P. O. germ. 1496c

Venturini

Lit. Germ. p. 255.

# Hermann
# der Saſſen Herzog,
## Deutſchlands
## Rächer und Befreyer.

---

Ein
romantiſches Bild
altdeutſcher Freyheit und National-Größe.

In zwey Theilen.

---

Kopenhagen und Leipzig,
bey Johann Heinrich Schubothe.
1804.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

## Vorerinnerung.

### Zweck dieſer Darſtellung, Grund-Farbe und Colorit derſelben.

Mit Recht behauptet die Geſchichte der Menſchheit den Ruhm: eine vortreffliche Lehrerin des Menſchen zu ſeyn; denn es iſt ihre Abſicht, den Weltbürger-Sinn zu wecken. Ihr ſtehen alſo moraliſche Betrachtungen über Ereigniſſe, Characktere und Handlungen gar wohl an, wenn ſie ſich nur beſcheidet, dem Urtheile der Zuſchauer nicht überall vorgreifen, und es in *eine* beſtimmte Form zwängen zu wollen. Dadurch würde ſie ihrem Zwecke ſelbſt

entgegen arbeiten, weil jedes Zeitalter ſein eigenthümliches Koſtum in Staats-Verhandlungen, Kriegen, politiſchen Entwürfen u. ſ. f. behauptet, welches nicht verdrängt werden kann, ohne die richtige Anſicht der Ereigniſſe und Charaktere zugleich mit zu verdrängen.

Beſchränkter, — aber darum nicht minder fruchtbar, iſt das Feld der Geſchichte des Vaterlandes. Eine ſolche Geſchichte ſoll der Born ſeyn, aus welchem das Volk ſeine National Weisheit, ſeinen Patriotismus, und zum Theil ſogar ſeine National-Tugend ſchöpft. Es tritt alſo dabey eine andere Anſicht der Dinge ein. Die vaterländiſche Geſchichte hat es mehr mit dem Bürger, oder mit dem Genoſſen eines gewiſſen Staats-Vereins, — als mit dem Menſchen, der auf einem weltbürgerlichen Standpunkte ſteht, zu thun. Sie ſoll Bürgerſinn wecken und

nähren. Dieß geſchieht nicht durch moraliſche Betrachtungen, die ſich zuletzt in allgemeine genugſam bekannte Sätze auflößen; — ſondern vielmehr durch die lebendige Vorſtellung des eignen Wohl und Wehe. In der Geſchichte des Vaterlandes müſſen wir uns als Genoſſen des Staats, dem wir angehören, ſtets wiedererkennen und lebhaft fühlen, daß wir gleich unſeren Vätern, darin eine wichtige Rolle als Actionairs ſpielen.

Freyheit und Eigenthum, ſind alſo die beyden Grundpfeiler, auf welchen das ganze Gebäude erbaut werden muß. Sobald Bürger und Bauer gewahr werden, daß die Geſchichte darüber Belehrung ertheilt, ob und wie durch politiſche Verfügungen ihnen Recht oder Unrecht geſchehe, gewinnt auch für ſie die Geſchichte eine Kraft und ein Intereſſe, welches ihr die erbaulichſten

moraliſchen Betrachtungen niemals gewäh- ren können.

Auf dieſem Standpunkte des eignen Intereſſe erſcheinen dem Staats-Bürger die großen Männer ſeines Volks im ſtrahlendern Lichte. Jeder fühlt, daß ihre Thaten auch für ſein Wohl gethan wurden, und nun faßt er mit raſcher Hand das Glied der großen Kette, welche ihn mit jenen edlen Geiſtern verknüpft. Zwey mächtige Triebfedern greifen in einander. Wir lieben den, das Vaterland ſchützenden Helden, — und wir ehren das Vaterland um des Helden willen, den es uns gab.

Dieß iſt die wahre Quelle des mächtigen Gefühls der National-Ehre, wodurch ein Volk kräftiger als durch alle windige Declamationen über National-Ruhm, Patriotismus u. ſ. f. in ſeiner Selbſtſtändigkeit geſchützt wird.

Wehe uns, wenn dieſes heilige Gefühl in unſerer Bruſt erloſchen wäre! Wehe uns, wenn das deutſche Herz nichts mehr für die deutſchen Männer empfände, welche Gut und Blut freudig daran ſetzten, um Freyheit und Eigenthum gegen fremde Bedrücker zu vertheidigen! Wehe uns, wenn kein Sinn mehr gefunden würde für eine Geſchichte des Vaterlandes, deren Zweck es iſt, die entſchlummerte National⸗Ehre zu wecken!

Einen vorläufigen Verſuch dieſer Art, mache ich hier durch eine Darſtellung aus jener goldenen Zeit, wo jeder nieder⸗deutſche Ackerhof mit einem freyen Wehren beſetzt, wo noch keine Lehns⸗Adels⸗ oder Geld⸗Ehre in der Nation bekannt, wo der gemeine Vorſteher ein erwählter Richter, wo jeder freye Mann zur Vertheidigung des Vaterlandes auf Leib und Leben verpflichtet, und heilige Redlichkeit eine ſo

allgemeine geübte Tugend war, daß ſelbſt ein römiſcher Schriftſteller, der Aeuſſerung ſich nicht erwehren konnte: bey den Deutſchen haben gute Sitten mehr Kraft, als anderwärts gute Geſetze. (Tacit. Germ. cap. 19.)

Das einfache Werk der Natur zeige ich dir, deutſcher Leſer, in den kunſtloſen Wohnungen deiner freyen Väter, in jenen dunkeln Eichenwäldern, auf jenen Mooren und Heiden, wo in zerſtreueten, mit Pfahlwerk und Büſchen ringsumſchloſſenen Höfen der deutſche Mann als König und Prieſter über ſeine Hausgenoſſen patriarchaliſch herrſchte, und ſeinen heiligen Hausfrieden ungeſtört handhabte.

Das hiſtoriſch Wahre iſt mit romantiſchen Dichtungen untermiſcht, und oft ſelbſt in ein romantiſches Gewand gehüllt. Bey der Urgeſchichte jedes Volks kann es nicht wohl anders ſeyn. Richtig erwogen, —

waren die erſten großen Geſchichtſchreiber, ſämmtlich Romanenſchreiber. Gleichwohl hat das in dieſem Werke mit dichteriſchen Fictionen untermiſchte hiſtoriſch Wahre, für jeden ſein Vaterland liebenden Leſer, hohen, entſchiedenen Werth. Es zeigt uns den Punkt, von welchem die Schickſaale unſers Volks ausgiengen. Es führt zum lebendigen Gefühl des Bedürfniſſes: daß wir die an jenen Punkt geknüpften Fäden nicht fahren laſſen dürfen, wenn nicht alles Gefühl deutſcher National-Ehre erſtickt werden ſoll.

Die urſprüngliche Freyheit unſerer Ahnherren und der darauf gegründete einfache Staats-Verein, ſind die Norm, nach welcher die vaterländiſche Geſchichte billig bearbeitet werden ſollte. — Wer das nicht einräumt, — muß die Knechtſchaft zur Regel nehmen, und die Freyheit als Abweichung zeichnen. Hat aber je ein edler

deutſcher Fürſt dieſe empörende Forderung an den vaterländiſchen Geſchichtſchreiber gemacht? — Ich glaube nicht! — Genug wenn guter Fürſten ärztliche Bemühungen an den kranken Staatskörper, wie billig ins Licht geſtellt, und dem Volke ihre Thaten ſo beſchrieben werden, daß die mühſam errungene Territorial-Hoheit als ein glückliches Auflöſungs-Mittel der im kranken Staatskörper gährenden ſcharfen Säfte erſcheint.

Ohne den rohen Staats-Verein unſerer Vorfahren in ſeiner jugendlichen Kraft und Geſundheit richtig dargeſtellt zu haben, — iſt jene wohlthätige Bemühung guter Fürſten (allmählig eingeſchlichene Mißbräuche und die im Innern wuchernde faule Materie, durch ſcharfe Beitzmittel zu heilen) nie in das klare Licht zu ſetzen, welches gegen ſchiefe Urtheile — bewahrt.

Hätten wir im Stande unſerer zwiſchen Geſittetheit und Barbarey ſchwankenden Ahnherren bleiben können, ſo verhielte ſich freylich die Sache ganz anders. Aber wir ſind dem Ziele der Veredlung näher gerückt, — und werfen gern einen belehrenden Rückblick in die einfache Geſchichte der alten guten Zeit.

In jene wahrhaft glückliche Zeit des freyen Vaterlandes gehört das Gemählde des großen deutſchen Mannes, welches ich hier mit treuen Farben zeichne. Möchte es mir gelingen, das deutſche Herz durch dieſe Darſtellung zu rühren, und den glimmenden Funken der National-Tugend zur mächtig erwärmenden Flamme wieder anzufachen. Dann würden wir lebendig fühlen, daß unſerer Fürſten Ehre, mit der National-Würde auf das innigſte verſchmolzen ſey. Denn könnten wir hoffen, daß Fürſt und Volk in ſchönem Bunde durch gemeinſames

Streben nach einem Ziele, das kräftigſte Rettungsmittel gegen den mächtigen Andrang des nach Univerſal-Monarchie ringenden Volks, — finden würden.

An der Wichtigkeit und Würde des hier zur Verarbeitung gegebenen Stoffs, kann kein unbefangener Beurtheiler zweifeln. Aber wie ſoll er verarbeitet, — nach welcher Regel ſoll das große Bild gezeichnet werden? Welcher Farben muß ſich der Künſtler bedienen, um es in ſeiner ächten Größe und Wahrheit darzuſtellen?

Wie in der einfachen Verfaſſung unſerer Stammväter, Freyheit das Loſungs-Wort war; — ſo iſt auch in dieſem Gemählde Freyheit die Grundfarbe, wodurch alle Schattirungen gehoben werden.

Der hochherzige Befreyer unſers Volks vom Römer-Joche, war kein Deutſcher nach neuerm Geſchmack; aber auch kein Barbar. Wie bildete er ſich denn auf ſei-

ner väterlichen Wehre? — Welchen Einfluß hatte die freye Verfaſſung des Volks, auf dieſen edlen Geiſt? Welch ein gekränktes Gefühl beſeelte ihn, als das herriſche Römer-Volk nicht ſowohl mit Waffen, als durch Einführung üppiger Sitte und fremder Sprache, die fremde Gefühle und fremdes Recht in das deutſche Herz pflanzten, ſein Vaterland unter das Joch dergeſtalt beugen wollte, daß ſelbſt die Erinnerung der heiligen Freyheit, verwiſcht würde? Wie gewann er durch frühe Römer-Bekanntſchaft den hellen Geiſt, die richtige Anſicht der Zeit-Umſtände, die Kraft und Klugheit der Mittel, deren er ſich zur Ausführung ſeines großen Plans bediente? In allen dieſen Zügen des erhabenen Gemähldes bleibt die Grundfarbe dieſelbe; — gemiſcht wird ſie aber mit dem dunkeln Anſtriche der Politik, — ſobald wir unſern Blick auf eine andere Seite,

— nämlich auf den gewaltigen Kampf der Leidenſchaften richten, welche das nach Weltherrſchaft dürſtende Volk anfachte. Nichts iſt hier winzig und klein. Tugenden und Laſter erſcheinen coloſſalich. — Man ſieht, wie die ſchlaue Römer-Politik, ſich gegen die ungebändigte Roheit des Deutſchen reibt, der im Gefühle ſeiner Kraft, ſo fort zu gewaltſamen Mitteln ſchreitet, und den Knoten zerhauet. *)

Welche ſtreitende Kräfte treiben in dieſem Kampfe auf dem vaterländiſchen Boden, ihr gewaltiges Spiel! Durch Liebe und Anhänglichkeit der gemein Freyen, wird Hermann die Feldherrn-Würde geſichert; — der Haß des Adels ſtrebt dem Beſchützer des Volks mächtig entgegen. Die Feindſchaft zwiſchen Süd- und Nord-Deutſchland lodert bereits in hellen Flam-

*) Jus in viribus habent, ſagt Mela III. cap. 3.

men. Der Römer ſchürrt das Feuer an und freut ſich des verheerenden Brandes. Alte und neue Politik erſcheinen unter einerley häßlichen Larve.

Stelle das Bild deiner Zeit, gegen dieſes kraftvolle Gemählde des Vaterlandes vor zwey Jahrtauſenden! O du findeſt der Beziehungspunkte genug. Die Leidenſchaften ſind nicht veraltert, und die fortwährende Feindſchaft zwiſchen Süd- und Nord-Deutſchland, iſt noch jetzt das unſeelige Mittel, — deſſen ſich zur Gewinnung despotiſcher Herrſchaft das neue Römer Volk, nur zu glücklich bedient.

Das hehre Bild der Freyheit, würde uns das durch grauſige Mord-Scenen empörte Gefühl kaum ſchadlos halten, wenn nicht zuweilen ein ſanfteres Colorit in dem Gemählde erſchiene. Dieſe mildern Züge ſind keinesweges idealiſch, ſondern die Geſchichte führt uns ſelbſt darauf. Eine Liebe

wie unter Hermann und ſeiner entführten Gattin ſtatt fand, iſt eben ſo weit von empfindelnder Romanen Schwärmerey, als von rohſinnlicher Leidenſchaft des Barbaren entfernt. Bey keinem der Völker, welche die Römer Barbaren nannten, — ward ſo wie unter den Deutſchen, die Würde des Weibes anerkannt und geehrt. Thus-nelda mit dem Pfande der Liebe unter ihrem Herzen, durch ihren eignen Vater in Römer Sklaverey geliefert, — iſt ein wahrhaft rührendes Bild. Auch Hermanns Unterredung mit ſeinem Bruder gehört zu den ſchönſten Scenen, die je in einem Drama vor des Zuſchauers Augen geführt wurden.

Dramatiſch erhaben iſt Tacitus Be-ſchreibung des Schlachtfeldes im Teutsbur-ger Walde, und Hermanns Wuth bey der Nachricht von der Gefangenſchaft ſeines Weibes. Welche höchſt intereſſante Züge,

bietet uns dieſes Gemählde auf dem ſtrahlenden Grunde der Freyheit dar! Wie ſchön miſcht ſich das Colorit milder Gefühle, mit den brennenden Strahlen gewaltiger Leidenſchaften! — Wie leicht kann endlich das noch nicht erloſchene Gefühl der National-Ehre, zum Hebel eines wahrhaft patriotiſchen Intereſſe an dieſer Geſchichte, — benutzt werden!

Leicht würde ihr ein Schiller, die Macht und Einheit der Epopöe geben; — ich halte mich in beſcheidenern Schranken, und gehe nicht darauf aus, ein reines Kunſt-Intereſſe durch dieſe Darſtellung zu befriedigen; aber Bürgerſinn will ich wecken durch eine Reihe von erhabenen Gemählden deutſcher Helden. Aus der freyen Verfaſſung unſerer Väter in ihrer ganzen Reinheit, — den Charakter des erſten deutſchen Helden zu entwickeln, — iſt der Vorwurf

dieſes Werks, welches ich zum Vorläufer einer pragmatiſchen Geſchichte des ſächſiſchen Volks beſtimmte.

Die Schwierigkeiten dieſes Unternehmens verdienen allerdings einige Beherzigung. Laßt ſie uns wenigſtens bemerklich machen! Der ächten Quellen, woraus hier geſchöpft werden kann, giebt es ſehr wenige, und ſelbſt dieſe wenigen ſind dürftig. Tacitus Geſchichtsbücher, ſeine Annalen und beſonders ſeine Beſchreibung Deutſchlands, — erſetzen uns indeſſen eine ganze Bibliothek. Auch war Tacitus überall mein Führer; nur da, wo er durch römiſche Anſicht der deutſchen Verfaſſung irre geleitet, und durch ſpätere Beobachter wirklich berichtigt ward, glaubte ich ihn verlaſſen zu dürfen.

Tacitus, der ein grauſes Blutbad, wobey mehr als ſechzig tauſend deutſche Männer, nicht durch Römiſche Waffen,

ſondern durch eigene Mordſucht fielen, für einen beſondern Beweis der Götter Huld anſahe *), kann unmöglich partheyiſcher Vorliebe für Deutſchlands Völker, bezüchtigt werden. Der patriotiſche Römer ahndete die Gefahren, welche über ſein Vaterland von der Seite Deutſchlands hereinbrechen würden, und ſchrieb eine Geſchichte der Deutſchen, um die Römer ſeiner Zeit, mit dem durch Tapferkeit und unbeſiegbare Freyheitsliebe furchtbaren Volke näher bekannt zu machen. Dieſe wahrhaft patriotiſche Abſicht, nicht aber die Sucht, eine Satyre auf ſein eignes Volk zu liefern, — führte Tacitus Griffel. Furcht, daß die Deutſchen der alten Feindſchaft ſtets eingedenk, nie zur Liebe gegen Rom würden bewogen werden können, preßte ihm den Wunſch aus: o möchte doch der

*) Tacitus Germ. 33.

Haß unter den Deutſchen beſtändig fortdauren, und ſie untereinander ſelbſt aufreiben!

Was ein ſolcher Geſchichtſchreiber Großes und Edles von unſeren Vorfahren erzählt, trägt wahrlich nicht den Stempel der Erdichtung! Wir können um ſo ſicherer darauf fußen, weil der philoſophiſche Geſchichtſchreiber bis in das Innere der deutſchen Staats-Verfaſſung hineingieng, um dort den Quellen nachzuſpüren, woraus, wie er feſt glaubte, die Größe, Tapferkeit und geheiligte Redlichkeit der unüberwindlichen Barbaren, hervorſtrömen müßten.

Ein einziger, von ihm aufbewahrter Zug des deutſchen National-Charakters, war für den Zweck dieſer Darſtellung, mehr werth, als eine Seite voll platten Geſchwätzes aus Dio Caſſius. Doch kennen wir Hermanns Plan zur Zernichtung des Römer-Heers unter Varus, hauptſächlich aus dieſem

Schriftſteller, der ausführlich genug erzählte, was er von der Sache wußte *).

Caeſar, lernte nur die Sueviſche Verfaſſung kennen, — war auch nicht lange genug diſſeits des Rheins, um nähere Kundſchaft von dem Zuſtande der Völker zwiſchen dem Rheine und der Elbe, einzuziehen. Seine Nachrichten ſind nur beyläufig mitgetheilt **). — Mit denen des Tacitus zuſammengehalten, können ſie für uns brauchbar genannt werden.

Daß Tacitus noch zu Trajans Zeiten es für nöthig hielt, den Deutſchen eine eigene Schrift zu widmen, ſcheint faſt anzuzeigen, daß es den verlohren gegangenen zwanzig Büchern des älteren Plinius ***),

*) Dio Caſſ. lib. 56. cap. 18 — 24.

**) Caeſar de bello gall. lib. IV. — und lib. VI.

***) Der einzige Tacitus gedenkt ihrer, — Macer, fragte ſchon den jüngern Plinius,

worin die Geſchichte der deutſchen Kriege beſchrieben war, an pragmatiſcher Brauchbarkeit fehlte. Die natürliche Beſchaffenheit des alten Deutſchlands, lernen wir aber aus Plinius Naturgeſchichte beſſer, als aus irgend einem alten Schriftſteller der Zeit kennen. — Nur läßt ſich dieſes ſchätzbare Werk nicht benutzen, um die älteſte Verfaſſung der deutſchen Nationen richtig zu beurtheilen.

Weit dürftiger noch ſind Strabo's Nachrichten von Deutſchland. Fragmentariſch und unbeſtimmt iſt alles, was er darüber im vierten und ſiebenten Buche ſeines großen Werks ſagt. Auch Strabo ſcheint nur die Sueviſche Verfaſſung

was für Bücher ſein Oheim von fremden Ländern geſchrieben habe. Plin. 3. B. 5ter Brief. Zu Symmachus Zeiten waren jene Bücher ſchon gänzlich verlohren.

gekannt zu haben. Doch müſſen wir die dürftige Kenntniß von Germanikus Triumph aus ſeinem Werke ſchöpfen.

Florus Ausruf: „o hätten die Götter Auguſt den glücklichen Gedanken eingegeben, ſich aus der Bezwingung Deutſchlands nicht ſo viel zu machen*)!“ — beweiſet, daß er Roms Verhältniß gegen Deutſchland, und die von daher drohende Gefahr, richtig gefaßt hatte.

Ekelhaft iſt das paraſitiſche Geſchwätz des Höflings Vellejus Paterculus, der ſich nicht ſcheuet, ſogar dem verachtungswürdigen Tiber, bey jeder Gelegenheit tiefe Bücklinge zu machen. Ueber Varus und Hermanns Charakter, erhalten wir indeſſen ſelbſt von dieſem höfiſchen Schmeichler, ſchätzbare Winke**).

*) Florus. lib. 4. cap. 12.

**) Beſonders. Vell Pat. lib. II. cap. 117. ſq. —

Die Griechen wußten von Deutſchland noch weniger. Allenfalls könnte man annehmen, daß Ariſtoteles die Sueviſche Verfaſſung gekannt habe, indem er ſie gründlich beurtheilt *). — Für meine Darſtellung — konnte ich aus den Griechen nichts benutzen.

Was von ſpäteren, als den angeführten Schriftſtellern, über Deutſchlands älteſte Geſchichte geſchrieben iſt, halte ich nicht mehr für unbedingt brauchbar. Neuere Haupt-Hülfsmittel zu meinem Zwecke, lieferten Cluver**), Lodmann†), Krauſe††),

*) Πολιτ. II. 5.

**) Philippi Cluveri Germaniae antiquae libri tres, etc. etc. Editio II. aucta et recognita. Lugduni Batav. 1631.

†) Monumenta Osnabrugenſia, welche noch vor ſeinem Tode herauskamen.

††) Joh. Chr. Krauſens Geſchichte der wichtigſten Begebenheiten des heutigen Europa. Halle 1789. Tom. I.

Remer *), und vorzüglich der treffliche Möſer, — im erſten Theile ſeiner Osnabrückiſchen Geſchichte.

So dürftig die Quellen und ſo einſeitig nicht ſelten die Anſichten älterer und neuerer Geſchichtſchreiber Deutſchlands ſind, gewähren uns doch vorzüglich die erſteren oft ſchätzbare Winke, die ich nie unbenutzt gelaſſen habe. Tacitus und Möſer, haben mich auf den Standpunkt, von welchem aus ich das große Gemählde mit einem Blicke überſchauen konnte. Es rührte tief mein Herz; — tiefer, wenn ich meinen Blick auf das nachbarliche deutſche Land wandte, welches ohne Schwerdtſchlag ſeinen Nacken unter das Joch fremder Herrſchaft beugen mußte. Meine Empfindungen floſſen in dieſe Darſtellung über, und vielleicht haben ſie mich oft zu lebhaft fortgeriſſen.

*) Abriß des geſellſchaftlichen Lebens in Europa bis zum 16ten Jahrh. Braunſchweig. 1792.

Aber wer könnte ohne dieſe, oder ähnliche Empfindungen, eine Geſchichte des Vaterlandes ſchreiben?

Das Dramatiſche in dieſem Gemählde, wird der ſtrenge Kritiker vielleicht romanhaft, — und die über Hermanns Jugendbildung und über ſeine weit ausſehende Plane gewagten Vermuthungen, unſtatthaft nennen, weil es nicht möglich iſt, dafür ausdrückliche Zeugniſſe der Alten anzuführen. Mag es doch ſeyn, wenn es nur nicht als lügenhaft und im Widerſpruche mit den Zeugniſſen des Alterthums erſcheint. Was unerzwungen aus hiſtoriſch erwieſenen Thatſachen gefolgert wird, glaubte ich nach dem Zwecke dieſer Darſtellung in dieſelbe aufnehmen zu dürfen. Bey Leſern, deren durch fade Ritter-Romane verdorbener Geſchmack, einer ernſthaften hiſtoriſchen Lectüre ſchon abhold genug iſt, wollte ich dem

widrigen Eindrucke des Fragmentariſchen, entgegen arbeiten.

Zugegeben, daß der Gelehrte gern des anmuthigen Schleiers der Dichtkunſt entbehre, wenn man ihm nur hiſtoriſche Wahrheit darbietet; ſo iſt doch dieß keineswegen der Fall mit Leſern gemeinen Schlags. Wollte man dieſe nur in den engen Kreis hiſtoriſch erwieſener Wahrheiten bannen, ſo würde ihre Aufmerkſamkeit bald erſchlaffen. Welchen Hebel ſoll man nun anwenden? — Vielleicht den Hebel moraliſcher Betrachtungen? — Aber genau genommen gehören moraliſche Betrachtungen eben ſo wenig zu den Reſſorts der vaterländiſchen Geſchichte, als windige Dichtungen. — Intereſſe für Freyheit und Eigenthum ſoll die Geſchichte des Vaterlands beleben, — wo aber dieſes Intereſſe nicht hinreicht, würke immerhin das anmuthige Gewand einer die Phantaſie beſchäftigenden Darſtellung.

Beſcheiden werde dieſes Mittel benutzt, wie es die beſten griechiſchen und römiſchen Schriftſteller benutzten. Alsdenn wirkt es wie eine verborgene Macht, die der große Haufe der Leſer nur wohlthätig fühlt; — und deren Rechtmäßigkeit zu prüfen, dem tief eindringenden Blicke des Geſchichtsforſchers, allein überlaſſen bleibt.

Für eine Geſchichte in Herodots Geſchmacke, der Fabel und Wahrheit in ein Gewand hüllt, und die beginnende Societät nach dem Leben mahlt, ohne ſich bey erbaulichen Betrachtungen aufzuhalten, können wir freylich keinen Sinn mehr haben; — aber idealiſirt nicht auch der feurige, die ſchrecklichen Folgen politiſcher Zwietracht und Eiferſucht zeichnende Griffel eines Thucydides? — Wollen wir denn lieber den trockenen Schulmeiſter Polybius, als den gefühlvollen, philoſophiſchen

Menſchenkenner Xenophon hören? Behagt uns die eingebläuete Weisheit des erſtern beſſer, als des letztern herzrührende Gemählde? Eine einzige Schilderung wie die des Rückzugs der zehntauſend Griechen, ein einziges Wort wie jener Wonne=Ruf: das Meer! das Meer! iſt dem Herzen mehr werth, als ganze Seiten voll taktiſcher und politiſcher Weisheit!

Jeder Schriftſteller hat ſein eignes Colorit, und eben dieß iſt's, was ihn originell macht. Was von den Griechen gilt, — gilt auch von den Römern. Livius, iſt der Redner der Geſchichte, — Tacitus ihr Philoſoph. Leſen wir den erſtern, ſo fühlen wir uns gleichſam auf Roms Tribunale, in Roms Läger, — kurz unter ein Soldaten=Volk verſetzt, das jede Kunſt und Wiſſenſchaft mit dem Schwerdte räuberiſch erkämpfte, — nicht ſelbſt erfand. —

Gefühl für das Erhabene und Große, Erbitterung und Schmerz, kurz eine Empfindung, die unſere Bruſt zu zerſprengen droht, — bemächtigt ſich unſerer gewöhnlich, beym Leſen der Geſchichtsbücher des Tacitus. Seine Bemerkungen ſcheinen allgemein, und doch dringen ſie in die geheimſten Fugen des Herzens, enthüllen bis auf den Grund die Laſter einer in Fäulniß gerathenen Societät, und gewähren dem unbefangenen Leſer einen bitter-ſüßen Genuß. Aber die Dinte dieſer Schilderungen iſt ſchwarz, — doch ſteht das Gegenbild lebendig vor unſeren Augen. — Alles jetzt wie es damals war, — nur daß Gottlob keine Tibere und Domitiane mehr da ſind!!!

Jene großen Hiſtoriker konnten nur für ihre Zeit und ihr Volk ſo ſchreiben. Fehlte dem Herodot das Naive, dem Thucydides das Politiſche, dem Xenophon das Mora-

liſche, dem Livius das Redneriſche, und dem Tacitus das gewaltig Erſchütternde; — was wären ihre Geſchichtsbücher? — Elende Chronicken, im Geſchmacke des düſtigen Mittelalters!

— So erlaube man mir denn auch zu ſchreiben für den Geſchmack meiner Zeitgenoſſen, wie ich ihn kenne. Wäre nicht, — was jeder zum vaterländiſchen Geſchichtſchreiber berufene Gelehrte wohl fühlt, — unſere Sprache ſelbſt ſchon zur Verrätherin an der edlen Freyheit geworden, kämpfte ſie nicht überall mit den Begriffen, die ſich dem ins alte Saſſen-Land verſetzten Geiſte aufdrangen, — ſo wollte ich beſſer und Herzergreifender geſchrieben haben. In den Vorhof zur vaterländiſchen Geſchichte ſtelle ich hier Hermanns Bild — mit dem Ehrenkranze, welchen ein edler Feind ihm aufſetzte, dar. (Tacit. annal.

II. 88.) Möchte ſein Anblick das deutſche Herz entflammen mit dem heiligen Gefühl der National-Ehre, die das neue Römer-Volk wohl noch nicht zertreten haben wird. — Nennt ihr aber ſolche Träume verachtend, dieſe Schilderung einen unnützen Roman. — Wohlan ſo ſey es, — — ein Roman der deutſchen Freyheit.

# Hermann

# der Saſſen Herzog,

Deutſchlands

Rächer und Befreyer.

---

Erſter Theil.

# Ueberſicht

## der Abſchnitte des erſten Theils.


I.

Schauplatz der Begebenheiten. Nationalcharakter der Deutſchen.

II.

Großer Kriegsbund in Oberdeutſchland. Zwieſpalt der Süd- und Norddeutſchen Völkerſchaften.

III.

Die freyen Saſſen und ihre Verfaſſung.

IV.

Römer-Politik in Deutſchland.

V.

Seguners Haus. Hermanns erſte Jugendbildung.

VI.

Hermann in Segeſts Waffenſchule.

VII.

Deutſche Kraft und Römiſche Verführung im Wettſtreit. Hermann unter Römern.

VIII.

Rache gekränkter Freyheit. Die Schlacht im Teutoburger Walde.

# I.

## Schauplatz der Begebenheiten.

### National-Charakter der Deutſchen.

Der Rhein und die Donau, die Weichſel und der nördliche Ocean, bildeten, als die Römer genauere Bekanntſchaft mit unſeren Stammvätern machten, des eigentlichen Deutſchlands Grenzen.

Deutſcher Abkunft waren alle Nationen, welche dieſen ausgedehnten Landſtrich bewohnten. Verglichen gegen Italien, lag dieſes Land unter einem rauhen, unfreundlichen Himmel. Die Natur war hier karg mit den Gaben, welche ſie unter einem ſüdlichern Himmelsſtriche ihren Kindern faſt unaufgefordert ſchenkt.

Süſſes Obſt gewann der Deutſche auf ſeinem kalten, mit Waldungen, Sand, oder Heide bedeckten Boden nicht. Kräuter, Wurzeln, wilde Aepfel und Beeren, waren ſeine rohe vegetabiliſche Nahrung. Hartes Bedürfniß lehrte ihn Gerſte und Hafer bauen. Sein berauſchendes Bier, bereitete er aus dieſen Getreidearten, den einzigen, deren Pflege die Natur vergaſt.

Weniger dürftig waren die Erzeugniſſe des Thierreichs. Herrliche Weide für zahmes Vieh gab der naſſe Boden im Ueberfluſſe, und der Deutſche lernte ſie treflich benutzen, da Viehzucht ihm die vorzüglichſten Nahrungsmittel gewährte. An Gelegenheit zur ergiebigen Jagd und zum Fiſchfange, konnte es in dem mit ungeheuren Waldungen bedeckten, und von vielen großen Strömen durchſchnittenen Lande, gleichfalls nicht fehlen.

Im majeſtätiſchen Dunkel der Wälder ließſen ſtarke und ſchnellfüßige Auerochſen ihr dumpfes Gebrüll ertönen. Elendthiere, Bären und Wölfe, hauſeten dort in ungekränkter Freyheit. Adler, Falken und Habichte, baue-

ten ruhig ihr Neſt auf mächtigen Eichen, deren Gipfel in magiſche Wolken-Schleier gehüllt waren. Dem Wilde im heiligen Forſt, wirkte der Prieſter den Gottesfrieden. Wohl blieb die Jagd frey in Waldungen, die Gemeingut waren; wo aber die unſichtbare Gottheit hauſete, wich der kühne Jäger, von heiligem Schauer ergriffen, zurück.

Der Rhein beherbergte den köſtlichen Salman.

Das Geſchwätz vom mächtigen Raubfiſch Silurus, iſt eben ſo übertrieben, als das von Rettichen unnatürlicher Größe.

Der ungeheure herzyniſche Wald zog ſich wie eine ſchwebende Linie zwiſchen Süd- und Norddeutſchland hin. Sein Nebenbuhler, der Schwarzwald, reckte die waldigen Scheitel in Süddeutſchland hoch empor. Abſtreiffende Aeſte dieſer mächtigen Waldgebürge, lieſen nach allen Richtungen ins Land. Wie anders damals — als jezt, wo fleißige Cultur das alte Clima faſt unkenntlich gemacht, — und dieß ſo gemilderte Clima, wiederum fortſchreitende Cultur des Bodens begünſtigt und erleichtert hat!

Furchtbare, das rohe Gefühl des Barbaren gewaltſam erſchütternde Phänomene ſchafft eine ſolche wilde Natur. Da peitſcht urplötzlich ein Sturmwind der Wälder feuchtes Haupt, und in Strömen ſtürzt der Regen herab. Donnernd brauſen die Flüſſe daher, raſen wild aus ihrem Bette, und morgen iſt da Meer, wo heute Land war.

Unfern des Meers wohnt ein deutſches Volk, auf der zitternden Landkruſte, Knack- oder Bebeland genannt. Wenn Sturm wüthet, tritt die höhere See unter die Kruſte und hebt ſie empor. Schwimmende Aecker, ſchwimmende Hütten erblickt das ſtaunende Auge des Fremdlings. Hügel formen ſich heute, wo geſtern Ebene war, und ſelbſt auf dem ausgedörrten Boden zittern beym geringſten Getöſe die Bäume und drohen Umſturz. *)

*) Plin. hiſt. natur. XVI. 1. Littora Chaucorum obtinent quercus ſuffoſaeque fluctibus aut propulſae flatibus vaſtas complexu radicum inſulas ſecum auferunt. — So nennt auch Tacitus jene Gegenden: tumidas Germaniae terras: Annal. II. 29.

In den Felſenhöhlen und Schlüchten ho- her Gebürge, an den Ufern großer Ströme und in den ſchauerlichen Hainen, die eine un- ſichtbare Gottheit bewohnt, iſt die Natur nicht minder wunderbar und erhaben. Welche Rich- tung mußte ſie dem Geiſte des Deutſchen ge- ben? Ueberall ungeheure Maſſen! Sein ro- her Sinn ward für das Erhabene, Kraftvolle, Gewaltige, gebildet. Gefahren drohten von allen Seiten, wenn nicht kühner Muth ihnen entgegen trat. Stets mußte der Mann mit Wehr und Waffen zum Schutze des Lebens und Eigenthums bereit ſeyn. Bekanntſchaft mit der Gefahr machte ihn bald gleichgültig dagegen. So konnte der deutſche National- charakter nur die Stimmung erhalten, wel- che ſelbſt das feindſeelige Römervolk zu ver- achten nicht wagte.

Perſönlicher Muth ward nothwendig der Hauptzug in dieſem Charakter, — Ungeſtüm eine natürliche Folge deſſelben. Künſtliche und langſame Unterhandlungen ſind nicht ſeine Sache; lieber zerhauet er den Knoten, wel- chen ein liſtiger Feind knüpft.

Alles, was die Kraft ſolch eines Menſchen feſſelt, oder das Gefühl ſeiner Freyheit verletzt, empört ihn. Des Deutſchen höchſtes Gut war alſo die Freyheit; ſie allein hielt ihn für die Entbehrung aller Güter und Freuden, welche Verfeinerung gewährt, ſchadlos. Ohne Gleichheit unter einander, — hätten unſere Väter jenes hohe Gut nicht erhalten können. — Sie fühlten dieß wohl, und hieraus entſprang die entſchiedenſte Abneigung gegen alle Neuerungen, welche auf irgend eine Weiſe, Gleichheit der Rechte hätten verdrängen können. Um dieſen Punkt drehete ſich ihre ganze Politik und Geſetzgebung.

Kleinliche Laſter erzeugt kein ſolcher Charakter. Hinterliſt, Tücke, Heucheley, ſind ihm fremd. Sogar nach den Schilderungen Römiſcher Schriftſteller, erſcheinen daher die Deutſchen, als ein redliches, offenherziges und edeldenkendes Volk, voll Ehrgefühl und perſönlicher Tapferkeit.

Die allgemeine Gutherzigkeit und der Edelmuth der Deutſchen, — zeigten ſich beſonders in ihrem Benehmen gegen das weibli-

che Geſchlecht, welches mit einer, anderen Barbaren-Völkern durchaus fremden Achtung und Milde, von ihnen behandelt wurde.

Ein Volk mit ſolchen Grundanlagen, welches nicht von einer Wolluſt athmenden, die Sinne kitzelnden Natur umgeben war, konnte leichtlich ein keuſches Volk ſeyn. Seine rauhe Lebensweiſe härtete den Körper ab, ſtählte die Nerven und ließ den Geſchlechtstrieb ungleich ſpäter, als bey verweichlichten Römern, erwachen. Kein künſtlicher Schmuck entzog dem Auge lüſtern machende Reitze und weckte dadurch gefährliche Bilder einer erhitzten Phantaſie. Die Liebe blieb nur Bedürfniß der Natur, und deutſche Mädchen konnten die Kampfſpiele nackter Jünglinge mit anſehen, ohne andere Wallungen dabey zu verſpüren, als die durch Freude über das glückliche Spiel in ihnen rege wurden. Mit Recht war bey ſolchen Sitten die Strafe des Ehebruchs fürchterlich.

Kein deutſcher Mann ſcheuete ſich den fremden Gaſt in ſeine Hütte aufzunehmen. Gaſtfreundſchaft galt für keine Tugend, — ſon-

dern für gemeine Pflicht; höflich begleitete ſo-
gar der Wirth ſeinen Gaſt bis zur nahen Weh-
re des Markgenoſſen. Clima, Natur und Le-
bensweiſe, welche die Tugenden des Deutſchen
bildeten, erzeugten auch ſeine Laſter. Vor
allen Dingen muß aber nicht vergeſſen werden,
daß die alten Deutſchen in ihren waldigten
Wohnſitzen, ganz andere Menſchen waren, als
die über das Römiſche Reich hereinbrechenden
rach- und plünderungsgierigen Barbaren, wel-
che bereits einen Schwarm Nichtswürdiger
unter ſich aufgenommen hatten und durch den
langen Krieg an Grauſamkeiten und Verbre-
chen gewöhnt wurden, die ihnen vorher fremd
waren.

Der Freyheit liebende Deutſche, war als
ein reitzbarer Feind ſtets bereit, Angriffe auf
ſeine Freyheit mit Gewalt abzutreiben und
furchtbar zu rächen. Aber die rauhe Beſchaf-
fenheit ſeines Bodens, deſſen wenig ergiebige
Nahrungsquellen nur zu leicht verſtopft wur-
den, ließ ihm auch oft keine andere Wahl, als
Brod von den Nachbaren zu erbitten, — oder
zu erfechten. Sein wilder Sinn entſchied für

das Letztere. So ward Krieg ſeine nothgedrungene Lieblingsbeſchäftigung — und bald die einzige, die er einem freyen Manne für anſtändig hielt.

Der Krieg verſchafte ihm Leibeigene. Nun überließ er dieſen die Sorge für Viehzucht und dürftigen Ackerbau; er ſelbſt war Müſſiggänger, wenn es keinen Krieg gab. Kriegsruhm und erkämpfter Reichthum, ſchufen Adel. — Natürlich zog alſo der Adel dem Kriege nach; denn Anſehen bey der Nation, Belohnung, oft ſelbſt Unterhalt, floſſen aus dieſer Quelle.

Vor der Römer Bekanntſchaft mochte der Deutſche in ſeinen waldigten Wohnſitzen kein Trunkenbold ſeyn. Völlerey war ein neues, von Römern erlerntes Laſter, — wie das Brantweinſaufen der Canadier, ein von den Europäern unter den unglücklichen Wilden eingeführtes Unheil iſt.

Jemehr einerſeits der rohe, mit den Kenntniſſen, welche Aufklärung und Verfeinerung gewähren, unbekannte Deutſche, durch Umgang mit Römern verfeinert wurde, — um ſo mehr verſchlimmerte ſich anderſeits auch ſein

Charakter durch Beyſpiele, welche Roms Laſter verführeriſch darſtellten. In ſeinem heiligſten Eigenthume gekränkt, — ward nothwendig ſein Charakter rachſüchtig — und bald geſellte ſich Raubſucht zur Rachſucht. Völlerey erzeugte Verbrechen, — und in das Bild des Nationalcharakters kamen häßliche Flecken.

---

So weit iſt's zu meinem Zwecke genug, den Schauplatz des großen Trauerſpiels und den allgemeinen Charakter der handelnden Perſonen, zu zeichnen. Der Unterſchied zwiſchen Süd- und Norddeutſchen, wird in dem Gemählde ſelbſt abſtechend genug hervorſpringen. Lebensart, Regierungsform, Sitten, Kriege, nahe oder entfernte Bekanntſchaft mit den Römern, begründeten jenen Unterſchied. Laßt uns näher hinzu treten, um die hervorſpringenden Züge des Bildes ſchärfer ins Auge zu faſſen.

---

## II.

# Groſſer Kriegsbund in Süd-Deutſchland.

Zwieſpalt unter Süd- und Nord-Deutſchen Völkerſchaften.

---

Der Anfang des deutſchen Reichs, iſt in Süd-Deutſchland zu ſuchen. Dringende Noth ſchuf dort einen mächtigen Kriegs Bund, welcher in dem Maaße an Ausdehnung gewann, als die verheerenden Einbrüche nomadiſcher Völker aus Nord-Oſten, Deutſchlands Bewohner an der Elbe und Donau nöthigten, ihre Kriegs-Macht dem wilden Schwarme gemeinſchaftlich entgegen zu ſtellen.

Anfang, Anwuchs und erſte einheimiſche Verbindungen der Bewohner Deuſchlands, bleiben in undurchdringliches Dunkel gehüllt. Große Revolutionen ſind ohne Zweifel auf deutſchem Boden vorgegangen, die wir nicht kennen. Durch Ueberſchwemmung der Nach-

bar-Länder, wurden deutſche Völker Griechen und Römern zuerſt bekannt, und ſpielten ihre Rollen unter mancherley Namen. Bald ſind es Celten, bald Gallier, bald Cimbern, Teutonen und Tigurinen. Waren dieß wirklich Deutſche, und welches war ihr eigentlicher Stamm-Name? — Das konnten ſchon Cäſar und Tacitus *) nicht mehr ergründen, — wie vermöchten wir es? Die Vereinigung der Bewohner Süd-Deutſchlands zu einer großen Heermannie, iſt der erſte feſte Punkt, von dem die Geſchichte des Vaterlandes ausläuft.

In den überelbiſchen Ländern, dem heutigen Pohlen und Schleſien hauſeten große Horden nomadiſcher Völker. Cimbern, Teutonen, Geten, Sarmaten u. ſ. f. mögen ihre uralten Namen geweſen ſeyn. Innerliche Kriege, Wanderungen, und Verheerungszüge zu den Nachbaren, ſind unter dergleichen Nationen etwas ſehr gewöhnliches. Es bedarf nur eines kriegeriſchen, kühnen,

*) Vergl. Tacit. de Mor. Germ. cap. 2. — Caeſar de bello Gallico lib. VI. — Cluver Germ. A. I. c. 2. 3.

die einheimiſche Noth kräftig benutzenden Geiſtes, um zahlreiche Horden unter ſeinem Paniere zu vereinigen. Beute, Gewinn, Plünderung der Nachbaren, locken tauſende herbey. Gelingt der erſte Anlauf, ſo folgen leicht größere Schwärme, die rohe Maſſe vergrößert ſich beym Fortwälzen wie ein ungeheurer Schneeklumpen.

Dergleichen Zuſprüche erhielten Süd-Deutſchlands Bewohner fleißig von ihren überelbiſchen Nachbaren, — und mußten ihnen anfänglich nothwendig unterliegen. Feſte Eroberungen wollten die Nomaden-Horden nicht. Plünderung und Raub waren ihr Zweck. Hatten ſie aufgezehrt, was vorhanden war, ſo zogen die wilden Schwärme weiter. In fetten Gegenden blieben ſie länger ſitzen. Gallien und Italien wurden endlich ihr Grab.

Stets gedrängt, ſtets bedroht, zwang Noth die Bewohner der Länder diſſeits der Elbe und Donau zu einer kräftigen Vereinigung, gegen die nimmer ruhigen Nachbaren. Ein kriegeriſches Genie, vielleicht Arioviſts Vater oder Großvater, trat an die Spitze.

Die nächſt zuſammenwohnenden Völkerſchaften, ſchloſſen ein Schutz- und Trutz-Bündniß. Noth entwarf die Grundzüge des Plans, der in allen ſeinen Theilen kriegeriſch ſeyn mußte.

---

Vorher hatten unſtreitig die Völker in Süd-Deutſchland, wie noch lange nachher die Saſſen diſſeits des Harzwalds, ſich nach ergangenem Aufruf zum Kriege unter das Panier des Herzogs geſammlet. Die einzelnen Wehren oder Landeigenthümer traten zur gemeinſchaftlichen Vertheidigung zuſammen, und jeder diente von ſeiner Werkſtätte, ſo lange der Nationalkrieg dauerte.

Allein Aufgebot, Stellung und Vereinigung der Land-Eigenthümer, giengen viel zu langſam gegen einen ſchnell einbrechenden Feind von ſtatten. Ganze Landſtriche wurden von ihm verwüſtet, ehe eine hinlängliche Macht verſammlet war, um ihm die Spitze zu bieten. Verfolgung des Feindes entfernte auch die Wehren zu lange von ihrem Erbe. Der Acker verwilderte. Die Knechte ſpielten daheim die Herren. Kurz die Vertheidigung

des Geſammt-Eigenthums konnte nicht mehr nach dem Maaße des Land-Eigenthums beſtimmt werden, ſondern die Kriegslaſt mußte gleichmäßig auf jeden Kopf fallen, die ganze Staatsverfaſſung umgeformt werden.

Ein groſſes Genie entwarf dazu unſtreitig den Plan, und Noth half den erzwungenen Plan ausführen.

Eigenes Land durfte Niemand fernerhin beſitzen; ſondern es mußte der erwählten Obrigkeit anheim gegeben werden, den vereinigten Familien alljährlich ſo viel Land anzuweiſen, als zur gemeinen Nothdurft erforderlich war. Das folgende Jahr wurden andere Parcelen gemacht. Das vorhin beackerte Feld lag dann brach.

Nun fand keine Gewöhnung an feſtes Landerbe mehr ſtatt, wodurch vorhin der Geiſt und die Luſt des Krieges geſchwächt wurden. Keine Begierde nach gröſſeren Beſitzungen konnte die Mächtigen reitzen Aermere zu drücken, ſie zu verſchlingen, ſich bequemer anzubauen, Reichthümer zu erwerben, und darüber bald ſelbſt mit einander zu zanken.

Scheinbarlich hatte es vielmehr nach der getroffenen Verfügung der Vornehme nicht im mindeſten beſſer als der Geringe. Beyde mußten ſich mit gleicher Nothdurft befriedigen, und das Volk wurde, ohnerachtet der beſchwerlichſten Kriegs-Züge, doch durch die vorgeſpiegelte Gleichheit immer bey gutem Willen erhalten *).

Der Krieg ſelbſt ſanctionirte die Würde des National-Feldherrn. Im Frieden wurden die Streithändel nach wie vor von den Gaurichtern geſchlichtet. Bey feindlichen Einbrüchen ſtanden aber nun eher tauſende unter der Fahne des Anführers, wie in der vorigen Verfaſſung hunderte.

Noth hatte dieſes kriegeriſche Staats-Gebäude geſchaffen; Noth verſtärkte es. Die Sueven, (Schwaben) brachten den Verein zu Stande; bald traten die Nachbaren gutwillig, oder gezwungen in den Bund. Ihre Stamm-Namen: Marſen, Gambrivier, Vandalen u. ſ. f., ſchmolzen in

*) Vergl. Caeſar de bello Gallico. lib. 6. cap. 22. 23.

dem Namen der Sueven zuſammen, — geriethen allmählig ins Vergeſſen, oder giengen in bedeutende Bundes-Namen über. Die Geſammtmaſſe, bildete den furchtbarſten Kriegs-Bund, in der Landesſprache Heermannie genannt. Hermanen, Germanen, — Kriegs-Männer oder Heer-Männer, wurden ſie ſämmtlich genannt. Daraus machten die Römer Germani, — vielleicht mit der Nebenbedeutung von: Kriegs-Brüdern.

Nun wurde den Einbrüchen der überelbiſchen Völker ein mächtiger Damm entgegengeſtellt. Aber auch ſie bildeten nach feindlichem Muſter, bald einen ähnlichen Kriegsbund; und dadurch ward allerdings für die Schwaben die Gefahr dringender. Die Verfaſſung der Bundesgenoſſen auf der Mark oder Grenze gegen den Feind, mußte durchaus kriegeriſch ſeyn, damit ſie bey plötzlichen Einbrüchen, zum Schlagen gleich fertig wären. Das Amt des Feldherrn wurde dort permanent. Die Grenz-Völker des Bundes hieſſen von ihrem Vorpoſten-Amte Mark-

Mannen; — ihr Herzog ward nach ſeinem Amte, Mark-Bod, — Befehlshaber der Mark, genannt.

Dieſes permanente Feldherrn-Amt, war der erſte Schritt zur königlichen Regierung, die in Ober-Deutſchland ſchon Wurzel faßte, als Nieder-Deutſchlands Staats-Verfaſſung noch rein demokratiſch war. Der Feld-König fand leicht Gelegenheit ſeine Macht zu erweitern, Kriegs-Disciplin ſchuf unbedingten Gehorſam, und einem ſchlauen Markboden konnte es nicht fehlen, durch ſein ſtehendes Heer, wenn nur die nomadiſchen Nachbarn ihn in Ruhe lieſſen, ſich den übrigen Bundes-Genoſſen ſo fürchterlich zu machen, daß ſie Geſetze von ihm annehmen mußten.

Auch ſicherte gegen ſeine Uſurpationen keinesweges das Mittel, was allenfalls gegen plötzliche Einbrüche des fremden Feindes ſchützte, und beſonders gegen die Völker am Oberrhein zuerſt angewandt wurde, wo keine Markomannie ſtatt fand. Hier hatten nämlich die Schwaben das Land weit und breit in eine

Wüſteney verwandelt, und Heermund *) — d. h. eine Vorpoſten-Kette beſtellt, die den Feind auf dem wüſten Boden, wo er keine Subſiſtenz hatte, ſo lange aufhalten ſollte, bis Succurs vom Bunde kam, oder der Feind aus Mangel an Nahrung von ſelbſt zurückgehen mußte. Dieſe Vorpoſten hieſſen von ihrem Bundes-Amte Heermunduren; ihre Standquartiere waren nach den Umſtänden veränderlich. In der Folge zeigen ſich die Heermunduren als Nation, und kein Menſch weiß woher ſie gekommen. Nach dieſer Anſicht der Sache, wird aber alles begreiflich. Als die Katten, die zuerſt freye Bundesgenoſſen der Schwaben waren, dieſe ſelbſt bedrohten — mußte auch gegen ſie Heermund beſtellt werden. Den erſten Anlaß zur Raufer ey gab eine Salzquelle, worüber ſich beyde Theile das Eigenthums-Recht anmaßten.

*) Heermund iſt ganz ſo gebildet wie Vormund und heißt tutela exercitus vel ſociorum. — Markbod, Marbod iſt offenbar wie Pharao ein Ehrenname. Markbod, heißt der der Mark gebot.

Die innere Verfaſſung des ſchwäbiſchen Bundes, wurde ganz nach dem Geiſte des kriegeriſchen Syſtems geformt. Das Bundes-Land (das ganze Territorium der Bundes-Genoſſen) war in hundert Gauen abgetheilt, und jeder Gau lieferte ein Land-Regiment von 1000 Mann. Gieng's nun gegen den Feind, ſo war es Pflicht der zu Hauſe Bleibenden, den Acker, für die Landes-Vertheidiger zu beſtellen, und ihnen Proviant nachzuführen. Im folgenden Jahre wechſelten die Rollen. Wer im vorigen Soldat geweſen, blieb nun zu Hauſe und wurde wieder Ackermann. So konnte weder der Ackerbau, noch das Kriegsweſen vernachläſſigt werden. Uebung in beyden, machte zu beyden die Schwaben geſchickt *).

Jagd und frühe Gewöhnung an Strapazen aller Art härtete die Krieger ab, und Kälte oder Sturm waren ihnen ſo gleichgültig, — daß ſie ſelbſt im harten Winter ihre rieſenhaften Glieder nur mit kurzen Pelzen bedeckten.

*) Caeſar bel. Gall. lib. 4. cap. 2.

Ein Corps von 10000 Mann wurde aus der jungen Mannſchaft aller Gauen genommen zum leichten Infanterie-Dienſt. Es war der Kern des Heers und bildete wahrſcheinlich die Leibwache des Anführers, weswegen es auch ſtets, wie unſere Grenadiere, im Vordertreffen ſtand und die Schlacht entſchied.

Schwere Reuterey fand nicht ſtatt, theils weil ſie im Kriege mit ſchnellziehenden Feinden unzweckmäßig war, theils auch weil die Schwaben in ihrem Lande keine ſchweren Pferde hatten, und doch von keinem fremden Markte abhängen wollten. Zum Dragoner-Dienſt ſchickten ſich ihre leichten, nicht ſchön geſtalteten, aber durch tägliche Uebung abgehärteten Pferde vortrefflich. Sie waren abgerichtet in der Ordnung ſtehen zu bleiben, wenn auch die Reuter abſprangen und den Feind zu Fuße angriffen. Ein ſolcher Dragoner-Dienſt ſetzte bey tiefeingewurzelter Verachtung gegen Sättel, vorzügliche Kraft und Uebung im Voltigiren voraus. In der That waren die deutſchen Jünglinge mächtige Springer, wie aus dem einzigen Beyſpiele des Königs Teu-

tobach, der über ſechs Pferde wegſetzte, ſchon zur Genüge erhellet. Was der Fürſt konnte, — mußten auch wohl ſeine Gefähr⸗ten können!!! Der Kriegstanz, das köſtlichſte Schauſpiel der Nation, gab den jungen Krie⸗gern eine Gewandtheit und Kraft beym An⸗lauf, und eine Schnelligkeit in den Schwen⸗kungen, die unſer Corporal⸗Stock nimmer⸗mehr erzwingen wird. Jener Kriegstanz war kein Spielwerk wie unſere oft lächerlichen Evo⸗lutionen. Wer dort die Augen nicht offen, den Geiſt nicht geſammlet, das Tempo falſch beachtet hatte, rannte ſich in die ſcharfen vor⸗gehaltenen Lanzen. Aber ein ſolcher Tanz lehrte auch Gefahr verachten, blankes Eiſen nicht ſcheuen, auf drohende Speere des Fein⸗des mit einem Satz anſpringen. Zeiget uns jetzt eine Stifeletten⸗Taktik, die ſo etwas zu bewirken vermag!

Der Geiſt des Krieges in dieſem mächti⸗gen Lande, war mit der feinſten Politik ver⸗bunden. — Man ließ zwar fremde Kaufleu⸗te ins Land, um vortheilhaft die gemachte Beute verkaufen zu können; aber man geſtat⸗

tete keineswegeſ Einführung fremder Bedürfniſſe. Man dehnte den Bund nur bis an die von der Natur gezogene Grenzen aus. Elbe, Rhein und Harzwald bildeten dieſe Grenzen: was aber innerhalb derſelben, nicht an dem Bunde Theil nehmen wollte, wurde zinsbar gemacht oder vertrieben. —

So ergieng es den Batavern, die ſonſt am Harzwalde wohnten, ein ſolches Loos hatten die Teucterer und Ubier, auch die mächtigen Cimbern, wurden durch die Markmannen in Furcht gehalten, und zuletzt hatte der Schwaben Bund' ſich dergeſtalt in Reſpekt geſetzt, daß die Rheiniſchen Völker geſtanden: es ſey leichter den unſterblichen Göttern als den Sueven Widerſtand zu leileiſten *). Wie ſehr ſich ihre Feldkönige fühlten, bewieß die Sprache, welche Ariowiſt (Ehrenveſt) führte, und Cäſar merkte gleich, daß er es nun mit einem Feldherrn zu thun habe, der den Krieg nicht wie ein Barbar, ſondern nach taktiſchen Grundſätzen führte. Ariowiſt

*) Vergl. Tacit. Germ. cap. 29. — cap. 37. Caeſar de bello Gall. lib. 4. c. 16.

manövrirte gleich ſo, daß er Cäſarn die Zufuhr abſchnitt, harzelirte ihn durch zahlreiche leichte Truppen, vermied wohlbedächtig ein Haupttreffen, um den Feind erſt durch Scharmützel zu ermüden, und als es endlich zum Schlagen kam, wußte er durch eine künſtliche Wendung den Römiſchen linken Flügel ſo zu flankiren, daß ohne Cäſars Genie, die Schlacht ſicher verlohren gegangen wäre.

---

Der Geiſt dieſes Syſtems griff wirklich in alle Fugen der Societät, denn ſogar die Form der Religion und des Rechts ward dadurch beſtimmt.

Der Sueven vorzüglichſte Gottheit, war nicht an Grund und Boden geheftet, ſondern eine reiſige, ziehende Gottheit, die auf einem Rennſchiff ſaß und von den Römern Iſis genannt wurde. Der Gottesdienſt brauchte deswegen nicht, wie Tacitus meint, aus der Fremde gekommen zu ſeyn. Ganz nahe lag ja die Veranlaſſung dieſer Religions-Form, da die National-Gottheit eines zie-

henden Kriegs-Volks, keinen feſten Sitz haben konnte, ſondern dem beweglichen Heerlager folgen mußte, um durch ihr ſichtbares Bild das Anſehen des Feldkönigs und Prieſters zu unterſtützen *).

Nicht auf feſtem Land-Erbe, ſondern in den Waffen empfieng der Sueviſche Jüngling die geliebte Braut. — Er brachte ihr, — nicht ſie ihm die Ausſtattung. Es waren keine Geſchenke zur weiblichen Ergötzung, oder zum Putze; — ſondern Rinder, ein gezäumtes Kriegs-Pferd, mit Lanze und Schwerdt. Einige Rüſtungs-Stücke ſchenkt auch dagegen die Frau dem Manne.

Bey den Hochzeits-Feſtlichkeiten ward, durch ſolche Symbole, die Braut daran erinnert, ſie werde als Gefährtin der Mühſeeligkeiten im Kriege und Frieden aufgenommen. Als des Kriegers Weib müſſe ſie leben und ſterben; was ſie jetzt empfange, ſolle ſie würdig gebrauchen, unverletzt den Schwiegertöchtern übergeben, und auf die Enkel vererben **).

*) Tacitus Germ. cap. 9.

**) Tacit. loc. cit. 18.

Die Pflicht ehelicher Treue ward durch dieſe Sitte zugleich nachdrücklich eingeſchärft. Wie hätte die Ehebrecherin mit wahrer Herzlichkeit des Verwundeten pflegen, und durch ihre Liebe den Krieger zum tapfern Kampfe ermuntern können? Die ſchönſte Sieges-Palme des im Angeſicht ſeines Weibes kämpfenden Mannes, zernichtete ja der Ehebrecherin Untreue. Die ertappte Heuchlerin, — konnte alſo nicht zu hart beſtraft werden. Söhne und Enkel waren durch ſie mit dem Vater beſchimpft.

Wo feſtes Landeigenthum ſtatt fand, mußte ſich nothwendig ein anderes Recht bilden, als bey ziehenden Heer-Haufen. Im Kriege wird leichtlich das permanente Amt des Feldherrn, eine Quelle des Rechts; nicht ſo, wo geſchloſſene Mark-Vereinigung ſtatt findet. Hier gilt Herkommen, und das Recht liegt im Ausſpruche wiſſender Männer, die aus der Gemeine geſchöpft ſind. Noch jetzt finden wir daher Spuren der von Alters her verſchiedenen Rechts-Verfaſſung in Süd- und Nord-Deutſchland. Das S a ch ſ e n-R e ch t,

hat einen andern Charakter, als das Schwaben-Recht erhalten müſſen.

---

Der ſchwäbiſche Bund reichte (wie ſchon bemerkt worden) bis an den Herzyniſchen Wald. Auf dieſer Grenzſcheide zwiſchen Süd- und Nord-Deutſchland, ſaßen die Katten. In dem jetzigen Heſſen, doch vielleicht nicht in ſo engen Grenzen, als dieſes Land jetzt hat, wohnten ſie unſtreitig. Dauerhaftere Körper, nervigte Glieder, drohendere Blicke, lebhafterer Geiſt, ungewöhnliche Vernunft und Geſchicklichkeit, zeichneten ſie vortheilhaft aus *).

Als ein Gebürgs-Volk waren ſie von Natur kühn; und beſonders machte ſie ihre zweydeutige Lage auf der Grenzlinie zwiſchen den Saſſen und Schwaben, zu einem kriegserfahrenen und höchſt tapferen Volke. — Politik der Sueven war es, daß ſie ihren Bund nicht über das große Scheidungs-Gebürge ausdehnten, um den Vortheil der mächtigen

*) Tacit. Germ. 30.

Natur-Grenze nicht zu verliehren. Bey einer ſolchen Verfaſſung wird nothwendig alles Feind, was nicht Freund iſt. Die Cheruskiſchen Saſſen, — ſahen mit eiferſüchtigen Augen die wachſende Macht des Schwaben-Bundes. Getheiltes Intereſſe dieſer Völkerſchaften, — ſchuf ewigen Krieg.

Die Katten mußten es ihrer Lage wegen mit den Cheruskern, — oder mit den Sueven halten. Der Schutz des großen Bundes ſchien ihnen aber ſicherer als die Freundſchaft der Cherusker. Nun wurden dieſe ihre geſchworene Feinde, weil ſie nie zu den Sueven gelangen konnten, ohne das Katten-Gebiet zu berühren.

Hier ſehet ihr die Quelle des alten Zwiſts zwiſchen Nord- und Süd-Deutſchland; der Urſprung ewiger Fehden auf deutſchem Boden, und das unſelige Mittel, deſſen ſich Römer und nachmals Franken mit gewandter Liſt bedienten, um ihre heilloſen Entwürfe deſto leichter auszuführen, liegt klar vor Augen. Hier wird auch die Urſach ſichtbar, warum die Römer vom Rheine her ihre Angriffe im-

mer zuerſt auf die Katten richteten, — und warum dieſes Volk den Krieg noch kunſtmäßiger trieb, als ſeine Sueviſchen Nachbaren. Andere deutſche Völker, ſagt Tacitus, gehen ins Treffen, — die Katten ziehen in den Krieg. Planmäßig wird alles bey ihnen begonnen. In den Gebürgsgegenden, welche ſie bewohnen, iſt Reuterey von geringem Nutzen; der Katten Hauptſtärke beruht alſo auf dem Fußvolke. Dieſes verſteht Ordnung, iſt zum ſtrengſten Gehorſam gegen die Anführer gewöhnt, weiß ſich treflich zu verſchanzen, den Angriff bis zur bequemen Gelegenheit zu verſchieben, hält wilden Anlauf für unſicher, Tapferkeit für gewiß. — — Wer erkennt nicht in dieſem Bilde, die Vorfahren der braven, kriegeriſchen Heſſen!

Noth, überall die beſte Lehrerin, war auch die ihrige. — Die Römer konnten bey den Einbrüchen in Deutſchland, keine bequemere Operations-Linie wählen, als die ihnen das große Scheidungs-Gebürge darbot. Hier hatten ſie immer von der rechten, oder linken Seite, gewiſſe Hülfe, konnten nach beyden

Seiten mit gleicher Fertigkeit ſchlagen, im Gebürge feſte Poſten anlegen, und dadurch im Nothfalle ihren Rückzug ſichern. Die Katten mußten jedesmal herhalten; aber eben dieſe ſtets drohende Gefahr von Seiten der Römer und von Seiten ihrer feindſeligen Cheruskiſchen Nachbaren bildete ſie zur kriegeriſchſten deutſchen Völkerſchaft; gewöhnte ſie an Ordnung und Disciplin, und machte bey ihnen den Krieg nicht zum Handwerke, — ſondern zur Kunſt. Lange geängſtigt wurden ſie endlich unter den Namen der Franken, die herrſchende Nation in Deutſchland.

Anlage zur Zerſplitterung des Schwäbiſchen Bundes, lag in ſeiner Verfaſſung ſelbſt. Die ſtets unter den Waffen ſtehende Grenzmacht oder Markomannie, gieng bald in eine militairiſche Monarchie über. Die Gewalt der Markboden, wurde fürchterlich, und der innere Krieg brach loß, ſobald dem überelbiſchen Völkerbunde, von Römern, oder öſtlicher wohnenden Völkerſchaften, ſo hart zugeſetzt wurde, daß er an keine Einbrüche in Süd-Deutſchland mehr denken konnte;

denn nun hatten die Markomannen, freye Hand, ihre Macht gegen ihre eigenen Bundesgenoſſen zu wenden.

Zwieſpalt war bereits zwiſchen Cheruskern und Sueven. Die Katten als freye Bundesgenoſſen der letzteren, hielten ihre Macht zuſammen, und benutzten bald die Streitigkeiten des Cheruskiſchen Adels, der ſich unter einander ſelbſt aufrieb, — bald den Kampf des Schwaben-Bundes mit ſeinen Markomannen, — um ſich zur herrſchenden Nation zu erheben. Ob Tacitus Urtheil: den ſiegenden Katten, wurde das Glück zur Klugheit angerechnet, — gerecht ſey, — iſt alſo wohl noch die Frage *).

Von dem Standpunkte, auf welchen wir uns erhoben haben, — verliehrt ſich das chaotiſche Dunkel, welches über dem Gebiete der alten deutſchen Geſchichte ſchwebte. Wir erblicken ein feſt geſchloſſenes politiſches und militairiſches Syſtem in Süd-Deutſchland, auch wie es den Römern gelingen konnte, ein deutſches Volk mit Hülfe des andern zu be-

*) Tacit. Germ. c. 36.

kämpfen, wird nun erklärbar. Wie ſich auf beyden Seiten der großen, von der Natur durch Deutſchland gezogenen Scheidungs-Linie, eigenthümlicher Geiſt der Regierungs-form, der Rechts-Pflege, der häuslichen und bürgerlichen Verfaſſung bildete, wird endlich begreiflich.

Der Schwaben Bund, war das Werk der Kunſt, welche früh oder ſpät die Natur zerſtört. Bald mußten in dem künſtlich geformten Staats-Körper, gewiſſe Säfte in Gährung gerathen, Stockungen entſtehen und brandartige Schäden aufbrechen. Der allgemeine National-Charakter mußte dort große Veränderungen erleiden, weil die Volksmaſſe durch das kriegeriſche Syſtem in Gährung gebracht war. Alte Gewohnheiten und Rechte giengen unter unaufhörlichen Kriegszügen, weit ſchneller verlohren, als es bey Völkern, die an feſtes Landeigenthum gewöhnt waren, würde möglich geweſen ſeyn.

Ein weites Feld eröfnet ſich alſo von dieſem Standpunkte, dem politiſchen Geſchichts-forſcher. Ein deutſches Reich ſieht er ſchon

in der erſten Periode der vaterländiſchen Geſchichte, aus der großen Heermannie in Süddeutſchland, hervorgehen. Was wir aber jetzt deutſches Reich nennen, iſt erſt durch Carls des Großen Genie, gleichſam chemiſch zuſammengeſchmolzen worden. In der That mußten ziemlich heterogene Theile zuſammengetrieben werden, als Sachſen und Schwaben zu einem Reichs-Verein gezwungen wurden. Oft ſprangen die ſpröden Metalle wieder von einander ab, — und noch jetzt ſind ſie nicht ſo innig verbunden, daß es unmöglich wäre, die Scheidungspunkte wieder aufzufinden.

Ich habe dir, deutſcher Leſer, das Werk der Kunſt und Politik, wie deine kriegeriſchen Ahnherren zwiſchen der Donau, der Elbe und dem mächtigen Harzwalde es aufführten, vor Augen geſtellt. — Siehe nun auch das Werk der Natur in den einfachen Wohnungen, auf den Mooren und Heiden deiner freyen Väter diſſeits des Harzwaldes und an den Ufern der Weſer, die nie ein fremdes

Heer dauerhaft behaupten konnte, ſo lange noch die heilige Flamme deutſcher Freyheit und National-Ehre emporloderte.

---

# III.

## Die freyen Saſſen.

Gänzliche Unabhängigkeit eines jeden Staatsbürgers in Abſicht ſeiner Perſon und ſeines Eigenthums, — und gleicher Antheil an der höchſten, geſetzgebenden Gewalt, — iſt der unterſcheidende Charakter der uralten Staatsverfaſſung in Niederdeutſchland diſſeits des Harzwaldes.

Die Bewohner dieſer Gegenden waren keinesweges als Colonien, oder planmäßig unter einem Anführer in ihre Wohnplätze eingerückt; ſondern ſie baueten ſich einzeln, ohne Verabredung ſo an, wie es jeder für gut fand. Vielleicht mochten ſie nomadiſch gegen Weſten ſo lange fortgezogen ſeyn, als ſie unbeſetztes Land fanden; endlich aber hatten der Rhein und

die Gallier ihnen das weitere Vorrücken verwehrt; — Sarmaten und Wenden ſich hinterwärts niedergelaſſen und den Rückzug abgeſchnitten.

Nothgedrungen blieben die Eingewanderten ſitzen, — und wurden Land-Saſſen, die ſich unter kein Reich begaben, ſondern Jahrhunderte hindurch die entſchiedenſte Abneigung gegen jede geſchloſſene Reichsverfaſſung behaupteten. Bey ihnen erſcheint der uralte Stammcharakter der Deutſchen, die unbeſchränkte Liebe zur Freyheit und der entſchloſſene Sinn, rechtmäßiges Eigenthum tapfer vertheidigen, gewohnte Rechte behaupten, Gleichheit erhalten, nicht aber Eroberungen machen zu wollen, in völliger Reinheit. Ein hehres, kraftvolles Gebilde der Natur, — welches wir ſchärfer ins Auge faſſen müſſen.

Die Gegenden am Harz, und in der ganzen Ausdehnung der jetzigen Chur Braunſchweigiſchen, Heſſendarmſtädtſchen und Brandenburgiſchen Staaten in Niederſachſen und Weſtphalen, — (die wahrhaften Stammſitze der Saſſen oder Sachſen) boten ihren erſten

Gäſten nichts als hinlängliche Feurung, und dürftige Nahrung für ihr Vieh.

Nackte Felſen am Harz, oder ſchieferartige Berge, deren Eingeweide die Ankömmlinge noch nicht kunſtmäßig zu durchwühlen und ihre Erzeugniſſe zu benutzen, verſtanden, wechſelten landeinwärts mit großen Heideſtrichen ab, welche Schaafen und Rindern nothdürftige Nahrung gewährten. Nach der See zu waren häufiger Moore, welche zum Theil ſchwammen und durch die untergetretene See erhaben wurden. Unter den hochſtämmigen Bäumen zeichnete ſich die einheimiſche Eiche und Buche aus. Fuhren und Fichten ſchoſſen auf dem moorigten Boden üppig empor und niedriges Geſträuch bedeckte meilenlange Strecken. Düſtere Wälder umkränzten die ganze Landſchaft, — fruchttragende Bäume kannte man wenig. Die edlen Arten waren ſämmtlich ſpäter angekommene Fremdlinge, welche auf dem kalten Boden nicht wohl zu gedeihen ſchienen. *)

*) Tacit. Germ. cap. 5. ſagt überhaupt von Deutſchland: frugiferarum arborum impatiens.

In dieſen Wüſteneyen nach Römer Begriffen, machte jeder Hof für ſich einen abgeſonderten und unabhängigen Staat aus. Jeder Hausvater handhabete ſeinen eignen Hausfrieden; Weib und Kind waren durch Natur, Knechte und Leibeigene durch Recht des Krieges unterworfen. Einfache, aber darum nicht minder innige Liebe, herrſchte zwiſchen Weib und Mann. Jede Mutter ſtillte ihr Kind. Kaum bekleidet, kroch der entwöhnte Säugling in der väterlichen Wehre herum, balgte ſich mit Kälbern und Schaafen, und die Mutter hohlte ihn zum Bade von ſchmutzigem Spiel auf dem Miſthaufen zwiſchen Pferden und Kühen heraus. Geſtählt wurden durch ſolche Erziehung frühzeitig Nerven und Glieder. Herren und Knechte konnte man nicht durch zärtlichere Behandlung von einander unterſcheiden. Unter einer Heerde und auf einem Boden lebten die Kinder des Hausvaters mit den Kindern der Leibeigenen, — bis das Alter die Freygeborenen abſonderte und Tapferkeit den freyen Mann mit den Jahren noch mehr von dem Knechte unterſchied. *)

*) Tacit. Germ. cap. 18.

Höchſt einfach war das Innere und Aeuſſere der abgeſonderten, mit Gebüſch und Pfahlwerk umgebenen Höfe. Beym Eintritte ſahe man auf der einen Seite das Vieh, auf der andern lag der kümmerliche Vorrath von Früchten und Getraide. Im Hintergrunde brannte an der Wand auf dem Boden, ein Feuer. Ein glatter Stein diente zum Heerd, und um das kniſternde Feuer ſaß, wenn Sturm und Ungewitter draußen wütheten, die einträchtige Familie. Knecht und Magd ſchliefen bey dem Vieh; — neben oder hinter dem Feuer, der Hausvater, die Frau und die Kinder.

Weiber und Töchter ſorgten gemeinſchaftlich mit Knechten und Mägden für den Unterhalt der Familie. Vor dem dreyßigſten Jahre pflegten ſelten die Jünglinge zu heyrathen, auch mit den Mädchen eilte man nicht. *) An unſchuldige Nacktheit gegenſeitig gewöhnt, erwachte ſpät der Geſchlechtstrieb. Erkünſtelte Reitze und lüſtern machende Bedeckung, entflammten nicht die Einbildungskraft. Gleich

*) Tacit. loc. cit. cap. 25.

Gleich an Kräften, in gleicher Jugend und Größe, vereinigte ſich die junge Sippſchaft; — ſo erbten Stärke, Keuſchheit und Geſundheit der Eltern, fort auf die Nachkommen. Geſchwiſterkinder wurden wie eigene gehalten; denn jemehr Verwandte und Befreundete da waren, deſto größer ſchien die Macht des kleinen, unabhängigen Staats. *)

Der Nachbar hatte keine Befugniß ſich in das Hausregiment zu miſchen; — auch wagte er's nicht; denn Unfriede mit dem in ſeiner Freyheit Gekränkten wäre davon die unausbleibliche Folge geweſen. Wollte er doch ſelbſt Niemandem Rechenſchaft geben, wenn er im Zorne den faulen, widerſpenſtigen Knecht erſchlug.

Nur über das untreue Weib fand in Beyſeyn der nächſten Verwandten, eine Art von Familiengericht ſtatt, deſſen Ausſpruch nach erwieſener That, ohne Aufſchub vollſtreckt wurde. Das Strafamt hatte auch hier der beleidigte Mann. Er jagte die Ehebrecherin mit beſchorenem Haupte entkleidet aus dem Hauſe, und peitſchte ſie durch die Mark. Weder

*) Tacit. loc. cit. cap. 19.

Schönheit noch Reichthum milderten die Straſe. — Das untreue Weib war für immer entehrt; — entehrt jeder, der ſie in ſein Ehebette wieder hätte aufnehmen wollen.

Das heilige Hausrecht duldete in keinem Falle Einmiſchung einer Obrigkeit, — ja nicht einmal Einmiſchung einer gemeinen Gottheit. Nicht nur Herr und König; — ſondern auch Prieſter, war der Hausvater in ſeiner Wehre. Seinen Hausgott oder Familien-Fetiſch verehrte er mit Weib und Kind nach eigner Weiſe. Knechte und Mägde mußten ſich zum Hausgottesdienſte halten; denn wären ſie in eine andere Kirchengemeinſchaft getreten, ſo würde dadurch das unbeſchränkte Eigenthums-Recht des Herrn gefährdet worden ſeyn.

Wie aber hätte ein ſolcher Eingriff mit der Freyheit beſtehen, — wie der freye Saſſe fremdes Herrenrecht über ein Stück ſeines Eigenthums dulden können? Er ſelbſt wußte ſich ſo durchaus frey, daß er ſogar ſeine Perſon zum Gewinn im Spiel machte und ſich dem, der gewann, zum Leibeigenen hingab. Es fiel ihm kein Gedanke daran ein, daß er als Staats-

bürger gewiſſe Pflichten zu erfüllen habe, die ſich mit unbeſchränkter Freyheit nicht vertrugen.

---

Die Art, wie er ſein Eigenthum erworben hatte, paßte ganz zu dieſem Begriffe von Freyheit. Mit dem was ſein war, wollte er nach Willkühr ſchalten. Aber ſchon unter den erſten Ankömmlingen, mußte nicht ſelten gemeinſchaftliche Benutzung eines Weideplatzes, Wald-Reviers oder Moorgrundes ſtatt finden, weil nicht jeder Einzelne ſeinen Antheil im Zaune halten konnte. Wer dem Walde, oder Kampe u. ſ. f. gleich nahe wohnte, hatte natürlich gleiches Recht darauf. Wollte man nicht in ſtetem Unfrieden leben, ſo mußte man ſich entſchließen, Gemeingut daraus zu machen, und wegen einer beſtimmten Nutzung deſſelben ſich vergleichen.

So geſchahe es wirklich. Die einzelnen Wohner, welche wegen gemeinſchaftlicher Nutzung der Feldmark, eine Markgenoſſenſchaft unter ſich ſchloſſen, thaten dadurch den erſten Schritt zur bürgerlichen Vereini-

gung mit Vorausſetzung gewiſſer Rechte und Pflichten, die ſie gegenſeitig gegen einander zu bewahren und einander zu leiſten verſprachen. Nun wurden Tage zur allgemeinen Verſammlung feſtgeſetzt, Aufſeher und Richter erwählt, Wroge Zeiten anberaumt, und für den Bruch des Markfriedens, gewiſſe Taxen oder Bruchgefälle, verabredet.

Hier fand kein fremdes Recht ſtatt, ſondern die Genoſſen ſetzten ſich ſelbſt ihr Recht in den Verſammlungen, welche den Namen von Sprachen oder Abreden erhielten, wovon ſich noch Ueberbleibſel bey unſeren Innungen erhalten haben. Schadenerſatz war erſter Grundſatz ihres Rechts. Wollte der Uebertreter des Markfriedens ſich die, nach gemeinſchaftlicher Abrede auferlegte Brüche nicht gefallen laſſen, ſo wurde er von der Gemeinſchaft ausgeſchloſſen. Hartnäckige Behauptung des eingebüßten Rechts machte ihn zum Feinde der Mark, und es ward nach dem Kriegsrechte gegen ihn verfahren, wo man ſeiner auf gemeinem Grund und Boden habhaft werden konnte.

An eine Juſtitz- oder Polizeyverfaſſung, die ſich in die erb- und eigenthümliche Wehre des Mannes erſtreckt hätte, iſt hierbey gar nicht zu denken. Sein Haus blieb des freyen Mannes heiliges Aſyl. Wer an dem Gemeingute als Nachbar keinen Theil hatte, ſetzte ſich durch freventliche Benutzung deſſelben, gegen die geſchloſſene Mark in Kriegsſtand und galt für einen gemeinſchaftlichen Feind.

---

Durch Marken-Vereinigungen war aber nicht jedes Einzelnen Leben und Eigenthum geſichert. Der erſte Schritt zog indeſſen bald den zweyten, ungleich wichtigern nach ſich. Die Genoſſen der Mark verſicherten einander gegenſeitig Leben und Erbe, und vereinigten ſich zur Rettung und Erhaltung jedes Einzelnen. Es geſchahe nicht durch Feſtſetzung von Leibes- und Todesſtrafen gegen den Verbrecher, ſondern durch Uebereinkunft über eine beſtimmte Wehrung, welche bey jeder Verletzung der gemeinen Sicherheit den ſchiedsrichterlichen Ausſpruch beſtimmen ſollte.

Daß ein Nachbar den andern als Verbrecher zum Tode verdammen könne, war eine Vorſtellung, die ſchlechterdings nicht in das Gedankenſyſtem unſerer, Freyheit und Ehre über alles ſchätzenden, Vorfahren paßte. Woher nahm der Nachbar dazu das Recht? Wer gab ihm dieſe Befugniß? War er außerhalb ſeines Hofes mehr, als jeder andere? Und wie konnte er ſich anmaßen, ein Beſtrafungsrecht gegen Beleidiger auszuüben, wenn er nicht ſelbſt der beleidigte Theil war? Durch Einräumung ſolch eines herrlichkeitlichen Rechts wäre die Freyheit nothwendig zu Grunde gegangen. — Es kam hier nicht auf obrigkeitliche Strafe, zur Züchtigung des Verbrechers, ſondern auf Zufriedenſtellung der Beleidigten an. Unverſöhnliche Feindſchaft konnte nur durch Schadenerſatz gehoben, und dieſer, billiger Weiſe allein nach geſetzmäßiger Wehrung des Schadens, gegeben werden.

Hierüber vereinigten ſich alſo die Markgenoſſen, indem ſie für jede Beleidigung nach Abrede eine beſtimmte Entſchädigungsſumme feſtſetzten, welche anfänglich in einer gewiſſen

Anzahl großen und kleinen Viehs beſtand, *) ſpäterhin aber Wehrgeld genannt wurde.

Nun konnte weder der beleidigte Theil ſeine Forderungen übertreiben, noch der Schuldige ſich beklagen, er werde nach einem willkührlichen Geſetze verurtheilt. Denn das Geſetz ward nicht nach der That gemacht, ſondern er hatte ſelbſt als Markgenoſſe ſchon vorher dazu ſeine Stimme gegeben. Wollte er ſich der Erfüllung ſeiner Schuldigkeit entziehen, ſo mochte er auch als Feind des Gemeinweſens ſich ſeiner Haut wehren.

Man ſieht, dieſe Rechts-Verabredungen giengen aus dem Geiſte der Freyheit hervor. Richterliche Willkühr wurde dabey nicht zugelaſſen, ſondern durch die genaueſte Beſtimmung des Wehrgeldes gehemmt. Der Herzog, der Prieſter und ſpäterhin der edle Freye, hatten ein höheres Wehrgeld durch gemeinſchaftliche Bewilligung der Markgenoſſen. **)

*) Tacit. Germ. c. 21.

**) Unter den Angelſachſen war das Wehrgeld des Königs 30000 Thrymſe; des Erzbiſchofs 15000; des Biſchofs 8000; des Generals 4000; des Prieſters und Thens 2000.

Um ſo ſicherer waren ſie auch nun gegen feindſeelige Angriffe auf ihr Leben.

Aus einem unbeſiegbaren Triebe zur Freyheit, erlaubten die Saſſen dem erwählten Richter nicht einmahl (in Anſehung des Wehrgeldes) von dem rechten auf das linke Auge zu ſchließen. *) Der Werth jedes Gliedes war ſchon vorher geſchätzt und die ganze Rechtsgelehrſamkeit ſchien keine andere Tendenz, als genaue Ausmittelung des Schadenerſatzes für jede zugefügte Beleidigung, zu haben.

Nun bedurfte man aber auch keiner moraliſchen Beweggründe zur Beſtimmung des richterlichen Ausſpruchs. Der Richter brauchte die Gemeine nur zu fragen; ſicher wies ihm jeder Genoſſe das Recht, wie noch jetzt im Pfandſpiele, wo der erwählte Richter fragt: was ſoll der thun, dem das Pfand gehört? Da wir daran gewöhnt ſind, uns von jeder Obrigkeit als Knechte ſtrafen zu laſſen, ſo haben wir freylich keinen Sinn für den Geiſt je-

*) Si pollex abſcindatur 20 Sol.; Si pollicis unguis abſcindatur 3 Solidis emendetur, heißt es in den alten ſächſiſchen Geſetzen — und die Ohrfeigen-Taxe rührt noch jetzt daraus her.

ner alten Geſetze und belachen ſie wohl gar, weil wir ihre edle Tendenz nicht mehr kennen.

Da für das Wehrgeld eine Geſammt-Bürgſchaft, ſowohl der einzelnen Markgenoſſen gegen einander, als auch der ganzen Mark im gegenſeitigen Verhältniſſe mit nachbarlichen Marken, ſtatt finden mußte; ſo entſpann ſich dadurch der erſte Keim zur obrigkeitlichen Obhut. Ueber die pflichtmäßige Leiſtung des auf jeden Fall verabredeten Schadenerſatzes, fand ſie nur ſtatt.

Jeder Hausvater ward Bürge für ſeine Kinder, ſein Geſinde und für alle und jede, die er auf ſeinen Grund und Boden nahm. Wer keinen Bürgen hatte, ward als ein Feind betrachtet. Der Gaſt genoß drey Tage lang des Vorrechts einer Gemeinbürgſchaft. Nach Ablauf dieſer Friſt mußte der Wirth für ihn bürgen. Daher das Sprüchwort: ein dreytägiger Gaſt iſt jedem eine Laſt. Der Fremde hieß Feind, ſobald er keine Bürgſchaft in der Mark mehr hatte, und vielleicht war dieß der Grund der gaſtfreundſchaftlichen Höflichkeit, womit der deutſche Wirth ſeinen Gaſt

bis zu der Wehre des Nachbaren begleitete. Er wollte, um völlig die Pflicht der Gaſtfreundſchaft zu erfüllen *), dem Fremden nicht eher ſeine Bürgſchaft entziehen, als bis er ihn der Bürgſchaft des Nachbaren anvertrauet hatte.

Das verabredete Wehrgeld im Falle eines Mordes, gehörte den nächſten Anverwandten des Erſchlagenen. Wenn dieſer aber kein freyer Mann, ſondern als Knecht einem Herrn hörig geweſen war, erhielt der Herr das Wehrgeld. Eine natürliche Folge dieſer Verfügung war, daß die Anverwandten gegenſeitig für einander haften mußten. Die Familien leiſteten alſo die Wehrung vom Gemein, oder Familiengute, welches in keinem Falle durch teſtamentariſche Verfügungen zerſplittert werden konnte. **) Wollte der beleidigte Theil das Wehrgeld nicht annehmen; ſo mochte er ſich ſelbſt Recht verſchaffen durch Fehde. Einen andern Ausweg konnte ihm die Obrigkeit nicht anweiſen. Hier liegt der

*) Tacit. 21. Monſtratores proximi hoſpitii et comites.

**) Tacit. cap. 20.

Grund der Fehden einzelner Marken und Familien gegen einander.

Nach geſchriebenen Geſetzen durfte überall nicht geurtheilt werden, weil man wohl einſahe, daß ſobald der Richter ein Buch zu Rathe ziehen könne, er nicht mehr nöthig habe, die Genoſſen zu fragen und ſich von ihnen mit das Recht weiſen zu laſſen. Im Gedächtniſſe der Männer ſollte aber allein das Archiv der Geſetze ſeyn. So lange es da wirklich war, konnten einheimiſche Rechte und Gewohnheiten nie durch fremde Geſetze verdrängt werden. Jeder Mann ſtand nur vor ſeiner Mark zu Rechte. Zu den Nachbaren reiſete er auf frey Geleit, und war als Gaſt unter der Bürgſchaft ſeines Wirths. Griff man ihn dennoch an, ſo ward er als Knecht betrachtet und ſtand nun vor einem fremden Gerichte, deſſen Geſetze und Rechte er nicht als Genoſſe ſelbſt mit gewieſen hatte.

Die Rechtspflege zur Beſchützung des Lebens und Eigenthums erhielt ihre Form nach der Vereinigungsform der einzelnen Wohner

in der Mark. Wahrſcheinlich hat dieſe Vereinigung Mannie geheißen.

Die Männer verſammleten ſich unter freyem Himmel. Der Richter wurde erwählt, alle wieſen gemeinſchaftlich das verabredete Recht und vollzogen mit gemeiner Hülfe das Urtheil. Zog der Verurtheilte ſich in ſeine Wehre zurück, ſo war er anfänglich da ſicher. Endlich lehrte die Noth, den gemeinen Feind nicht im Bezirke der Mark zu dulden. Um aber das heilige Hausrecht nicht zu verletzen, erwählte man den künſtlichen Ausweg, dem Verbrecher das Haus über dem Kopfe anzuzünden. Trieb ihn das Feuer nun heraus, ſo begab er ſich ſelbſt ſeines heiligen Aſyls, fiel in gemeines Recht und wurde nach ſolchem geſtraft, als Friedensbrüchiger.

---

Beſchwerlich wäre es geweſen, in allen Sachen die ganze Mannie zuſammen zu rufen. Es wurden alſo einige Männer aus ihrem Mittel gewählt oder geſchöpft, mit welchen ſich der Richter zu gewiſſen Zeiten ver-

ſammlete, um die Streitigkeiten, (welche nicht die ganze Mark betrafen,) zu entſcheiden. Dieſer engere Ausſchuß von Geſchöpften, oder Schöpfen, beſtand aus lauter eingeſeſſenen Wehren, die das verabredete Recht kannten und dem Richter ſein Urtheil weiſen konnten.

Sachen, worüber ſie kein Recht wußten, konnten nicht vor ihr Gericht gehören und eben ſo wenig Zeugen auftreten, die nicht aus der Mannie geſchöpft waren. Denn fremdes Recht galt nicht. Was aber vor gültigen Schöpfen verhandelt war, blieb immer Recht, und hatte bey folgenden Gerichtsſtänden Kraft durch Verjährung.

Von öffentlichen Anklägern wußte man ſo wenig, als von öffentlichen Verbrechen. Ueberhaupt galt der Grundſatz: wo kein Kläger iſt, iſt auch kein Richter. Der Beleidigte war zur Anklage oder zur Fehde verbunden. Steckte er ruhig eine Beleidigung ein, ſo hielt ihn die Mannie für einen Niederträchtigen, der gewiſſermaßen ſtrafbarer als der Schuldige ſey.

Inquiſitoriſches Verfahren von Seiten des Richters war etwas unerhörtes, konnte auch mit den eiſenfeſten Begriffen von Freyheit und Gleichheit ſchlechterdings nicht beſtehen. Kein obrigkeitliches, ſondern ein Kriegsrecht wurde gegen den gemeinen Ruheſtöhrer geltend gemacht und dadurch die Mark von ihm gereinigt.

---

In zweifelhaften Sachen, die durch schöpfenbare Männer nicht erwieſen, auch auf der ordentlichen Verſammlung nicht ausgemacht werden konnten, nahm man doch keinesweges ſeine Zuflucht zum Eyde. Auf die Langmuth der göttlichen Strafgerechtigkeit (dem vermuthlich Meineydigen) etwas zu borgen, paßte nicht in das Gedankenſyſtem unſerer rohen Väter. Es ſtritt mit ihren Begriffen von Freyheit, daß jemand ohne ſchnelle Ahndung ſeines Nachbars Recht ſollte beeinträchtigen können. Eine Aſſignation für die Zukunft auf den himmliſchen Oberrichter, galt alſo bey ihnen nicht ſo viel, wie bey uns. Ein Hälſs-

mittel mußten ſie jedoch wählen, um das ſtreitige Recht aufs Reine zu bringen, und ihr Ungeſtüm entſchied alſo für ein Gottesurtheil auf der Stelle, wobey keine menſchliche Weisheit mit ins Spiel kommen könnte. Dieſe Gottesurtheile waren Looſe, — Vögelgeſchrey und Wiehern der heiligen Pferde.

In minder wichtigen Fällen bediente man ſich des erſtern folgendermaßen: Von einem fruchttragenden Baume wurde ein Zweig abſchnitten und in kleine Reiſer zerbrochen. Dieſe beſchrieb man mit gewiſſen auf die ſtreitige Sache Bezug habenden Charakteren, ſtreuete die Reiſer blindlings auf ein weißes Gewand, nahm nach andächtiger Anrufung der Gottheit jedes Reis dreymal auf, und las aus der zufälligen Zuſammenſtellung der Charaktere, das Gottesurtheil. *)

Alſo hatte nun die Gottheit augenblicklich und nicht menſchliche Weisheit, die der Freyheit gefährlich werden mochte, entſchieden. Vollkommene Kenntniß der verabredeten Rechte war alles, was man von den erwählten

*) Tacit. Germ. cap. 10.

Richtern verlangte. Darum wurden meiſtens alte g r a u e Männer zu dieſen Ehrenpoſten erwählt, und vielleicht nannte man ſie in der Folge nach einer Ableitung von g r a u, — Grafen. Ihr Ausſpruch konnte nicht leicht fehlen; denn alle Verbindungen waren ſo wenig verwickelt und die Streitigkeiten über Mein und Dein ſo ſelten, daß ſie in den meiſten Fällen durch einen ſchlichten Spruch des natürlichen Rechts, gehoben wurden.

---

Ward die Mannie von fremden Feinden angegriffen, ſo ſtanden alle Männer nach getroffener Abrede für einen Mann. Der Richter mahnte die Männer auf, und war ihr natürlicher Feldoberſter. Man focht für den eignen Heerd ohne Eyd und ohne Sold. Aber auch nur der Mann, (der freye Wehr,) durfte erſcheinen, keinesweges an ſeine Stelle einen Knecht ſenden. Denn der Kriegs-Stand, war Ehrenſtand, und der Name M a n n, ein Ehren-Name, den nie ein Knecht führen konnte.

Im Treffen ſtanden die Familien zuſammen, Vater an Sohn, Bruder an Bruder, Weiber und Töchter im Hintertreffen, daß man ihr Heulen und Schreyen vernehmen konnte. Die heiligſten Zeugen und Lobpreiſer der Tapſerkeit waren alſo ſtets in der Nähe und entflammten zur Ausdauer im Kampfe. Sie zählten die Wunden, und ſogen ſie aus. Sie pflegten mit Speiſe und Trank der Ermatteten, und in ihren Armen ruhete nach dem Kampfe der geliebte Gatte und Freund.

Welch ein Sporn zum Heldenmuthe gab dieſe Sitte; — aber auch welche Schande war es nun, Angeſichts der Geliebten, Verwandten und Nachbaren, den Schild im Stiche zu laſſen und feig die Flucht zu ergreiffen! Der Flüchtling war für immer ehrlos, durfte nicht mehr in der Verſammlung der Männer, ſelbſt nicht einmal beym gemeinſchaftlichen Gottesdienſte erſcheinen, — und endigte nicht ſelten ſein Leben durch Selbſtmord *).

*) Tacit. cap. 8.

Wir erkennen in allen dieſen Einrichtungen noch das kunſtloſe Werk der Natur. — Als aber die einzelnen Gauen, Marken und Mannien, nothgedrungen zum Schutze gegen fremde mächtige Feinde zuſammentraten, und einen Staat bildeten, mußten auch Hebel der Kunſt mit in Thätigkeit geſetzt werden. Es bildete ſich Adel, und der Prieſter gewann das Anſehen eines geheiligten National-Beamten. Laßt uns den einfachen Plan weiter verfolgen!

Noth, Bedürfniß, Andrang eines mächtigen Feindes bewirkte unſtreitig die erſte Staats-Verbindung der einzelnen Mannien. Natürlich ſicherte ſich aber dabey jede ihr Recht. Denn man trat ja unter keinen König, ſondern in einen freyen Bund zuſammen. Alle Verhältniſſe blieben wie ſie waren, demokratiſch. Die Staatsform, ward auch nach der Markform gebildet.

Die Mark hielt zu gewiſſen Zeiten ordentliche Verſammlungen, — ſo auch die Nation. — In der Mark hatte jeder Genoſſe ſeine Stimme bey Geſetzen und Rechtsfindungen;

— ſo auch bey der Nation. — In der Mark war ein Ausſchuß ſchöpfenbarer Männer, die über Sachen von minderer Wichtigkeit richten konnten, ohne die Markgenoſſenſchaft zuſammenzurufen; ſo ſollte es auch bey der Nation ſeyn. — Man duldete keine geſchriebene Weisheit in der Mark, ſondern das Archiv der Geſetze und Rechte, war im Gedächtniſſe aller Männer, beſonders aber im Gedächtniſſe der Grauen. So ſollte es auch auf der National-Verſammlung gehalten werden. In ſtreitigen Sachen entſchied man durch das (als Gottes Urtheil benutzte) Loos; — in zweifelhaften Fällen, welche die ganze Nation betrafen, wurde auch ſo nach den größeren Auſpicien durchs Wiehern der heiligen Pferde, entſchieden. Man konnte keinen Markgenoſſen zwingen, auf den gemeinen Verſammlungen (bey den angeſetzten Sprachen u. ſ. f.) zu erſcheinen; — ſo ſollte auch kein freyer Wehr gezwungen werden, auf der National-Verſammlung wider ſeinen Willen ſich einzufinden.

Alles behielt die demokratiſche Form der Freyheit. Bey Sachen, die nicht den Staat über-

haupt betrafen, hatte ſich keine Mannie in das Weſen der andern zu miſchen. Eine hatte der andern eben ſo wenig, als ein Hausvater dem andern in ſeiner Wehre zu gebieten. So viele einzelne Mannien es gab, — ſo viele locale Rechte, Verſammlungen, Brüchen-Taxen, Wroge-Zeiten u. ſ. f. gab es auch. Die allgemeine Staats-Verbindung ſtritt nicht mit der beſondern Verbindung der Wehren in der Mark, — und noch viel weniger hob Staats-Recht das gemeine Privatrecht auf.

Ehre, Leib und Eigenthum eines Mannes waren der National-Verſammlung ſo wenig unterworfen, als der Markgenoſſenſchaft. Kein Herren-Recht galt gegen den freyen Mann. Verbannung aus der Gemeinheit war die letzte Befugniß des Staats; — und dann mochte gegen den Verbannten nach dem Kriegs-Rechte verfahren werden.

Als Repräſentanten der Mannien auf der National-Verſammlung, erſchienen natürlich die erwählten Richter oder Grauen, denen alle Rechtsfindungen, Gewohnheiten u. ſ. f.

geläufig waren. Schon in der Mark ſtanden ſie als Feldoberſten an der Spitze der Mannie, — und wer hätte nun auch im gemeinſchaftlichen Nationalkriege die Mannſchaft aus jedem Gau beſſer anführen können, als der Gau-Richter.

Durch Vereinigung mehrerer einzelner Mannien zu einer Nation, entſtand alſo nothwendig Adel. Anſehen, Macht, Einfluß, und Reichthum u. ſ. f. zu erwerben, fanden die Richter genugſame Gelegenheit. Der Krieg that das ſeinige dazu; aber doch ſchuf bey den Saſſen nicht der Krieg allein den Adel, wie bey den Schwaben; ſchon das Zuſammentreten der Mannien in einen Staat, erzeugte ihn. Freylich war dieſer Adel anfänglich perſönlich, aber er wurde im Laufe der Zeit bald erblich. Der Sohn des Richters, der oft durch ſeine Beredſamkeit auf der National-Verſammlung die Gemüther erſchüttert, — oft als Hauptmann der Mark, muthig gegen den Feind gefochten und ſeinen Genoſſen ein Vorbild der Tapferkeit gegeben hatte, — der Sohn ſolch eines Mannes, ſage

ich, — kehrte nicht leicht in die gemeine Reihe zurück, wenn er fähig war ſeines Vaters Platz wieder auszufüllen. Auch die Gemeine ſetzte ihn gern wieder in des Vaters Amt. Sie hatte ſich eine Reihe von Jahren hindurch um dieſen Hof verſammlet. Die Schöpfen hatten in ſeiner Nähe zu Gericht geſeſſen, und vielleicht war ſogar des Richters Hof, das gemeine Rüſthaus geworden, welches man mit gemeinſchaftlichen Kräften und Unkoſten, gegen feindlichen Anlauf befeſtigt hatte. Dem Beſitzer mochten auch gewiſſe Vorrechte und Gefälle vom Gemeingut bewilligt ſeyn, um ſeine Wehre zum gemeinen Beſten ſtets in gutem Vertheidigungsſtande zu halten.

Alle dieſe Umſtände ſprachen dafür, den neuen Beſitzer, wenn er's nur irgend verdiente, in des Vaters Poſten zu laſſen. Das gemeine Recht konnte er ohnehin nicht kränken; denn er durfte es nur nach dem Ausſpruche der Schöpfen weiſen, hatte außer dem erhöheten Wehrgelde, keinen Vorzug vor den anderen Genoſſen der Mark, — und wollte er mehr herausnehmen, ſo ſchied man ſich

von ihm nach dem Kriegs-Rechte, zündete ſeine Wehre an, und behandelte ihn wie einen gemeinen Feind.

Selbſt auf der National-Verſammlung gewann er im engern Ausſchuſſe keinen an-dern Einfluß, als den ihm die Kraft der Be-redſamkeit verſchaffte; und ſeine Hauptmann-ſchaft in der Mark, gab ihm keinen ausſchließ-lichen Anſpruch zum General-Commando, ſon-dern wo es galt gegen den Feind, wurde der Tapferſte zum Anführer erwählt.

Aus dieſem allen wird begreiflich, wie un-ter einem, Freyheit und Gleichheit ſo eigen-ſinnig liebenden Volke, Adel aufkommen, — und dabey im Ganzen dennoch die freye Ver-faſſung beſtehen konnte. Die Aemter, aus welchen anfänglich der Adel hervorgieng, wa-ren gewiſſermaßen eine Laſt, zu welcher ſich nicht viele drängten; — als aber die Vor-theile der mit dieſen Aemtern verknüpften Emolumente, bedeutend wurden, mochte der Adel über Menſchen Gedenken ſchon erblich geworden ſeyn. Nun ſchützte ihn alſo nach

den Rechtsbegriffen der Saſſen, das Recht der Verjährung.

Gewiß war anfänglich die Zahl der Edlen nicht groß. Wahrſcheinlich gab es in jeder Mark zuerſt nur einen adlichen Hof, — welcher mit gemeiner Bewilligung befeſtigt ſeyn mochte.

Vergrößerung des Adels — wurde aber mit der Zeit durch die zahlreichere Sypſchaft adlicher Familien bewirkt. Wenn der älteſte Sohn des Vaters Wehre erbte, mußte doch auch für die jüngeren Brüder geſorgt werden. Hierzu gab es nur zwey Mittel; — nämlich Geſchenke und Unterhalt von der Nation, wozu man ſich durch ausgezeichnete Kriegsthaten ein Recht erwerben konnte; — oder Bekleidung des prieſterlichen Amts, welches ſeinen Inhaber als National-Beamten heiligte und reichlich ernährte.

Jedes dieſer Mittel müſſen wir genauer erwägen, — und zuerſt von dem Kriegsweſen und der Kriegskunſt unſerer Vorfahren; — dann von ihrer Religion und dem geheiligten Anſehen des Prieſters reden.

---

Krieg war die Ehre des Saſſen wie des Schwaben; aber eine Ehre, die aus Noth entſtanden, nachmals als der Krieg Reichthum und Beute, Anſehen und Unterhalt bey der Nation verſchaffte, durch Lieblings-Neigung und Gewinnſucht geheiligt worden war.

In einem allgemeinen Nationalkriege, woran alle Edlen und Wehren der vereinigten Marken zur Vertheidigung des Eigenthums, oder zur Rache für eine National-Beleidigung Theil nehmen mußten, wurden ſämmtliche Land-Eigenthümer aufgeboten. Dieſes Aufgebot hieß ſpäterhin Heerbann. Die ganze bewafnete Nation trat in eine große Heermannie zuſammen. Nun mußte ein allgemeiner Heerführer erwählt werden; er hieß von ſeinem Amte Heertog, oder Herzog. Ueber dieſes Ehrenamt entſchied nur ausgezeichnete Tapferkeit, erworbener Kriegsruhm und Liebe bey der Nation. Gemeiniglich, — doch nicht immer mochte die Wahl auf einen Edlen fallen. Um den Heerführer ſammleten ſich die Tapferſten und bildeten ſeine Leibwache, welche ihn überall begleitete.

Dieß war ohne Zweifel die erſte Veranlaſſung zu den Geleiten.

Zum Heerbanne mußte ſich jeder ſtellen, der ein Wehrgut hatte, doch nicht eher als bis er wirklich wehrhaft gemacht, d. h. von den Genoſſen für fähig und würdig erkannt war Waffen zu führen. Dieſe Cerimonie mochte eine öffentliche Feyerlichkeit ſeyn. Der Vater, oder der Gau-Richter, oder ein Verwandter des Jünglings, übergab ihm Schild und Pfriemen. Nun war er als freyer Mann, nicht mehr der väterlichen Gewalt unterworfen, ſondern er wurde als activer Staats-Bürger betrachtet. — Mit mehreren Feyerlichkeiten war die Waffenprobe und das Wehrhaft-Machen der jungen Edeln im Geleite berühmter Kriegs-Helden, begleitet; — (wovon wir uns nachher belehren werden). Aber allgemeiner Grundſatz blieb's doch, daß nur der Wehrhaft-Gemachte und dadurch öffentlich vom Knechte unterſchiedene Freygeborene, dem Aufruf zum Heerbann folgen dürfe.

Dergleichen National-Kriege konnten nicht häufig ſeyn; denn ſie giengen hauptſäch-

lich auf Vertheidigung des gemeinſchaftlichen Eigenthums. Auſſerdem war das allgemeine Aufgebot mit großen Schwürigkeiten verbunden. Weib und Kind folgten dem Wehren ins Feld. Familien bildeten die Compagnien, Markgenoſſenſchaften die größeren Schlachthaufen, und auch hier ſtand Bruder an Bruder — Nachbar an Nachbar. Der Troß von Weibern und Töchtern, verſahe Marquetenders und Wundarzts-Dienſte. Alles gieng langſam, denn die ganze Maſſe war unbehülflich. — Hätten die Saſſen wie die Schwaben, mit ziehenden Feinden zu thun gehabt; — ſo würde auch bey ihnen der Heerbann bald eine andere Verfaſſung erhalten haben. Bey dem ungezügelten Gefühl der Freyheit, boten ſich der Manns-Zucht und Subordination tauſend Hinderniſſe dar, die ſchlechterdings nicht würden zu beſiegen geweſen ſeyn, wenn nicht der Prieſter im Namen Gottes das Amt des General-Gewaltigers gehandhabt hätte. Von ſeinem großen und heiligen Anſehen, werden wir nachher reden.

Wenn zu Hauſe alles ruhig und keine Na-tional-Fehde auszufechten war, mochte den Kriegsluſtigen Wehren die Zeit ziemlich lange dauren. Insbeſondere waren die jüngeren Söhne der Edeln übel daran; denn ſie lagen als Müſſiggänger dem Stammhalter auf dem Halſe. Viele zogen einem fremden Kriege nach, worin ſie ſicher Beſchäftigung, — wahr-ſcheinlich Beute finden konnten. Ein bereits durch kriegeriſche Thaten berühmter Anführer ſammlete alſo leicht einen Haufen kriegsluſti-ger Jünglinge, womit er ſelbſt Fehde begann, oder den in Fehde begriffenen Nachbaren, zu Hülſe zog.

In einem ſolchen Geleite, diente nie-mand von einem Wehrgute, wenn gleich er zu Hauſe ein ſolches beſaß; ſondern für Ehre, Koſt, Kleidung und Beute. Hier war keine unbeſchränkte Freyheit mehr, ſondern die Ge-fährten (comites) ſtanden unter Gewalt, Pflege, Hut und Schutz des Anführers, — und inſofern waren ſie Leute, die im Dienſt eines andern, Subordination und Gehorſam leiſten mußten. Sie dienten auf des Herrn

Pferde und unter ſeiner Fahne; — mußten auch, ſo lange ſie den Dienſt nicht aufkündigten, dem Aufgebot folgen, und hatten beſtimmte Verpflichtungen übernommen.

In den Geleiten wurde bald der Krieg wie eine Kunſt behandelt, zunftmäßig erlernt, und ein esprit du corps geltend gemacht. Die Söhne der Wehren und Edlen, welche ins Geleit eines Kriegsmeiſters traten, mußten erſt Waffenjunge ſeyn, ehe ſie Waffen-Geſellen oder Knappen werden konnten. In Rückſicht auf ausgezeichneten Adel oder große Verdienſte der Väter, nahm der Geleits-Anführer wohl ſehr junge Leute in ſeine Kriegsſchule, und gab ihnen rüſtige, genugſam bewährte Geſellen zu Aufſehern, die ihre unbändige Hitze mäßigen, im Gefechte ihnen zur Seite bleiben und ſie im vortheilhaften Gebrauch der Schutz- und Trutz-Waffen beſonders unterrichten mußten.

Nicht alle Gefährten waren ſich im Range gleich, ſondern es gab nach der Wahl des Führers Stufen, wobey auf ausgezeichnete Beweiſe von Tapferkeit, zuweilen vielleicht

auf den Adel der Abkunft geſehen wurde. Nach abgelegter Waffenprobe, wurde der Junge mit großen Feyerlichkeiten zum Geſellen ernannt. Der Meiſter übergab ihm feyerlich Schild und Lanze im Beyſeyn des unter den Waffen ſtehenden Geleits. — Gegenſeitige Verpflichtungen wurden dabey übernommen; — von Seiten des Anführers Pflege, Koſt und Schutz des Waffengeſellen, wogegen dieſer verſprach, ſich von keinem an Tapferkeit und Treue gegen den Anführer übertreffen zu laſſen.

Der esprit du corps der Geleite folgte aus allem dieſen von ſelbſt. Ewige Schande wäre es für den Anführer geweſen, ſich von ſeinen Geſellen an Tapferkeit übertreffen zu laſſen. — Schande aber auch dem Geleite, ſeinem Anführer an Tapferkeit nicht gleich zu kommen. Lebenslänglicher Schimpf haftete auf denjenigen, der ſeinen Anführer überlebend die Schlacht verließ; denn der Eyd war darauf geleiſtet, ihn mit Leib und Leben zu vertheidigen, und ſelbſt eigene Heldenthaten ihm zum Ruhme beyzulegen. So ſtritten

die Anführer für den Sieg, — die Gefährten für die Anführer.

Man drängte ſich in die Geleite, und berühmten Helden konnte es nie an zahlreichen Gefährten fehlen. Gefahren machten berühmt; Koſt und Pflege ſtatt des Soldes; Beute, Raub und Plünderung wurden im Kriege erhalten.

Die Geleite wurden der eigentliche Kriegsſtaat der Deutſchen, beſonders da zuletzt die Gemeinen, wegen der Mühe und Unbequemlichkeit, womit der Heerbann in Bewegung geſetzt wurde, ſich der Gelegenheit gern bedienten, denjenigen, der ein großes Gefolge hatte, für Korn und Früchte zu dingen, daß er die Ausfechtung des National-Kriegs mit ſeinen Geſellen übernähme. Dem Anführer war auch ſeinerſeits ſehr damit gedient, daß dergleichen Anforderungen an ihn ergiengen. Denn nun konnte er ſein Gefolge deſto leichter aus den Edelſten und Tapferſten der Nation verſtärken; da hingegen es ihm viel Mühe machte, im Frieden den großen Schwarm von Müſſiggängern zu erhalten. Feinde her-

auszufordern und durch Wunden Ehre zu erwerben, war den Kampfluſtigen immer angenehmer, als wieder zum Feldbau zurückzukehren, und die lange Gewohnheit des Krieges machte es endlich zum allgemein angenommenen Grundſatz: es ſey träge und feig durch ſaure Landarbeit dasjenige zu gewinnen, was man durch Blut erhalten könne.

Große Gefolge gaben den Anführern und ſelbſt der Nation im Frieden Zierde. Sie bildeten einen militairiſchen Hofſtaat der Fürſten. Vorzügliche Schutzwehren waren ſie im Kriege der Nation, wie den Anführern. Von benachbarten Völkern kamen Geſandſchaften, — die ein mächtiges Gefolge zu ihrem Schutz erbaten; — ja nicht ſelten ward durch ſeinen bloßen Ruf ein Krieg beendigt. Dann ſendeten die Geretteten, Geſchenke von köſtlichen Waffen, Pferdeputz und Halsſchmuck, womit die Leute im Gefolge prangten und ſich von den friedlichern Wehren, die ruhig ihr Land-Erbe baueten, auszeichneten.

Natürlich mußte nun der Heerbann, der weniger gebraucht und in den Waffen geübt

wurde, ungemein ſinken. Im Gefolge war Kriegs-Ehre, Ruhm, Reichthum und Anſehen; — aber auch der erſte Stoß, den die gemeine Freyheit erhielt.

Geſellen, welche ſich durch kühne Thaten ausgezeichnet und Anſehen erworben hatten, zogen auf Ebentheuer, und ſammleten als Anführer eigene Geleite. Unter den Geleiten ſelbſt mußte ein gewiſſer Unterſchied eintreten. Sobald nämlich ein Anführer das Glück hatte, zum allgemeinen Feldherrn oder Herzog der Nation erwählt zu werden, mochten ſich ſein Glanz und ſeine Würde auch leicht auf die Geſellen verbreiten, und dieſe für vornehmer, als die Gefährten gemeiner Anführer gehalten werden. Der Adel wurde nun zahlreicher; durfte auch wegen des Unterkommens ſeiner jüngeren Söhne nicht mehr beſorgt ſeyn, weil dieſe, ohne ein Wehrgut zu beſitzen, dennoch Ehre, Unterhalt, Anſehen und Reichthum als Ebentheurer in den Gefolgen finden konnten. Man bedurfte des Heerbanns nur noch, wenn mächtige Heere (wie die der Römer von 50 bis 80,000 Mann) fremder

Völker einbrachen, wogegen kein Gefolge ſtand halten konnte. Streifzüge in feindliches Gebiet wurden aber allein von Gefolgen vollführt.

---

Noch höhern Adel als der Kriegsſtand, verſchafte die Prieſterwürde.

Um den mächtigen Einfluß des Religions-Weſens auf die Staatsverfaſſung und wiederum dieſer auf die Religion zu verſtehen, müſſen wir ſuchen, das Ganze von einem höhern Standpunkte zu überſchauen.

---

Bey den erſten Landeseinwohnern, die einzeln auf abgeſonderten Höfen ſich da niedergelaſſen hatten, wo ihnen ein Gehölz, ein Feld, oder ein Bach gefiel, fand bloßer Hausgottesdienſt ſtatt. Ein Fetiſch war dem Hausvater unentbehrlich, um ſeine Perſon gegen ein zahlreiches Geſinde zu ſchützen und ſich in der eigenen Wehre ein heiliges Aſyl zu errichten.

Dieſe Urreligion war gewiß äußerſt roh und einfach. Ein Klotz, eine Wurzel, ein

Stein, konnte den Hausfetiſch abgeben, wie noch jetzt dem Neger zu dieſem Behuf ein mit bunten Lappen umwundener Pflock genug iſt. Der Hausvater war Prieſter dieſes Gottes. Als aber mehrere einzelne Wohner ſich zur Mannie und Markgenoſſenſchaft vereinigten, mochte auch eine Verabredung über gewiſſe Mark- und Grenzgottheiten ſtatt finden. Man bedurfte ihrer um den Markfrieden zu heiligen, wie der Hausvater in ſeiner Wehre eine Gottheit nöthig hatte, um den Hausfrieden zu ſchützen. Vielleicht war der Markrichter anfänglich auch Prieſter; vielleicht das prieſterliche Geſchäft wandelbar, ſo daß einer der Männer das Ritual verſehen mußte, wenn die Markgottheit auf der Grenze feyerlich umhergetragen wurde. Ein ſolches Bild mochte ſeinen Sitz in einem durch Gottesfrieden geheiligten Haine haben.

Mehr als Vermuthungen (wie die höchſt einfache Religion der rohen Natur-Söhne entſtanden und allmählig ausgebildet worden ſey) ſind hier nicht möglich. Daß aber uranfänglich keine allgemeine Religion ſtatt gefunden

habe, liegt in der Natur der Sache ſelbſt. Eine ſolche Religion war vor der Vereinigung einzelner Marken zu ganzen Staaten, ſchlechterdings unmöglich.

Noth und Bedürfniß, durch einen gewandten Kopf zweckmäßig benutzt, ſchufen allgemeine Staatsreligion, wie dadurch der Staat (d. h. die Verbindung der einzelnen Wohner zu einer Nation) ſelbſt geſchaffen wurde.

Ueber den theoretiſchen Theil jener Religion wiſſen wir ſo viel als nichts: denn Tacitus tappt hier ſelbſt im Finſtern, und die hochgeprieſenen Aufklärungen aus der Edda, bringen uns keinesweges ins Helle, weil die Edda *) eigentlich kein Religionsbuch, ſondern eine Sammlung mythologiſcher Fragmente aus dem nordiſchen Alterthume iſt. Man kann folglich daraus die Religion der alten Saſſen mit eben ſo weniger Sicherheit kennen lernen, als man die Religion der alten Griechen, aus

*) *Edda.* Curis P. Reſenii, Islandice, Danice et Latine. Havn. 1665. 4. — Gute Winke findet man in Bragur ein Magazin der deutſchen und nordiſchen Vorzeit, von Böhh und Gräter 1791.

Heſiodus Theogonie und Homers Mythen ſchöpft.

Nicht ſo dunkel iſt uns der praktiſche Theil; — wir wollen indeſſen auch das Wenige anführen, was wir mit Sicherheit von dem erſten wiſſen. — Die Idee der Gottheit war einfach, weil die Nation wenig Gelegenheit gehabt hatte, mit der fein ausgeſponnenen Götterlehre der Griechen und Römer bekannt zu werden. Man verehrte eine allgemeine unſichtbare National-Gottheit, glaubte nicht, daß ſich dieſe durch ein Bild vorſtellen ließe, und wagte es noch weniger, ſie in einen Tempel einzuſperren. Es mußte ja auch den Freiheit über alles liebenden Söhnen der Natur nothwendig ſeltſam vorkommen, die freye Wirkſamkeit des unſichtbaren Weſens durch Wände und Mauren zu beſchränken, da ſie ſelbſt die entſchiedenſte Abneigung gegen dergleichen Feſſeln ihrer Freyheit, hegten. *).

Dieſen unſichtbaren Gott dachten ſie ſich als Allherrſcher, dem alles unterworfen, alles

*) Verglichen Tacit. Germ. cap. 9. mit cap. 39.

gehorſam ſeyn müſſe *), und er ſcheint ihnen ganz daſſelbe geweſen zu ſeyn, was den Juden ihr Jehova war. — Wahrſcheinlich hieß er Alfadur.

Nächſt dieſem allbeherrſchenden Weſen, wurde der Stifter der Nation unter verſchiedenen Namen, vorzüglich aber von den Sachſen, unter dem Namen Wodan, verehrt. **) Mythen in tauſend verſchiedenen Geſtalten, haben die Geſchichte dieſes Helden entſtellt. Er kam nach Saorro's Verſicherung aus den entfernteſten Gegenden Aſiens nach Norden, ſtiftete Reiche, wurde Geſetzgeber und Verbeſſerer der Religion, war Held in der Schlacht, ſanft und gelinde im Frieden, lehrte die Menſchen mancherley Künſte, und ſein Anſehen war noch zu Carls des Großen Zeiten unter den Sachſen ſo mächtig, daß es den Lehrern des Chriſtenthums faſt unüberſteigliche Hinderniſſe in den Weg legte. Wodan iſt höchſt wahrſcheinlich derſelbe Gott, deſſen Tacitus

*) Tacitus ebend.

**) Wodan, iſt höchſt wahrſcheinlich eins mit Auden, Odin, Theut und Lode. Man hielt ihn ſpäter für den Gott der Sonne, und er war Oberhaupt der Aſen.

unter dem Namen Mercurius gedenkt*). Was aber der berühmte Geſchichtſchreiber von Mars und Herkules, als Göttern der Deutſchen ſagt, iſt aus bloßem Mißverſtändniß nach Römiſchen Religions-Ideen, zu erklären. Die Saſſen haben eben ſo wenig den Mars und Herkules, wie die Schwaben eine ägyptiſche Iſis, verehrt.

Ob die einfache Religionstheorie, bereits mit beſtimmten Ideen vom zukünftigen Leben verknüpft geweſen ſey? — läßt ſich nicht mit Gewißheit angeben. Wir wiſſen nur, daß einige nordiſche Völker eine Seelenwanderung nach dem Tode, — andere aber Belohnungen der in der Schlacht gefallenen Helden, in Walhalla, — (dem Heldenhimmel) — und Strafen der feigen Niederträchtigen in Naſtrand, glaubten. Der Idee von Belohnung und Strafe in der Zukunft, bedurfte eine ſo einfache Religion keinesweges, wie wir ſogleich aus ihrer praktiſchen Wirkſamkeit erſehen werden.

*) Paulus Diaconus, ſagt ausdrücklich in ſeiner longobardiſchen Geſchichte I. 9. Wodan iſt der ſelbſt, welcher bey den Römern Merkur heißt u. ſ. f.

Der Geiſt dieſer Religion war ſchauerlich erhaben. Clima und Naturbeſchaffenheit des Landes, — Lebensweiſe und Gemüthsart der Nation, bildeten ihr einen ſolchen Charakter an. In düſtern Hainen und im magiſchen Schatten, welchen tauſendjährige Eichen melancholiſch verbreiteten, ahndete der rohe Sohn der Natur, die Gegenwart der Gottheit ſtärker. Eine wunderbare Beklemmung bemächtigte ſich ſeines Herzens bey der feyerlichen Stille, die dort herrſchte. Das ſchauerliche Rauſchen des Windes durch die Gipfel der heiligen Bäume, — verkündigte Annäherung des Unſichtbaren, dem er ſich allein als Knecht unterworfen fühlte. So ward der Ort heilig, wo ſich ihm die Gottheit genahet, wo er mit ehrfurchtsvollem Beben ſie im Geiſte geſchauet hatte. An dieſes Gefühl geheimnißvollen Schauders ließen ſich, beſonders wenn es durch grauſenvolle Cerimonien bis zur Ahndung von etwas unerhört Wunderbarem, das nur den Lieblingen der Gottheit zu ſchauen erlaubt ſey, gehoben wurde, mächtige Hebel befeſtigen, vermöge welcher der Prieſter einen

Einfluß auf die Nation erhielt, den ſelbſt der verehrteſte Herzog nie erhalten konnte *).

Daß es die Prieſter wirklich verſtanden, jenen religiöſen Schauder zu benutzen, beweiſet die Geſchichte zur Genüge. Sie wurden dadurch bald geheiligte National-Beamten im Frieden, wie im Kriege. Sie bedienten ſich ſeiner als eines mächtigen Bandes, welches die vereinigten Marken zu einem Ganzen verknüpfte, ſicherten das Strafamt im Namen der Gottheit, und heiligten eine allgemeine Nationaltugend, worauf die freye Verfaſſung unerſchütterlich ruhte. Man muß in der That erſtaunen über die feine Philoſophie, welche in dem einfachen Werke der Natur, ſichtbar wird.

*) Man vergleiche folgende zwey Stellen aus Tacitus Germ. 9 und 40. Lucos et nemora conſecrant, deorúmque nominibus appellant ſecretum illud, quod ſola reverentia vident. — Servi miniſtrant, quos ſtatim idem lacus haurit. Arcanus hic terror, ſanctaque ignorantia, quid ſit illud, quod tantum perituri vident. — Das letztere war offenbar Prieſter-Kunſtgriff.

Um ſowohl das Gleichgewicht der Mannien, als auch das der Edlen und Gemeinen gegeneinander unverrückt zu erhalten, — ſtand der Prieſter als Organ der Gottheit zwiſchen beyden in der Mitte. Als geheiligter National-Beamte war er im höchſten Sinne des Worts edel, gehörte zu keiner Mannie, und bedurfte auch zu ſeinem Unterhalte keines Wehrguts. Dazu dienten eben die heiligen Haine, nebſt den darin befindlichen treflichen Weideplätzen. Das Wild im heiligen Forſt ſtand unter dem Schutze des Gottesfriedens, nach und nach wurden ſogar alle öffentliche Sachen, als Salzquellen, Ströme u. ſ. f., welche jetzt Regalien heißen, durch Gottesrecht zum Unterhalte der Prieſter geweihet. Sobald zwey Marken wegen ihrer Grenzen in Streit kamen, ward der ſtreitige Raum von dem Prieſter unter Gottesfrieden geſetzt, — und dadurch der Streit ſogleich geſchlichtet. — Das Holz der heiligen Eiche mochte ausſchließlich zu ſeiner Nutzung gehören, — und das Suhndegeld für gebrochenen Gottesfrieden, fiel ihm ganz gewiß zu. Ohne Zehnten vom Privat-

Eigenthum (wogegen die Saſſen einen faſt unüberwindlichen Abſcheu hatten, weil dadurch ihr wahres Eigenthum wirklich geſchmälert wurde) war alſo dennoch des Prieſters reichliches Auskommen zur Genüge geſichert. Er wurde weder durch Geſchenke der Edeln noch der Gemeinen, — ſondern allein durch Geſchenke der Gottheit ernährt. — Er blieb alſo unabhängig von allen Privat-Vortheilen, die er vielleicht durch Begünſtigung gewiſſer, der gemeinen Freyheit nachtheiligen Abſichten, hätte erwerben mögen.

Als Organ und Stellvertreter der Gottheit behauptete der Prieſter den Vorſitz auf der National-Verſammlung. Der engere Ausſchuß, mochte gewöhnlich vorher verabredet haben, was dort vorgetragen und durchgeſetzt werden ſollte. Wollte indeſſen ein ſtürmiſcher Redner durch ſtrömende Beredſamkeit eine der Freyheit und dem Gemein-Beſten gefährliche Maaßregel durchſetzen, ſo gebot der Prieſter Stillſchweigen *, im Namen Gottes; — die Gemüther hatten Zeit ſich zu ſammlen und zu

*) Tacit. II. Silentium per ſacerdotes.

faſſen. Deſſelben Mittels bediente er ſich, wenn es überhaupt in der Verſammlung zu ſtürmiſch hergieng; — war aber gar zu befürchten, daß der große Haufen die wenigen Edeln überſtimmen und zu raſenden Entſchlüſſen greifen werde; ſo mußte ein Himmelszeichen dem prieſterlichen Anſehen zu Hülfe kommen. Der Prieſter deutete auf der Stelle das Zeichen als unglücklich, die Verſammlung wurde aufgehoben und nicht weiter an demſelben Tage berathſchlagt. Dieß ſchien der Freyheit keinesweges gefährlich, — weil nicht der Prieſter, ſondern die Gottheit geſprochen hatte *).

Das Strafamt war einzig der Hand des Prieſters anvertrauet. Er handhabte es im Kriege wie im Frieden. Als Stellvertreter des Allherrſchers durfte er ſchlagen, binden, ja ſelbſt am Leben ſtrafen, — nicht aus eigner Macht, nicht auf Geheiß des Heerführers, ſondern auf Befehl der allgegenwärtigen Gottheit. Dieſe ſtrenge Zucht ſcheint jedoch vorzüglich im

*) Tacit. Germ. cap. 10. Si Dii prohibuerunt, nulla de eadem re in eundem diem conſultatio.

Kriege gegolten zu haben, wo Noth und Bedürfniß des Anführers (um ſeine Befehle geltend zu machen,) dazu trieben. Hätte ſich nicht beym Heerbann der Prieſter im Namen Gottes als General-Gewaltiger in Reſpect geſetzt, — ſo wäre bey der ungezähmten Freyheitsliebe, alle Kriegszucht und ſchneller Gehorſam gegen die Befehle des Herzogs, verlohren gegangen.

In Friedenszeiten bedurfte es zur Ausübung des Strafamts größerer Förmlichkeiten. Wollte der Verbrecher ſich dem Ausſpruche des Prieſters nicht unterwerfen, oder eine der ſtreitenden Partheien ſich ſeine Entſcheidung über die ſtreitigen Grenzen nicht gefallen laſſen, ſondern wohl gar den Gottesfrieden verletzen; ſo ward der furchtbare Bann über den Frevler ausgeſprochen.

Der Verbannte war nun kein Glied der Nation mehr. Jedermann betrachtete ihn als einen ruchloſen Böſewicht. Jeder flohe den Umgang und die Unterhaltung mit ihm, um ja nicht von ſeinem Verbrechen mit angeſteckt zu werden. Auf ſein Geſuch wiederfuhr ihm

kein Recht, und ſo lange er im Banne blieb, wurde ihm nirgend die geringſte Achtung erwieſen *).

Für hochpeinliche Verbrechen, als Verrätherey, Ueberlauf zum Feinde und unnatürliche Unzucht, fand auch die Todesſtrafe dergeſtalt ſtatt, daß die Uebelthäter, nicht kraft einer irdiſchen geſetzgebenden Gewalt hingerichtet, — ſondern als Verbrecher gegen die allherrſchende Gottheit, dieſer von dem Prieſter geopfert wurden. Nach der Art des Verbrechens wurden die Schuldigen entweder an einer heiligen Eiche aufgeknüpft, oder verbrannt, oder, um die Schandthat in ewige Vergeſſenheit zu begraben, in Moraſt geſteckt und mit Hürden bedeckt.

Wahrſcheinlich mochten dergleichen Strafgerichte nur ſelten eintreten, da Redlichkeit, Treue, Achtung des Gottes-Rechts und Keuſchheit, als gemeine Tugenden von Jugend auf

*) Caeſar de bello gall. lib. 6. cap. 13 und 16. — verglichen mit Tacitus Germ. cap. 12. Das corpore infames, iſt wohl von nichts anderm als unnatürlicher Unzucht zu verſtehen, die den Deutſchen ein Greuel war.

eingeſchärft, und durch die gewaltig verſtärkte Religion geheiligt wurden. Schimpf und Ehre, waren die kräftigſten Mittel, welche der Prieſter im gemeinen Leben geltend machte. Jedes Verſprechen hatte die Kraft eines Ehrenworts, jede Treuloſigkeit führte den Haß und die Verachtung eines Meineydes mit ſich. Der Verſpieler ſeiner freyen Perſon, gieng aus Achtung für ſein Ehrenwort freywillig in die Knechtſchaft, und ließ ſich, obgleich jünger und ſtärker als ſein Gewinner, von dieſem ohne Widerſtand binden, — da er doch wußte, daß er alles, was ihm theuer war, einbüßen, und fern vom Vaterlande, fern von Weib und Kind, ſich als Knecht unter ein fremdes Volk verkaufen laſſen müſſe. Erträglicher dünkte ihm dennoch dieſes Elend, als der Schimpf im Vaterlande, als ein Ehrloſer weder beym Gottesdienſte, noch in der Volksverſammlung erſcheinen zu dürfen. Dieſes heilige Ehrgefühl wirkte mehr, als die Idee von künftigen Belohnungen und Strafen. Der Saſſe, ſahe den allgegenwärtigen Herrſcher mit heiliger Ehrfurcht in der Perſon ſeines Prieſters, fürchtete auf

der Stelle ſeinen Zorn, und dieſe andachtsvolle Scheu prägte ihm einen Gehorſam gegen deſſen Befehle ein, die alle irdiſche Vortheile ſeiner eiſenfeſten Freyheitsliebe, nicht würden abgedrungen haben.

Man nenne dieſe Religion roh, grauſam und abergläubiſch im höchſten Grade; — ſie hatte doch einen bedeutenden Vorzug vor den geprieſenen Staats-Religionen der Griechen und Römer. Denn die Moral, für welche der rohe Sohn der Natur empfänglich ſeyn konnte, war mit ihr auf das innigſte verwebt. Sie zernichtete keinesweges die Freyheit, ſondern erhielt dieſelbe aufrecht, und ward in der Hand des Prieſters das kräftigſte Mittel den Despotismus der Fürſten und des Adels im Keime zu erſticken.

Dieß ſcheint auf dem erſten Anblick widerſprechend, da ſchon oben geſagt wurde, daß der Prieſterſtand den jüngern Söhnen der Edelen zum Mittel diente, wodurch ſie ſowohl ihren Adel vermehren, als auch hinlängliches Auskommen erhalten konnten. — Allein der Einwurf wird gänzlich durch die Bemerkung

beſeitigt: daß einiges Nachdenken den Prieſter hinlänglich überzeugen konnte, er dürfe ſeine Hand zur übermäßigen Erhebung der Fürſten und des Adels auf keine Weiſe bieten, wenn er ſein eignes Anſehen aufrecht erhalten wollte. Auch bewährt es ja die Erfahrung aller Zeiten, daß der esprit du corps, ungleich mächtiger als Familienverhältniſſe wirke.

Ob jede Nation einen prieſterlichen Stand unter einem Oberprieſter gehabt, oder ob mehrere Nationen unter einem Oberprieſter geſtanden haben, iſt wohl nicht mit Sicherheit auszumachen. Das letztere ſcheint jedoch bey denjenigen Völkerſchaften, welche die Erde als Gottheit verehrten, der Fall geweſen zu ſeyn. Da aber die Saſſen jederzeit Abneigung gegen eine Verbindung mit ihren Sueviſchen Nachbaren bewieſen; ſo iſt es auch nicht glaublich, daß ſie mit ihnen in Kirchen-Gemeinſchaft getreten wären. Ihre Liebe zu fröhlichen Gaſtereyen, zeigte ſich beſonders bey den gottesdienſtlichen Handlungen, an welchen die Nation gemeinſchaftlich Theil nahm. Wahrſcheinlich war dieſes bey religiöſen Zuſammenkünften

der einzelnen Mannien, bey der Heiligung ſtreitiger Markgrenzen u. ſ. f. nicht minder der Fall. Die Opfermahlzeit wurde Gilde genannt. Man trank dem Wodan, und den preißwürdigen Vorfahren zu Ehren, ſtarkes Bier, und ſtand, ſo lange der feierliche Trank dauerte, um ein angezündetes Feuer. Der Gau-Richter, welcher zuerſt den Becher füllte, hielt dabey eine Rede, — und vielleicht verherrlichte man dieſe Opfermahle, (wovon in den Gebräuchen und Namen unſerer Gilden ſich noch Spuren erhalten haben,) — auch durch einfache Lieder der Barden.

Die feyerliche Stille und der Ernſt, welche in den Wäldern herrſchten, wo unter freyem Himmel ſolche Mahle gefeyert wurden, mochten, wenn das einfache Lied nach gebotener Stille erklang, die Phantaſie mächtig aufregen. Keine verweichlichende Empfindungen, — ſondern Gefühle des Erhabenen, Gewaltigen und Großen, erhoben ſich in der Bruſt des edlen Volks.

Wo Gefühl für das Erhabene iſt, findet auch Sinn für das Schöne ſtatt, und es läßt

ſich leicht begreifen, wie der deutſche Mann bey allen ſeinem Ungeſtüm, durch die zarte Phantaſie, die ſanfte Temperatur und eigenthümliche Wahrnehmungs-Gabe eines ſchönen Weibes ſich gerührt fühlte. Sein barſcher Sinn ſchmolz an der milden Wärme des ſanften Weibes. — Je öfterer er es erprobte, daß weibliche Bedachtſamkeit und Klugheit, manches Uebel abwandte, welches er mit ſeinem Ungeſtüm nicht abzuwenden vermochte, um ſo feſter wurzelte in ſeiner Seele der Glaube: daß der weiblichen Natur etwas Ueberirdiſches und Göttliches beywohne.

Daher ſeine zarte Achtung des Weibes, die ihn nach *) Plutarchs und Tacitus Verſicherung bewog, in den Verſammlungen und bey Streitigkeiten, weiblichen Rath nicht zu verſchmähen. Weibern von ſeltenen Talenten und ausgezeichneter Klugheit, konnte es alſo nicht ſchwer werden, ſich zum Range von Prophetinnen zu erheben, ihrem Rathe die Kraft eines Orakelſpruchs zu verſchaffen, und unter

*) Plutarch. Tom. II. nach der Wechel. Ausgabe p. 246. — Tacit. cap. 8.

günſtigen Zeitumſtänden, wie die Brukteriſche Velleda, von ganzen Nationen ihre Sprüche mit heiliger Ehrfurcht befolgt zu ſehen. Sie befeſtigten ſich um ſo leichter in dieſem göttlichen Anſehen, da die, Krieg und Jagd treibenden Männer, ihnen gern die Beſorgung gottesdienſtlicher Cerimonien, Vorbereitungen zu den Opfermahlen u. ſ. f. überließen. — Kluge Prieſter verſchmäheten ſicher nicht die Mitwirkung der Weiber, denn dieſe waren es, die ihre Männer, wenn ſie läſſig wurden im Gottesdienſte, zur Feyer der Feſte, zum Gebet und zur Ehrfurcht gegen die Prieſter ermunterten *).

---

Laßt uns jetzt das treu gezeichnete Bild, mit einem flüchtigen, doch ſcharfen Blicke noch einmal überſchauen!

Einzelne Wohner auf höchſt einfachen, mit Buſch und Zaun umgebenen Höfen erſcheinen zuerſt. Rechtmäßig iſt durch Beſitznahme des

*) Dieſes verſichert Strabo ausdrücklich im 7ten Buche, und Tacitus Nachrichten, widerſprechen dem keinesweges.

Grund und Bodens aus den Händen der Natur, ihr Eigenthum erworben. Dieſes zu ſchützen und die heilige Freyheit zu bewahren, iſt ihr höchſtes Geſetz. — Aber Bedürfniß und Billigkeit, zwingt bald mehrere Nachbaren, den Wald, das Feld u. ſ. f., dem ſie gleichnahe wohnen, und das doch keiner ganz im Zaune halten kann, zum Gemeingut zu machen. Die Mark wird in Frieden geſetzt, und die Genoſſen treffen Abrede untereinander über beſtimmte Rechte und Pflichten. Jeder einzelne will nun auch ſein Leben und Erbe geſchützt wiſſen. Man ſchließt darüber einen neuen Bund, daß alle für Einen mit Gut und Blut bürgen wollen. Auch dabey iſt Freyheit die höchſte Norm. Für jede Beleidigung, ſelbſt für den Todtſchlag wird ein Wehrgeld beſtimmt. Die erwählten Richter weiſen nur verabredetes Recht mit Hülfe der Schöpfen. Geſchriebene Geſetze ſind ihnen ein Greuel, im Gedächtniſſe der Männer ſoll das Archiv der Geſetze ſeyn. Jeder Hausvater bleibt König und Prieſter in ſeiner freyen Wehre, richtet da über Weib, Kind und Geſinde nach dem heiligen Haus-

recht, und man ehrt dieſes Recht dergeſtalt, daß ſelbſt der gemeine Ruheſtöhrer, erſt durch Feuer aus ſeinem Hausfrieden getrieben, und dann als Feind getödtet wird.

In zweifelhaften Beleidigungsfällen gilt kein Reinigungseyd, ſondern nur der über menſchliche Weisheit erhabene Ausſpruch des Gottes=Urtheils durchs Loos. Der Hausvater wird Bürge für alle, die auf ſeinem Grund und Boden wohnen. Nur ein dreytägiger Gaſt genießt des Vorzugs einer Geſammtbürgſchaft.

Die Mannien vereinigen ſich endlich zu einem Staate, und die Nation wird durch ein zwiefaches Band: — nämlich durch die allgemeine National=Verſammlung, — und die gemeinſchaftliche Religion, — zu einem Ganzen vereinigt. In dieſer Verbindung entſteht Adel. Er bildet auf der National=Verſammlung den engern Ausſchuß; — gewöhnlich, — doch nicht immer werden aus ihm die Herzöge gewählt; ſein Recht beſteht in einem erhöhten Wehrgelde und in der Befugniß durch Beredſamkeit die Gemüther ſeinen Abſichten gemäß



BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

zu leiten. Aber das Gleichgewicht erhält als heiliger National-Beamte der Prieſter. Er allein darf die Zeichen deuten, Stillſchweigen in der ſtürmiſchen Verſammlung gebieten, den Frevler aus der Mark weiſen und in Bann thun, ja ſelbſt hochpeinliche Verbrechen mit dem Tode beſtrafen, — alles nur im Namen und als Organ der Gottheit, damit die Freyheit nicht gefährdet werde.

General-Gewaltiger iſt der Prieſter im Kriege unter dem Schutze des Götterbildes, das ins bewegliche Heerlager aus dem heiligen Haine aufgenommen wird. Der Krieg wird auf zwiefache Art geführt. Im allgemeinen National-Fehden durch den Heerbann, worunter jeder freye Wehr erſcheinen muß. Hier bilden Familien die kleinen, — Mannien die großen Schlachthaufen. Weiber und Töchter ſind im Troß als Marquetender und Wundärzte. — Eine unbehülfliche Maſſe! — Kunſtmäßig wird der Krieg erlernt und getrieben in den Geleiten, worin die Geſellen unter Eyd, Pflege, Schutz und Panier des Anführers für ſeinen Ruhm fechten. Er aber ficht

für den Sieg. Aus den Geleiten beſteht bald der eigentliche Kriegsſtaat. Man dingt ſie gegen Korn und Früchte zur Ausfechtung der National-Fehden, — und ſie werden der Nation, wozu ſie gehören, Zierde im Frieden, Schutz im Kriege. Nun ſinkt der Heerbann und verlernt den Krieg.

Indeſſen hält der Prieſterſtand der Macht der Fürſten und Geleits-Anführer das Gleichgewicht. Sein Vortheil iſts, die Freyheit zu ſchützen; dieß kann er, weil er durch den Genuß der unter Gottesfrieden geſetzten Regalien, hinlängliches Auskommen hat, und nicht durch Privat-Nutzen den Abſichten der Edeln zu fröhnen, benöthigt iſt.

Das mächtige Religions-Gefühl des rohen Volks, welches der Prieſter zur Heiligung gemeiner Redlichkeit benutzt, wird durch Schimpf und Ehre ſo verſtärkt, daß jedes Verſprechen die Kraft eines Ehrenworts, jede Untreue den Haß und die Verachtung des Meineyds erhält. Dieß vorzüglich bindet Fürſten und Adel die Hände, und wirkt als der mächtigſte Hebel zur Aufrechterhaltung der freyen Verfaſſung. Der

Prieſterſtand ſchließt ſich ans weibliche Ge-
ſchlecht, welches den barſchen Sinn des männ-
lichen längſt wohlthätig gemildert und den
Glauben errungen hat: es wohne der weibli-
chen Natur etwas Göttliches bey. Kluge Wei-
ber ſtehen als Runen oder Prophetinnen auf,
und leiten durch ihre Orakel-Sprüche ganze
Nationen. — So ſteht die Waage der Frey-
heit durch gleiches Gewicht. Verſtändlicher
werden nun die Ereigniſſe im Kampfe mit dem
übermüthigen Rom; aber alles ſinkt in ein
dunkles Chaos, wenn man den Geiſt der
freyen Verfaſſung unſerer Stammväter, —
nicht (wie hier geſchehen) vorher gefaßt hat,
und mit dieſer Fackel die blutige Nacht er-
leuchtet.

## IV.

# Römer-Politik
## in Deutſchland.

Das Schwaben-Land und die Gegenden am Nieder-Rhein, haben am früheſten ihre urſprüngliche Verfaſſung verlohren. Weſtphalen und das Land zwiſchen der Weſer und Elbe hat ſich am längſten darin erhalten. Die Urſachen ſind klar. Der Schwaben Bund hatte das Land-Eigenthum aufgehoben und eine Grenz-Macht gegen die überelbiſchen Völker organiſirt, welche endlich den Bund ſelbſt aus einander ſprengte. Die Völker am Nieder-Rhein, waren nicht nur mit ihren überrheiniſchen Nachbaren in ſtete Fehden verwickelt, ſondern ihr Land mußte auch gewöhnlich Sueven und Römern zum Kampfplatze dienen. Um ihre Exiſtenz zu ſichern, gab es

endlich kein anderes Mittel, als ſich zur Noth-freundſchaft mit den Römern zu bequemen. Bey dieſer heilloſen Freundſchaft, büßten Bataver, Kauchen und Frieſen, gar bald ihre urſprüngliche Freyheit ein. Alte Rechte und Gewohnheiten giengen verlohren, römiſcher Luxus verdarb die Sitten, und tägliches Beyſpiel von Lug und Trug untergrub die geheiligte Redlichkeit.

In ihrem Haſſe gegen alle Neuerungen fanden einige Zeit die Saſſen, das kräftigſte Vertheidigungsmittel gegen die Einwirkung jener Macht, wodurch Gallier, Bataver, Frieſen und Kauchen, ihre Freyheit einbüßten. Auf krummen Wegen ſchlich ſich jedoch Römer-Liſt, — und mit dieſer Römiſches Verderben auch bis zu ihnen heran. Wie es geſchahe, kann nur aus einer ſcharf zuſammengeſtellten Schilderung der erſten Verſuche auf Deutſchlands Freyheit erkannt werden.

Der Stamm der Saſſen oder Land-Eigenthümer, welche in Nieder-Deutſchland ohne Reich und Herrſchaft auf ihren Höfen ſaſſen, theilte ſich in drey große Zweige,

deren jeder eine eigene Nation bildete. — Verſchiedene Namen, erhielten ſie von der verſchiedenen Lage ihres Wohnorts. Zuerſt erſcheinen ſie in der Geſchichte unter den Namen der Cherusker, — Bruckteren, und Angrivarier; — ſpäterhin unter der Benennung von Oſt- und Weſtphalen —, und Engern.

Alle ſind Saſſen im Gegenſatz mit den ziehenden Völkern in Ober-Deutſchland. Oſtphalen waren die alten Cherusker, — Weſtphalen die Bruckteren, und Engern, die in der Mitte (in der Enge) ſitzenden Angrivarier. Die erſteren wohnten zunächſt am Harz in den jetzigen Fürſtenthümern Wolfenbüttel, Grubenhagen, Halberſtadt, Hildesheim u. ſ. f. bis an die Weſer hin; die anderen im eigentlichen Weſtphalen an der Lippe und Ems; die letzten aber wahrſcheinlich am weſtlichen Ufer der Weſer, und waren dort Nachbaren der Teuchterer und Cherusker.

Die Linie, welche jene drey großen Zweige der Saſſen ſchied, ſcheint veränderlich gewe-

ſen zu ſeyn, darum können die Grenzen nicht beſtimmt angegeben werden: aus Römiſchen Berichten laſſen ſie ſich gar nicht erkennen *).

---

Als die Römer nach Nieder-Deutſchland kamen, waren — (um nach unſeren Begriffen zu reden) — die Oſtſaſſen oder Cherusker die Kreisausſchreibende Nation. Der Cheruskiſche Adel hielt mächtige Gefolge, und Cheruskiſches Staats-Intereſſe galt als Intereſſe der Saſſen überhaupt. — — Es war entſchiedene Eiferſucht auf die Macht der Schwaben, und natürliche Feindſchaft gegen die Katten, welche auf dem Scheidungs-Gebürge, als freye Bundesgenoſſen der Sueven, den Cheruskern die Spitze boten.

Gleichwie die Katten ihre Macht zuſammenhielten, verfuhren auch die Cherucker. Die Spannung ward noch heftiger, als ſogar Frieſen und Kauchen ſich auf die Seite des Schwäbiſchen Bundes hinneigten, und die

*) Vergl. Tacit. Germ. 36.

Cherusker von zwey Seiten bedroht wurden. Indeſſen wurde der Sturm dadurch noch abgewandt, daß der Sueviſche Feldherr Arioviſt, mit Cäſar anband, und aus zu großer Ehrfurcht gegen ſeine Runen, die bequemſte Zeit zum Treffen verſäumte, wovon gänzliche Niederlage und ſchimpfliche Flucht über den Rhein die Folge war.

Cäſar glaubte ſich diſſeits des Rheins zeigen zu müſſen, wozu die von den Schwaben gedrückten Ubier freudig die Hand boten, jedoch vorher ſagten, daß er die Nieder-Deutſchen Völker in keiner freundſchaftlichen Verbindung mit den Sueven antreffen werde *).

So fand er es wirklich. Froh waren die Saſſen den Sueviſchen Stolz gezüchtigt zu ſehen; — und ſtatt den Heerbann gegen die Römer aufzubieten, lieſſen ſie ihre, ins Sueviſche Intereſſe gezogenen, nieder-rheiniſchen Nachbaren, rachſüchtig im Stiche. Dieſen blieb nichts übrig, als Flucht in unwegſame

*) Ne omnium Germanorum, qui eſſent citra Rhenum, cauſſam eſſe unam judicaret. Caeſ. bell. Gall. lib. 6.

Wälder und Moräſte. Cäſar fehlte es an Proviant, ſeinen Streifzug weiter fortzuſetzen, — und gröſſere Plane riefen ihn bald wieder über den Rhein zurück.

Er beſiegte den Pompejus mit deutſchen Legionen. Während nun die Römiſche Welt durch Bürger-Krieg zerrüttet wurde, war am Rheine von Römiſchen Legionen nichts zu befürchten. Die Beſatzungen in Gallien blieben ſchwach, das Volk daſelbſt war ſchwürig unter dem fremden Joche, und die Schwaben bekamen ſchon Händel mit ihren Mark-Mannen. Nun bot ſich dem Adel der Katten und Cherusker, trefliche Gelegenheit dar, mit zahlreichen Gefolgen Einbrüche in Gallien zu verſuchen. Eingeladen von den Sykambern, Teucterern und Uſipetern, ſetzten ſie über den Rhein, fanden die Galliſchen Völkerſchaften in heftigen Fehden begriffen, — und fochten gegen Geſchenke und Antheil an der Beute für die Parthey, — welche am beſten bezahlte.

Die Sache gieng gut, ſo lange in Rom der Bürgerkrieg dauerte. Endlich aber hatte

Auguſt auf einer Leiter von Verbrechen aller Art, die höchſte Stufe der Alleinherrſchaft erſtiegen. Theils wollte er gegen ſeinen als Held und Eroberer glänzenden Vorfahr nicht zu ſehr abſtechen, und ruhig Beleidigungen von Barbaren dulden, die jener durch ſeine Erſcheinung jenſeits des Rheins ſo leicht eingeſchüchtert hatte; — theils bedurfte er wirklich eines mächtigen auswärtigen Feindes, um die Augen des Römiſchen Volks von ſeiner uſurpirten Herrſchaft abzulenken, ſeiner Regierung Anſehen, ſeinen adoptirten Söhnen Kriegs-Ruhm, und einigen unruhigen Köpfen, die der Proſcription entgangen waren, rühmlichen Untergang zu verſchaffen. Die ganze ihm zu Gebote ſtehende Römiſche Macht ſollte nun auf Deutſchland fallen. Vermuthlich ging aber Auguſts Hauptabſicht auf Oberdeutſchland, deſſen Eroberung dem Römiſchen Reiche die ſchönſte Rundung und Feſtigkeit gewährte; — als Nachricht von der ſchimpflichen Niederlage des Legaten M. Lollius einlief.

Die unter dem Paniere der Sykambern vereinigten Katiiſchen und Cheruskiſchen Gefolge, waren mit hellen Haufen über den Rhein gekommen, hatten einige Römer aufgegriffen und gekreuzigt, die ihnen entgegen rückende Römiſche Reuterey zerſtreuet, ſogar den Legaten in ſeinem Lager überrumpelt und den Adler der fünften Legion erbeutet.

Der Schimpf mußte gerochen werden. Auguſt eilte ſelbſt an den Rhein. Aber die Gefolge hatten ſich bereits zerſtreuet. Die Nationen am Rhein erboten ſich zum Frieden und gaben Geiſſeln. Auguſt nahm das an, weil er ſeinem Plane auf Oberdeutſchland keine Hinderniſſe in den Weg legen wollte. Er bemerkte bald den zwiſchen Katten, Saſſen und Schwaben herrſchenden Haß — und nahm ſich vor, ihn zu benutzen. Alſo blieb er in Gallien.

Indeſſen waren die Kattiſchen Gefolge im Lande der Sykambrer nicht ruhig, ſondern trieben gemeinſchaftlich mit ihren Wirthen neuen Unfug. Auguſt trug ſeinem Stiefſohn auf, ſie zu züchtigen, und dieſer entledig-

te ſich des Auftrags mit dem ganzen Feuer eines fünf und zwanzigjährigen, nach Heldenruhm dürſtenden Jünglings. Man darf jedoch bey den erſten Feldzügen der Römer in Niederdeutſchland nicht vergeſſen zu bemerken, daß der Krieg keinesweges mit der ganzen Maſſe der zum Heerbanne aufgerufenen Saſſen, ſondern vielmehr mit einzelnen Gefolgen Kattiſcher und Cheruskiſcher Anführer, geführt wurde.

Druſus gieng von der Inſel der Bataver zuerſt den Sykambern mit ganzer Macht zu Leibe, wieß die Katten in ihr Land zurück, und fiel dann auf die Kauchen und Frieſen, die ſich wegen der Spannung mit den Sachſen, noch immer ſelbſt überlaſſen waren.

Jetzt begannen doch die Saſſen, durch die nahe Gefahr geſchreckt, — unruhig zu werden. Druſus kühner Geiſt ſchuf einen ſeiner würdigen Plan ſie zu demüthigen, und von der Verbindung mit den Kauchen abzuhalten. Er bauete eine Flotte auf dem Rheine, vereinigte mittelſt eines Canals dieſen Fluß mit der Yſſel, ſeegelte ins deutſche Meer

und ſteuerte in die Ems. Jetzt kam er unverhofft den Brückteriſchen Saſſen auf den Hals. Doch wurden dieſe durch die Natur ihres Landes bald von dem läſtigen Beſuche befreyet. Druſus ſahe ſich mit ſeiner Flotte, weil er die Zeit der Ebbe nicht recht beobachtet hatte, mit einemmale auf dem Trockenen, und hätten die des Landes kundigen Frieſen ihm nicht aus der Klemme geholfen, — ſo möchte er ſchwerlich wieder ins deutſche Meer zurückgekommen ſeyn. Nun hieß es, der Winter nöthige zum Rückzuge. Um aber allenfalls denſelben Weg noch einmal verſuchen zu können, wurde am Ausfluſſe der Ems ein Kaſtell erbauet.

Der folgende Feldzug war nicht glücklicher. Druſus nahm ſeinen Weg durch das Osnabrückſche über das heutige Meppen und Rhene, grade zu gegen die Weſer, und drang troz der unwegſamen Moore und dichten Wälder, wirklich bis an dieſen Fluß durch. Aber er merkte bald, daß er ſich zu tief ins Land gewagt hatte. Unaufhörliche Regen-Güſſe und dadurch bewirktes Austreten der Flüſſe,

droheten ihn ſammt ſeinem Heere in dem ſumpfigten Lande zu begraben. Ein ſich im Lager niederlaſſender Bienenſchwarm, mußte alſo für ein unglückliches Zeichen gelten, um den Rückzug zu bemänteln und dem Heere die wahre Urſach in ſeiner äuſſerſt gefährlichen Lage, zu verbergen. Auch wäre faſt die Vorbedeutung erfüllt worden; denn die Saſſen hatten in Verbindung mit den Kattiſchen Gefolgen, (welche jetzt gemeinſchaftliche Gefahr der alten Feindſchaft vergeſſen lehrte) — die Poſten auf dem Rückwege der Römer beſetzt. Dieſe wurden von allen Seiten angegriffen, und bald waren ſie dergeſtalt eingeſchloſſen, daß alles verlohren ſchien. — Aber die, bey der Ausſicht auf reiche Beute wieder ausbrechende Eiferſucht der Katten und Cherusker, rettete das Römiſche Heer. Die Cherusker verlangten die zu erbeutenden Pferde, die Katten das Gold und Silber; auf kein Commando der Anführer ward mehr geachtet, und ohne Ordnung fiel jeder Haufen nach Gutdünken den Feind an.

Druſus benutzte den Zwieſpalt der Feinde

und ſchlug ſich durch, bis er in offene Gegenden kam. Hier hielt er im verſchanzten Lager Stand, und nun hatten die Deutſchen ihren Vortheil verlohren. Es wurden noch vor Beendigung des Feldzugs zwey neue Kaſtelle, — das eine am Zuſammenfluſſe der Elſe und Lippe, — das andere auf dem Mainz gegen über liegenden Feldberge *), erbauet.

Für den folgenden Feldzug, — den letzten, welchen Druſus unternahm, ward ein taktiſch-richtigerer Operationsplan entworfen. Ober- und Niederdeutſchland ſollten zu gleicher Zeit bedroht, und eine Communication mit den Legionen an der Donau verſucht werden. Druſus rückte alſo auf der großen Scheidungslinie längſt des Buchwaldes in das Gebiet der Katten, und drang mit einer Wendung links bis an die Elbe vor. Cherusker und Katten kamen nun in gleiche Gefahr. Es war an dem, daß der Heerbann beyder Völkerſchaften den kühnen Römer für ſeine Verwegenheit züchtigen ſollte, — als eine deutſche

*) Siehe Fuchſens alte Geſchichte von Mainz. pag. 431.

Rune, durch furchtbaren Orakel-Spruch den ſiegesdurſtigen Jüngling zurückſchreckte. Sie trat ihm am Elbufer entgegen und ſprach mit drohenden Blicken: „wohin willſt du noch, un„erſättlicher Druſus? Wohl iſt es dein Wille, „alle dieſe Gegenden zu ſehen; — aber es iſt „nicht der Wille des Schickſals! Eile von „hinnen, denn nahe iſt deiner Thaten und „deines Lebens Ziel *).

Druſus ward geſchreckt, auch hatte er Befehl von Auguſt erhalten, nicht über die Elbe zu gehen. Er zog zurück, ſtürzte mit dem Pferde und ſtarb an der Verletzung, noch ehe er das Ufer des Rheins erreichte. Auguſt ſandte eilig den Tiber zu ihm. Dieſer fand ihn noch lebend; aber bald verſchied der Held vor ſeinen Augen.

---

Das Eroberungs-Syſtem endigte mit Druſus Tode. Auguſts feine Politik hatte weiter geſehen, als der ungeſtüme Kriegsmuth ſeines Stiefſohns, deſſen kühne Thaten ganz

*) Dio. 55. 1.

Deutſchland unter ein Panier zu bringen ge=ſchickt waren. Auguſt fürchtete, daß gleiche Gefahr, Katten und Saſſen, vielleicht gar Oberdeutſchland mit Niederdeutſchland verbin=den werde. Gieng Druſus über die Elbe, ſo wurde auch der überelbiſche Völker=Verein den Römern — die ſchon genug mit dem furchtbaren Markbod zu thun hatten, auf=ſätzig gemacht. Politik ſollte alſo jetzt bewir=ken, was durch Kriegesmacht nicht möglich ſchien, — und dazu war der ſchlaue, ränke=volle und hinterliſtige Tiber der rechte Mann.

Die doppelte Abſicht, ſeiner Familie Ruhm durch den deutſchen Krieg zu verſchaffen und Roms Aufmerkſamkeit nach dieſen Gegenden hinzulenken, war indeſſen von Auguſt erreicht. Druſus erhielt ſammt ſeinen Söhnen den Ehrennahmen Germanicus, — Stand=bilder und Triumphbögen wurden ihm errich=tet, und am Ufer des Rheins ein Pracht=Denkmal erbauet.

Auguſts Plane giengen nun auf Zerreiſ=ſung der National=Banden, durch welche die Völker Niederdeutſchlands zuſammengehalten

wurden. Die Sikambrer lieſſen ſich zuerſt von Tiber beſchwatzen, und legten ihr Schickſal in ſeine Hand. Man verſetzte ihrer vierzigtauſend an das jenſeitige Rheinufer, — worüber aber ihr Adel ſo wüthend wurde, daß er ſich lieber das Leben nahm, als die ſchimpfliche Verſetzung erduldete.

Mit den Cheruskern ließ ſich ſo etwas nicht wagen. Schon ihr Adel konnte durch ſeine Gefolge den Römern genug zu ſchaffen machen. Man mußte ihn alſo durch Gnadenbezeugungen ins Römiſche Intereſſe zu ziehen ſuchen. Dieſes ſchien trefflich mit den vornehmſten Familien zu gelingen. Die Alten merkten bald, daß ſie nicht umſonſt Freunde des Römiſchen Hofs waren. Rom überhäufte ſie mit Geſchenken, begünſtigte gern ihre Uſurpationen gegen die gemeine Freyheit, und drängte ſich mit ſeinen ſchmeichelnden Laſtern immer näher an ſie. Eine neue Ausſicht eröfnete ſich für das Unterkommen der jüngeren Söhne adlicher Familien. Man gab ihnen Officier-Stellen unter den deutſchen Legionen, und ſelbſt unter der Leibwache des Monarchen

zu Rom, wurden ſie freudig aufgenommen. — Auch den Gefolgen ſchien es bald annehmlich, in Römiſche Subſidien unter den Namen von freyen Bundesgenoſſen zu treten.

Unter ſolchen Umſtänden, wurden die Häupter des Cheruskiſchen Adels, dem August durch Dankbarkeit ergeben. — Nur die Jugend, — die der habſüchtigen Politik ihrer Väter wenig anhieng, war ſchwürig über die Freyheit kränkenden Neuerungen. Indeſſen gewannen die Römer durch Liſt einen feſten Platz nach dem andern in Nieder-Deutſchland. Brücken über den Rhein, wurden bey Bonn und Mainz angelegt. — Flotten von leichten Schiffen (Luſoriae genannt) ſtrichen auf dem Rhein, der Ems u. ſ. f. herum. Auch die Seeküſte kam gewiſſermaßen in ihre Gewalt, da die Kauchen eine Beſatzung von Veteranen an der Emſe duldeten.

Jedes weiter ins Land hineingerückte Winterquartier, wurde bald ein befeſtigter Ort und ein Marktplatz fremder Waaren. Die nahe wohnenden Völker begannen allmählig Tauſchhandel, und lernten dadurch fremden

Lux und erkünſtelte Bedürfniſſe kennen. Allmählig gerade waren die deutſchen Schönen auch nicht mehr mit ihren einfachen leinenen Kleidern zufrieden, ſondern verlangten purpurfarbene Bänder zur Bebrämung. Dagegen wurden Thierhäute, Vieh und hauptſächlich Menſchen, die im Kriege zu Gefangenen gemacht, oder im Spiel gewonnen waren, gegeben. Wein ward bekannt, und mit ihm Völlerey. Das National-Gefühl erloſch allmählig, und die einfachen Söhne der Natur, fanden ſich (die mit ihnen vorgehende Veränderung kaum fühlend) — ganz gern in die neue Lebensart. Die einzelnen Wohner konnten auf ihren abgeſonderten Höfen zwar noch nicht von dieſer Peſt angeſteckt werden, — Fürſten und Adel geriethen aber immer mehr in den Strudel. So hatten z. B. Segeſt und Ingiomer ſchon die Politik angenommen, ſich an die Römer zu halten, von denen ſie wußten, daß es ihr Vortheil ſey, ſie nicht ſinken zu laſſen.

Alles wandte ſich bereits zu einer beſcheidenen Art von Herrſchaft unter dem Ehrenna-

men der Freundſchaft. Man erkannte es ſo-
gar öffentlich an: daß dieſe Freundſchaft den
Deutſchen die ganze Welt öfnen, — Feind-
ſchaft der Römer aber nur Nachtheil bringen
könne. Jünglinge aus den vornehmſten Fa-
milien waren in Rom, oder dienten im Ge-
folge deutſcher Anführer, beym Römiſchen
Heere.

Schon hatten es die Römer ſo weit ge-
bracht, Spannung in Niederdeutſchland unter
den Saſſen anzuzetteln. Die Bruckterer wur-
den neidiſch auf das größere Anſehen der Che-
rusker. Die Angrivarier ſchloſſen eigene
Bündniſſe mit Rom, die mächtigſte Cheruski-
ſche Familie war Rom verpflichtet, und Au-
guſt gab ihr tauſend neue Beweiſe ſeiner Huld
und Gnade.

Nur dieſe Politik machte es dem ſchlauen
Tiber leicht, im Saſſen Lande bis ans Ufer
der Elbe hinzuziehen. Der Ruf Römiſcher
Pracht, Freundſchaft und Huld gieng vor ihm
her. Das hätte der jämmerliche Schmeichler
Vellejus *) nicht vergeſſen ſollen, da er

*) Vellej. lib. II. cap. 105 — 110. Jäm-

mit vollen Backen von dieſen Zügen ein Geſchrey erhebt, als hätte Tiber das ganze Land zwiſchen dem Rhein und der Elbe erobert. Tiber führte Auguſts Syſtem aus, und gewann durch Liſt, Geſchmeidigkeit und zu rechter Zeit angewandte Pracht, was ſein edler Bruder mit all' ſeinem Heldenmuthe nicht gewinnen konnte.

Nun glaubte endlich Auguſt in Niederdeutſchland die Römiſche Macht hinlänglich geſichert zu haben, um den Hauptſchlag auf Oberdeutſchland mit gutem Erfolg ausführen zu können. Die Markmannen bildeten jetzt unter ihrem Feldkönige ein furchtbares ſtehendes Heer von 70000 Mann Fußvolk und einer ebenmäßigen Anzahl Reuterey. Gegen dieſen ſollte Tiber von Panonien aus mit zwölf Legionen, Sentius Saturnius aber vom Rheine her durch das Gebiet der Katten, loßbrechen. Das Ungewitter zog aber vorüber, da

merlicher Schwätzer, der ſo ſchreiben konnte: Pro dei boni quanti voluminis opera — — ſub duce Tiberio Caeſ. geſſimus.

glücklicherweiſe ein kräftiger Wetter-Ableiter in Panonien und Dalmatien erſchien.

---

Alle vorbereitenden Scenen zum Verſtändniß des großen Schauſpiels, worin ein Cheruskiſcher Fürſt als Hauptperſon auftritt, — kennen wir nun. Zwieſpältiges Intereſſe in Süd- und Nord-Deutſchland. Königsmacht in jenem, — reine Demokratie in dieſem. Kriegs- und Prieſteradel durch ganz Deutſchland. — Eine Scheidungslinie von der Natur ſelbſt geformt, auf welcher ein tapferes Volk wohnt, das gewitzigt genug iſt, ſeine Verbindung mit Süd- oder Nord Deutſchland nach dem Maaße der Gefahr und des Vortheils zu knüpfen.

In der erſten Periode des Römerkriegs, ſchon ein zahlreicher Adel unter den Saſſen mit mächtigen Gefolgen; hauptſächlich bey den Oſt- oder Cheruskiſchen Saſſen reiche Familien die feſte Burgen und großen Einfluß auf die National-Verſammlung haben. Dennoch gilt kein ariſtokratiſches Uebergewicht, weil

der Prieſterſtand zwiſchen Volk und Adel in der Mitte ſteht. — Freyheit erſcheint als Nationalgefühl, der Prieſter als Nationalbeamte; — doch ſind nicht einmahl feſte Verbindungen unter den drey großen Zweigen des Sachſen-Stammes.

Einbrüche deutſcher Völker in Gallien, zetteln Krieg mit Rom an. Auguſt hat Plane auf Oberdeutſchland; der Krieg mit den Gefolgen der Saſſen und Katten iſt Nebenſache. Der Heerbann rührt ſich nicht. — Auguſt ſchleicht durch Liſt in das Herz von Niederdeutſchland. Handel lehrt neue Bedürfniſſe. Der Adel ſchließt ſich an Rom, vorzüglich thun es die Häupter der Familien, welche ihr Intereſſe dabey ſehen. Die Gemeinen bequemen ſich allmählig zur Nothfreundſchaft. Rom ſucht dieſe gute Stimmung zu erhalten, und bis auf eine gewiſſe Linie laſſen ſich die Deutſchen auch die beſcheidene Herrſchaft gefallen. Rom verſucht einen Schritt über die Linie hinaus zu thun, — und ſein künſtliches Gebäude ſtürzt zuſammen. **Die Freyheit erwacht und**

zerſchlägt ihre Ketten. Dieß iſt das Thema der folgenden Abſchnitte.

*) In hiſtoriſcher Hinſicht bemerke ich noch für die kritiſchen Beurtheiler der vorhergehenden Abſchnitte, daß darüber hauptſächlich folgende Quellen, nachzuleſen ſind. Dio. Caſſ. lib. 54. cap. 32. 33-36. — lib. 55. cap. 1. 2. — lib. 56. cap. 18, wo Dio ſehr gut die Erfolge der Römiſchen Politik in Nieder-Deutſchland ſchildert. — Vellejus Paterc. lib. II. cap. 105-110. — Florus. lib. IV. cap. 12. im Anf. — Einzelne Stellen aus Tacitus, die manche meiner Behauptungen erweiſen: — Annal. lib. 5. cap. 25. — Annal. 1. 58. Die älteren Fürſten ſchätzten Roms Freundſchaft. — Annal. 1. 38. Das Kaucherland hatte eine Römiſche Beſatzung. Die Angrivarier ſchloſſen einen eignen Bund mit Rom. Ann. 1. 25. — Daß übrigens die Cherusker, Bruckterer und Angrivarier, kein andres Volk als die Sachſen waren, erhellet ſelbſt aus Crantzii Saxonia lib. I. cap. 13. Die Kriege der Sachſen mit den Dänen in jener Zeit, ſind mährchenhaft.

## V.

# Segimers Haus.

## Hermanns erſte Jugendbildung.

In dem ſchönen waldigten Thale, welches die ſchöpferiſche Natur zwiſchen dem düſtern Solling, dem Reuſſeberg, Kiekeſtein und Brunsberge bildete, lagen die Grundſtücke der edelſten Familie unter den Cheruskiſchen Saſſen *).

*) Dieſes Thal, iſt in der ſpäteren Sächſiſchen Geſchichte unter dem Namen des pagus auga bekannt. Um meiner Hypotheſe über Hermanns Geburtsſtätte einige Unterſtützung zu geben, bemerke ich folgendes: a) Der Weſerdiſtrikt im jetzigen Herzogthume Braunſchweig, gehörte unſtreitig zu den Wohnplätzen der Cherusker. — b) Der campus Idiovistus, lag ſicher diſſeits der Weſer, wahrſcheinlich in dem Bezirk des Amts Wickenſen, und die Geſchichte

Segimer war ihr Haupt, als die Römer herriſche Entwürfe diſſeits des Rheins auszuführen begonnen. Kriegsruhm hatte er errungen in den Galliſchen Fehden, und reiche Beute häufte er bey ſeiner Rückkehr in der väterlichen Wehre. Ein ſchönes tugendſames Weib aus dem Stamme der Bruckterer, führte er heim auf ſein Erbe, — und als ſein Vater hinüber gieng nach Walhalla in den Kreis der Enherien, — da wurde ihm feyerlich das Richteramt im waldigten Weſer=Gau übertragen. Alle Markgenoſſen ehrten und liebten ihn; denn bekannt war ſeine Redlichkeit, — bekannt ſein unbiegſamer Sinn, ſobald das alte gute Recht gekränkt werden ſollte.

Wenn er auf den Gilden am Neu= und Vollmond im Kreiſe der Schöppen das Recht wies, ſo hörte man nie Widerſpruch. — Einträchtiger waren keine Marken, als die unter ſeiner Leitung ſtehenden im Weſer=Gau. Mit den erkämpften Schätzen zufrieden, fiel es ihm

giebt uns einen Wink zu vermuthen, daß jene berühmte Schlacht in der Nähe von Hermanns Wohnſitze vorfiel. Nähere Nachweiſungen, ſiehe im 2ten Theile.

nie ein, ſeine Macht auf Koſten gemeiner Frey⸗heit zu vermehren. Sowohl die auf ſeinem Haupthofe gefeſteten Leibeigenen, — als auch die, welche von den zur Nutzung eingeräum⸗ten Ländereyen jährliche Abgaben an Vieh und Früchten entrichten mußten, liebten ihn als einen nachſichtigen ſanften Herrn. Wollte auch ja zuweilen ſein Zorn entflammen, ſo wuß⸗te die holde Gattin, den Erzürnten doch bald wieder zu beſänftigen, — und nie hatte er ſich ſoweit vergeſſen, das Blut eines ſeiner Knechte zu vergießen.

Sanfter noch ward ſein Sinn, als das geliebte Weib ihm in dreyjähriger Friſt zwey Söhne gebar. Sie wuchſen auf nach väterli⸗cher Weiſe im frohen ungeſtörten Genuſſe der Natur. An der guten Mutterbruſt ſogen ſie die erſte Nahrung. Nicht Verhätſchelung von Ammen und Wärterinnen, nicht früh einge⸗prägter Herrenſtolz, nicht thörichte Nachſicht gegen kindiſche Unarten, — konnte frühe die Knaben verderben. Rauh war ihre körperli⸗che Erziehung, wie die der Kinder leibeigener Knechte. — Keine wärmere Kleidung, keine

zartere Koſt wurde ihnen gereicht. Ihr Spiel war kein andres, als in Geſellſchaft der hörigen Knaben, unter dem zahmen Vieh innerhalb der väterlichen Wehre.

Die erſte Erziehung war das Werk der Mutter; — ſie trieb es mit Beyhülfe einer erhabenen Natur, die ſo geſchickt iſt, in der Bruſt ihres Pfleglings hohe, reine Gefühle wunderbar zu entwickeln.

Oft wenn der Vater mit den Männern und Schöppen zur großen Verſammlung im Liesgau *) gegangen; oder ausgezogen war, um Wölfe und Büffel zu jagen, ſaß die Mutter unter der heiligen Eiche mit ihren Kindern vor der Wehre und erwartete des trauten Gatten Rückkehr.

Durch des waldigten Thales Mitte wand ſich in tauſendfachen Krümmungen, die ſanft wogende Weſer. Der düſtere Solling gegenüber prangte mit ungeheuren Felsmaſſen, die geröthet von der Sonne Strahlen durch graulichten Nebel ins Thal hinab leuchteten. Auf

*) Der Liesgau umfaßte das jetzige Braunſchweigiſche Amt Stauffenburg.

dem hohen Walde, worin die unſichtbare Gottheit hauſete, ruhete ſchon finſterer Nebel, und auch die das Thal umkränzenden Berge verhüllten allmählig ihr nacktes Haupt in dichten Wolkenſchleier. An der Wehre Segimers ſchlängelte ſich vom Sollinge herab ein klarer Bach, — und das ſanfte Kullern ſeiner kleinen Wellen ſchmolz zuſammen mit dem lieblichen Gezwitſcher der Vögel im nahen Walde. Dumpfes Gebrüll der auf den nachbarlichen Kämpen weidenden Heerden ertönte dazwiſchen, und das wilde Geheul der Wölfe auf dem Gebürge, ſchreckte die kleinen Thiere in ihre Schlupfwinkel zurück.

Wenn dann der Sonne letzte Strahlen ſich in den Fluthen der Weſer ſpiegelten, ſo begann die ſanfte Mutter ihr Lied von Wodans erhabenen Thaten. Nun gab der muntere Hermann ſogleich ſein Spiel auf, — lehnte ſich horchend an die heilige Eiche und ſchauete mit freundlich-begehrenden Blicken der Mutter ins geröthete Antlitz. Ihr Jüngſter ſtand zwiſchen ihren Knien, und lallte die ſanften Töne mit kindiſchem Wohlbehagen nach. Die

hehre Natur rund umher und das ſchöne Lied, weckten ſeltſame Gefühle in des älteſten Knaben Bruſt. Er träumte mit Wodan zu ziehen über Land und Meer, er ſtritt mit ihm für Recht und Ehre, — er befreiete die Völker, und lehrte ſie der Erde Schätze benutzen. Kindiſche Träume einer kindiſch-ſchwärmenden Phantaſie; aber von mächtiger Wirkung auf des Knaben fernere Bildung!

Nun ertönte der bekannte Ton der Hörner, verkündigend des Vaters Rückkehr von der ergiebigen Jagd. Siehe da trat der Erſehnte zwiſchen dem dunkeln Gebüſch am Fuße des hohen Waldgebürgs hervor, und mit Freudengeſchrey rannte ihm ſein Erſtgeborner entgegen, — indem das liebende Weib mit dem Nachgebornen auf dem Arme, langſamer hinterher trippelte. Mit liebevoller Haſt trocknete ſie, während die Knaben den erlegten Wolf anſtaunten, den Schweiß von der Stirne des an ihrem treuen Buſen ruhenden Gatten.

Umſchlungen von Weib und Kind trat nun der Vater in die heilige Wehre, angeſchürt wurde das Feuer auf dem einfachen Heerde,

die Knechte ſchleppten den erlegten Wolf ab-ſeits, und die traute Gattin, reichte freund-lich den ſtärkenden Gerſtentrank zur Labung dem müden Jäger dar.

Kein Zwang, keine Verſtellung galt hier; — alles war Natur; herzliche Liebe, inniges Vertrauen, freudiger Gehorſam, anſpruchloſe Erfüllung gegenſeitiger Pflichten, gediehen kunſtlos auf dem Boden der Freyheit.

Unter dieſem Schutze wuchſen Segimers Knaben heran, keine Gefahr ſcheuend, kein kindiſches Wagſtück für zu groß achtend. Der Vater ſelbſt freuete ſich der halsbrechenden Spiele ſeiner munteren Söhne, denn ſie wa-ren ihm Vorzeigen künftigen Heldenmuths. Abſichtlich entflammte er dieſen durch Erzäh-lung ſeiner Ebentheuer, die er als Jüngling in Theuderichs Gefolge, — die er im Manns-alter ſelbſt als Anführer eines mächtigen Ge-leits, beſtanden hatte.

Die Funken dieſes Heldengeiſtes fanden allbereits brennbaren Zunder in Hermanns Ge-müth. Der Knabe hatte jetzt das ſiebente Jahr erreicht, — ſeiner Geſtalt nach hätte er

für 12jährig gelten können. Zierlicher war der jüngere, welcher nachmals als Römer-Söldling den Namen Flavius erhielt. Schon jetzt wurde ein bedeutender Unterſchied ihrer Charaktere bemerkbar. Beyde ſchienen an Kühnheit ſich gleich; — aber dem jüngern ſchmeichelte ein Lobſpruch ſeiner Geſpielen über ein wohl ausgeführtes Wagſtück, und hatte gar der Vater ihn ob ſeiner Geſchicklichkeit gelobt, ſo ſahe er mit kindiſchem Stolz auf ſeine Geſellen, — oft ſelbſt auf den älteren Bruder Hermann herab. Dieſer war ein noch ärgerer Wagehals; von dem Gipfel tauſendjähriger Eichen hohlte er das Neſt des Raubvogels herunter, ſpürte die Höhlen der Wölfe auf und fieng die junge Brut, ſtellte ſich ſchon mit der kleinen Lanze der wüthenden Wölfin entgegen, und erkletterte die ſteilſten Felſen des Sollings, um der hehren Ausſicht ins waldigte Thal und ans jenſeitige Weſerufer ſich zu freuen. — — Aber nie prahlte er mit ſeinen Wagſtücken, nie that er ſie zur Schau; er war anſpruchlos wie der gemeinſte Knecht, — und Lobpreiſung ſeiner Handlungen jagte brennende Röthe über ſein

liebliches Antlitz. Es ſchien, als ahnde der Knabe eine höhere Beſtimmung.

Man hätte ihn für einen Träumer halten können; aber ſeine Träume deuteten auf große Thaten, und ſein Geiſt nahm eine andere Richtung, als der leichte Sinn ſeines Bruders. Dieſer wußte ſich durch einſchmeichlendes Weſen gefällig zu machen. — Hermann erwarb Liebe durch wahre Dienſte. Hatten die Knechte auf dem väterlichen Hofe ſich Unfug zu ſchulden kommen laſſen, ſo wurde Hermann ihr Vertheidiger und gab ſich nicht ſelten ſelbſt als Thäter an, um ihnen die Züchtigung zu erſparen. Anerkannter Schiedsrichter ward er bald in allen kleinen Fehden der Spielgeſellen, die oft des jüngern Bruders Eigenſinn entzweyete.

Der Vater blieb zu wenig daheim, um den hohen Sinn des Knaben zu faſſen: — aber die kluge Mutter ahndete ihn, und ſuchte den Feuerkopf durch Sanftmuth zu lenken. Nächſt ihr war ein Galliſcher Knecht, der durch Kriegsrecht in Segimers Gewalt gerieth, des feurigen Hermann eifrigſter Lehrer. Be-

kannt mit den Mythen und Fabeln der Drui=diſchen Lehre, wußte er eine Menge ſchauerli=cher Geſchichten von den unſterblichen Rieſen in Jotunheim, von dem gräßlichen Wolfe Fenris, und der ungeheuren Schlange Jordmundgandur, die Wodan beſiegte, zu erzählen.

Dieſe Wundergeſchichten zogen den feurigen Hermann mit Zauberkraft an. Helden und Halbgötter wurden ſeine Muſter; — gleich ih=nen etwas Unerhörtes zu vollführen, war der Lieblingswunſch ſeines entflammten Herzens. Kindiſche Spiele ergötzten ihn nicht mehr, — unaufhörlich lag er dem Vater an, ihn mitzu=nehmen zu der großen Verſammlung, daß er die edlen Männer ſeines Volks kennen lerne.

Jungens gehören nicht in den Kreis der Männer! Du verſtehſt noch nicht, was dort verhandelt wird, — pflegte der Vater auf die kindiſchen Bitten zu erwiedern; — aber Her=mann ließ nicht nach, bis der Vater verſprach, beym nächſten Neumond ſolle er mitwandern zur Grauen=Sprache im Liesgau.

Es kam die ſehnlichſt-erwünſchte Nacht. Hermann war längſt zur Reiſe gerüſtet. Der Pfad führte durch die ſchauerlichſten Schlüchte des Solling. Nach einem beſchwerlichen Marſche von zwölf Stunden, trat Hermann an ſeines Vaters Hand aus dem finſtern Dickicht in ein länglichtes, von Bergen eingeſchloſſenes Thal. Die Grauen der nachbarlichen Marken waren ſchon verſammlet. — „Wer iſt der „Junge?“ — fragte, den Ankommenden entgegen tretend, ein rieſenhafter Mann von wildem Anſehen.

„Es iſt mein Aelteſter, antwortete Segimer. Darf er nicht hören was heute gerathen wird?“ — — Er darf nicht! antwortete der wilde Mann, — doch laß ihn noch einen Augenblick weilen, — wir harren des Prieſters. Vor ſeiner Ankunft kann die Sprache nicht beginnen. — Und nun wandte ſich der Sprecher zum erwartungsvollen Knaben mit den Worten: war es dein Wunſch, unſere Verſammlung zu ſehen? Was willſt du hier lernen? Wir treiben keine kindiſche Spiele.

„Ich will lernen weiſe ſeyn, antwortete

„mit leuchtenden Blicken der Kleine.“ — Braver Junge, ſagte der Graue, und nahm ihn in ſeine Arme. Lerne frey, — lerne tapfer ſeyn, — dann folgt die Weisheit ſicher. — Noch iſt's zu früh. — Wenn du wehrhaft biſt, magſt du hier wieder erſcheinen.

„Das bin ich noch nicht; aber frey bin „ich und will's bleiben,“ erwiederte mit feſtem Ton Segimers Erſtgeborner. — Willſt du das Junge? — fragte ernſter der rieſenhafte Mann. — Ja ich ſehe es an deinen leuchtenden Augen, in deinen Adern wallt Cheruskiſches Blut. Wodan ſegne dich. — O den kenne ich, fiel Hermann freudig ein. Ich will werden, was er war. — Kennſt du ihn auch? — Bleib! — ſprach nun der Alte. Geh unter jenen Baum. Du ſollſt hören, ſollſt den Feind der Freyheit kennen lernen. Männlicher Geiſt wohnt ſchon in deinem Leibe.

Hermann war ganz Auge, ganz Ohr. Der Prieſter erſchien und trat in den Kreis, Frieden und Stille gebietend im Namen der Gottheit. — Es herrſchte augenblickliches Schweigen; — dann erhob ſich mit mächtiger

Beredſamkeit der finſtere Mann. Von gekränkter Freyheit, vom Einbruche des kühnen Römers, von Schmach der Unterjochten redete er. Die Waffen erklangen, Schilder und Schwerdter klirrten gegen einander. Beyfall erhielt die Rede. Beſchloſſen wurde einmüthig das Aufgebot aller Mannien zum Heerbann. Die Loſung war Krieg gegen die Römer. — Von keiner Wroge ward heute geſprochen — nur eine Angelegenheit beſchäfftigte alle Gemüther.

Nun ſchritt der Prieſter zum Opfer, heiligte den gefaßten Entſchluß, und beſchied die Gau-Richter an der Spitze ihrer Mannien, auf den ſiebenten Tag zur großen Verſammlung ins Gaude-Thal. Da ſollte über die Wahl des Herzogs gerathſchlagt, — und nach der Stimme des Volks der Tapferſte erkohren werden, den Heerbann gegen den gemeinſchaftlichen Feind anzuführen.

Jetzt wurde die Opfermahlzeit bereitet. Im fröhlichen Kreiſe gieng der volle Becher herum, und auch Hermann an ſeines Vaters Seite ſitzend, nahm Theil an dem Mahle.

Sittig betrug ſich der Knabe, und horchte der ernſten Männer=Rede, ohne durch kindiſches Geſchwätz die ernſten Worte zu unterbrechen. Eine neue Welt gieng vor ſeinen Blicken auf. Er hörte von Druſus Einbruch, von der Sikambrer Unterjochung, von den gewaltigen Heerhaufen, Waffen und Kriegs=Werkzeugen der Fremdlinge u. ſ. f. Seine Seele war ſo voll; — aber zu fragen verbot ihm Sitte und ſelbſtgefühlte Beſcheidenheit. — Endlich brachen die Männer auf. — Niemand hatte ſich weiter um Segimers Sohn bekümmert; — aber noch einmahl trat jetzt der gewaltige Redner herzu, legte ſegnend ſeine Rechte auf des Knaben Haupt, und ſprach mit feyerlich=langſamen Tone: — „Wodans Licht, leuchte über „dich mein Sohn! Weiche nie von der Bahn „deiner Väter! Du biſt zu einer großen That „berufen, ich verkündige es, erleuchtet vom „Strahle der Gottheit! Ziehe hin, lerne den „Feind deines Volks kennen, — und räche die „Freyheit, wenn ſie je gekränkt wird!“ — — „Segimer!“ fuhr er fort, und wandte ſich zu dem ſtaunenden Vater, — „dein Haus wird

„größer werden durch dieſen! Warte ſein!
„Wodan iſt mit ihm!“

Nun gieng er ſchnell von dannen und Hermann folgte ſchweigend dem Vater ins Dickicht des Waldes, durch welchen der ſchmale Pfad zur Heymath führte. Auch Segimer gieng ſinnend vor ſich hin. Endlich unterbrach der Kleine das bange Schweigen: — „Vater, „wer war der wunderbare Mann? — Wo „hat er ſeine Wehre?“ — „Wohl iſt es ein „wunderbarer Mann mein Sohn, — erwie„derte der Vater. Er hauſet in den tiefſten „Höhlen des mächtigen Gebürgs, das dort in „Oſten ſich aufthürmt. Er erſcheint alljähr„lich in unſerer Verſammlung und wir laſſen „ihn zu ob ſeiner Weisheit, die auch der Prie„ſter verehrt; — aber es iſt keiner der Unſri„gen. — Gedenke ſeiner Worte, du wirſt ein„ſtens mehr von ihm hören.“

Des Fragens war nun kein Ende. Hermann forſchte, ob Druſus derſelbe ſey, von dem der Galliſche Knecht erzählte, daß er ſein Vaterland unterjocht, den mächtigen Ehrenveſt (Arioviſt) beſiegt und ſelbſt Wodans Land

bedroht habe. Der Vater beſchied ihn eines beſſern, und ſprach ausführlich über Cäſars Thaten, über ſeine Herrſchſucht und ſeinen ſchmählichen Tod durch den Mordſtahl des Lieblings. Der Knabe ſchauderte, und wurde ſtill. Unter ſolchen Geſprächen waren die einſamen Wandrer allbereits zum Fuße des hohen Waldgebürgs gelangt, das ſich bis an die Weſer herabzieht. Da brauſete urplötzlich ein gewaltiger Sturm über die waldigten Scheitel des Gebürgs, und binnen wenigen Minuten verbarg der dichteſte Wolkenſchleier die nackten Gipfel der das Thal umkränzenden Berge. Die Felſen erbebten, und drohten verwüſtend niederzuſtürzen ins Thal. Mit Donner-Gekrache fuhr die unſichtbare Gottheit über das Gebürge, und es rauchte der finſtere Wald. Aus den Schlüchten ergoſſen ſich neu geſchaffene Ströme, brauſeten ins Thal herab, und ſchoſſen in die wogende Weſer, welche ſie gierig verſchluckte.

Ihr niedriges Bette verachtend, brach dieſe nun wild von beyden Seiten über die ſandigten Ufer. Auf den ſchäumenden Wogen ſchweb-

ten mächtige Eichbäume, ſchwanke Fuhren und feſt verſchlungene Maſſen niedrigen Geſträuchs, welche Gebürgsſtröme entwurzelt und in den großen Fluß hinabgeriſſen hatten. Dieſer führte die ſchwimmenden Inſeln unaufhaltſam dem alten Meere zu. In Zwiſchenräumen erhob er dabey krachend ſeine furchtbare Stimme, die von den rauchenden Bergen in tauſendfachem Echo zurückprallte. Doch jetzt übertönte ihn das mächtigere Rollen des Donners im düſtern Forſt. Finſtrer wird rund umher die Atmosphäre, in den Schatten der Wälder ſteigen die Wolken hernieder, und es zerreißt ſie ziſchend ein Feuerſtrahl nach dem andern. Der Sturm heult durch das Dickicht. Die ganze Wälder-Maſſe beugt ſcheu ihr Haupt. Brand iſt hier und Brand iſt dort. Der Himmel öfnet ſich, Flammen-Gefilde leuchten aus unbekannten Regionen hernieder. Schrecklich ſteht der Wald in lichten Flammen und ſeine gefiederten Bewohner, ſuchen Schutz auf den wunderbar geſchaffenen Inſeln, die der wüthende Fluß zum Meere fortſtößt.

Ein grauſenvolles erhabenes Schauſpiel

giebt die empörte Natur. — Getön des Sturms und Brandes, der kniſternd wie ein Feuer-Meer über den Wald hinwogt, Knarren der brechenden Bäume, Geheul der aufgeſchreckten verjagten Thiere, mächtiges Klatſchen des wüthenden Stroms, furchtbares Pfeiffen des Blitzes. der in die ſchäumenden Wogen niederfährt, verbunden mit dem gewaltigen Krachen des Donners, — und alles zuſammengeworfen in eine ungeheure Maſſe furchtbaren Getöns durch das tauſendfache Echo bebender Berge, zerriſſener Wolken und verwüſteter Wälder.

Dieſes Schauſpiel betrachteten Segimer und ſein Sohn in einer ſichern, dem Toben der Elemente trotzbietenden Felſenhöhle am Solling. Die erhabene Natur ſchuf wunderbare Regungen in der feurigen Seele des Knaben. Er fühlte das Walten einer unſichtbaren Gottheit; — ſein Sinn beugte ſich unter ihrer Allgewalt; — aber das hohe Gefühl von Freyheit in ſeiner Bruſt, ward dadurch nicht geſchwächt. Er ſchauete in der Wälder furchtbaren Brand am jenſeitigen Ufer der blutroth-

gefärbten Weſer mit ruhigem Geſicht, — faßte des Vaters Hand und fragte zutraulich: iſt das unſer Gott, mein Vater? Er iſt's, mein Sohn, erwiederte Segimer, der Allherrſcher, dem wir alle unterworfen ſind. Auch du biſt ſein Knecht. Er waltet über dem Lande unſe- rer Väter! — — Zerſchmettert er jetzt die Römer? — fragte nun der Knabe, — und ſein leuchtendes Auge ſchien zu ſagen: — ſicher muß es ſo ſeyn! — Das unſchuldige Wort fiel wie ein Blitzſtrahl in des Vaters Seele, — er umfieng ſeinen Sohn, drückte ihn ans Herz, und rief: ja er wird ſie zerſchmettern, die Räu- ber unſerer Freyheit; zürnend zieht er vor uns her, zum Verderben der Frechen, die unſer väterliches Erbe verwüſten.

Jetzt brach ſich das Wetter, der Donner rollte dumpfer, bald ſchwieg er ganz. Auf dem moraſtigen Boden erloſch der Wälder Brand und es ſchwanden die dichten Nebel im Thale. Aber der wüthende Strom hatte eine unüberſehbare Waſſerfläche geſchaffen, und man hörte noch immer das grauſige Rollen ſeiner Wogen, die ſich an des Gebürges Felſenwän-

den brachen. Nun eilten die Wandrer aus ihrem Zufluchtsort ins Thal, wo die Geliebten ihrer harrten. Ein vom Sturme geſchreckter Wolf ſchoß aus dem Dickicht hervor, und Segimers ſichere Fauſt erlegte ihn mit dem ſcharfen Pfriemen. Fröhlich half der Knabe das Ungethüm fortſchleppen bis zur Verzäunung des nahen Gehöftes. — Mutter und Knechte erkannten die Stimme des geliebten Gatten, des verehrten Herrn. — Froher Jubel erſchallte, bald war alles Hausgeſinde verſammlet. Heller loderte das Feuer auf dem heiligen Heerd, und die Knechte zerlegten die Beute der glücklichen Jagd. Ungefährdet von Sturm lag die Wehre unter den ſchützenden Zweigen tauſendjähriger Eichen. Ein frohes Mahl ſchließt den unruhigen, gefahrvollen Tag, und in den Armen der treuen Gattin ruht Segimer auf der warmen Bärenhaut, — während eine raſtloſe Phantaſie dem Knaben die Scenen des letzten Tages noch im Traume, unter mannichfachen Wundergeſtalten vorgauckelt.

Dieſer Tag und die nächſtfolgenden Ereig=

niſſe, ſchienen ein neues Licht in Hermanns Seele angezündet zu haben. Er war in die wirkliche Welt getreten. Die vagen Bilder von Ungeheuern, Rieſen und Räubern, die er dereinſt bekämpfen wollte, traten in Schatten, und an ihre Stelle drängte ſich das Bild des mächtigen Räuber-Heers, das jetzt ſein Vaterland verwüſtend durchzog. Dieſe Räuber kennen zu lernen, ihre Macht zu erproben und ſeines Vaterlandes Befreyer zu werden, war jetzt der Lieblingswunſch ſeiner Seele.

Kriegsruf erſcholl nun an den Ufern der Weſer und in den benachbarten Gauen. Die Mannien wurden aufgemahnt zum Heerbann. Dem ſchon bis zur Elbe vorgedrungenen Römerheere, ſollte der Rückzug geſperrt werden. Alles gerieth in wilde Unruhe. Weiber und Knechte ſchleppten Korn und Früchte zum Kriegszuge herbey. Das Vieh wurde ins unwegſame Waldgebürge getrieben, und der Obhut treuer Knechte übergeben. Von den Gipfeln des Sollings und der nachbarlichen Berge dampften feyerliche Opfer. Jede Mark

wollte ſich der Gottheit Schutz bey dem bevorſtehenden Nationalkriege, empfehlen.

Mit Anbruch des ſiebenten Tages brachen unter Segimers Anführung die Mannien aus dem Weſergau auf. Weib und Kind folgten. Hermann glaubte ſich in eine neue Welt verſetzt.

---

Es war eine Mondhelle Nacht, als der Zug im moraſtigen Thale, welches die Gande durchſtrömt, anlangte. Im Thale ordneten ſich die Heerhaufen unter den Panieren der Götterbilder, die aus den heiligen Hainen herbey geholt waren.

Auf einer kleinen Anhöhe traten die Grauen zuſammen. Ueber die Wahl des Hertogs, ſollte jetzt berathſchlagt, — dann geſtimmt werden. Die alte Sitte gebot zuförderſt der Götter Ausſpruch zu vernehmen.

Siehe da führte vom waldigten Lah aus dem geweihten Haine, der Prieſter die weisſagenden milchweißen Pferde. Sie waren an einen einfachen Wagen geſpannt, auf welchem das verehrteſte Götterbild ſtand, unter deſſen

Schutze der Prieſter Gehorſam und Ordnung im Heere erhalten ſollte. Den Wagen umgaben die verſammleten Fürſten und Edlen, — und mit ehrfurchtsvoller Erwartung horchten die unter den Waffen ſtehenden Mannien auf den Ausſpruch des verehrteſten Orakels. Sicherer dünkt ihnen keins; denn Prieſter hielten ſie nur für Diener, — die heiligen Roſſe aber für Vertraute der Gottheit.

Der Wagen rollt ins Thal herab, — und kaum gelangen die muthigen Roſſe an die Spitze des vorderſten Heerhaufens, ſo bäumen ſie ſich mächtig, wiehern wild, und bläuliche Dampf-Wolken fahren aus ihrer ſchnaubenden Naſe. Fröhliches Jauchzen ertönt über das glückliche Zeichen. Der Prieſter beſtätigt die Deutung, — und der Schlacht-Ruf erſchallt. Zuerſt iſt es ein dumpfer Ton vom Todtenbrink herab, — dann erfolgt ſchmetternde Antwort vom gegenüber liegenden Lah, — endlich erſchallt das freudigſte Bar *)

*) Bar iſt das uralte deutſche Wurzel-Wort, wovon Barrit, — Bardit, und Barren, Ableitungen ſind. Bar heißt: Geſchrey, Lied, Geſang, Ruf. — Dieſe Scene iſt in das

von allen Hügeln und Bergen. Im Thale ſelbſt ertönt der Waffen Geräuſch, das Klirren der Pfrimen und das Klappern der Schilde, vermiſcht ſich mit dem ermuthigenden Schlacht-Geſange.

Fröhlich vereint Hermann ſeine ſchwache Stimme mit den rauhen Tönen der Männer, — und fühlt ſich begeiſtert durch das furchtbare Getöſe, — das bald wie wilder Vögel Geſchrey, bald wie furchtbares Rauſchen der Wellen abwechſelnd durch das Thal hinwogt, und an den Bergen verſtärkt im Wiederhalle zurückprallt *).

Jezt wird vorgebildet die Schlacht. In keilförmigen Haufen bricht das Fußvolk los, prallt an und weicht in verſtellter Flucht. —

Thal, worin Gandersheim liegt, verlegt, nicht ohne hypothetiſche Wahrſcheinlichkeit, worüber Cluveri Germ. ant. nachzuſehen. Was die Chronologie betrift, ſo mußte, als Druſus im Jahre Roms 745 ſtarb, Hermann etwa ſieben Jahre alt ſeyn, denn er war im Jahre R. 763. — 25 Jahre alt.

*) Vergl. Tacit. Germ. cap. 3. — mit Amm. Marcellinus XVI. 12, XXVI. 7. auch Tacit. hist. IV. 18.

Dann gehts wieder mit zuſammengeſchloſſenen Haufen, die hinter den glänzend bemahlten Schilden ſich bergen, vorwärts. Nun brechen ſich die Haufen, und durch die Lücken ſtürzen die Reuter auf kleinen, doch ſchnellen Pferden hervor. Erſt gehts wie im Sturmwind gradeaus, dann ſchwenken die Geſchwader rechts im feſtgeſchloſſenen Kreiſe. Auf des Anführers Ruf ſteht alles wie eingewurzelt. Von den Pferden werfen ſich die Reuter und kämpfen gleich dem Fußvolke, während die wohlabgerichteten Pferde feſt zuſammengeſchloſſen nicht von der Stelle weichen. Zuletzt iſt Reuterey und Fußvolk mit einander vermiſcht, und in gleicher Schnelligkeit erfolgen von beyden Angriff und Rückzug.

Ausgezeichnet durch Waffenſchmuck ſind die Gelette, welche in der gemeinſchaftlichen Fehde ſich hier mit dem Heerbann vereinten. Die Reuter führen längere Lanzen und weißbemahlte Schilde; auf ihren Köpfen trotzen blinkende Helme mit wilder Thiere Geſtalten und wehenden Büſchen geſchmückt. Um ihre Schultern flattern zottigte Wolfs- und Bären-

Felle, und des erlegten Thiers Rachen blökt über dem Haupte des Kriegers dem Feinde gräßlich entgegen.

Schlechter ſind die im Heerbann fechten; den Wehren mit wollenen von außen zottigten Wämſern bekleidet, — auch führen ſie ſchlechtere Waffen, kurze Wurfſpieße und am Feuer gehärtete Prügel. Bruſt und Schultern und Arme ſind bloß, — doch geſtählt iſt der Arm zum Schleudern und Werfen in unermeßlicher Weite.

Zur blutigen Schlacht hat alle das Bild der Schlacht entflammt. Ein kunſtvolleres Schauſpiel beſchließt die kriegeriſche Vorübung. Ein weiter Kreis wird geſchloſſen zum künſtlichen Kriegstanze, dem beliebteſten Schauſpiele des Volks. Zwölf Jünglinge ſpringen mit einem gewaltigen Satz in den dichtgeſchloſſenen Kreis. Nackt ſind Bruſt, Arme, Schultern und Schenkel, — alles frey und unbedeckt gegen den verletzenden Stoß der mit ſcharfen Eiſen beſchlagenen Lanzen. Erſt bilden die gewandten Tänzer in dem großen Kreiſe einen kleinern, und ſpringen jählings auf das gege=

bene Zeichen den gegen ſie gekehrten Spießen entgegen. Doch die geübten Gefährten, wiſſen die tödtenden Werkzeuge, eben ſo ſchnell aufs Tempo zu wenden, daß keins die kühnen Tänzer verletze. Nun klirren die Schwerdter den Tänzern entgegen; — aber dieſe entgehen den drohenden Stößen und Hieben durch tauſendfach=behende Wendungen. Gewöhnt durch das Spiel, die Augen wohl offen, den Geiſt geſammlet zu haben, nie beym Springen den Takt zu verliehren, nie ſchüchtern zurückzuweichen, ſondern der Gefahr trotzend, Gefahr zu zernichten, gewährt dieſer Kriegstanz allen Zuſchauern das lebhafteſte Vergnügen. — Mit Behendigkeit iſt Anſtand, ſelbſt Anmuth verknüpft. Keine Lücke erſcheint im Tanze, alles iſt wohl an einander gereihet; — gedämpfter Schlacht=Geſang und einfallender Hörner Ton erhalten den Takt.

Jetzt iſt der Kriegstanz beendigt, — und man ſchreitet zur Wahl des Anführers. Zwey Nebenbuhler treten auf: Segimer und der wilde Inguiomer, Hermanns Oheim. Jeder kann kühne Thaten, Kriegs=Erfahrung und

eiſenfeſten Muth für ſeine Anſprüche geltend machen. Die Liebe der Gemeinen giebt Hermanns Vater den Vorzug. Das fröhlichſte Jauchzen, untermiſcht mit furchtbarem Waffen-Geprassel, erklärt den Beyfall der Menge, — und Segimer wird von dem Prieſter als Herzog beſtätigt.

Nun wird im Thale noch vor dem Aufbruch ein frohes Gelag veranſtaltet. Jede Mannie lagert ſich um ihr heiliges Panier. Weiber und Töchter bringen Speiſen und Bier herbey. Es wird gezecht, gejubelt und geſpielt. Der Vorfahren Heldenthaten ſingen die Barden in hochbegeiſternden Liedern. Vor allen wird der Stammvater und Ahnherr des Volks geprieſen. Tod und Verderben droht man dem frechen Feinde *).

Beym Einbruche der zweyten Nacht, bringen Kundſchafter die Nachricht, daß Druſus bereits vom Ufer der Elbe zurückweiche, und

*) Die Dichtkunſt der deutſchen Nation, hatte drey Hauptgegenſtände: die Ankunft des Volks und ſein Urſprung, – die Thaten berühmter Krieger, – und die Ermunterung zur Schlacht. Möſers patriot. Phantaſien Tom. 4.

ſich gegen die Saale hinwende. Dahin ziehet nun das Heer. Voraus gehen die mächtigen Geleite der Cheruskiſchen Edeln, um früher als der langſam ziehende Heerbann, dem Feinde den Rückweg zu ſperren.

Hermann blieb mit ſeinem jüngern Bruder und der ſorgſamen Mutter beym Troß des Heerbanns; — ungeſtüme Sehnſucht den gewaltigen Feind ſeines Volks zu erblicken, erfüllte ſeine Seele. Bald hatte er mit den muthigſten Knaben (die ebenfalls dem Zuge folgten) innige Freundſchaft geknüpft. Die Jungens ſchienen einen eignen Heerhaufen zu bilden. Mit Knüppeln und kümmerlich zuſammengeflickten Schildern bewafnet, lieferten ſie gegen einander Schlachten, und oft gab es in dieſen kindiſchen Fehden Wunden und blutige Merkmale der jugendlichen Tapferkeit, die den rauhen Vätern als Zuſchauern und Kampfrichtern, zur fröhlichſten Beluſtigung diente.

Noch einen Tage-Marſch von den Römern entfernt, lagerte das Heer in der Gegend, wo die Saale ſich in die Elbe ergießt, — als

Inguiomer mit ſeinem Geleite vom Vortrapp zurückkehrend, Druſus jähligen Tod und die Ankunft ſeines Bruders Tiber verkündigte, auch von dem Letztern Anträge zum Frieden, in der Verſammlung der Anführer vortrug. Getheilt waren die Meinungen. — Murren und Gezänk wurden laut, — ſogar hörte man Vorwürfe: daß Inguiomer durch Verſagung des geforderten Heerführer-Amts, zum Neide und Verrath bewogen, ſich unbefugt mit den zagenden Römern in Unterhandlung eingelaſſen habe. Allgemeine Gährung drohete die Gemüther zu entzweyen, und ſchon waren die Schwerdter gezuckt, — da gebot der Prieſter Ruhe, — hindeutend mit der Hand auf den krächzenden Raben, der über das Feld wegflog. „Erkennt, ſprach er drohend, das Zeichen des Mißfallens der Gottheit. Ein Greuel iſt ihr euer Streit. Für heute ſey die Gilde geſchloſſen. Mit ruhigerm Gemüth verſammlet euch morgen, wenn der Mond die nächtlichen Schatten erleuchtet.“

Gehorſam ohne Widerrede war jetzt Pflicht. Noch vor der Zuſammenkunft in der folgenden

Nacht, berathſchlagten mit dem Prieſter im Stillen die Grauen, über die Freundſchafts-Erbietung des Römiſchen Heerführers. Inguiomer wußte die Vortheile des Friedens mit ſiegender Beredſamkeit geltend zu machen. Allerdings war es den meiſten Wehren gelegener auf das väterliche Erbe zurückzukehren, — und ſtatt mit Weib und Kind im Heerbanne den kümmerlich geſammelten Vorrath zu verzehren, wollten ſie lieber daheim ruhig den Acker beſtellen. Es war kein Vertheidigungs-Krieg mehr; denn die feindlichen Schaaren zogen ja nach dem Rheine zurück. Andere Gründe beſtimmten die Edeln und Anführer der Geleite, dem Frieden abhold zu ſeyn. Ihnen gab der Krieg Ehre, Unterhalt und Reichthum, — auch Inguiomer würden dieſe Gründe geleitet haben; aber er war ſchon in des ſchlauen Römers Netze gefallen, und glänzendere Vortheile hatte ihm dieſer vorgeſpiegelt, als er, dem Vaterlande treu, je zu erwerben hoffen konnte.

Der Schluß war Friede mit Rom und Segimer fügte ſich darein, obgleich nun ſei-

ne Feldherrn-Würde aufgelöſet ward. Ruhigeres Blut floß ſchon in ſeinen Adern, und auch ihn lockte die Süßigkeit der heimiſchen Ruhe. Aber verſchloſſene Wuth kochte im Herzen der wilden kampfluſtigen Jünglinge, die jetzt von den Alten überſtimmt waren. Mehrere Geleite trennten ſich ſogleich vom Heere, — und ihre Anführer beſchloſſen den Krieg in kurzer Friſt, auf eigene Gefahr fortzuſetzen.

Die allgemeine Volks-Verſammlung billigte den Schluß der bedachtſamen Alten. — Geſandten wurden nun auserkohren, um ins Römiſche Lager zu gehen und dort den Frieden zu beſtätigen. Inguiomer war an ihrer Spitze, und jezt zum erſtenmahle ſchmiegte ſich Hermann an den rauhen Oheim, um von ihm ins Römiſche Lager mitgenommen zu werden. Sein kindiſches Bitten erhielt Gewährung; — aber was Inguiomer gehofft hatte, geſchah nicht.

Der Glanz der ſtrahlenden Waffen, das treflich befeſtigte Lager, die prächtigen Cohorten-Bilder, — und die majeſtätiſchen Adler

vor des Feldherrn Gezelte blendeten zwar anfänglich des Knaben Augen; — aber bald verglich er die winzigen, mit ſchimmernden Waffen angethanen Römer, gegen ſeine rieſenhaften Landsleute, die der Gefahr trotzend dem blanken Schwerdte die offene Bruſt darboten. Nur die koſtbarern Römiſchen Waffen, — nicht die Menſchen ſchätzte er. Bald verſchwanden aus ſeiner Seele Aengſtlichkeit und Scheu, die er allerdings beym erſten Anblick der eiſernen Männer gefühlt hatte. Sie dünkten ihn Knaben an Kraft und Größe, gegen ſein Volk. — Dieſes kindiſche Urtheil, — behielt Einfluß auf die Meinung ſeines ganzen folgenden Lebens.

Die Geſandten wurden von dem Primi-Pilen *), ins Prätorium geführt, wo der Feldherr im richterlichen Kriegs-Pomp auf dem Tribunal umgeben von Legaten, Centurionen und Lictoren erſchien Erſt herrſchte feyerliche Stille; dann hielt der Feldherr an die Geſandten eine Rede in Römiſcher Sprache,

*) Der Hauptmann der erſten Cohorte.

— die Segimers Sohn noch nicht verſtand. Dafür war ſeine ganze Seele in den Augen, welche er ſtarr auf den Redner gerichtet hatte.

Der ſtolze Mann machte den widrigſten Eindruck auf ſein unbefangnes Herz. — Tibers hoher Wuchs und ſtarker breitſchultrigter Körper gefielen ihm wohl, auch war Ebenmaaß in den Gliedern, und ſein Antlitz von blendender Weiſſe, hatte nichts rauhes und wildes. Aber ein finſterer heimtückiſcher Zug lag doch darauf, und aus den großen ſtierenden Augen, die katzenartig glimmerten, — ſtrahlte ein, des Knaben Seele empörendes Feuer. Tibers Blicke waren unſtät, — ſeine Minen, Gebehrden und Bewegungen beym Reden höchſt widrig. Hinterliſt und Tücke blitzten oft verſtohlen aus den, unter zwey dichten Braunen hervorgluſternden Augen *).

Inguiomer beantwortete Tibers Rede kurz und kräftig nach ächtdeutſcher Sitte, und ver-

*) Dieſe Schilderung Tibers, iſt treu nach Suetons von ihm entworfenen Bilde gezeichnet. Im Alter wurde die Geſtalt des Wollüſtlings ſcheußlich. Sueton. in Tib. Caes. cap. 68.

ſprach mit ſeinem Geleite dem Römiſchen Hee- re zu folgen. So war der Friede beſtätigt und mit Geſchenken wurden die Abgeordneten ent- laſſen *).

Hermanns widrige Empfindungen, blieben ſo lange in ſeinem Herzen verſchloſſen, bis er ſie ſeiner ſanften Mutter mittheilen konnte. Ihr mußte er erzählen, was er geſehen und gehört hatte, — und jetzt strömte ſein kindi- ſcher Mißmuth mit ſeltener Beredſamkeit aus dem Herzen hervor. — „Mutter, ſagte er, „— warum dulden wir dieſe klapprigten Män- „ner, mit bleichem Geſicht und hohlen gierigen „Augen, auf Wodans Feldern? — Warum hat „der Vater ſie nicht ſämmtlich zernichtet? Ha „du kannſt nicht fühlen, wie mir wurde, — „als einmal der Römer Hertog ſeine gieri- „gen Luchsaugen auf mich warf. Es brannte „ein wildes Feuer darin, — ich mußte nie-

*) Dio Caſſ. lib. 55. cap. 6. und der ſchmei- chelnde Vellejus Pat. lib. 2. cap. 97. ſa- gen zwar: aus Furcht vor Tiber, hätten die Deutſchen Geſandten geſchickt und um Frieden gebeten; aber man kennt ja die großprahle- riſche Sprache wohl.

„derblicken zur Erde, — und doch fürchte ich „mich nicht. — Was war das, — das mich „ſo ſcheu machte?“

Die Mutter beruhigte den Knaben liebkoſend. Die Keuſche ahndete nicht einmahl, was das für ein Blick geweſen, der ihren Liebling ſo gewaltſam empörte. Sie wollte ſeinen Haß mildern, aber ſie vermochte es nicht. Die Freude der Rückkehr zum einſamen Wohnſitz, milderte für jetzt ihre Beſorgniß über des Knaben Ungeſtüm.

Auf dem Rückwege zur väterlichen Wehre, war Hermann verſchloſſen und in ſich gekehrt. Sein Oheim hatte ſeine Liebe verlohren, weil er den Römern folgte, die gegen die Sikambrer aufbrachen. Auch war ihm der Mißmuth der Edeln, die lieber zur Schlacht gegangen wären, nicht unbekannt geblieben und er ſelbſt würde gern gegen die verhaßten Fremdlinge mit gekämpft haben.

Nach unſerer Lebensweiſe, Erziehungsart und Staats-Verfaſſung, müſſen uns dergleichen Gefühle in der Seele eines kaum acht-

jährigen Knaben höchſt ſeltſam erſcheinen. Wenn wir aber die National-Erziehung unſerer freyen Väter gehörig in Erwägung ziehen, werden ſie uns minder ſeltſam vorkommen. Bey uns weiß kaum der Jüngling mit den gedankenlos nachgeſprochenen Worten: Staats-Intereſſe, Bürgerwohl, National-Ehre und Patriotismus, einen deutlichen Begriff zu verbinden. Höchſtens lernt er die Verfaſſung ſeines Vaterlandes, die Pflichten und Rechte des Regenten, die Befugniß der geſetzgebenden und ausübenden Gewalt, die Rechtsmittel des Unterthanen gegen tyranniſchen Druck u. ſ. f. aus Büchern nothdürftig kennen. Was vermögen aber Bücher-Begriffe, wenn ſie nicht durch eigene Erfahrung bewährt ſind? Wie kann den reines Gefühl des Patriotismus und der National-Würde beſeelen, — der ſich immer nur beherrſcht, den Launen der Gewalthaber unterworfen, und von ihrer Gunſt oder Ungunſt ſein bürgerliches Glück oder Unglück abhängig fühlt? Er heißt Bürger, — — aber was hat er als Bürger zu ſchaffen uud zu leiſten? Gab er je ſeine Stimme zu den

Geſetzen, denen er unterworfen iſt? Fragte man ihn je, wenn der Landſtrich, auf welchem ſein väterliches Erbe liegt, an einen andern Herrſcher verkauft, vertauſcht, oder zwangs-weiſe abgetreten wurde? Konnte er ſich je-mals in dem Lichte eines Activ-Bürgers be-trachten? — Wie ſollte es alſo ihn kümmern, ob ſein Landesherr zwanzig Quadrat-Meilen Landes mehr oder weniger beherrſche? — Wie ſollte es ihm, ſo lange er nur nothdürfti-gen Unterhalt für ſich und die Seinigen be-hält, je einfallen, freywillig die Waffen gegen einen fremden Feind, der ſein ſogenanntes Va-terland herriſch bedrückt, zu ergreifen? Wie ſollte er zu dem Entſchluſſe geführt werden: Gut und Blut freudig daran zu ſetzen, um gegen fremde Feinde, vaterländiſches Recht, vaterländiſche Sitte und National-Ehre zu vertheidigen? — Hat denn der Deutſche jezt ein Vaterland? Weiß er noch, was National-Ehre ſey? — Und giebt es für ihn noch ein vaterländiſches Recht, deſſen Beſchützung des Kampfes auf Tod und Leben werth wäre? — Selbſt als Theilnehmer an der Landesherrli-

chen Gewalt, ſelbſt als Staatsmann oder obrigkeitliche Perſon, handelt er meiſtens nur für ſein Privat-Intereſſe, — dient für Sold, und an die Stelle der National-Ehre iſt eine Titel-, Amts-, oder Diplom-Ehre getreten, die durch Gunſt und Gnade, — leider auch zuweilen durch Geld erhalten wird. Selbſt dieſe Ehre hat aber ihren innern Werth verlohren, ſeitdem Geld-Reichthum der allgemeine Götze geworden, dem alles fröhnt. — Das letzte Band der Dankbarkeit gegen den Fürſten iſt dadurch erſchlafft; kurz, ſeitdem unſerer Jugend das belobte: ubi bene ibi patria, — im habſüchtigſten Sinne geprediget wurde, — iſt wahre Vaterlands-Liebe ein Unding geworden, dem der Convenienz wegen zwar wörtlich gehuldigt, doch ſelten oder nie, thätig gedient wird.

Unter unſern biedern Vorfahren, in ihrer auf Freyheit gegründeten, höchſt einfachen Staats-Verfaſſung, verhielt ſich die Sache anders. — Von früheſter Jugend an, lernte der freye Saſſe ſich als Theilnehmer an dem Wohl und Wehe ſeines Volks — wenigſtens

ſeiner Markgenoſſen kennen. Das einfache Recht, welches ſeine Väter auf den Gilden und Sprachen wieſen, konnte ſchon ſeine jugendliche Seele faſſen. Väterlicher Brauch ward ihm durch frühe Gewöhnung geläufig, — altes Recht aber durch bloßes Zuhören bey den frohen Gelagen und Zuſammenkünften der Aelteren, bekannt. Was ſeine Väter beſchloſſen und dem Wohle des Ganzen zuträglich fanden, — erſchien ihm als unbezweifelte Weisheit. Wer von ihnen Feind genannt wurde, blieb auch ſein Feind. Zwiſchen Privat- und Staats-Intereſſe war nie Streit. Kein einzelner Mann konnte in ſeinen Rechten angegriffen werden, ohne daß die ganze Mannie beleidigt wurde. Hier ſtand wirklich Einer für alle, — und alle ſtanden für Einen. Eine Gottheit und ein Recht, — walteten über die Nation, — und die höchſte Gewalt, — handhabte der Freyheit unbeſchadet, ein allgemeiner National-Beamter von Gottes Gnaden *).

*) Der Titel unſerer Fürſten: von Gottes Gnaden, weiſet noch auf den heiligen Ur-

Wer zweifelt daran, daß in einer ſolchen Verfaſſung aufgewachſen, — auch ein Knabe feurigen Geiſtes, ſeinen National-Werth ſchon fühlen lernte? — Er trat ja bey der erſten Entwickelung ſeiner Denk und Beobachtungs-Kraft in die große Schule der Erfahrung und des praktiſchen Lebens, welches allen ſeinem Lernen und Wiſſen, einen feſten Beziehungs Punkt, dem ganzen Räderwerke ſeiner Gedanken und Empfindungen nur eine Triebfeder gab!

Ueberdem hatte alles, was ſeiner Väter Wohl und Wehe betraf, den unmittelbarſten Einfluß auf ſeinen Zuſtand. — Zog der Vater im Heerbanne gegen den National-Feind, — ſo mußten Weib und Kind im Troſſe, Mühſeeligkeiten und Gefahren mit dem Vater thei-

ſprung der höchſten obrigkeitlichen Gewalt, — auf den impetus quasi divinus, zurück, welcher allein den Prieſter zur Strafe freyer Männer berechtigte. Ein Knecht darf wohl a Dominis proprio impetu et ira impune geſtraft werden. Der freye Mann läßt nur durch einen Herrn von Gottes Gnaden ſeine Freyheit beſchränken. Möchte jeder Fürſt dieſen Titel wohl beherzigen!

len. Nicht von Hörenſagen, oder aus Zeitungen, die wir ruhig hinterm warmen Ofen vorleſen hören, — ſondern aus eigener Erfahrung kannte der Knabe die Greuel-Scenen des Krieges, — ſahe den Feind ſeines Volks, den Mörder ſeiner liebſten Angehörigen von Angeſicht zu Angeſicht, — fand, wenn der Feind ſiegte, — bey der traurigen Rückkehr zur Heymath, die väterlichen Fluren von ihm verwüſtet, die geliebte Hütte niedergebrannt, die majeſtätiſchen Eichen, unter deren beſchattenden Zweigen er ſo oft herumſprang, gefällt, — und ſeine treuen Geſpielen waren fortgeſchleppt in fremde Sclaverey. — Welche Stacheln des entſchiedenſten lebenslänglichen Haſſes gegen den National-Feind, da des Knaben Herz noch für keinen der Vortheile empfänglich war, die der Räuber der Freyheit und des väterlichen Eigenthums zum Erſatz anbieten mochte!

Gleichwie er tief das Elend der Beſiegung empfand, fühlte ſein junges Herz auch allen Jubel und alles Heil des Sieges im vollſten Maaße mit ſeinen Vätern. Er ſtand wie ſie,

auf dem von Feindes-Blut dampfenden Schlachtfelde, er nahm Theil an der Beute, die ſein Vater errang, — er ſtimmte mit in den frohen Siegs-Geſang, — und ſahe nun (— das brachte die Natur jener Kriegsart mit ſich) — um ſo viel früher die geliebte Heymath ungefährdet wieder!

Die Gefühle des Patriotismus, der National-Ehre, der National-Freundſchaft und Feindſchaft, konnten ſich alſo im Herzen junger Söhne der Freyheit ungleich früher entwickeln, als es jemals bey uns möglich iſt. In dieſem Punkte waren ſie Männer, — wenn wir noch Knaben ſind; — aber ſie wurden in anderer Hinſicht erſt Männer, wenn wir ſchon Greiſe zu werden beginnen. Jener mächtige Trieb, der zu früh erwacht, die ſchönſten Blüthen unſerer Jünglinge vor der Zeit abſchüttelt, brach bey ihnen erſt hervor, wenn die National-Tugenden: Tapferkeit und Freyheits-Liebe, ſchon reif waren. Alſo konnte er ſie in ihrer zarten Blüthe (wie leider nur zu oft bey uns) — nicht erſticken.

Hat man dies alles recht gefaßt, — recht beherzigt, ſo wird auch die obige Schilderung von Hermanns erſten Lebensjahren, ſeiner darin geſammleten Erfahrung und dem frühen Erwachen ſeiner Freyheits-Liebe und ſeines Römer Haſſes, — nicht mehr übertrieben romanhaft erſcheinen. Hingegeben dem mächtigen Einfluſſe einer wilden und doch erhabenen Natur, anſchaulich von dem Werthe der Freyheit unterrichtet, frühe zur Selbſtſtändigkeit als Theilnehmer der Gefahren und Mühſeeligkeiten des Kriegs gereift, nicht zum müſſigen Speculiren, ſondern zur raſchen That in der Schule der Erfahrung ermahnt, — fühlte Hermann, der Knabe, ſich von Ideen begeiſtert, welche wir in dem Kopfe unſerer Jünglinge für chimäriſche Romanenträume halten würden.

Die Ruhe in der väterlichen Wehr, ſtand ihm jezt nicht mehr an. Der Vater mußte ihn wenigſtens auf allen ſeinen Jagdzügen mitnehmen. Kein Wetter, keine Gefahr oder Beſchwerde ſcheuend, kam er nie ohne Beute zurück. Auf dieſen einſamen Zügen entſpann

ſich zwiſchen Vater und Sohn eine Art von männlicher Freundſchaft. Der Vater war nicht allein Beſchützer des Sohns; ſondern dieſer hatte auch dem Vater ſchon bey manchem gefährlichen Wagſtück Hülfe und Beyſtand geleiſtet. Der zwölfjährige Knabe, erlegte mit der Kraft eines mannbaren Jünglings, den heißhungrigſten Wolf durch einen Lanzenſtoß, — hohlte nicht ſelten das ſchnelle Rennthier ein, und ſtand unerſchrocken in der kühnen Jäger Reihe, wenn der wüthende Büffel von ihnen eingeſchloſſen und gefällt wurde.

Um dieſe Zeit kam der Oheim vom Römer-Heere zurück in die väterliche Heymath. Mit Jubel ward er empfangen und in Segimers Wehre wurde jeder ſeiner Beſuche wie ein Familien-Feſt gefeyert. — Inguiomers Reden dreheten ſich alle um einen Punkt. — Er rühmte die Gunſt der Römer, zählte die Vortheile auf, welche ihm ihre Freundſchaft gewährte, wies die Schätze vor, welche er durch Auguſts und Tibers Gnade erworben hatte.

Den noch nicht wehrhaft gemachten Söhnen des Hauſes, verbot alte Sitte, ſich in das Geſpräch der Männer unaufgefordert zu miſchen. Hermann und ſein jüngerer Bruder hörten jene Geſpräche mit ſehr verſchiedenen Empfindungen.

Den Jüngern entzückten die Pracht, der Reichthum und Glanz, welche der Oheim prieß. Er beneidete zwar ſeinen ältern Bruder noch nicht darum, daß er allein die väterliche Burg ererben, und als Fürſt *) der benachbarten Marken dereinſt in des Vaters Stelle treten würde; — aber es that ſeinem Herzen doch weh, daß er nicht gleiches Anſehen und gleichen Einfluß mit ſeinem Bruder haben werde. Er wußte ſchon, daß ihm kein anderer Weg offen ſtehe, als den Prieſterſtand zu erwählen, oder viele Jahre im Gefolge eines berühmten Anführers als Geſelle zu dienen. Zu dem erſten fühlte er keine Neigung, — und das

*) Fürſt, — heißt nach der Urbedeutung nichts anders, als der Vörſte, der Erſte unter ſeines Gleichen. Primus inter pares. Hier iſt keine Idee von landesherrlicher Gewalt.

andere führte nicht ſo geſchwind zum erwünſch-ten Ziele, — als die Bahn, welche der Oheim ſo glänzend beſchrieb. Im Römer Heere war nicht mindrer Glanz, nicht geringere Ehre, — und doch größerer Reichthum, vielleicht ſogar unbeſchränktere Herrſchaft über einen Theil ſeines Vaterlandes zu erringen.

Als nun Inguiomer gegen Segimern ſich dahin äußerte, er werde wohlthun, wenn er Roms Freundſchaft ſuche, und dies könne am ſicherſten dadurch geſchehen: daß er als Rö-miſcher Bundesgenoſſe ſeine Söhne in Auguſts Dienſte treten laſſe, — — konnte Flavius ſeine Freude nicht mäßigen, ſondern erklärte laut: dieſen Wunſch habe er längſt gehegt: denn ſolche Kriegskunſt könne in keinem Ge-leite erlernt werden; — und eine ſo mächtige Freundſchaft ließe ſich von keinem Anführer ſeines Volks erwarten.

Hermann blieb finſter und in ſich gekehrt, — nur ein verachtender Blick ſchien aus ſei-nen leuchtenden Augen auf den der Freyheit unwürdigen Bruder zu ſtrahlen. — — Du antworteſt nicht, mein Sohn, — ſagte der

Vater, — dem des nach Krieg und Ehren-theuern durſtenden Hermans Schweigen auf-fiel. — Darf ich reden, Vater? — fragte der Knabe beſcheiden. Du darfſt es, — er-wiederte Segimer. — Ich weiß, du treibſt kein kindiſches Geſchwätz. Darum rede! Hegſt du auch den Wunſch deines Bruders?

Hermann trat nun vor ſeinen Vater und Oheim hin. — Flammenröthe verbreitete ſich über ſein Antlitz und ungewöhnliches Feuer leuchtete aus ſeinen brennenden Augen. — „Ich haſſe das Volk, — ſprach er mit be-„bender Stimme, — dem mein Bruder ſo „gern dienen möchte. Warum ſollte ich ein „Knecht ſeyn, wenn ich auf Wodans heiliger „Erde frey bleiben kann, wie du es biſt, mein „Vater!

Stolzer Junge! — fiel ihm mit barſchem Ton der Oheim in die Rede. — Wer ſagt's, daß du Knecht ſeyn ſolleſt? Bin ich ein Knecht, als Freund der Römer? — Habe ich nicht doppelt mein Gut durch ihre Gunſt gemehrt? — Iſt nicht durch ihren Schutz mein Wort jezt mächtiger auf der Volks-Verſammlung,

als es je vordem war? — Oefnet uns nicht Roms Freundſchaft die ganze Welt? — und was gedenkſt du durch ſeine Feindſchaft zu gewinnen?

Gewinnen will ich nichts, Oheim, — erwiederte der Knabe feſt, doch beſcheiden. — Nur behalten will ich, was einſt mein ſeyn wird. Vertheidigen will ich's gegen jeden Räuber, und wäre er ſelbſt mit Locke *) im Bunde.

Prahlhans! — ſagte Inguiomer, — jezt ſchon mit ſanfterer Stimme: — denn der Muth und die Feſtigkeit des Knaben gefielen, troz des Widerſpruchs, ſeinem eiſernen Sinne. — Nach kurzem Schweigen fuhr er fort: Du biſt ein kühner Junge, — aber du verſtehſt noch nicht zu erwägen, was dir und deiner Sippſchaft frommt. Dein Vater wird dich des Beſſern belehren. Roms Freundſchaft iſt uns unentbehrlich, — damit unſer Stamm mächtig und groß werde. Das willſt du doch auch? — — —

*) Locke, der Gott des Böſen, nach der alten Saſſen Religion. —

Groß werden! — Ich weiß nicht, was du ſo nennſt, Oheim! Kann ich als Knecht groß ſeyn? — — Du zürnſt, — du wendeſt finſter dein Auge von mir! Thue das nicht, ich bin deines Bruders Sohn! Soll ich dir verbergen, was mein Herz ſpricht? — Lieber Oheim, du kennſt die Römer genauer. Ich ſahe ſie nur als Feinde. Belehre mich eines Beſſern! Was haben ſie Großes gethan, daß wir ihnen dienen ſollen?

— Dienen ſollſt du ihnen nicht! Siehe, ſie ſind die Herren der Welt! — Wir wollen ihre Bundes Genoſſen ſeyn. Das bringt uns Ehre und Macht. Biſt du ſtolzer als die Edelſten deines Volks, die um ihre Freundſchaft warben?

Warbſt du auch um ihre Freundſchaft, mein Vater? — ſagte Hermann mit wehmüthigem Tone, zu ſeinem Vater ſich wendend. — Ich that es nicht, mein Sohn, — erwiederte dieſer. Aber Auguſt trägt durch deinen Oheim mir Freundſchaft und Bündniß an. Schon hat unſer Vetter Segeſt, ſchon haben Akrumer der Katten

Hertog, und Bojokal der Emsländer Fürſt, und Segimer dein mütterlicher Oheim, den Bund geſchloſſen. Können wir allein dem mächtigen Volke Widerſtand leiſten?

Du willſt es Vater, erwiederte Hermann, und auf ſeinem ſonſt fröhlichen Antlitz verbreitete ſich die Wolke des finſterſten Mismuths. — Du willſt es. Dein Sohn gehorcht. Soll ich gleich zum Römer Heere?

Nicht eher als du wehrhaft biſt; — antwortete Segimer. Für heute genug. — Am Neumond wollen wir den Spruch der Gottheit hören. —

Inguiomer war mit dieſer Entſcheidung zufrieden. Sein Herz konnte dem kühnen Knaben nicht abhold ſeyn, dem keine Gefahr zu groß, — ja ſelbſt die Freundſchaft des Weltherrſchers kein Erſatz, — für die heilige Freyheit ſchien. — Hermanns kindiſche Rede, hatte in ſeinem Herzen eine Saite berührt, — die ſtärker und ſtärker erklang, je mehr er unbefangen die wahre Lage der Dinge erwog.

Er konnte es ſich nicht verheelen, daß der Römer Plane auf Herrſchaft hinausliefen.

Wie herriſch war Auguſt mit den Sykambern umgegangen, die doch um Frieden baten? Hatten ſich nicht ihre Abgeordneten ſelbſt erwürgt, um der unwürdigen Knechtſchaft zu entrinnen? — Wozu wurden jezt von Domitius Aenobarbus mit ungeheurer Mühe die langen Moos-Dämme vom Rheine bis zur Lippe, angelegt *), — wenn die Römer nicht die Abſicht hatten, ſich den Marſch nach der Elbe durchs Saſſen Land zu erleichtern? — Wer konnte ihnen noch widerſtehen, wenn die Mannien völlig geſprengt wurden und kein Aufgebot zur Heermannie mehr möglich war?

Dieſe Betrachtungen entgiengen dem, von Hermanns feurigem Römer-Haſſe belehrten Inguiomer nicht; was allerdings bey dem Knaben nur blinde, von widrigen Eindrücken herrührende Abneigung war, — wurde bey dem Oheim allnachgerade bange Beſorgniß. — Segimer liebte die Freyheit; — doch liebte

*) Domitius Aenobarbus Feldherrnſchaft in Deutſchland, fällt zwiſchen die Jahre 748 und 754 der Stadt Rom. — Ueber die pontes longi, die er anlegte, ſ. Tacit. ann. I. 63.

er ſie ruhiger als ſein Sohn, und war daher nicht unempfänglich für die Vortheile, welche Roms Freundſchaft verhieß, geweſen. Als aber ſelbſt ſein Bruder, der feurige Lobredner der Römer, Beſorgniſſe laut werden ließ, mußte er bald entſchieden ſeyn, ſeinem Sohne nie Zwang anzuthun. Die Brüder vereinten ſich, daß Inguiomer mit ſeinem Geleite beym Römer Heere bleiben und deſſen Schritte beobachten; — — Segimer aber daheim im Bunde mit Rom die Macht der Familie erweitern ſolle. Hauptſächlich wollte man Roms Freundſchaft zur Erniedrigung der verhaßten Katten und Schwaben benutzen. Die Politik fand alſo bereits gelehrige Schüler unter den Söhnen der Freyheit.

Hermanns kluge Mutter nahm Theil an dieſen Berathſchlagungen, und ihr Rath entſchied über die erſte Ausflucht der heranwachſenden Söhne. Zum Vetter Segeſt, ſollten ſie in die Waffenſchule gethan, unter ſeiner Aufſicht in der Kriegskunſt unterwieſen und wehrhaft gemacht werden. — — Wenn irgend einer, ſagte die Mutter, — geſchickt

iſt, Hermanns brennenden Haß gegen die Römer zu mildern, — ſo iſt es Segeſt. Aendert der Junge bey ihm ſeinen Sinn nicht; — ſo laß uns darin, Wodans Rathſchluß erkennen. Meine Träume verkündigen ihm eine hohe wunderbare Beſtimmung! Ach ſie verkündigen mir leider auch Schmerz über meine Söhne. Welchen Schmerz? — fragte haſtig Segimer. — Es iſt dir beſſer, — ſagte das kluge Weib, — du wiſſeſt meine bittere Ahndung nicht.

Doch jezt drang Segimer noch eifriger auf Erklärung, und nun geſtand endlich ſeine traute Gattin, daß ein fürchterlicher Traum ſie geſchreckt habe. Ich ſahe, ſagte ſie, blutigen Kampf zwiſchen Hermann und ſeinem Bruder; — ſahe den Jüngern angethan mit Römiſchen Waffen, den Aelteren bekleidet mit den Zeichen der Herzogs-Würde über unſer Volk. Beyder Blut färbte ſchon die Wellen unſers Fluſſes, da ſtürzt ich zwiſchen ſie mit einem Schrey des Entſetzens, und erwachte. — Was weiſſagt mir der Unglückstraum? – Iſt nicht jezt ſchon der Gemüther Zwieſpalt ſicht-

bar? — Haßt nicht Herman das Volk, von deſſen Freundſchaft der Jüngere mit Entzücken redet? — O! Bruder, fuhr ſie fort, und wandte ſich zu dem finſterſchweigenden Inguiomer, — du haſt durch deine Reden den Stachel der Feindſchaft in der Knaben Herzen geſchärft. Möge mein Unglück verkündender Traum nie in Erfüllung gehen!

Weder Segimer noch Inguiomer wagten es, der bekümmerten Mutter zu widerſprechen. Der Traum deuchte auch ihnen ein Götterſpruch. — Schicke die Jungens zum Segeſt! — Ich füge mich in deines Weibes Rath, Bruder; denn ich ſehe göttliche Weisheit darin, — ſagte Inguiomer, und der Entſchluß ward gefaßt.

Richtig hatte die kluge Mutter beobachtet. Der Zwieſpalt in Hermanns und Flavius Ideen und Wünſchen, war nicht zu verkennen. Was aber die wundergläubige Frau, was nach ihrem Vorbilde Vater und Oheim für unerklärbare Wirkung der allherrſchenden Gottheit hielten, hatte ſeinen natürlichen Grund in den obwaltenden Verhältniſſen, und in dem

Einfluſſe, welchen verſchiedene Menſchen auf Segimers Söhne ſchon frühe erhalten hatten.

Den entſchiedenſten Widerwillen gegen die Römer, flößte eben jener galliſche Knecht, der den heranwachſenden Knaben durch Wundermährchen an ſich zog, in Hermanns Seele, indem er die empörende Herrſchſucht, den Stolz, die Laſter und Ungerechtigkeiten des Römervolks ſtets mit den grellſten Farben ihm ſchilderte. Dieſes Räubervolk habe ſein Vaterland unterjocht, und werde auch die freyen Cherusker unterjochen, wenn nicht ein mächtiger Damm ihm entgegengeſetzt werde; Deutſchlands Fürſten würden eben ſo wohl des römiſchen Tyrannen Sklaven werden, als Galliens Fürſten unter das ſchimpfliche Joch gebeugt worden, wenn hier wie dort Zwieſpalt in der Nation ſelbſt, den liſtigen Räubern ihr Spiel erleichtere. Dieſen Text hatte Hermann tauſendfältig aus des geliebten Lehrers Munde ſchon damals gehört, als er mit dem Vater im Heerbanne gegen Druſus auszog. Alles was er damals geſehen, — ſchien des Galliers Betheurung zu beſtätigen, und ehe Segimer

durch Inguiomers glänzende Vorſpiegelungen zu milderen Geſinnungen gegen die vaterländiſchen Feinde geſtimmt ward, hatten auch ſeine Aeußerungen des Knaben flammenden Römerhaß eher genährt, als beſchwichtigt. Hermanns ganze Seele lebte frühe in dem Wunſche: die kühnen Räuber zu züchtigen.

Noch war er nicht zwölf Jahre alt, als der Lehrer ſeiner früheſten Jugend durch den Tod ihm entriſſen wurde. Der Knabe pflegte des Alten mit kindlicher Zärtlichkeit, und wenige Stunden vor dem Abſchiede des Sterbenden, ſchwur ihm der Knabe mit dem ganzen Feuer ſeines jugendlich entflammten Herzens: er werde nie unter Roms Joch ſich beugen. Das Andenken an die feyerlichen Worte des Wundermanns, den er einſt auf der Grauen-Sprache geſehen, und den ſein ſterbender Lehrer ſelbſt, als einen Boten Wodans geſchildert hatte, — erneuerte die jugendlichen Phantaſien unabläſſig. Was er aber von der Römer Zügen gegen andere deutſche Völker hörte, entflammte den entſchlummernden Haß mit ſtets neuer Kraft.

Um dieſe Zeit hatte ſein Vater durch Tauſch einen Knecht von römiſcher Abkunft erhalten, der bey dem unglücklichen Ueberfall des Lollianiſchen Lagers den Sicambern zugefallen, von dieſen aber, bey Tibers Einfall in ihr Land, weiter verkauft worden war.

Sextus, ſo hieß der Römer, — wußte ſich bald Segimers Gunſt zu erwerben, und erhielt ſeine Freyheit unter der gewöhnlichen Bedingung: von den eingeräumten Feldern jährlich einen mäßigen Zins an Korn, Vieh und Kleidungsſtücken zu liefern.

Dem Römer dünkte die Freyheit des Volks, unter deſſen Schutze er jetzt lebte, doch nur rohe Barbarey. Er glaubte ein Verdienſt zu erwerben, wenn er des Wohlthäters Söhne zur römiſchen Cultur emporhöbe. Oft beſuchten ihn die Knaben auf ſeinem nahe an der väterlichen Wehre gelegenen Gehöffte. Sextus zog ſie durch Liebkoſungen noch ſtärker an ſich, und war ſchlau genug, die verſchiedene Stimmung ihres Charakters zu enträthſeln. Hermann lieh ihm, ſolange er von den großen Thaten der römiſchen Helden, ohne Be-

ziehung auf ſein Vaterland erzählte, volle Aufmerkſamkeit. Die Geſchichte der Scipionen, der Marcelle, Cincinate, Flaminier u. ſ. f. entzückte ſeinen von hohen Ideen begeiſterten Sinn, — und faſt ſchienen ihm jene Helden eben ſo werth zu ſeyn, als die großen Stammväter Wodan und Teut; — ja ſein Haß gegen ein Volk, aus deſſen Schooße ſolche Männer hervorgiengen, wurde mit jedem Tage milder.

Aber Sextus verdarb plötzlich alles, da er von Cäſars Thaten, lobpreiſend zu erzählen begann, und von römiſchem Stolze begeiſtert ausrief: auch ihr wäret ſchon als römiſche Unterthanen geboren, hätten die Götter dem großen Imperator ein längeres Leben verliehen!

„Wir Unterthanen der Römer!“ — rief Hermann und in ſeinen Augen brannte ein wildes Feuer. — Nimmermehr!

Sextus. (ſeine Hand ergreifend) — Warum ereiferſt du dich? Sind nicht Aſiens größte Könige, den Herren der Welt unterthan? Und was verlöhret ihr hier in euren wilden,

moraſtigen Wäldern, das nicht Roms Herrſchaft euch tauſendfältig wieder erſetzte?

Hermann. (unwillig) Was wir verlöhren! Haſt du für nichts Augen, als für deine geprieſene Glückſeligkeit in Rom? — Hat ohne Freyheit Reichthum und Pracht, dir Werth? — Mir nicht, und keinem Cherusker, — der werth iſt des Namens?

Sextus. Du kennſt nur deine rohe Freyheit; aber was iſt ſie mehr, als die Freyheit eurer Wölfe und Büffel, die ohne Zügel und Geſetz in den Wäldern herumtoben? — Glaube mir, Jüngling, es kommt bald die Zeit, wo du Roms Bürgerrecht für ein größeres Glück, als deines Stamms Herzog zu ſeyn, halten wirſt! — — Und jetzt begann nun der Römer, — — vergeſſend mit welch einem Knaben er ſprach, — Roms Macht und Größe mit vollen Backen zu preiſen. Deutſchlands ſichere Unterjochung zu verkündigen, und diejenigen für glücklich auszugeben, welche klüglich dem Sturme zuvorkommend, zur Freundſchaft und Unterwerfung die Hand böten.

Sieheſt du nicht, — ſchloß er, — daß

dein Vater und Oheim dieſe Weisheit erler-nen? Willſt du mit kindiſchen Träumen, dich lieber als mit wahrem Glück beſchäftigen? Hermann ſchwieg, weil er dieſer Behauptung nicht widerſprechen konnte. Aber Sextus ſahe ihn nie wieder in ſeiner Hütte. Das Bild der Unterjochung empörte den edlen Hermann, und jede Erinnerung an Sextus prahleriſche Prophezeyung, gab der tief im Herzen glim-menden Flamme ſeines Römerhaſſes neue Nah-rung.

Deſto beſſer gelang es dem Römer, Her-manns Bruder nach ſeinen Abſichten zu leiten. Flavius war ein eitler Knabe, und um ſich ſeiner deſto feſter zu verſichern, warf Sextus den Keim des Bruderhaſſes in ſein Herz. Du wirſt, — ſagte er bedaurend, — das väter-liche Erbe verlaſſen und in eines fremden Heer-führers Gefolge dienen müſſen, während dein Bruder hier über Krieg und Frieden richtet. — Er iſt ja jetzt ſchon wie dein Richter und Meiſter.

Wenn er durch ſolche Worte die kindiſche Eitelkeit ſeines Zuhörers empört hatte, fuhr

er ſort die Ehre und Macht, das Anſehen und die überlegene Gewalt zu ſchildern, die Flavius gar leicht im Dienſte Roms erringen könnte. — Dieſe Schilderungen waren nun keinesweges, wie bey Hermann, verlohrene Worte. Flavius konnte die Verfaſſung nicht lieben, welche ſeinem Bruder den alleinigen Beſitz der väterlichen Burg zuſprach. Sextus Spötteleien über der Markgenoſſen thörichte Freyheit, empörten ihn nicht, — und die glänzende Ausſicht: im Dienſte Roms ſogar ſeinem Vaterlande Geſetze geben zu können, entflammte des Knaben Herz mit hochfliegendem Stolz. — Sein Ehrgeitz nahm bald eine andere Richtung als der Sinn ſeines väterliche Freyheit über alles liebenden Bruders. Der Stachel der Mißgunſt gegen den im Vaterlande Begünſtigten, war durch des Römers giftige Worte in Flavius Seele einmahl geſchöpft, — und die unbrüderliche Zwietracht konnte nicht mehr durch der klugen Mutter Bemühungen gehoben werden.

---

Hermann haßte den Bruder nicht wegen ſeiner Römer-Liebe, die er zwar laut genug

kund machte; aber er fühlte bald eine Art von Verachtung gegen ihn, da er ſeine unwürdigen Begriffe von Herrſchaft und Anſehen kennen lernte. Nun kam es oft zum heftigen Wortſtreit. Kindiſche Eitelkeit und jugendlich entflammter Haß gegen Rom, ſchürrten die Flamme unſeeliger Zwietracht in den Gemüthern immer heftiger an.

Beyder Jünglinge Betragen, mußte jedem aufmerkſamen Beobachter, — ſo auch der klugen Mutter, die gegenſeitige Abneigung bemerkbar machen. Hermann war in jeder Wehre des Gaues, dem ſein Vater als Richter vorſtand, wie zu Hauſe. Bey den älteren Markgenoſſen, ſelbſt bey den Aermſten erſchien er wie Sohn des Hauſes. — Alle kühnen Jungens der Nachbaren, waren ſeine treuen Gefährten auf waglichen Jagd-Zügen, und bey gefährlichen Streifereien in der umliegenden Gegend. Er hatte ein Herz für die Freundſchaft. — Alles was er beſaß, genoſſen ſeine Gefährten mit ihm, — jegliche Beute wurde zu gleichen Theilen vertheilt; — wo Gefahr drohte, war Hermann ſtets unter den

Kühnen der Kühnſte und Erſte. Ueberfiel ihn die Nacht, ehe er zu der väterlichen Wehre heimkehren konnte, — ſo ſchlief er in der erſten beſten Hütte eines Markgenoſſen auf der ihm freundlich eingeräumten Lagerſtätte. — Oft mußte aber auch der hohe Stamm einer ſchattigten Eiche oder Buche im Sollinger Walde ihn zur ſichern Ruheſtätte dienen, wenn kein freundlichers Obdach vor Sonnen-Untergang mehr zu erreichen ſtand.

Durch dieſe Lebensweiſe, durch ſein offenes herzliches und anſpruchloſes Wohlwollen gegen jeden, mit dem er zuſammentraf, — erwarb er die Liebe aller dieſer einfachen Söhne der Natur. — Es bedurfte nur eines Worts von ihm, um die Jünglinge des Gaues zu einem Wagſtück zu verſammeln. Die Freyheit verſüßte jede Gefahr und Beſchwerde. Auf den Mark-Sprachen und Gilden durfte Hermann, weil er noch nicht wehrhaft war, zwar nicht als Stimmführer erſcheinen; — aber die Männer ließen gern zu, daß er hörte, wie hier das Recht gewieſen, gemeine Ehre geſchützt und Frevelmuth geſtraft wurde. Hermann kannte

frühe ſein vaterländiſches einfaches Recht. — Auch dadurch ward ſein edler Patriotismus immer ſtärker befeuert.

Sextus Unterricht hatte dem eiteln Flavius einen andern Sinn angebildet. Wagſtücke unternahm er nur, um damit zu prahlen. Vertrauten Umgang mit den Söhnen der ärmeren Gemein-Freyen ſuchte er nie. Rechthaberey und Stolz verdarben von ſeiner Seite oft die Spiele und Uebungen, — welche ſein Bruder anſtiftete. Hermann hielt ihn durch überlegene Kraft in Schranken; was aber Flavius durch Thaten nicht vermochte, — ſuchte er durch beiſſige Worte zu erhalten.

---

So waren die Jünglinge geſtimmt, als die Zeit eintrat, wo ſie in des mächtigen Segeſts Waffenſchule treten ſollten. Sextus hatte ſeinen Zögling ſchon belehrt, daß er den mächtigen Vetter ganz für Römiſches Intereſſe geſtimmt finden würde, — und durch ſeinen Einfluß die ſicherſte Ausſicht habe ſelbſt in Roms Dienſte zu kommen. Der eitle Knabe

konnte voll Ungeduld kaum den Tag der Abreiſe erwarten. — Aber Hermann hörte die Nachricht mit ruhigerm Herzen. Noch einmal verſammlete er ſeine jungen Genoſſen zu einer wilden Jagd in den väterlichen Waldungen, — und dann zum frohen Abſchiedsmahle, welches der Vater von ganzem Herzen bewilligte, da auch er die nahen Markgenoſſen zum feyerlichen Abſchieds-Schmauſe einladen wollte.

Die zärtliche Mutter war bey dieſen Zurüſtungen ängſtlich, weil ihr ominöſer Traum die bange Ahndung rege erhielt, daß ſie die geliebten Söhne vielleicht als offenbare Feinde wiederſehen würde. Hermann forderte ſie auf noch einmal den heiligen Hain, wo des Prieſters Wehre lag, mit ihm zu beſuchen, um von dem ehrwürdigen Greiſe Abſchied zu nehmen.

Freudig willigte die Mutter in dieſes Begehren. Auch Flavius ſollte mitgehen; aber er war nicht zu finden. Sextus ertheilte ihm ſeine letzten Ermahnungen. — Mutter und Sohn gelangten nach einer ſtundenlangen

Wanderung in den heiligen Hain. Der ehrwürdige Prieſter bewillkommnete ſie fröhlich. Auch er liebte den edlen Hermann.

Vielleicht, mein Sohn, — ſagte er geheimnißvoll, — wirſt du heute einen alten Bekannten wieder ſehen, deſſen Andenken nicht aus deinem Gedächtniſſe geſchwunden ſeyn kann.

Hermann (mit freudiger Aufwallung). — O wenn es der wäre, den ich ſo oft zu ſehen wünſchte! Jener Wundermann, deſſen Worte und Erſcheinung mir ewig unvergeßlich bleiben.

Wohl dir, mein Sohn! ſprach eine dumpfe feyerliche Stimme, — wenn du für die Lehren der Freyheit ſtets dein Herz offen erhältſt. —

Ein wunderbarer Schauder rann durch Hermanns Gebein. Er blickte um ſich, — und der Greis aus dem Liesgau, ſtand auf der Schwelle der Hütte. — Hermanns Mutter zitterte, — aber der Jüngling trat unerſchrocken dem Grauen entgegen und reichte ihm die Hand mit den Worten: ich war ein-

gedenk deiner Rede, — ſo darf ich furchtlos dir ins Auge ſehen, du findeſt den Jüngling wie den Knaben.

Der Graue. Ich habe dich beobachtet, — Du biſt der Freyheit werth, mein Sohn, und darum ſiehſt du mich jetzt noch einmal. Deiner wartet eine große Prüfung in Segeſts Burg. Beſtehſt du ſie, — ſo harret aber auch deiner der ſchönſte Lohn.

Herm. (einfallend) — Welche Prüfung? Ich hoffe dort bald wehrhaft zu werden!

Gr. — Das wirſt du; — aber Segeſt iſt ein entſchiedener Freund der Römer. Sey auf deiner Huth, Hermann! Laß deinen Haß nicht zu laut werden! Du ſchadeſt der Freyheit! — Waffne dein Herz gegen jeden Anlauf; alſo wirſt du deines Volks würdig ſeyn? — wirſt nie der Römer Söldling werden?

Herm. — Nie, und könnte ich dadurch herrſchen über Wodans ganzes Land; — ich würde doch nur Knecht ſeyn der Uebermüthigen.

Gr. So höre! Du wirſt Rath, — du wirſt Warnung bedürfen! Ich zeige dir, wo du ſie findeſt. — Mitternächtlich von Segeſts

Wehre eine Tagereiſe entfernt, hauſet im Dä-
teburger Forſt eine heilige Rune *), der
Götter Vertraute. — Sie ſey deine Lehrerin.
Nimm dieſen Zweig, bewahre ihn ſorgfältig;
bedarfſt du klugen Raths, ſo ſuche die Rune,
zeige ihr dieſen Zweig, — und ihr göttliches
Licht wird auch dich erleuchten.

Jetzt flog Hermanns Mutter herbey, —
ergriff des Greiſes erhabene Rechte und rief
wie begeiſtert: du ſelbſt biſt ein wohlthätiger
Geiſt, — der Enherien einer aus Walhalla
ausgeſandt. O erfülle der beängſtigten Mut-

*) Rune, — oder Alrune, bedeutet urſprünglich eine Prophetin, eine Frau die göttliche Offenbarungen erhielt; denn Run, Rune, Raune, — heißt Weisheit, Offenbarung. Die Runen ſpielten alſo unter den Deutſchen die Rolle der Sybillen, die in Rom und Griechenland ſo hoch geehrt wurden. Aurinia, oder Alrinia, deren Tacitus cap. 8. Germ. gedenkt, führte den Namen wahrſcheinlich vorzugsweiſe. Vielleicht war ſie der Velleda unmittelbare Vorgängerin. — Runen Schrift iſt nach obiger Ableitung ſo viel als heilige göttliche Schrift. Wir ſprechen auch noch von Allrüneken, als einem ſpiritu familiari, der verborgne Schätze entdeckt.

ker Bitte, pflanze Liebe in der Brüder Herz. Ihr Zwieſpalt zerreißt meine Seele!

Der Graue ſahe finſter vor ſich hin, mächtige Gefühle ſchienen in ſeinem Innerſten zu kämpfen, — endlich erwiederte er ſich ermannend mit ſanftem Tone: Gutes Weib! Ueber „uns waltet eine allherrſchende Gottheit. Sie „wird es fügen, wie es deinen Söhnen und „der Freyheit frommt. Ich bin keiner der „Unſterblichen, — und vermag deine Bitte „nicht zu erfüllen!

Hermann ſtand bey dieſer Scene wie betäubt. Des Greiſes Worte hatten ſein Innerſtes erſchüttert. Welche Prüfung harrete ſeiner? Was ſollte er noch erfahren? Welchen Kampf hatte er noch zu beſtehen? — Dieſe Gedanken rollten durcheinander in ſeinem Gemüthe; — aber keinen vermochte er zu faſſen, oder einen Faden zu ſeiner Entwickelung zu verfolgen.

Der Prieſter hatte inzwiſchen ein frugales Mahl bereitet. Die Unterhaltung ſtockte. Hermanns Mutter war ſchwermüthig. Der

Greis ſtumm, — und Hermann ſelbſt in Gedanken vertieft.

Der hereinbrechende Abend gebot Trennung. Jetzt führte der Greis den Jüngling allein vor die Hütte, unter die heilige Eiche, dicht vor das Schutzbild des Gottes- und Mark-Friedens *).

Schon flimmerte der Mond durch die dickbelaubten Zweige des heiligen Baums, im herrlichſten Abendroth glänzten die ſanften Wogen der am Gebürge hinrauſchenden Weſer, und ein aſchgrauer Schleier bedeckte allmählig das waldigte Thal, aus welchem bald hier, bald

*) Die Ambarvalia oder Umtrachten der heiligen Bilder auf der Markſcheidung in dem katholiſchen Weſtphalen, rühren noch von der uralten ſächſiſchen Sitte her, den Markfrieden durch ein Gottesbild, das zu gewiſſen Zeiten im Jahre umhergetragen wurde, zu heiligen. Dieſe Grenzgötter, ſcheinen der Idee von einer allherrſchenden unſichtbaren Gottheit keinen Abbruch gethan zu haben. Sie waren aber von großem Nutzen, weil Verletzung des Mark- und Gottesfriedens, als Verletzung dieſer Heiligthümer angeſehen wurden, und alſo den Prieſter oder National-Beamten von Gottes Gnaden, zur Rüge des Frevels aufforderten.

dort der aufſteigende Rauch die zwiſchen den Bäumen verborgen liegenden Wohnungen ankündigte.

Das Land jenſeits der Weſer, war mit dem lieblichſten Purpur gepinſelt; auf manchen Hügeln, entdeckte das ſcharfe Auge hellen Wiederſchein der Abendſonne, deren Strahlen ſich in den glänzenden Wänden der Wohnungen reicher Edelinge, ſpiegelten.

Der Greis legte, — wie begeiſtert, ſeine Hände auf Hermanns Scheitel. Siehe, mein Sohn! — ſagte er gerührt, — noch iſt das ſchöne Land frey vom knechtiſchen Joche; — aber ſchon werden ſeine Ketten geſchmiedet. Sey ein Mann, und zerſprenge ſie, wenn die fremden Räuber in die heilige Freyheit greiffen. Glaube meiner achtzigjährigen Erfahrung, ohne Freyheit hat das Leben keinen Werth, keinen Zweck und keine Pflicht. Vergiß das nie, — und gedenke meiner, bis wir uns einſt wieder ſehen, ſey es in der Römer Schlacht oder vor Wodans Angeſicht in Walhalla! — Geh jetzt, die Mutter harret dein zur Rückkehr.

Mit dieſen Worten ſchob er ihn in die Hütte, wo Hermanns Mutter ihr Herz gegen den weiſen Prieſter ergoß. Der Jüngling war wie betäubt. Ein unruhiges Beben füllte ſeine Bruſt, — noch lag düſter vor ſeinen Blicken das Feld ſeiner Thaten, ſeiner Kämpfe; — aber ein glänzendes Ziel ſahe dennoch ſeine trunkene Seele auf den Fittigen der kühnſten Phantaſie im Hintergrunde des verworrenen Gemähldes. In dieſen Träumen folgte er der Mutter ins heimiſche Thal. Der Prieſter hatte verſprochen zum morgenden Feſte zu kommen. Nirgends war der ſeltſame Greis noch zu ſehen, — auch die Mutter gieng ſinnend vor ſich hin.

Als ſie der Markſcheidung naheten, ſtand ſie plötzlich ſtill und umfieng, — als begeiſtere ſie ein Strahl der Gottheit, ihren Liebling mit zärtlicher Rührung. Hermann erwiederte ſchweigend die Liebkoſungen; denn ihm war es noch, als umneble ein düſterer Traum ſeine Seele.

O mein Sohn! rief jetzt die Mutter, — alles alles verkündigt von dir eine ſeltſame

Beſtimmung. Ja du wirſt groß werden unter deinem Volke; aber willſt du auch die Mutter beruhigen, ſo verſprich ihr, ein Gelübde nie zu brechen!

Hermann (vor ihr hinknieend mit aufgehobenen Armen). Sag an, heilige Pflegerin meiner Jugend, was kann deinen Frieden ſichern? Sey es das Schwerſte, es wird dem nicht ſchwer ſeyn, den du in deinem Schooße trugeſt, an deinen Brüſten tränkteſt und ſeine ſchwache Kindheit bewachteſt! Sag an, — fordere jedes Verſprechen, — ich will es erfüllen!

Die Mutter. — Ach vermöchteſt du auch das Verſprechen, wodurch mein Friede geſchützt wird, — für deinen Bruder zu leiſten!

Herm. Auch für den, wenn es mir nur gelingt ſein Herz zu gewinnen. Sollte er nicht der Mutter Ruhe über alles ſchätzen?

D. Mutter (mit wehmüthiger Rührung). — Guter Sohn! Nun ich habe an deinem Verſprechen genug! Reiche mir deine Rechte und verſprich, nie des Bruders Blut

zu vergieſſen, — und mußt du ihn gleich für deinen Feind erkennen! — O verſprich mir das!

Herm. (zuſammenſchaudernd, — mit bebender Stimme) — Mutter, wer gab dir den gräßlichen Gedanken ein? — Ich meines Bruders Todfeind, ich ſein Mörder! (Im höchſten Schmerz) O wie könnte es je dahin kommen.

D. Mutter. Sohn, frage nicht wie? Dvals Töchter führen unſere Schickſale! Nur des Menſchen feſter, freyer Wille tritt ihnen entgegen. Drum kann dein heiliges Verſprechen gegen die Martern der bangen Ahndung allein mich ſichern.

Herm. (beruhigter) Wohl, ich verehre den Wink des Schickſals! Du mußt Grund haben zu der unerhörten Forderung. — So nimm denn meinen Eyd, der heiliger ſeyn ſoll als der Eyd im Gefolge, als der Schwur nie lebend die Schlacht zu verlaſſen ohne den Anführer! Möge unauslöſchlicher Schimpf mich treffen, wenn ich ihn je verletze! — Nie will ich vergeſſen den Bruder und ſtünde

er mir gegen über, als Feind im Römer Heere! — Nie ſoll mein Pfriemen ſich gegen ihn kehren, — und ſähe ich ihn ausſtrecken die blutige Fauſt nach des Vaterlandes Freyheit. — Aber lähmen will ich ſeine Kraft, wenn es je dahin kommt, daß er des Vaterlandes Ehre und Freyheit vergißt.

Die Mutter. (ihn zärtlicher umarmend) Ich danke dir Sohn! Meine Seele iſt beruhigt. — Nun ziehe hin, deine Mutter ſegnet jeden deiner Schritte. Dein Bruder ſoll mir daſſelbe Gelübde leiſten.

Herm. (auffchreiend O Mutter! Nimmermehr! Er erfahre nie etwas von dieſem Schwure! Er würde nur ſein Herz empören, das ich noch zu gewinnen hoffe. — Wozu auch das? Ich glaube nicht, daß er mich haſſe, — denn ich haſſe ihn nicht. — O ich verzeihe ihm die Römer-Liebe. Sie iſt nicht in ſeiner Seele gebohren, der gleißneriſche Sextus hat ſie ihm eingeflößt.

Die Mutter. (erſchreckend) Sextus, ſagſt du? — O ich Thörichte, daß ich nicht früher das ahndete! — In Sextus iſt der

Feind meiner Ruhe? Er ſoll fort, der Vater wird meine Bitte erhören.

Herm. Siehſt du, Mutter, warum ſollte ich nicht hoffen des Bruders Liebe wieder zu erringen, wenn der Verführer entfernt iſt? Doch wir verlaſſen ihn ja. Sag es dem Vater nicht. Des Elenden Strafe freuet mich nicht.

Die Mutter verſprach's. Ein feſtlicher Tag folgte in Seginers Wehre. Alle Markgenoſſen waren geladen. Es ward gezecht und gejubelt. Wodans Lobgeſang ertönte aus aller Mund. — Die jungen Söhne des Hauſes nahmen zum erſtenmale Theil an der fröhlichen Mahlzeit. Ebentheuer wurden erzählt, und den ausziehenden Jünglingen verheiſſen. Die Nacht machte dem Zechen kein Ende, auch am folgenden Tage wurde der Jubel fortgeſetzt, bis am Abend Müdigkeit die Zecher zur Ruhe zwang.

Der Abſchied erfolgte am nächſten Morgen. Zärtliche Wehmuth preßte das Herz der Mutter. Auf lange Zeit ſollte ſie jetzt ihre ſüſſeſten Schätze verlaſſen. Doch der Ruf

der Ehre gebot. Segimer wollte ſelbſt die edeln Waffen-Jungens dem Meiſter zuführen. Hausgeſinde und Markgenoſſen begleiteten die Scheidenden bis ans Ufer der Weſer. Da beſtiegen ſie den leichten Nachen, und das ſichere von kräftiger Hand geführte Ruder trieb pfeilſchnell das Schiffchen durch die Wellen. — Noch einmal winkt die Mutter zum Abſchiede von entfernten Ufern herüber, und in dem Rollen der Wogen verhallt ihre ſanfte Trennungsklage.

---

## VI.

## Hermann in Segeſts Waffenſchule.

Unter den Edeln der Brukterer, oder Bruch-Saſſen *), welche die ſumpfigten Gegenden Weſtphalens an der Ems und Lippe bewohnten, war Segeſt ohne Zweifel der reichſte und mächtigſte. Der Ruf ſeiner Kriegserfahrung und Tapferkeit, ſtand unerſchütterlich feſt. Er ſelbſt einem Rieſen an Größe ähnlich, hatte der Beweiſe von faſt übermenſchlicher Stärke und wildem Muth viele auf ſeinen mannichfaltigen Kriegszügen gegeben. Das Gefolge, welches der Ruf ſeiner Thaten, ſein Glanz und vorzüglich ſeine fürſtliche Freygebigkeit um

*) Die Brukterer, hatten ſicher ihren Namen von Brok, Bruch, — ein ſumpfigter Ort, — welche Beſchaffenheit des Bodens genau mit den Wohnplätzen, die ihnen Tacitus giebt, zuſammentrifft.

ihn her verſammlete, beſtand aus den Söhnen der edelſten Familien des Landes; — aber auch fremde Jünglinge ſuchten ſich in dieſer Schule zu bilden.

Schon ſeine Lage mußte ihn mit den Römern in nähere Verbindung bringen, wenn auch eigner Sinn ihn nicht zur Römer-Freundſchaft beſtimmt hätte. Druſus Heerzüge giengen durch die Gegenden, worin ſeine Beſitzungen lagen, — und alle nachfolgende Märſche der Legionen unter Tiber, Domitius Aenobarbus, und M. Vincius, — berührten ſie wieder.

Erklärte ſich Segeſt feindlich gegen die Römer, ſo war er beſtändig dem erſten Anlaufe ausgeſetzt, und ſchon dieſes hätte ihn wenigſtens zur Nothfreundſchaft treiben können; — aber die Vortheile, welche entſchiedene Freundſchaft für Rom verſprach, waren ſo einleuchtend, daß ſie gar bald den ſchlauen Fürſten ganz auf Roms Seite hinzogen.

Mit Hülfe der Römer konnte er ſich entſcheidenden Einfluß auf den Volksverſammlungen verſchaffen, durch ihre Geſchenke ein mäch-

tiges Geleit unterhalten und ſeiner Familie die glänzendſten Ausſichten zu Ehren-Aemtern und Reichthümern eröfnen.

Bald lehrte auch eigene Erfahrung, daß er nicht umſonſt Römer-Freund ſey, und dieſe Erfahrung ward für ihn die Quelle derſelben Politik, welche deutſche Reichsfürſten in neueren Zeiten ſo oft bewog, es mit dem kaiſerlichen Hofe zu halten, — — um deſto bequemer ihre Mitſtände unterdrücken zu können.

Bis dahin hatten auch die Römer noch keine Veranlaſſung gefunden, ihre gewöhnlichen Ränke (die Begünſtigten, wenn ſie zu mächtig werden wollten, wieder ſinken zu laſſen) — gegen ihn anzuwenden. Sie bedurften eines mächtigen Freundes unter dem Volke, das in unbeſchränkteſter Freyheit ſeine Maaßregeln gegen den National-Feind zu nehmen gewöhnt war, zu ſehr *), — um den Mann,

*) Von den Bruchſaſſen hieß es noch ſpäterhin: eos non juberi, non regi, ſed cuncta ex libidine agere. Tacit. hiſt. IV. 76. — Beyſpiele von jener römiſchen Politik, die Begünſtigten, wenn ſie zu mächtig wurden, wie-

welcher ſich zur Leitung des Volks nach ihren Abſichten darbot, nicht auf alle Weiſe zu ſchonen, und nach Möglichkeit ihn zu begünſtigen. Noch mehr Urſach hatte Tiber, Segeſts Freundſchaft zu ſuchen, als er den Kauchen an der Seeküſte zu Leibe gieng. Denn ein ſolches Unternehmen konnte nur glücklichen Erfolg haben, wenn man die Cheruskiſchen und Brukteriſchen Saſſen, nicht zu fürchten brauchte.

Beyderſeitige Vortheile knüpften alſo den Bund und ſicherten ihn vorjetzt. Segeſt ſollte dazu mitwirken, den Cheruskiſchen Adel in Römiſches Intereſſe zu ziehen.

Segimers Söhne waren ihm daher die willkommenſten Gäſte. Leicht hoffte er die Jünglinge nach ſeinen Abſichten zu ſtimmen, durch ſie ihren Vater, und durch dieſen alle Cheruskiſchen Edeln zu leiten. Gelang dieß, ſo konnte der Schritt zu höherer Gewalt mit Sicherheit gethan, wahrſcheinlich auch von glücklichem Erfolg gekrönt werden.

der ſinken zu laſſen, finden wir Tacit. annal. II. 60. und XIII. c. 29.

Innig mit einander verbunden, hatten bis-her die Edeln der Bruch- und Cheruskiſchen Saſſen, nur ein Intereſſe gekannt, — nur ein Syſtem befolgt. Die Katten zu demüthi-gen, war beyder Theile Wunſch. Was wei-ter in Oberdeutſchland vorgieng, bekümmerte ſie weniger. Mit den kauchiſchen Saſſen war die Verbindung aufgegeben, und da Römiſche Standquartiere das Rheinufer deckten, ließ ſich gegen Gallien nichts mehr unternehmen. Nur zwey Wege ſtanden alſo den edeln Wehren noch offen, ihrer Kriegsbegier ein Genüge zu leiſten: ſie mußten entweder in Römer-Sold treten, — oder Theil an den Unruhen in Oberdeutſchland, wo die Markmannen ſich mächtiger regten, — nehmen.

Dort waren ſie ſelten willkommene Gäſte, aber ſtets willkommen den Römern, die nichts mehr wünſchten, als Deutſchland durch Deutſch-land ſelbſt zu beſiegen und unter ihr Joch zu bringen. Entweder ſahen die Sachſiſchen Für-ſten noch nicht ſo weit, — oder wenn ja ein ſolcher Gedanke bey Einzelnen (wie beym In-guiomer) aufſtieg; — ſo überwog der gegen-

wärtige Vortheil die Furcht vor der Zukunft, und man hoffte mit Hülfe der Heermannie, im Nothfalle alle Herrſcherplane leicht zernichten zu können.

Ueberhaupt hatte die Bekanntſchaft mit Rom das Intereſſe der edeln Wehren, ſchon von dem Geſammt-Intereſſe der Gemeinen geſchieden. Die letzteren ſaßen ruhig auf ihren Höfen, rührten ſich, — ohne in ihrem alten Rechte gekränkt zu werden, — nicht leicht, waren wohl zufrieden, daß ſelten Mahnung zum Heerbann ergieng, — und ließen den unruhigen Adel ſeine Fehden auf eigene Gefahr ausfechten, oder ſeine Verbindungen nach eigenem Vortheile ſchließen. Was kümmerte ſie ſich um ſeine Fehden, wenn man ihre einſamen Höfe mit feindlichem Beſuch verſchonte, keine überläſtige Lieferungen an Korn und Früchten verlangte und ſie auf Gilden und Markſprachen, ihre Privathändel nach eignem Rechte ſchlichten ließ? Das Bedrückungsſyſtem war noch nicht reif genug, — um den allgemeinen Nationalbeamten, (— den Prieſter,) — dagegen in Harniſch zu bringen, der

freylich als Sprecher der Gottheit der Sache bald eine andere Wendung gegeben haben würde.

So iſt's immer mit dem Pöbel, er lebe in einer demokratiſchen, — oder monarchiſchen Verfaſſung. Nie ſieht er weiter, als dicht vor ſeine Naſe. Was ihn nicht unmittelbar drückt, das kümmert ihn wenig. Stets bedarf er eines raſchen Stoßes, um ſich in Athem zu ſetzen und aus ſeiner faulen Ruhe aufzurütteln. Man wird nach dieſen Winken zum weitern Nachdenken, leichtlich begreifen, wie ſchlaue Römerliſt auf dem Boden der Freyheit einen Landſtrich nach dem andern, gewinnen konnte. Tibers Feldzüge in Niederdeutſchland nach ſeiner Rückkehr von Rhodus, — ſind keinesweges als Nationalkriege der Deutſchen zu betrachten. – Doch davon nachher, damit wir nicht aus dem Gleiſe unſerer Geſchichte weichen!

---

Schon neigte ſich der Tag, als Segimer mit ſeinen Söhnen und dem kleinen Ge-

folge der Burg *) Segeſts nahete. Moraſtig ward mehr und mehr der Boden. — Zwiſchen Strauchwerk mußte man mühſam ſich durchwinden auf ſchmalen Stegen, die über unergründliche Moorlöcher führten. Endlich hatten die Wanderer ſich durchgearbeitet und gelangten auf einen offenen Wieſenplatz, der von vielen Gräben durchſchnitten war.

Die Ausſicht begrenzte ein finſterer Wald, dicht vor demſelben lag Segeſts wohlbefeſtigte Wehre, ein ſeltenes Werk altſächſiſcher Baukunſt. Dreyfaches Pfahlwerk von eiſenfeſten in Feuer gehärteten eichenen Palliſaden, umgab einen weiten Hofraum, der nicht ſowohl zum wirthſchaftlichen Gebrauch, — als zum Waffenplatze diente **). Die Wohnung

*) Ich nenne gewöhnlich zum Unterſchiede von den Höfen der gemeinen Wehren, — die Wohnungen der Fürſten und Edeln, Burgen. Burg aber bedeutet einen durch Kunſt befeſtigten Wohnort, und das waren die Wehren der Edeln allerdings. Segeſts Wohnung mußte es beſonders ſeyn, da er eine Belagerung von ſeinem erbitterten Eydam darin ſo lange aushalten konnte, bis römiſcher Succurs kam.

**) Mit obiger Beſchreibung der Wehre Segeſts,

der Fürſten beſtand aus dicht auf einander ge⸗ legten Eichenſtämmen, die mit feſtem Kitt verklebt, und mit einer glänzenden Farbe über⸗ tüncht waren. Der Abendſonne Strahlen be⸗ leuchteten die einfache Mahlerey, und gaben ihr von ferne ein prächtiges Anſehen. Das Dach beſtand aus Schilf, — welches gleich⸗ falls mit Thon verklebt und mit glänzender Er⸗ de überzogen war. — Vom Waldgebürge her⸗ ab ſchlängelte ſich ein klarer Bach hart an der Verzäunung weg durch die Ebene. In mäßi⸗ ger Entfernung von der Burg, — lagen zer⸗ ſtreuet am Walde die Wohnungen der Knechte und Freygelaſſenen. Jede war mit einer ſchwachen Umzäunung von Dornengeſträuch oder Pfahlwerk, eingeſchloſſen. Große Heer⸗ den von Kühen, Schaafen, Rindern und Pfer⸗ den, weideten im Vorgrunde des Waldes, oder auf dem treflichen Wieſenplatze. Ihr Blöken, Brüllen und Wiehern, ward dann und wann

vergleiche man Tacitus Nachrichten von den Wohnungen der alten Deutſchen. Germ. cap. 16. — Erneſti's Verſuch eines hiſtor. geogra⸗ phiſchen Wörterbuchs zum Tacitus p. 188. Cleffelii antiquit. Germ. potiſſ. Septentr. p. 144. ſq.

von Waffengeklirr unterbrochen. Jungens und Knappen hielten Waffenübungen auf dem Vorplatze der Wehre des Geleits-Anführers.

Alles gerieth in Aufruhr, als man die Ankömmlinge erblickte. Segimer wurde bald erkannt, und frohes Jauchzen erſcholl. Mit traulichem Handſchlag bewillkommnete Segeſt den erwünſchten Gaſt. Noch derſelbe Abend ward einem frohen Zechgelage gewidmet. An dem Schmauſe nahmen nach altem Brauch Segeſts Knappen und Gefährten Antheil; denn freye Tafel hatten alle bey dem Herzoge, deſſen Hofſtaat in Friedenszeiten ſie bildeten.

Mehr nach Römiſcher Sitte fand Hermann hier alles eingerichtet, als er's daheim in der väterlichen Wehre gewohnt war. Wein perlte in künſtlich geformten Pokalen ſtatt des einfachen Gerſtentranks, — leckerer waren die Speiſen bereitet, — künſtlicheres Hausgeräthe diente zur Bequemlichkeit und Pracht; — Waffenſchmuck und Waffen waren faſt ganz nach Römiſchem Muſter geformt.

Aber mehr, als dieſer ungewöhnliche Pomp feſſelte Hermanns Blicke des Herzogs einzige

Tochter Thusnelda. — Als das Mahl begann, und jeder Gaſt ſich niedergelaſſen hatte an dem für ihn eigends bereiteten Tiſchgen, trat ſie in den Kreiß voll Anmuth und unbeſchreiblicher Schöne gleich einer Valkyrie *), die Wallhalla verließ, um Wodans Söhne durch göttlichen Reiz zu entzücken.

Ihr Wuchs ſchlank und hehr, gleich einer köſtlich aufgeſchoſſenen Tanne. Ihr Gang voll Anſtand und Hoheit vermehrte jeden Reiz des ſchönen Körpers, den ein leinenes mit Purpurſtreifen verbrämtes Gewand umfloß. Zugeheftet war's mit einer glänzenden Spange, doch ohne Aermel und mit weitem Ausſchnitt verſehen, blieben unverhüllt durch das einfache Kleid Arme und Bruſt, die in keuſcher Ruhe emporwallte. Himmliſche Sanftmuth mit Hoheit gepaart, ſpiegelte ſich in den großen blauen Augen des herrlichen Mädchens,

*) Die Valkyrien und Alſen, waren Schlachtgöttinnen, die in Walhalla wohnten, zuweilen aber auch in den heiligen Hainen ſich ſehen ließen und die Krieger zur Schlacht begeiſterten. — Bey Gaſtmahlen hatte jeder ſeinen Tiſch für ſich. Cluver. l. c. 122.

eine Fülle goldgelber Haare ringelte ſich um Schultern und Nacken, volle Geſundheit ſtrahlte auf den lieblich geröthheten Wangen, und jeder Zug des ſchön geformten Geſichts, verkündigte heilige Unſchuld, die nie ein üppiges Bild, nie ein lüſterner Gedanke entweihte. Unbekannt blieb ihrer reinen Seele künſtleriſche Schaam, die oft des Mannes Herz durch falſchen Unſchulds-Schimmer blendet und in wilde Gluth verſetzt. — Natur war alles, ohne Kunſt und Prunk. Der heiligen Einfalt Reiz, der holden Unſchuld Würde, umgab das edle deutſche Mädchen, das hier erſchien, den Becher zu kredenzen, und ſittig des Vaters hochgeehrte Gäſte zu bedienen.

Gebildet war dieß liebliche Geſchöpf für zarten Reiz, und holde Sanftheit des Gefühls. Doch Hermann, der nun funfzehnjährige Jüngling, ſchien völlig ſeiner werth. Selbſtſtändigkeit und Kraft, wie ſie dem Manne ziemt, und muthiges Erſtreben der ſelbſtgeſchaffenen Zwecke ſtrahlt ſchon aus ſeinen dunkeln blauen Augen. Beſcheiden, doch leuchtend iſt ſein Blick. Voll jugendlicher Kraft

und Anmuth ſind ſeine Mienen; ganz den vollkommnen Mann, verſpricht der ſchon vollkommne Jüngling.

Was er hier ſieht, bringt ihn zum ernſten Sinnen. Die Pracht des Mahls, der fremde Wein, des Vetters hohe Miene, die offenbare Römer-Gunſt, bewegen unbehaglich ſeine Seele. In ſeines Vaters Wehre, — kennt er nur eine treue Ehehälfte und eine ſanfte Mutter; — hier ſieht er (Pracht oder Unkeuſchheit ſey nun der Grund) als Segeſts Weiber drey ſchöne Frauen ihr Weſen treiben *).

Indeß verſchwindet bald ſein Unmuth, als aufgefordert durch des Vaters Wort, mit ſchüchternem Erröthen Thusnelda, des Gaſtmahls Freude durch ein begeiſterndes Bardit zu erhöhen ſtrebt. Ich kann, — ſpricht ſie

*) Wir wiſſen aus Tacitus Germ. cap. 18 und 20, — daß einige Größe unter den alten Deutſchen aus politiſchen Abſichten, um ihr Anſehen durch Verſchwägerung zu vermehren, mehrere Weiber nahmen. So hatte Arioviſt zwey Gemahlinnen genommen. Caeſ. bell. gall. 1. 30 — und eben dieſe Politik ſieht dem Segeſt ganz ähnlich.

beſcheiden, — euch jetzt noch nichts von unſerer Väter Schlachten ſingen; doch lernte ich ein Lied von unſerer Helden letzten Thaten, das ſing ich euch, — ſo hört es denn mit Gunſt!

„Geführt von Locke bringt von Oſten
„Das Schiff die Muspelsheimer her.
„Mit Feuer kommt von Süden Surtur
„Sein Schwerdt zum tödten fertig, ſtrahlt,
„Die Felſen ſtürzen, Rieſen irren,
„Der Tapſre fällt, der Himmel birſt.
„Dann fühlt den zweyten Schmerzen Hlina,
„Wenn Wodan mit dem Wolf es wagt,
„Und Belas glänzender Erleger,
„Mit Surtur fällt, und Frigas Mann. —
„Kein Wagen Hertha's irrt nun noch im Erbe Teuts,
„Der Freya fällt kein Schwein, der Thor kein Stier.
„Kein Menſchenblut, kein Blut der Thiere trinkt,
„Der Eichenhain, der Felſenaltar mehr!" *)

---

*) Ein Commentar über dieſes Lied würde ohne weitläufige Nachweiſungen aus der Edda

Dieſes einfache Lied, die Ahndung künftiger Zeiten, worin alles neue Geſtalten gewinnen, worin ein neuer Himmel und eine neue Erde entſtehen würden, — hatte wunderbare Wirkung auf Hermanns Geiſt. Die Sangerin erſchien wie eine Alrune, ja er betrachtete ſie mit einer an Schüchternheit grenzenden Ehrfurcht. O Allfadur! in wie mannichfaltigen Formen entwickelſt du die Keime des ſüßeſten und heiligſten Triebes, den deine ewige Weisheit erſchuf, um das große Räderwerk der Natur in ſtetem Umſchwunge zu erhalten! — —

Hermann trat jetzt in die Schule der Waffen; aber er trat zugleich in die Schule der Liebe, der Freundſchaft und der Politik. — Wie ganz anders mochten ſich bey ihm, ſowohl die hohen Gefühle des Muths, der Tapferkeit und des entſchloſſenen Selbſt-Vertrauens, —

nicht möglich ſeyn, — und dieſe gehören nicht hierher. Nur ſo viel bemerke ich, daß das nordiſche Rel. Syſtem den Glauben begünſtigte: alle Götter, den Alfadur allein ausgenommen, würden einmahl untergehen. Die Vola nennt dieſe Periode Götter-Dämmerung.

als die ſanfteren Empfindungen, welche dem Leben Reiz und Werth geben, entwickeln, als wir davon aus eigenen Erfahrungen klare Vorſtellungen bilden können? Bey einem ſolchen Jünglinge konnte die Liebe nicht als Empfindeley, — die Freundſchaft nicht als windige Schwärmerey herrſchend werden. Um das zu begreifen müſſen wir die Culturſtuffe ſeines Volks, das Maaß des unter einem ſolchen Himmelsſtriche gefühlten Natur-Bedürfniſſes wie auch die Lebensweiſe und Beſchäftigung einfacher Natur-Menſchen, — zuförderſt beherzigen. Die richtige Anſicht der Sache, wird ſich dann leicht ergeben.

---

Bey jedem Volke, welches mit Mühe kümmerlich das Bedürfniß des Unterhalts und der Nahrung befriedigen muß, — erſcheint der Geſchlechtstrieb als das ſchwächere Bedürfniß der Menſchheit. Wo faſt alle Sorge auf Befriedigung des erſten Triebes gewandt wird, — macht der zweyte nur leiſe Forderungen geltend.

Wie hätte bey unſeren rohen, in einer dürftigen Natur lebenden Vorfahren der Trieb zur Liebe ſo ſtechend als bey uns ſeyn, — wie hätten ſie die Martern und Entzückungen der brennendſten aller Leidenſchaften in dem Maaße wie wir, fühlen können?

Bey ihnen war überdem der Krieg Noth- und Lieblings-Beſchäftigung. Bilder des Krieges, der Siegswonne und des Heldenmuths, entflammten ihre wilde Phantaſie, und lieſſen den üppigen Gemählden der Wolluſt keinen Spielraum. Ihre Dichtkunſt kam der kriegeriſchen Anlage, — aber nicht den Reizen der Liebe zu Hülfe. Den Kitzel der Wolluſt erregende Nahrungsmittel genoſſen ſie nicht, — und es iſt eine durch alle Zeiten beſtätigte Erfahrung, daß nur da, wo die Natur mehr hervorbringt als der Menſch zu verzehren vermag, der Ueberſchuß an Kraft zum Geſchlechtstriebe verwandt werde. Aber in den unfruchtbaren Heiden und Mooren unſers wilden Vaterlandes vor zwey Jahrtauſenden, waren wahrlich die Nahrungs-Bedürfniſſe gröſſer, als die Geſchenke der Natur.

Um den Trieb der Liebe ſtechend zu machen, ſind endlich Widerſtand und Mühe ihn zu befriedigen durchaus nöthig. Ohne bedeutende Fortſchritte in der Cultur, läßt ſich aber bey einem der Natur-Einfalt treu gebliebenen Volke dergleichen nicht annehmen. Der mannbare Jüngling ſagt dem geliebten Mädchen: du gefällſt meinen Augen, ſey mein Weib! — Das Mädchen ergiebt ſich dem kraftvollen Jünglinge und verſpricht, jede Freude, ſo wie jedes Leid mit ihm zu tragen. Die Eltern willigen ein, der Prieſter giebt im Namen Gottes den Seegen dazu, — ſodann iſt der Bund fürs ganze Leben geſchloſſen. Zur Untreue iſt auf beyden Seiten kein ſinnlicher, — kein geiſtiger Reiz; — eigenſinnige Laune ſchärft nicht den Trieb des Genuſſes, Mühſeeligkeiten ſtumpfen ihn ab, — Keuſchheit von beyden Theilen iſt ſeltener Tugend, — als Gewohnheit.

Im allgemeinen war dieß ſicher der Fall bey unſeren biederen Vorfahren. Das jede Gefahr und Beſchwerde mit ertragende Weib, war mehr die Freundin, — als die Geliebte

des kriegeriſchen Mannes, und das muſterhafte Vorbild altdeutſcher Ehen, muß vorzüglich aus dieſem Geſichtspunkte gewürdigt werden.

Quelle des Heldenmuthes, der National-Tugend und des Gemeingeiſtes, konnte die Liebe bey unſeren Stammvätern in dem Maaße nicht ſeyn, — wie ſie es in Sparta, in Rom und beſonders im Mittelalter zur Zeit des herrſchenden Rittergeiſtes war.

Dieſes Hebels bedurften unſere biederen Vorfahren nicht. Sie waren tapfer und liebten ihr Vaterland mit ganzer Seele, weil ſie darin wirklich frey, weil ſie unter keine Herrſchaft gefeſſelt waren. Ihre Ehre war kein Phantom, ihre National-Tugend keine leidenſchaftliche Ueberſpannung, oder glänzender Flitterſtaat; ſondern eine ruhig im alten Gleiſe fortgehende Redlichkeit, bey welcher jedes Verſprechen die Kraft eines Ehrenworts, — jede Unredlichkeit das Brandmark allgemeiner Verachtung mit ſich führte.

Daß bey ihnen alle Männer tapfer waren, iſt begreiflich aus dieſem allen; — daß aber auch alle Weiber keuſch blieben, iſt nicht min-

der erklärbar. Harte Strafe des Ehebruchs und gemeine Verachtung weiblicher Lüderlichkeit, hätten die (dem Weibe bey allen Völkern hoch angerechnete) Tugend nie bewahren können, wenn ſie nicht ſchon im Charakter des Volks gegründet geweſen wäre.

Jene ſtarkmüthigen deutſchen Weiber, die im Heerbanne den Männern folgten, ihr Auge an Wunden und Blutvergießen frühe gewöhnten, in deren Armen auf dem Schlachtfelde der Mann verſchied, die mit den Knechten gemeinſchaftlich die härteſte häusliche Arbeit, den mühſamſten Feldbau trieben, — jene Weiber, ſage ich, kannten die weichlichen, ſchmelzenden, ſanften und ſchmachtenden Gefühle unſerer Frauenzimmer nicht. Wo gemeine Gewohnheit des Umgangs beyder Geſchlechter das, was wir künſtlich verdecken um Begierden zu wecken, offen zur Schau ſtellt, kann kein ſchlüpfriges Wort, kein ſchmuziger Scherz, kein vielſagender Händedruck, das Blut in Wallung bringen, die Unſchuld vergiften.

Der gefährlichſte Feind der Keuſchheit, iſt

gerade die Sanftheit der Seele, welche uns bey dem Weibe am meiſten entzückt. Die rohe Begierde der Liebe iſt nur dann ſchwer zu beſiegen, wenn ſie durch leidenſchaftliche Gefühle veredelt wird. Die Zärtlichkeit in der Kleidung und in den Sitten, verſchafft der Schönheit Glanz und entflammt die Einbildungskraft. Ein Weib, das durch Putz, — welcher Art er auch ſey — zu gefallen ſucht, wirft die ſtärkſte Vormauer ſeiner Keuſchheit ſelbſt um, — und iſt meiſtens verführbar.

Von dem allen fand nichts bey unſeren keuſchen Urmüttern ſtatt. Ihre Reize lagen der Beſchauung offen, — ihre Seelen waren für keine verliebte Schwärmerey empfänglich. Nur wenn das Natur-Bedürfniß des Weibes mit dem des Mannes (und wie ſelten iſt das wohl der Fall) zuſammentraf, konnte Verführung ſtatt finden, doch blieb auch dann die Furcht der Entdeckung noch immer ein mächtiger Zügel für die erwachte Begierde. Die von allen Seiten offene Hütte des Deutſchen, war ein ſicherer Schutz für ſeine Ehre, als

das heimliche, mit hundert Riegeln verwahrte Harem des Morgenländers. Entmannte Sklaven konnten bestochen werden, daß ſie nicht ſahen; — aber der freye Nachbar und Markgenoſſe, ließ durch kein Geſchenk ſich zum Stillſchweigen erkaufen, wenn er des Nachbars Ehre gefährdet ſahe. Ehebruch von Seiten des deutſchen Weibes zeigte auch unſtreitig weit ſchändlichere Entartung des Charakters an, — als ein ähnliches Vergehen des morgenländiſchen Weibes bewies. Dieſe betrog ihren Tyrannen, dem es nur um alleinigen thieriſchen Genuß ihrer Reize zu thun war, — jene beleidigte ihren Freund, der in jeder wichtigen Angelegenheit ſie zu Rathe zog und mit dem unbeſchränkteſten Zutrauen beehrte. Die empörte Eiferſucht des Morgenländers mordet, — die gekränkte Ehre des deutſchen Mannes ſtraft mit ewigem Schimpf das untreue Weib.

---

Faßt man dieſe Züge zuſammen, — ſo wird es einleuchtend, daß die Liebe bey unſe-

ren rohen Vätern im allgemeinen, nur als einfaches Natur-Bedürfniß entſtehen, — — zuweilen aber auch durch einen religiöſen Charakter, und vermöge einer gewiſſen Myſtik, welche aus dem Glauben an das Göttliche in der weiblichen Natur hervorgieng, bey einzelnen Subjecten veredelt werden konnte.

In dieſer Stimmung, — glaube ich, war Hermann. Gerade bey den edelſten Menſchen, die unerhört kühner Thaten, wovor die gemeine Menge ſtaunend zurückbebt, fähig ſind, — erſcheint das uns allen angebohrene Organ für das Ueberſinnliche mit vorzüglicher Kraft. Solche Menſchen haben oft Stunden der Begeiſterung, in welchen, obgleich ihre Sinne verſchloſſen ſind und die Denkkraft gewiſſermaſſen ruht, — ihre Seele von inniger Lebensfülle überfließt. Das myſtiſche Gefühl, welches ſich ihrer in dieſen Augenblicken bemächtigt, — entflammt mit unbeſchreiblicher Gewalt die Phantaſie, und ſtimmt das Gemüth, nach Maaßgabe der Einwirkung äuſſerer Verhältniſſe, zu den unglaublichſten und wunderbarſten Entſchlüſſen.

Hermann war für dieſe Stimmung ſchon durch die mancherley Mythen von unſterblichen Rieſen, von Wunderthieren, die er als Knabe bekämpfen wollte, u. ſ. f. empfänglich geworden. Beſondere Erleuchtung erwartete er noch jetzt von der All Rune, die im Düteburger Forſt hauſete. Thusnelda erſchien ihm zuerſt als begeiſternde Dichterin im vollen Reiz holder Weiblichkeit, mit einfachem, doch ihre Schönheit mächtig erhöhendem Schmucke. Dieß alles wirkte zuſammen. So hatte er noch kein weibliches Weſen geſehen. Das roh erwachende Natur-Bedürfniß, nahm leicht den ſchönen Charakter religiöſer Ehrfurcht gegen die holde Jungfrau an, — welche ſich ihm im Glanze einer himmliſchen Valkyrie, zeigte. Dieſes Gefühl führte keinesweges zur Empfindeley, — wohl aber zu einer Liebe, die nicht mit dem Genuſſe der körperlichen Schönheit des holden Weibes ſich begnügen wollte, — ſondern vielmehr nach dem Beſitz des Gemüths trachtete. Man ſieht, daß das Bild der Liebe zwiſchen Hermann und Thus-

nel-

nelda, ein ſehr einfaches, — und doch wunderbares Natur-Bild ſeyn müſſe.

Thusnelda ſtand durch des Vaters vertrauten Umgang mit den Römern, die wenige Meilen von ſeiner Burg eine ſtarke Beſatzung auf dem Kaſtell Aliſo hatten und häufig ihm zuſprachen, — auf einer höheren Culturſtuffe als die Weiber und Töchter der gemeinen Wehren, welche auf den einſamen, im dichten Forſt gelegenen Höfen, von der Welt wenig erfuhren. — Sie mußte frühzeitig Römiſchen Schmuck und feinere Sitte kennen lernen. Dichtkunſt veredelte ihr Herz und entflammte frühe ihre Einbildungskraft. Ideen-Austauſch war bey den häufigen Zuſprüchen der Fremden, — ſehr erleichtert. Die Menge der edeln Jünglinge in des Vaters Gefolge, erlaubte Vergleichungen männlicher Schönheit und Tapferkeit. Die rohe aus Mangel weiblichen Gefühls entſtehende Keuſchheit ihrer Schweſtern, konnte Thusnelden kaum noch eigen ſeyn. Ihre ganze Lage beförderte eine feinere Bildung, die doch der Unſchuld keinen Abbruch that.

---

Wie die Liebe in den dichten Wäldern unſeres Vaterlandes vor zwey Jahrtauſenden in ganz anderen Geſtalten erſcheint, als wir gewohnt ſind zu ſchauen, — ſo ſtellt dort auch die Freundſchaft ein ungleich erhabeners und kraftvolleres Gebilde dar.

In unſerer bürgerlichen Vereinigung, wo ſelbſt die ſüſſeſten und heiligſten Verbindungen durch das Gedränge ſtreitender Intereſſen locker gemacht werden, iſt Freundſchaft meiſtens ein leerer Name, — ſelten jene zärte Uebereinſtimmung zweyer Charaktere, die dem mächtigen Triebe des Eigennutzes und Egoismus das Gleichgewicht zu halten vermöchte.

Von dieſer zarten Sympathie, weis der einfache rohe Sohn der Natur wenig. Kräftigere Gefühle leiten ihn. Sein Herz wählt aus Bedürfniß ein anderes Herz, um ihm ſeine einfachen Gedanken, ſeine Plane, ſeine Bekümmerniſſe und Freuden mitzutheilen. Gefahr knüpfte gewöhnlich das Bündniß, — Gefahr erhält es. Nur ein Intereſſe, nur ein Sinn belebt die Freunde. Von Aufopferungen iſt kaum die Rede. — Alles iſt gemein:

die Ehre, die Freude, das Leid, das Gut und das Leben. Die Freunde ſchlafen neben einander unter der Schatten gebenden Eiche auf einer Wolfshaut, ſie zechen mit einander auf den frohen Gelagen, und ein Feind iſt beyder Feind. In der Schlacht kämpfen ſie unzertrennlich, und der letzte ſtirbt, indem er den entſeelten Leichnam des früher Gefallenen vertheidigt. Beyde belebt die ſüſſe Hoffnung, auch durch den Tod nicht getrennt zu werden. Dort in Walhalla im Kreiſe der Enherien *) finden ſie ſich wieder, zechen wiederum gemeinſchaftlich aus den von feindlichen Schädeln geformten Trinkgeſchirren, hören zuſammen die Siegeslieder Wodans, und kein Fegefeuer, kein Scheol, kein Styx und Acheron trennt ſie je. So ſingen es die Barden im begeiſternden Liede, ſo lehren es die Runen voll göttlicher Weisheit, — ſo heiſcht es das Herz der Ueberzeugung, der ſüßen Hoffnung unverſiegbarer Quell.

---

*) Enherien, die in der Schlacht gefallenen Helden, nach der Edda.

Nach wenigen Tagen wurden Hermann und Flavius feyerlich ins Gefolge Segeſts aufgenommen. Den Schwur unverbrüchlicher Treue und willigen Gehorſams leiſteten beyde fröhlichen Herzens. Der Vater beſtätigte den alten Bund mit dem mächtigen Günſtling der Römer, und verſprach fertige Hülfe, wenn zum Einfall ins Gebiet der übermüthigen Katten die Brukteriſchen Gefolge aufbrechen würden.

Raſtlos trieben in des Herzogs Burg, in Forſten, auf Auen und Heideplätzen, Waffen-Geſellen und Jungens die Uebungen des Krieges. Im Laufen und Springen, im Schleudern und Kämpfen, im Reiten und Fechten mit Lanze und Schwerdt, ſtöhrte keine Witterung.

Hermann zeichnete ſich bald unter ſeinen Genoſſen aus. Sicherer warf keiner die Lanze, geſchickter bändigte keiner das muthige Roß, — ſchnellern Anlauf auf den Feind hatte keiner, und fertiger war niemand in den Wendungen des Laufs als Hermann. Zuſchauerin dieſer Uebungen war ſtets in Segeſts

Burg das holde Mägdlein Thusnelda. Oft fühlte ſie jetzt beym wilden Waffentanz, wenn Hermann noch ungeübt in dem gefährlichen Spiele, kühn gegen die drohenden Lanzen, gegen die blitzenden Schwerdter anſprang, — eine ſeltſame, — ſonſt ungewohnte Furcht und Beklemmung. Gern erhielt ſie nun, von den *) edlen Leuten dazu aufgefordert, durch reinen Geſang den richtigen Takt im gefahrvollen Tanze. Wenn dann der Vater Hermanns Muth und Geſchicklichkeit lobte, ſo flog Purpur-Röthe über ihre ſchönen Wangen und lauter ſang ſie mit bebender Stimme das begeiſternde Kriegslied.

Im Schmucke jugendlicher Unſchuld und Schöne, ſtand unter den Zweigen der heiligen Eichen das holde Mädchen vor der väterlichen

*) Leute, Lidi, hieſſen alle die einem Herrn angehörten, oder unter eines andern Gewalt, Huth, Pflege und Schutz ſtanden, dieß war aber mit den Geleiten der Fall. Die Waffen-Geſellen und Jungens waren Leute. Die darin aufgenommenen Söhne der Edeln und Fürſten, im eigentlichſten Sinne Edelleute. Jeder konnte als freyer Mann den Dienſt aufkündigen.

Burg, — wenn auf dem geräumigen Waffenplatze die Jünglinge mit offener Bruſt, mit bloßen Armen, Schultern und Schenkeln herumſprangen. Jede Fuge des Körpers, jeder männliche Reiz in voller Jugend-Kraft ward bey den ſchnellen Wendungen enthüllt. Anſtand und Anmuth der Bewegungen entzückten das Auge der Jungfrau. Aber kein üppiger Wunſch, keine unkeuſche Begierde, kein Gefühl, das Schamröthe erzwang, — ſtieg auf in ihrem Herzen. Mit Wohlgefallen ruhete ihr Blick auf dem, unter ſeinen Gefährten hervorragenden Hermann. Sein flammendes Auge, ſeine kraftvollen Muskeln, ſeine ſchnelle Beſonnenheit, ſchienen ihm die Herzogs-Würde zu ſichern; — und ſeine Beſcheidenheit aller Herzen zu gewinnen.

Wie hätte Thusnelda den Jüngling nicht auszeichnen ſollen, — der ſo anſpruchlos da ſtand, wenn die älteren Geſellen ihm den Siegeskranz beym Wettlaufe zuerkannten, — den Jüngling, der ſo willig zurücktrat, wenn ſein eitler Bruder den Preiß zu erlangen ſich mühte; — den Jüngling, der ſo innig, ſo

warm, und hingebend ihres theuren Bruders Semigund Freund war!

---

Semigund, Segeſts einziger Sohn, — war an Jahren Hermann gleich; — aber an Feſtigkeit des Sinns, an beſonnenem Muth und geſchwindem Entſchluß ſtand er bey weiten ihm nach.

Hermanns Gedanken waren kühn, und die Bilder ſeiner entflammten Phantaſie giengen ſtets auf das Gewaltige und Große. Semigunds Sinn war milder und in ruhigerm Strome floſſen ſeine Empfindungen; aber ſein Herz war für große Thaten, für erhabene Aufopferungen, für edle Freundſchaft nicht minder empfänglich. — Eiſenfeſt ſchienen trotz ſeines Charakters Sanftheit, ſeine Begriffe von Freyheit und Recht. Dieſe Stimmung verdankte er nicht ſowohl der väterlichen Erziehung, — als den Lehren ſeines mütterlichen Oheims, der die Prieſter-Würde unter den Brukteriſchen Saſſen bekleidete.

Nahe bey Segeſts Burg und wenige Stadien von dem Kaſtelle der Römer entfernt, wo Alme und Pader ſich mit der Lippe vereinigen, erhebt im düſtern Eichenhain ein runder Berg ſeinen nackten Scheitel. Am Fuſſe des Berges iſt eine tiefe, wie durch Kunſt ausgehauene Grotte, im Vorgrunde derſelben ein wunderbarer Born, deſſen ſüſſes Waſſer in unordentlicher Abwechſelung, bald reichlich bald dürftig, — oft nach Stunden langem Verſiegen mit Ballern und Poltern emporſprudelt. Noch jetzt trägt davon der Wunderquell den Namen Bullerborn *).

Hain und Berg, Grotte und Quell waren der unſichtbaren Gottheit geheiligt. Das Wild im Forſt genoß des ſicherſten Gottes-

*) Der Bullerborn iſt im Stifte Paderborn beym Dorfe Altenbacken in der Droſtey Delbrück zu ſuchen. Daß dieſe Gegend von den Brukterern bewohnt wurde, iſt auſſer Zweifel, — und wahrſcheinlich iſt das jetzige Elſen das alte ad fontes Lupiae erbauete Römiſche Aliſo. — Segeſts Burg lag in jener Mark, und er mußte alſo bald mit den dort hauſenden Römern in vertraute Bekanntſchaft gerathen.

Friedens, und der Prieſter allein führte im Walde die *) Mahlart. Die von heiligen Eichen beſchattete Grotte, war ſeine Wohnung, vor derſelben weideten unter ſeiner Obhut und Pflege die weiſſagenden Roſſe, — der Gottheit Vertraute.

Funfzig Jahre ſchon hatte Semigunds Oheim, die heilige Grotte bewohnt, — und das ehrwürdige Prieſter-Amt mit ſichtbarem Nutzen verwaltet. Oft hatte er das glückliche Recht geübt, die ſtreitigen Grenzen der nachbarlichen Marken zu heiligen, und das, dem Ausbruche nahe Feuer blutiger Zwietracht, dadurch zu erſticken. Oft trat er als Schieds-

*) Das Brennholz mochte (ſagt Möſer) in ſolchen National-Wäldern gemein, das Bauholz aber geheiligt, und dem Prieſter die Mahlart zu führen, allein anvertrauet ſeyn. — Dahin lieſſen ſich auch wohl die Verſe des Claud. in laud. Stil. I. v. 228 ſq. gut deuten.

„Ut procul Hercyniae per vaſta ſilentia lunae
„Venari tuto liceat; lucosque vetuſta
„Religione truces, et robora numinis inſtar,
„Barbarici noſtrae feriant impune bipennes.

richter zwiſchen kampfluſtige Edele ins Mittel, und gebot Ruhe. Segeſt war beſonders durch ſeine Unterſtützung zu hohen Ehren bey der Nation gelangt, — und noch jetzt mußte er ſich des prieſterlichen Einfluſſes zur Betreibung ſeiner Plane auf der National-Verſammlung bedienen.

Dieſem Greiſe verdankte Semigund größtentheils ſeine entſchiedene Vorliebe für vaterländiſches Recht und Freyheit. Auch in ſein Herz hatte der erfahrene Prieſter fruchtbare Keime des Mißtrauens gegen der Römer gleißneriſche Freundſchaft geworfen.

Dem weiſen Alten war die läſtige Nachbarſchaft der Römiſchen Beſatzung verhaßt; denn ob wohl ſie ſich hütete offenbare Verletzung des Gottesfriedens zu wagen, ſo ward doch ſein prieſterliches Anſehen und ſein ſonſt entſchiedener Einfluß auf die nachbarlichen Markgenoſſen, dadurch gar ſehr gefährdet; — zum Theil befürchtete er von der ausſchließlichen Begünſtigung der ins Römiſche Intereſſe gezogenen Edeln, — ja ſelbſt ſeines Schwagers Segeſt, — noch weit gefährlichere Folgen.

Wollten die Römer etwas Feſtes mit den zerſtreuet wohnenden Wehren, die ſich allmählig zur Nothfreundſchaft bequemt hatten, ſchließen, — ſo war ihnen ein Haupt-Bürge nothwendig. Dieſer ward, auf alle Weiſe von ihnen begünſtigt, für die gemeine Freyheit ein viel zu mächtiger Mann. Sein Anſehen unterdrückte den ſonſt entſchiedenen Einfluß des Prieſters, — ſein Reichthum zog den jungen Adel ausſchließlich in ſein Gefolge, — und leicht war dann die heilige Freyheit geſtürzt.

Solche, — wenn auch nur dunkel gedachte Ideen, — konnten Semigunds Oheim wohl bewegen, Mißtrauen gegen Roms Freundſchaft dem Jünglinge einzuflößen, und ſelbſt durch die Allgewalt der Superſtition ſein Gemüth für die alte Freyheit zu entflammen.

Herman und Segeſts Sohn, trafen, obſchon ihre Charaktere anderweitig ſich nicht ſcharf berührten, gerade in dieſem Hauptpunkte aufs genaueſte überein. Was bey dem Greiſe kluge Beſorgniß und verſchloſſener Widerwille blieb, — ward bey den Jünglingen

durch gegenſeitigen Austauſch der Ideen und Empfindungen, bald flammende Leidenſchaft, die um ſo mehr Nahrung erhielt, da es ihr an mannichfaltigen Reizen nicht fehlte.

Semigunds Herz, fühlte ſich zu den edlen, kühnen Hermann hingezogen, — und Hermann vergalt des Jünglings zuvorkommende Freundſchaft mit inniger Liebe. Bald waren beyde unzertrennliche Gefährten. Flavius Gemüth war nicht für dieſe reine Freundſchaft geſtimmt. Sein hochfahrender eitler Sinn, beſchäftigte ſich lieber mit glänzenden Hoffnungen, die er am ſicherſten durch des mächtigen Vetters Gunſt zu erreichen vermeinte.

Ihm war es bald gelungen, Segeſts vorzügliches Wohlwollen zu erwerben, — während Hermann und Semigund in ihrer Welt den ſchönen Gefühlen der Freundſchaft lebten. Der Prieſter freuete ſich der brüderlichen Eintracht der edlen Jünglinge, die oft in ſeiner Grotte von den Beſchwerden der ermüdenden Jagd ruhten, gern ſeiner weiſen Rede ihr Herz öfneten, und ihre geheimſten Gedanken ihm ungeſcheuet vertrauten. Oft gieng er mit ih-

nen zu den Verſammlungen der nachbarlichen Marken, führte ſie in den Kreis der Männer, die hier das Recht wieſen, und machte ſie vertrauet mit allen wichtigen Angelegenheiten, die auf das Wohl und Wehe der freyen Markgenoſſen Einfluß hatten.

Kehrten ſie dann heim mit ihm in die ſchauerliche Grotte, war angezündet das erwärmende Feuer, und verzehrt die Beute der mühſeeligen Jagd; — ſo ſprach der Greis belehrend zu den horchenden Jünglingen über der Ahnherren Heldenthaten, erzählte die einfache Geſchichte verfloſſener Zeiten, prieß begeiſtert die alte heilige Sitte, und ſang mit dumpfer zitternder Stimme die Lieder zum Lobe Wodans, und Teuts und der Aſen, die vormals in dieſen heiligen Grotten und Forſten hauſeten.

Hermann und Semigund ſaßen ſtill im düſtern Winkel der Höhle, die der angezündete Span kümmerlich erleuchtete. In einander geſchloſſen waren ihre Hände, ein mächtiges Gefühl belebte beyder Herz, — und wenn das heilige Lied wie Wodans Donner rauher

erklang, dann drückten die begeiſterten Jüng⸗linge ſich feurig ans Herz, und ſchwuren zu kämpfen, wie Wodan, für Freyheit und Recht, in der Schlacht zu ſtehen gegen den frevelnden Räuber der Freyheit, — nie zu verlaſſen den Streit, wo für des Vaterlands Ehre der Män⸗ner Blut fließe. — Sie ſchwuren ſich ewige heilige Freundſchaft.

Um Mitternacht giengen ſie heim, — ihnen war jeder Baum, jeder Felſen und Abgrund im düſtern Forſte bekannt, der Nachtgeiſter Spuck ſcheueten ſie nicht, und gegen den hun⸗grigen Wolf war ihre ſichere Fauſt bewafnet mit dem ſcharfen nie fehlenden Pfriemen.

Oft wartete ihrer in der väterlichen Wehre das ängſtliche Mägdlein Thusnelda, — und reichte den Durchnäßten noch freundlich zum Nachtimbiß leckerer bereitete Speiſe und glän⸗zenden Wein, den der Vater vom Römiſchen Centurio des nahen Kaſtells, gegen Felle und gemäſtete Stiere eintauſchte.

Dafür verlangte ſie Erzählung jeglichen Abentheuers, das den Wagehälſen aufgeſtoßen, — forſchte nach der Rede des ehrwürdigen

Oheims und ob er bald wieder den Vater beſu-chen wolle. Lieferte ihr Hermann ein feiſtes Wildpret für die Küche, brachte er wohl gar einen Kranz von Haideblümchen zum Schmucke für ihr ſchönes goldgelbes Haar, — dann ſtreichelte ſie ihm freundlich die braune Wange, — und ein ſüßeres Gefühl durchſchauerte den jungfräulichen Buſen.

In beyder Herzen brannte die Liebe wie ein ſtilles heiliges Feuer, das niemand früher ahndet, als bis ſein gewaltiger Ausbruch jeden Verſuch zum Löſchen vereitelt. — Früher ward die Jungfrau mit ihren Gefühlen bekannt, — als der Jüngling. Wer hätte ihn, da der mächtige Naturtrieb noch ſchlummerte, über ſeine Gefühle belehren ſollen? Seine Empfin-dungen waren mit keiner Begierde zum ſinnli-chen Genuß, mit keinem ſtechenden Kitzel, mit keiner unruhigen Wallung des Bluts verbun-den. Als ein höheres Weſen, verehrte er die ſchöne Jungfrau, der keine ihrer Schweſtern gleich war. — Zuweilen erſchien ſie in ſeinen Träumen, als majeſtätiſche Schlachtgöttin, die ſeine Wunden verband. — Allmählig hob ſich

auch ſchon in ſeiner Bruſt ein ſüßes Gefühl, wenn er Thusneldens Aengſtlichkeit wahrnahm beym Zuſchauen des Kriegsſpiels, oder wenn der Schlachtruf ſchnellen Anſprung auf die entgegengekehrten Lanzen gebot. Es that ihm wohl, wenn ſie ſeine Geſchicklichkeit mit Beyfall krönte, — es war ihm ein herrlicher Lohn, einen ihrer Wünſche durch das gefährlichſte Wagſtück befriedigen zu können.

---

Bald würde Hermann mit der eigentlichen Beſchaffenheit ſeiner ſeltſamen Gefühle beſſer bekannt geworden ſeyn, wenn er ihnen wie Thusnelda ruhig hätte nachhängen können; — aber dazu geſtattete ſeine Lebensweiſe keine Zeit. — Segeſt unternahm in Verbindung mit den Cheruskiſchen Gefolgen, den längſtens entworfenen Kriegszug ins Kattenland, — und ſchon die Vorbereitungen zu der gewünſchten Waffenprobe, beſchäftigten ausſchließlich die nach Kriegsruhm dürſtenden Jünglinge.

Segeſt hatte die Zeit wohl erſehen, um ſein mächtiges Gefolge durch Aufgebot der

kriegs- und beuteluſtigen Wehren aus den nachbarlichen Marken, beträchtlich zu verſtärken. Zur Feyer des heiligen Juulfeſtes, waren die Mannien mit Weib und Kind in der Friga heiligem Haine verſammlet. Jede Familie brachte zum fröhlichen Schmauſe die runden Kuchen herbey, welche Juule-Bullen genannt wurden. Bier war im Ueberfluß vorhanden. Kaum erſchien die blaſſe Scheibe des Mondes am dunkeln Firmament, ſo begann der feſtliche Jubel *).

Knaben und Mädchen eilten tanzend in Gruppen herbey. Jede trieb vor ſich her ein großes unförmliches Rad, — dieſes Symbol ſollte der Sonne neuen Lauf bezeichnen. Dazu ſangen die Weiber und Mädchen ein luſtiges Lied, — die Pauſen füllte das Klirren der Lanzen und das Klappern der Schilde; denn auch hier war wie überall Kriegsmuſik, und

*) In den alten Runen-Kalendern, wurde das Juulfeſt, durch ein Rad angedeutet. Der Chriſtmonat und Januar hießen ſpäterhin auch Juulmonate, und noch jetzt heißt Weyhnachten in der Däniſchen Sprache: Juul.

jeder freye Mann erſchien mit ſeinen Waffen gerüſtet.

Als der laute Geſang verſtummte, trat der Prieſter vor den Altar, der aus einem ungeheuren viereckigten Steine beſtand, und hart am Stamme der mit Blut getränkten heiligſten Eiche des Waldes lag. — Das große, ſeit Jahresfriſt zum Opfer gemäſtete Schwein, Julagalt, ward herbeygeſchleppt. Der Prieſter bemächtigte ſich ſeiner, und durch einen Schnitt mit dem breiten Opfermeſſer, ſtrömte mit dem rauchenden Blute des feiſten Thieres Leben dahin.

Während das dampfende Blut über den Stein hinfloß und zwiſchen den weit ausgeſpreizten Wurzeln des heiligen Baums ſich in den geweihten Boden ſog, ertönte in abwechſelnden Chören der dumpfe Opfergeſang:

Juulgulat! Juulgulat!
Dir Friga zu Ehren,
Juulgulat! Juulgulat!
Hier rauchet das Blut,
Juulgulat! Juulgulat!
Du wollſt uns erhören.

Juulgulat! Juulgulat!
Erhalt unſer Gut.

Das Chor der Jünglinge allein einfallend:

Entflamm' unſren Muth,
Zu ſchützen das Gut!

Chor der Weiber und Jungfrauen mit heller Stimme:

Und ſegne die Minne! *)
Daß fröhlich beginne,
Ein jegliches Paar,
Das kommende Jahr!
Juulgulat! Juulgulat!
Dir Friga zu Ehren u. ſ. f.

---

Als während des feſtlichen Liedes das Opferthier ausgeblutet hatte, hieng es mit Hülfe rüſtiger Männer der Prieſter an den geweiheten Baum.

*) Die Göttin Friga, oder Freya, war auch die Göttin der Liebe und Ehe. Sie ſcheint bey einigen Nationen, beſonders von den Sunonen, als eine männliche Gottheit, Fricco geheißen zu haben, und als ein Priap oder Lingam — verehrt worden zu ſeyn.

Nun verſammlete man das junge Volk um den Altar, welches zur Liebe und ehelichen Treue ſich gegenſeitig zu verpflichten entſchloſſen war. Die im Gefolge dienenden Jünglinge, brachten zum Hochzeits-Geſchenk der holden Braut das gezäumte Kriegspferd, den Schild mit Pfriemen und Schwerdt; — die friedlichen, nur zum Heerbann verpflichteten, auf ihren einſamen Höfen den Ackerbau und die Viehzucht treibenden Wehren, überlieferten ihren Verlobten, ſtarke Stiere und nützliche, milchende Kühe. — Eltern und Verwandte prüften die Geſchenke, — und überreichten dem Bräutigam die Vaderphie, oder das Geſchenk, welches nach alter Sitte, die Braut dem Erwählten zubringen mußte. Auch dieſes beſtand in Waffen und Vieh *).

*) Wenigſtens nannten die Longobarden das Geſchenk, was der Braut Vater oder Bruder der Braut gab, Vaderphie. Die Braut in den Waffen und mit Waffengeſchenken zu empfangen, war nur bey den Sueven, wo das Landeigenthum völlig aufgehoben war, allgemeine Sitte. Nicht ſo bey den Saſſen, wo der Gebrauch höchſtens bey edlen Wehren im Gefolge ſtatt fand. Die anderen führten ja ihre Braut

Dann erinnerte der Prieſter die Verlobten an die Pflichten des Eheſtandes. — „Ihr „kommt, — ſprach er zu den jungen Wei„bern, — als Gefährtinnen der Mühſeelig„keiten und Gefahren im Kriege und Frieden, „eure Männer mit unverbrüchlicher Treue zu „begleiten. — Alles ſollt ihr beſitzen gemein„ſchaftlich mit ihnen, ihr ſollt leiden und wa„gen, was ſie wagen und leiden. Treu ſollt „ihr vorſtehen dem Haushalt. — Sehet! das „bedeuten euch dieſe Rinder und Kühe. — Le„ben und ſterben ſollt ihr mit dem Manne in „den Waffen, ſo es Noth thut; — das deutet „euch dieſes aufgeſchirrte Pferd, dieſe von „Feindesblut geröthete Lanze und dieſes blitzen„de Schwerdt. Bewahrt die heiligen Kleino„de, daß ihr ſie unverletzt euren Kindern über„gebt. Der mindeſte Treuebruch befleckt ſie. „Tödtlich verwundet wäre dadurch eures Man„nes Ehre! Ihr wißt, welche Strafe dem „treuloſen Weibe geſetzt iſt! Erwäget die Pflich-

auf feſtes Landeigenthum. Man vergl. den 2ten und 3ten Abſchnitt dieſes Werks, und Tacitus Germ. cap. 18. —

„ten der Mutter! Bedenkt wohl, was ihr Kin-
„dern und Enkeln ſchuldig ſeyd.“

Aehnliche Ermahnungen ergiengen an die jungen Männer. — „Ehrt, – ſagte der Greis, „— eure Weiber als treue Gefährtinnen. „Sie traten mit euch in einen freyen Bund! „Schande über den, der die Mutter ſeiner „Kinder als Sklavin behandelt! — Wehe „über den, der nicht ehrt den Funken des Gött-„lichen in des Weibes Bruſt! Wehe über den, „der nicht hört des Weibes ſanfte Weiſung und „Rath! Wehe über den, der nicht folgt des „Weibes frommer Ermahnung zur Verehrung „der allherrſchenden Gottheit, zur Feyer ihrer „Feſte, und zur Ehrfurcht gegen ihre Lieblinge! „Wiſſet, des Ehebrechers Strafe iſt Schande „und Verachtung. Darum haltet feſt an der „Treue, — feſt an der Ehre, — feſt an der „Freyheit. — Friga und Wodan ſegnen eu-„ren Bund!“ *)

Frigas Loblied ertönte von neuem, und das fröhliche Bloffagnat (die Opfermahl-

*) Es zeigt ſich beym Tacitus keine Spur ei-nes unter den Deutſchen üblichen Weiberver-kaufs, Munera ſind nur Geſchenke.

zeit) begann. — Zuerſt leerte der Prieſter zum Andenken der Gottheit, den vollen Becher. Alle Wehren folgten ſeinem Beyſpiele, — und nun war das Zeichen zum fröhlichſten Schmauſe, — zum lärmendſten Saufgelage gegeben.

Thusneldens zärtlicher Blick fiel, als die jungen Ehepaare zur ewigen Liebe ſich feyerlich verpflichteten, auf ihren in der Waffengeſellen Reihe ſtehenden Liebling. Hermanns gerührtes Herz deutete jetzt zum erſtenmale, mit kühn entflammten Wünſchen den Blick der Liebe, die ſo klar, ſo allgewaltig ihn ergreifend aus den dunkeln Augen der holden Jungfrau ſprach.

Doch jezt war zum Nachhängen ſüſſer Gefühle keine Friſt. — Als ſchon das berauſchende Bier ſeine Wirkungen ſichtbar machte, trat Segeſt auf und verlangte Gehör. Es ward ihm geſtattet. Er begann mit feuriger Beredſamkeit: — „Männer und Freunde! Wer „von uns muß nicht für einen erſchlagenen „Blutsfreund Rache fordern von den übermüthigen Katten! Verwüſtet haben ſie unſere „Aecker, weggetrieben unſer Vieh, geplündert

„unſere Haabe, in Schutt und Aſche verwan„delt unſere Höfe! — — Zur Rache jetzt „für alle Unbilden, die wir erlitten! Laßt uns „verheeren ihre Aecker! Unſere Lanzen ſich fär„ben in ihrem Blute! Verſöhnen laſſet uns „die gefallenen Freunde, daß uns ihr Seegen „begleite! Beute und Rache verkündige ich „euch! — Auf! wer folgt? Wer hebt empor „die Lanze zum Streit? — Ich gehe als An„führer voran im Gefolge der Kriegsdurſtigen „Jünglinge zur längſt gewünſchten Waffenpro„be! Auf und erklärt euren Willen! Wer folgt „zur Beute und Rache?“

Ein verwirrtes Geſchrey erhob ſich. Die Aufforderung war nach dem Sinne der Meiſten. Es klirrten die Waffen zum Zeichen des Beyfalls. Mehr als hundert Genoſſen traten noch unter Segeſts Panier. Nie war die Seele dieſer rohen Naturmenſchen zu aufrichtiger Gedanken-Mittheilung offener, nie leichter zu kühnen Thaten entflammt, als beym fröhlichen gemeinſchaftlichen Mahle. Was im Herzen vorgeht, eröfnet dann jeder bey Gelegenheit der Freude; — kühler wird am fol-

genden Tage der gefaßte Entſchluß wieder vor⸗genommen. Man geht zu Rathe, wenn kei⸗ner ſich zu verſtellen weiß, und faßt den end⸗lichen Entſchluß, wenn ruhigere Stimmung gegen Fehlgriffe ſichert *).

Boten wurden ſofort abgeſandt zum Segi⸗mer, daß er mit den Mannien des Weſer⸗gaues ſich einfinde im Walde, wo die Die⸗mel, ſich mit der Weſara vereinigt. — Geſchmauſet ward noch zwey Tage und Nächte. Am dritten Tage brach das Gefolge auf. Die Gefahr des Geliebten raubte der unſchuldigen Jungfrau, den ſtillen Frieden des Herzens. Jezt erſt fühlte ſie beſtimmt, daß Hermann ihr über alles theuer ſey, daß ihres Lebens Glück zerſtört werde, wenn ein feindliches Schwerdt ihn niederſtrecke in der Schlacht. Unwillkührlich ſuchte ſie noch einmahl ihn auf, — und fand ihn gerüſtet zum Abzuge auf dem Waffenplatze vor der Burg.

Er kam ihr entgegen, und bat zum Ab⸗ſchiede die Hand dar. — — „O Hermann!

*) Ich laſſe hier Tacitus ſelbſt reden, der ſich auch bey dieſer Bemerkung als philoſophiſchen Menſchenkenner zeigt! Germ. cap. 22.

„ſprach mit bebender Stimme die ſchüchterne „Jungfrau, erhalte dein Leben! Wirf nicht „tollkühn dich in die Gefahr! Denke der „Freunde, die deiner harren! Denk ihres „Schmerzes, wenn du nicht heimkehrteſt!

Herm. (ſanft, doch mit feſtem Tone) — Thusnelde, ſoll das deutſche Mädchen, — ſo den deutſchen Jüngling zur erſten Waffenprobe entlaſſen? Ich werde kämpfen, wie es mir ziemt, zwiſchen deinem und meinem Bruder! Daß einer an Muth mich übertreffe, wünſcheſt du nicht!

Thusnelde. Wie könnte ich's! — Und doch iſt mein Sinn heute ſo ſchwach! — Verachte mich darum nicht! Gedenke meiner! Ja nur das iſt's, was ich begehre!

Herm. (gerührt) Holde Jungfrau! Wie könnte ich des Bilds meiner Träume vergeſſen. Du wirſt meine Wunden verbinden, wenn ich heimkehre mit den erſten Beweiſen des Muths aus der Schlacht. Leb wohl! Siehe, da kommt auch dein Bruder. Der geliebte Waffengefährte will zum Aufbruch mich mahnen. Du ſiehſt uns beyde — oder du ſiehſt keinen von

uns wieder. Heilig iſt der Schwur. Ewige Schande dem Eidbrüchigen.

So iſt's, Schweſter, — ſagte Semigund, — warum ſiehſt du ſo trübe? Freuet es dich nicht, daß wir zum Kampf und zur Ehre gehen? Du ſangſt uns ja ſelbſt oft das herrliche Lied, — das unſere Seelen entflammte.

Thusnelde. (ſich ermannend) Ja geht! Kämpft für die Ehre und Rache! Meine Geiſter umſchweben euch! Was Wodan gebietet, — geſchehe!

Herm. Und du wirſt unſer gedenken! — O Thusnelde! welch mächtig Gefühl bewegt mir die Bruſt! Welch heimliches Sehnen dehnt allgewaltig mein Herz! Dein Bild, ja dein Bild entflammt meine Seele! Leb wohl, der wehrhafte Knappe darf reden, — was der Waffenjunge im Herzen verſchließt.

Thusnelde. (erſchüttert) — Wie ſprichſt du? — Deute ich dich recht? O geh, geh! — und kehre bald heim! Es ſchützen dich Wodan und Thor!

Der Waffenruf erſcholl und trennte die Begeiſterten. — Semigund begriff nichts von dieſem Geſpräch. Hermann war wie entrückt aus den Banden des Leibes. — Was eigentlich ſein Wunſch ſey, wußte er kaum. Ein dunkles Gewühl von widerſtreitenden Bildern durchkreuzte ſeine Seele. — Kampfbegier, — flammender Kriegsmuth, — Durſt nach Gefahren, — untermiſcht mit ſanfteren, das Herz erweichenden Gefühlen, ſchienen ſeine Bruſt zerſprengen zu wollen. Wie Wodans Donner hätte er ſich ſtürzen mögen in die feindlichen Schaaren, ein krampfhaftes Beben zuckte durch ſeine Glieder, ein heimliches Sehnen dehnte ſein Herz. Wie hätte er, ſelbſt ſeiner Gefühle ſich nicht deutlich bewußt, — dem ſtaunenden Freunde ſie mittheilen können? — Der Trieb der Natur war in dem achtzehnjährigen Jünglinge auf ſonderbare Weiſe erwacht, Thusneldens Bild, blieb aber noch immer das Bild einer mit Himmelsreiz ausgeſchmückten Schlachtgöttin.

Der Heerhaufe wurde getheilt. In Segeſts Nähe ſollten Semigund und Segimers Söhne kämpfen. Dem klugen Fürſten freuete die innige Freundſchaft ſeines Sohns, mit Segimers Erſtgeborenen, aber der Jünglinge ſchlummernder Haß gegen die mächtigen Römer, war auch ſeinen ſcharfen Blicken nicht entgangen. Mit Gründen den kindiſchen Widerwillen zu bekämpfen, — deucht' ihm nicht Noth; denn er glaubte deſſen alleinige Quelle zu kennen. Der alte Prieſter, meint er, — habe die Jungens mit ſeinen Beſorgniſſen angeſteckt, durch Widerſpruch und harte Zurechtweiſung ſey alſo nichts gewonnen. Aber bald ſollte der Schritt geſchehen, der ſeine tiefen Plane ins ſichere Gleis führen werde, wenn nur der alte Murrkopf aus der Lebendigen Mitte getreten ſey.

Daß hohe Ehre ihm zugedacht war, von Rom aus, wußte er vorläufig vom Centurio auf der nahen Feſte, — wie auch, daß Tiber von Rhodus zurückgekehrt war, bald am Rheine ſich einfinden und ſeinen Beyſtand mit jeder geforderten Gunſt, erkaufen würde.

Der Erfüllung näherten ſich alſo ſeine Herr⸗ſcher⸗Entwürfe, wenn durch Segimers und Inguiomers Anſehen, jener tolle Cheruskiſche Adel, der mit ſeinen Gefolgen ſich noch immer nicht zur Römerfreundſchaft bequemen wollte, entweder gedemüthigt, oder zur Heeresfolge gezwungen wurde.

Verbanden feſtere Bande Segimers Haus mit dem ſeinigen, ſo mußte ſich alles wohl fügen. Ob dieß durch Hermann, oder Flavius geſchahe, galt ihm gleich. Hätte er des erſtern erwachende Liebe für ſeine Tochter ſchon gekannt, — ſo würde ihm alles noch leichter gedeucht haben. Semigund ſollte den Prieſterſtand erwählen und in des Oheims Stelle rücken, alsdann war alles ſo geordnet, daß der Ausſicht auf königliche Macht und Anſehen, kein bedeutendes Hinderniß im Wege ſtand. Auch der jetzt vorgenommene Kriegszug, lag mit in dem allgemeinen Plane zur Herrſchaft.

---

Die Brukteriſchen und Cheruskiſchen Heerhaufen trafen ſich auf dem beſtimmten Sam⸗

melplatze. Segimer ſahe hier ſeine Söhne nach langer Trennung zum erſtenmale wieder. Schon waren beyde zu männlicher Größe herangewachſen, und ſtanden in den Reihen der edlen Geſellen als geübte Krieger. Kein Anblick konnte dem deutſchen Vaterherzen erfreulicher ſeyn als dieſer. In viel verſprechenden Sprößlingen wurde der alte Stamm wieder verjüngt, und bald mußte die blutige Waffenprobe entſcheiden, ob die Jünglinge würdig befunden wären, als wehrhafte Männer, ihre eigene Stimme auf der National-Verſammlung zu führen.

Hermann traf manchen Geſpielen ſeiner Jugend in des Vaters Gefolge, der jetzt auch ſeine erſte Waffenprobe ablegen wollte. Im frohen Jubel der zum gemeinſchaftlichen Kampfe vereinten Jünglinge, wurden die ſchmelzenden Empfindungen ſeines Herzens beym Abſchiede von Thusnelden, — allmählig wieder verdrängt. Kriegeriſche Begeiſterung bemächtigte ſich nun ſeines ganzen Weſens. Der Hoffnungen des geliebten Vaters,

ſich würdig zu zeigen, war jetzt ſein höchſter Wunſch.

Man hatte es mit einem tapfern, kriegserfahrenen Feinde in einem gebürgigten Lande zu thun. Kühnheit mußte mit Liſt, Tapferkeit mit Vorſicht verbunden werden, damit der Feind die Anrückenden nicht zu frühe gewahre und in den engen Gebürgspäſſen ihnen unüberwindliche Hinderniſſe entgegen werfe. Die Reuter ſetzten zuerſt durch die ſeichte Weſara, das Fußvolk folgte ſchwimmend nach. Die nächſten Grenzpoſten wurden überrumpelt und wie ein verheerender Strom ſtürzten nun die Saſſen in die umliegenden Thäler. — Zwiſchen den Bächen Mätze und Rhein, lag Metz *), der Hauptort des Landes; — dahin wälzte ſich der verwüſtende Strom; aber am Habichtswalde auf dem Langenberge, hatten ſchon die Kattiſchen Heerhaufen, von der Gefahr benachrichtigt, ſich verſammlet.

*) Das jetzige Dorf Metz im Amte Gundersberg in Niederheſſen, iſt wahrſcheinlich das alte Mattium oder Mattiacum, der Katten Hauptort, geweſen. Mehr davon bey Germanicus Feldzügen im 2ten Theile!

Furchtbar anzuſchauen waren die das Vor⸗dertreffen bildenden Krieger. Struppigtes Haar, und lange in einander gezerrte Bärte bedeckten ihr Antlitz. Um den entblößten Arm trugen ſie den eiſernen Blutring, das Zeichen des feyerlichen Gelübdes: eher nicht den Bart zu ſcheeren, als bis eine beſtimmte Anzahl Feinde von ihnen erlegt wäre. — Anfänglich ein Zeichen der Knechtſchaft, welche das wilde Volk weit mehr als den Tod ſcheuete, — wurde jener Blutreif mit der Zeit ein ehren⸗der Kriegs⸗Orden, den nur die tapferſten Krieger, die den erſten Anlauf auf den Feind thaten, trugen. Ihnen ward dafür hohe Ehre im Kriege und Frieden zu Theil. Wo⸗hin ſie nur kamen unter ihrem Volke, nahm jeder gaſtfreundſchaftlich ſie auf. Alle Sorge für Nahrung und Unterhalt war ihnen erſpart, ſie bedurften keines eignen Hauſes und Ackers; denn die Nation hielt es für Pflicht, die tap⸗ferſten, der Gefahr für immer geweihten Vor⸗fechter des Vaterlandes, auf gemeine Koſten zu erhalten.

In keilförmiger Schlachtordnung ſtürmten die Katten vom Langenberge herab auf die verhaßten Cherusker. Dieſe ſtanden unter Segimers Oberbefehl wie feſtgewurzelte Eichen und hielten mit vorgeworfenen Schilden und entgegen geſtreckten Speeren den erſten wilden Anlauf des Feindes aus.

Als aber ein neuer, hinter dem Berge verborgen gehaltener Haufen hervorbrach und Segimers Gefährten in die Flanke fiel, da ſchien das Kriegsglück ſich für die Katten zu erklären. Ihr treflich geübtes, — zur Ordnung gewöhntes Fußvolk, hatte die Reihen der Cherusker getrennt, — und der wilde Akrumer brüllte: Sieg! Sieg! —

Den minder wüthigen Angriff hatte Segeſt mit ſeinen Haufen bereits abgeſchlagen; denn am ergrimmteſten waren die Katten auf ihre geſchworenen Feinde, die Cherusker. Hermann vernahm das feindliche Siegs-Geſchrey, — und ohne auf Segeſts Befehl zu warten, ſprengt' er wie raſend in den dichten Haufen der Feinde, hinter ihm Semigund, und durch

den Ungeſtümen mit fortgeriſſen der größte Theil des Geleits.

Der unerwartete Angriff entſchied die Schlacht. Auf dem ſchnaubenden, alles vor ſich niederſtampfenden Hengſt, hieb Hermann ſich durch bis zum Mittelpunkt, wo Akrumer die Schlacht leitete. Es begann ein verzweifelter Kampf. Semigunds Roß ſtürzte vom tödtenden Eiſen getroffen, — und verlohren ſchien der edle Jüngling. Aber ſein Freund ſchützt, ihn mit Löwenmuth, bis er unter dem zappelnden Gaule ſich losgearbeitet hatte, und wieder Raum gewann, den kurzen Speer zur eignen Vertheidigung zu gebrauchen. Die geſammleten Cherusker werfen ſich nun auf den Feind, zerriſſen wird der Kattiſche Phalanx, — und mit wilder Flucht ſtürzt er zurück in die engen Schlüchte des Gebürgs, wo kein Reuter-Angriff ihm weiter gefährlich werden konnte.

Der Sieg iſt erfochten; aber wo iſt Segimers, — wo iſt Segeſts Sohn? Man vermißte die Jünglinge im wilden Kampfgewühl. Hermanns ſchäumender Hengſt ſetzt wiehernd

über den Plan. — Endlich entdeckt man die ſchon für verlohren gehaltenen Helden unter dichten Haufen erſchlagener Feinde. Ein tückiſcher Stoß hatte Hermann hinterrücks getroffen, und des bäumenden Gauls nicht mehr mächtig, war der kühne Kämpfer ſeinem Freunde bewußtlos in die Arme geſunken, als die Feinde ſich in die Gebürgs-Päſſe zurückwarfen. Neben ihm knieend hielt Semigund, den ohnmächtigen Retter ſeines Lebens in den zitternden Armen, und ſuchte das aus der Wunde hervordringende Blut durch friſchen Raſen zu ſtillen *).

So fand man die edlen Freunde. Hermann öfnet, als das donnernde Siegslied erſchallt, die Augen, und ſieht um ſich her verſammlet die jubelnden Genoſſen. Man will ihn forttragen zum bequemern Lager; — aber Semigund ſchreit: „ſtillt erſt ſein Blut, das „er für mich vergoß! Ohne ihn lebte ich nicht

*) Mit dem, was hier über die Kriegskunſt der Katten nur hingeworfen angeführt iſt, vergleiche man Tacit. Germ. c. 30. 31. Wir werden im 2ten Theile mehr davon erwähnen müſſen.

„mehr! Ohne ihn jubeltet ihr jetzt nicht Sieg!
„Er entſchied die Schlacht! O Vater, ihm ver-
„dankſt du alles, deinen Sohn und den herr-
„lichen Siegspreiß!“

Man verband nun den Verwundeten, dürf-
tig genug, wie es die Umſtände geſtatteten.
Man trägt ihn ſanft vom Kampfplatze. Alle
Stimmen vereinigen ſich zu ſeinem Lobe. Er
iſt der Held des Tages. Würdiger hatte noch
nie ein Jüngling die Waffenprobe beſtanden.
Flavius muß einſtimmen in den lauten Jubel;
aber in ſeinem Herzen kocht verſchloſſener Neid
und Mißgunſt. Auch er hatte tapfer an Se-
geſts Seite gefochten, und glaubte rügenden
Tadel zu hören, daß Hermann ohne Geheiß
des Anführers in die Feinde geſprengt war.
Jetzt hört' er nur Lob, das ſeine Seele em-
pörte.

Gegen die kriegserfahrenen Katten, ent-
ſchied doch der blutig erkämpfte Sieg nur we-
nig. Am folgenden Morgen ſtanden ſie, ob-
wohl geſchlagen, hinter hohen Verſchanzungen
in dem Gebürgs-Paſſe, und boten dem ju-
belnden Feinde von neuem die Spitze. Schon

ſahe man einzelne Haufen zur Verſtärkung der Geſchlagenen heranrücken, — und hätten deren mehrere ſich mit ihnen vereinigt, dann war kein glücklicher Ausſchlag einer neuen Schlacht zu hoffen. Weit beſſer focht das geübte Kattiſche Fußvolk im Gebürge, als die hier unnütze Cheruskiſche Reuterey. Annehmlichen Frieden zu ſchlieſſen ſchien gerathener als waglichen Kampf fortzuſetzen. Beyde Theile waren zu dem erſtern geneigt.

Abgeordnete erſchienen beym Segimer und Segeſt. — Der edle Katte Adgandeſter führte das Wort mit ſiegender Beredſamkeit. Bald ward man einig über die Bedingungen des Friedens und der nachbarlichen Freundſchaft. — Billiger Erſatz des beyderſeits erlittenen Schadens und angemeſſenes Wehrgeld wird ausgemacht, — Vergeſſenheit alles Vergangenen bedungen. Zum Zeichen der Treue leeren Segimer und Segeſt mit den Kattiſchen Abgeordneten den vollen Becher, — und nun iſt nach alter heiliger Sitte der Friede geſchloſſen. Doch darum iſt noch nicht das ſtreitige Intereſſe beyder Volkerſchaften ver-

ſchwunden; — richtiger wird jeder Friede der Art nothgedrungener Waffenſtillſtand genannt.

Niederreiſſen ſieht man jedoch, im feſten Vertrauen auf die geheiligte Redlichkeit des Ehrenworts, die Kattiſchen Verſchanzungen. Die noch Tages vorher feindſeeligen Krieger verſammlen ſich zum frohen Friedensmahle. Die geflüchteten Weiber und Töchter der nahen Wohner eilen herbey und bringen Speiſe und Trank. Bis zum Aufbruch der Cheruskiſchen Mannien dauert der frohe Schmaus. — Die Sitte der Deutſchen bey Friedensſchlüſſen, — lebt noch jetzt unter den wilden Bewohnern Canadas fort; Irokeſen und Huronen ſcheinen die Cherusker und Katten unſers Vaterlandes vor zwey Jahrtauſenden zu ſeyn.

Beyderley alte und neue Völkerſchaften waren rohe Söhne der Natur, lebten von Produkten, die ihnen faſt ohne Anbau der vaterländiſche Boden gab, blieben völlig frey und von einander unabhängig, räumten ihren Anführern keine unbeſchränkte Gewalt ein, ſondern folgten ihnen nur freywillig in den

Krieg, hielten es aber für ſchändlich, ſich der übernommenen Verpflichtung zu entziehen. Dabey hatten weder die einen noch die andern ſtrengen Gerichtszwang zur Zeit des Friedens. Sie gaben ihren Kindern eine freye Erziehung, unterwarfen ſie keiner ſtrengen Zucht, rächten den Tod des Freundes blutig, oder lieſſen ihn abkaufen, und wußten ſelten der erwachten kriegeriſchen Leidenſchaft Grenzen zu ſetzen. Sie waren in der Ehe keuſch, lebten aber nicht als Nomaden, ſondern hatten feſte Wohnſitze und eine in den Hauptpunkten wohlbegründete Staatsverfaſſung.

Noch treffender wird die Vergleichung *), wenn man die feineren Nuaneen des Gemähl-

*) Ich erinnere mich eine ſolche Vergleichung in Robertſons Geſchichte von Amerika, oder in ſeiner Geſchichte der Regierung Carls 5ten, geleſen zu haben. Doch hier drang ſie ſich mir unwillkührlich auf, — und ich habe mich dergleichen Epiſoden abſichtlich nicht erwehren, oder ſie bey nachmahliger Feile, wegſtreichen mögen, denn ich glaube, daß dadurch dieſe romantiſche Schilderung für manche Leſer auch einen wiſſenſchaftlichen Nutzen ſtiften könne.

des beherzigt. Faſt alle Arten von Regierungs-formen, die wir in unſerm Vaterlande kennen lernten, finden wir in der neuen Welt unter demſelben Clima und bey derſelben Lebens-weiſe wieder.

Die Creeks in Florida lebten wie die Sueviſchen Markomannen unter monarchi-ſcher Regierungsform; — die Irokeſen in Canada, in freyer demokratiſcher Verfaſſung. Wie einſt das Land der alten Saſſen, waren auch die Wohnſitze der Irokeſen in Gauen oder Marken abgetheilt, denen alte (graue) weiſe Männer vorſtanden und bey Streithän-deln das Recht wieſen. Die Nation hielt re-gelmäßige Zuſammenkünfte, auf welchen jeder freye Mann ſeine Stimme geltend machen konnte. Der allgemeine Staats-Zweck iſt: Freyheit und Ehre mit Aufopferung jedes an-dern Guts aufrecht zu erhalten. Auch bey dieſen Völkern hat das weibliche Geſchlecht gro-ßen Einfluß. Begeiſterte Weiber regieren oft mit unumſchränkter Gewalt, und was nie einem männlichen Anführer geſtattet wird, darf ſich die kühne Prophetin unter göttlicher Aucto-

rität erlauben. — Bey der Ankunft der Euro⸗ päer in Canada, — ſpielten die Irokeſen die⸗ ſelbe Rolle, welche vormals in Deutſchland die Katten ſo treflich ausführten. Unter glei⸗ chem Einfluß des Clima, der Nahrungs⸗ und Beſchäftigungs⸗Art, ſehen wir alſo die näm⸗ lichen Phänomene noch jetzt in Amerika's ma⸗ jeſtätiſchen Wäldern, die vormals auf deut⸗ ſchem Boden vorgiengen.

---

Die Cheruskiſchen und Brukteriſchen Weh⸗ ren ziehen nun in die Heymath zurück. Segeſt begleitet den Cheruskiſchen Fürſten, deſſen Söhne mit den üblichen Feyerlichkeiten am vä⸗ terlichen Heerde wehrhaft gemacht werden ſoll⸗ ten. Hermann hatte an ſeinem Buſenfreund Semigund den treueſten Wärter. Nicht ge⸗ fährlich, nur betäubend war die Wunde gewe⸗ ſen, und des Jünglings kraftvolle Natur, überwand, trotz der kümmerlichen wundärztli⸗ chen Behandlung, ſehr bald die vorübergehen⸗ de Schwäche.

Man denke ſich die Freude der Mutter über die als erprobttapfere Krieger rückkehrenden Söhne! Die deutſche Mutter empfand wie die Spartaniſche, und kannte kein gröſſeres Glück, als dem Vaterlande tapfere Vertheidiger gebohren zu haben. Bald ertönte das waldigte Thal am Solling von lauter Siegsfreude.

Die nachbarlichen Wehrfeſten eilen herbey, ihre heimkehrenden Söhne zu bewillkommen. Knechte und Freygelaſſene umringen die mit Kriegsruhm gekrönten Söhne des guten Herrn. Hermann ſieht ſich im Kreiſe ſeiner Lieben von jedem geprieſen und mit unſchuldigen Liebkoſungen überhäuft. Was hätte ſtärker ſeine Vaterlandsliebe entflammen, — was kräftiger den angebohrnen Heldenmuth beleben können; — als dieſer ſüſſe Lohn bewieſener Tapferkeit!

Das ehrwürdigſte Familien-Feſt wurde auf den dritten Tag feſtgeſetzt. Dann ſollten die tapferen Waffenjungen wehrhaft gemacht, mit Lanze und Schwerdt feyerlich ausgerüſtet

und als ſelbſtſtändige Männer in die Zahl frey=
er Wehren aufgenommen werden.

Hermann macht inzwiſchen den Buſen=
freund mit allen heiligen Plätzen bekannt, an
welche die ſüßeſte Erinnerung der Kindheit ſich
knüpft. Beyde erklettern die ſteilen Felſen
des Solling, — kriechen durch ſeine grauſig=
ten Schluchten und ſpüren die Hermann wohl
bekannten Wolfs=Höhlen wieder auf. An
jeder nachbarlichen Wehre ſtehen ſie ſtill, und
empfangen den freundlichen Willkommen des
Wirths, der rüſtigen Dirne und des baum=
ſtarken Jungens, der eben die Stiere vom ein=
fachen Pflug abſpannt, und ins nahe Gebüſch
zur köſtlichen Weide treibt.

Hermann erkundigt ſich zutraulich, was
vorgefallen ſey in ſeiner Abweſenheit? Alt
und Jung beantwortet mit zuvorkommender
Haſt die wohlbehagende Frage. Man erzählt,
wie der Viehſtand ſich vermehrt, — oder
wie die räuberiſchen Wölfe, weil die Knechte
nicht aufgepaßt, manch fettes Stück von der
Heerde geraubt haben. Der Wehrfeſte ſpricht
ernſthaft von den eingewrogten Unbilden des

Nachbarn, oder vom Abgange alter Schöppen, die zu den Vätern in Walhalla verſammlet worden, — und nennt die neuen aus der Gemeine zur Recht-Weiſung geſchöpften. Endlich kommt auch die Hausmutter aus der Hütte, wo ſie am einfachen Heerd ihren gewöhnlichen Sitz hat, und von da aus das ganze innere Hausweſen regiert. Auf ihrem Arme hüpft der muntere Säugling, den ſie erſt vor wenigen Monaten gebar, und jetzt dem Sohne des Fürſten entgegenhält. Hermann liebkoſet dem Kleinen, und der Mutter zärtlicher Blick zollt ihm Dank. Nun verlangen auch wohl die edlen Jünglinge zur Erquickung etwas zum Imbiß. Schnell wird das Beſte, was im Hauſe iſt, herbeygehohlt. — Vertrauen und Liebe würzen das einfache gaſtfreundſchaftliche Mahl.

So ward das Band nachbarlicher Freundſchaft, welches Hermann ſchon in früher Jugend knüpfte, — jetzt bey ſeiner Rückkehr zum väterlichen Heerde noch feſter zuſammengezogen. — Flavius ſpann indeſſen ſeine Plane mit dem geliebten Sextus, der ihn mit

lauter Freude bewillkommte. Die Bewegun-
gen der Römer vom Niederrheine her, ſchie-
nen auf endliche Demüthigung der unruhigen
Kattiſchen und Cheruskiſchen Gefolge abzuzie-
len. Sextus rieth ſeinem Zögling, die günſtige
Gelegenheit ja nicht zu verſäumen; — ſon-
dern ſobald er feyerlich wehrhaft gemacht wor-
den, im Römiſchen Heere Dienſte zu nehmen.
Der eitle Jüngling verſprach dieß. Die
glänzende Laufbahn, auf welcher er bald ſei-
nen Bruder weit zu überſtrahlen hoffte, —
blieb das lieblichſte Bild ſeiner Wünſche.

Der erſehnte Tag erſchien. Auf Segi-
mers Burg waren die Männer der benachbar-
ten Marken verſammlet, das Gefolge ſtand
unter den Waffen, der Prieſter hatte, nach
gedeuteten Zeichen, laut den Ausſpruch ge-
than: der heutige Tag, ſey zur Aufnahme
der Jünglinge in die Nation, — von der
Gottheit vorzüglich geſegnet; — alles verei-
nigte ſich alſo zur froheſten Hoffnung.

Hermann, Flavius und Semi-
gund, — wurden in den Kreis der Männer
geführt. Segeſt gab das Zeugniß, ſie hätten

jede ihrer Pflichten als Waffen-Lehrlinge treulich erfüllt; er ergoß ſich in Lobpreiſungen der ausgezeichneten Tapferkeit Hermanns, er nannte ihn den Helden des letzten blutigen Tages, aber er ſprach auch zum Lobe des Jüngern und betheuerte, daß er des Ruhms nicht minder werth ſey, da er an ſeiner Seite im letzten Gefechte Beweiſe von Muth und Tapferkeit gegeben habe, die den erfahrenſten Krieger ehren würden. — Alle drey, — ſchloß er, — erkenne ich würdig der männlichen Waffen. „Tretet heran und empfangt die Eh„re des Mannes, denn ihr habt die blutige „Waffenprobe beſtanden!

„Der Meiſter giebt ehrendes Zeugniß! „Ich ſelbſt war Zeuge eurer Tapferkeit, — „ſprach Segimer, die feyerliche Cerimonie „an ſeinen Söhnen vollziehend. Nehmt die„ſen Schild, dieſes Schwerdt und dieſe männ„liche Lanze. Braucht ſie zum Schutze der „alten Ehre und Freyheit. Ihr ſeyd wehr„haft als Männer, Schande dem, der unge„rochen Schimpf duldet! Von heute an gilt „eure Stimme auf der Verſammlung. Von

„heute an folgt ihr eignem Willen. Der „Vater iſt, — nicht mehr Herr, — ſondern „Freund. So bewillkomme ich euch in der „Männer Verſammlung. Ihr ſeyd meine „Genoſſen und Freunde.

Das fröhliche Jauchzen der Menge, das Aneinanderſchlagen der Waffen, verkündigte den allgemeinen Beyfall und galt als Bewill-kommungs-Gruß. Man denke ſich die Be-geiſterung der Jünglinge!

Jetzt aber verlangte nach alter Sitte, auch der ehrwürdige Prieſter Gehör. Alles war ſtill. Er näherte ſich den Jünglingen und ſprach:

Die Ehre hat Pflicht, — und ohne Weis-heit iſt kein Recht. Wißt ihr, was euch ob-liegt als freye ſchöpfenbürtige Männer?

Hermann: Wir wiſſen's; wir kennen das Recht! So du des zweifelſt, frage uns darum?

Prieſter. Wohlan Jüngling! Was ſpricht das Recht gegen den Feigen, der im Treffen flüchtig den Schild dem Feinde hin-warf?

Herm. (die beyden andern mit einſtimmend) Schande! Schande! Verbannt ſey der Ehrloſe aus der Männer-Verſammlung! Nie ſtehe er wieder beym Opfer unter der heiligen Eiche! Nie werde ſeine Stimme gehört, wenn über des Vaterlands Wohl die Männer rathen. Schande treffe ihn!

Prieſter. Wohl geſprochen, ſo ſey es! Nun frage ich weiter: Was ſpricht das Recht gegen den Verräther und Ueberläufer zum Feinde?

Herm. Es ſpricht Tod. Aufgeknüpft werde der Schändliche zur Verſöhnung der Gottheit an den heiligen Baum, und Schande ſey ſeinem Andenken!

Prieſter. Aber wie, wenn Einer durch Entehrung des Leibes ſeine Kraft zum Kampfe geſchwächt, zum Scheuſal ſich anderen gemacht hätte?

Die Jünglinge. — So werde vernichtet ſein Andenken. So verſenke man ihn in unergründlichen Sumpf, und bedecke ihn mit Raſen, daß nie mehr die Stätte gefunden werde, wo der Schändliche modert.

Prieſter. — Alſo iſt's Recht. Ihr kennt die Rechte des Blutbanns! Schützt ſie, daß nicht durch unauslöſchliche Schande Wodans Volk befleckt werde. Doch ehrt auch die Rechte des Markfriedens. Wehe dem Friedensbrüchigen, der zur Sühne verübter Unbilde, das gewieſene Wehrgeld zu entrichten, ſich weigert! Wehe dem Treuloſen, der je ſein gegebenes Wort fälſchlich deutet und bricht! Wehe dem Unzüchtigen, der nicht achtet die Ehre der Frauen! Wehe dem Niederträchtigen, der nicht Gaſtfreundſchaft übt, ſo er aufgefordert wird ſie zu leiſten! Dreyfaches Wehe über den Gottloſen, der widerſtrebt den Befehlen der allherrſchenden Gottheit, der ſich entzieht übernommenen Pflichten, der nicht ehrt die Gräber der Väter, der verachtet der Runen Ausſpruch, der nicht ſteht in der Schlacht mit dem Herzog, wo es Kampf gilt für Freyheit und Recht. — Wehe rufe ich, — ruft ihr es nach? *)

Die Jünglinge. — Wehe! Wehe! Ueber uns komme es, ſo wir nicht ehren des

*) Man vergleiche Tacit. cap. 6. 12. 21. —

Vaterlands Recht, — ſo wir verletzen den heiligen Frieden, — ſo wir untreu werden der übernommenen Pflicht.

Der Prieſter. (ſich zu der Verſammlung wendend) Männer! ſie ſind würdig zu treten in eure Mitte. Nehmt ſie auf und ehrt ſie als Männer! Sie kennen das Recht, ſie lieben die Ehre, bewährt iſt ihr Muth. Ich ſpreche ſie los von jeglicher Herrſchaft! — Seyd mir gegrüßt. ihr Söhne des Vaterlandes! Nehmt den Becher und trinkt zur Ehre des Ahnherrn! Wodan! O Wodan, halte deinen Schild über ſie!

Und nun gieng der volle Becher im Kreiſe der Männer herum. Die erſte Ehrenſtufe der Jugend heiligt die feyerliche Libation nach der Väter Sitte. Bis dahin waren die edlen Kämpen nur der Familie Glieder, — nun erſcheinen ſie als freye Glieder des Staats, nun ſtehen ſie zu Recht in der Männer-Verſammlung, — nun hebt jeder ſein Haupt zum Schutze der Freyheit empor. Den erſten Act des feyerlichen Schauſpiels beſchließt der

künſtliche Kriegstanz. Lauter Jubel zollt den gewandten Tänzern Beyfall.

Jetzt geht's zum Schmauſe. Im ſchattigten Thale iſt für jeden Gaſt ſein eignes Tiſchgen bereitet. Die Ausrüſtung des Mahls hat Segimer allein übernommen. Ein froheres Feſt kann nie dem edlen Fürſten, nie der wonnetrunkenen Mutter gewährt werden. Jeder folgt frey ſeinem Triebe. Nimmer ſatte Zecher leeren unabläſſig die großen Trinkhörner, — waghalſige Spieler würfeln um feiſte Rinder und Kühe, ſelbſt die eigene Freyheit wird von den Tollkühnen kaum ſo hoch geehrt, daß nicht oft ein zufälliger Wurf über das edelſte aller Güter entſchiede. — Dort ſind ein Paar Zecher in wüthigen Streit gerathen, — hier ſchnarchen ſchon andere von dem gegorenen Trunke benebelt. — Unter jener Eiche koſet ein trauliches Paar, und die fröhliche Jungfrau ſagt dem ſtürmiſchen Jünglinge zu, daß ſie ſich ſeiner Werbung beym Vater nicht widerſetzen, daß ſie gern ſein trautes Weib ſeyn werde. — Alte Feindſchaften werden beym vollen Becher ausgeglichen.

Leichter verſtändigt man ſich jetzt über die Süh- ne. Sey mein Gaſt! — ſagt der Verſöhn- te, — wenn des Mondes Scheibe ſich wieder rundet. Die milchende weiße Kuh und den ſchwarzen Hengſt ſollſt du mir noch geben; — dann mag die Blutrache ruhen. Seyd ihr es zufrieden? (ſpricht er zu den umſtehenden Verwandten.) Dieſe ſtimmen bey, geſühnt iſt die Unbilde. Jubelnd leeren die Verſöhnten den Becher; — ſo erwächſt Feindſchaft und Freundſchaft aus der durch gemeinſchaftliches Zechen bewirkten frohen Gemüthsſtimmung. — Hier handhabt auch der erfahrene Prieſter mit geringerem Widerſtand ſein wohlthätiges Anſehen. Frohen Sinns beſprechen ſich die Genoſſen nachbarlicher Marken über die bisher ſtreitigen Grenzen. Der Prieſter tritt herzu und räth, aus dem ſtreitigen Grundſtück Kop- pelweide zu machen. Sey denn dieſe — ſagt er — unter Gottesfrieden geſetzt, — ſo hört aller Streit auf und ihr lebt wieder zuſammen wie Brüder und freundliche Nachbaren. Die halb Benebelten willigen ein, und beyde Theile, opfern von ihrem Rechte dem Sprecher der allherrſchenden Gottheit.

Während alſo jeder ſein Weſen treibt, verhandeln die Fürſten wichtigere Angelegenheiten. Der ſchlaue Segeſt ſucht den frohen Wirth mit feuriger Beredſamkeit zu überzeugen, daß es ſein höchſter Vortheil ſey, ſich feſt an die Römer zu ſchließen und die tollen Cheruskiſchen Edeln mit ihren Gefolgen, den waglichen Kampf auf eigne Gefahr beſtehen zu laſſen.

Segimer ſteht noch an, darüber ſein Wort von ſich zu geben; aber doch hat auch ihn der mächtige Reiz des Privatnutzens dahin ſchon geſtimmt, ſich nicht geradezu verneinend zu erklären. Hermann iſt lange ein ruhiger Zuhörer der liſtigen Unterhandlung geweſen, — als aber ſein Vater wankt, als er ſogar geneigt ſcheint, Bundesfreundſchaft mit den herrſchſüchtigen Fremdlingen auf jeden Fall zu verſprechen, da übermächtigt ihn der lange verſchloſſen gehaltene Ingrim.

Vater! — ruft er, — was willſt du thun? Des Vaterlands Ehre und Freyheit ſteht auf dem Spiel.

Segeſt wendet ſich mit wüthenden Blicken zu ihm. Mißbrauchſt du, — ſagt er ſchnei-

dend, — ſo frühe dein Recht mitzuſprechen, — wo Männer reden! Unbeſonnener Jüngling, ich kenne deinen unſinnigen Ehrgeitz ſchon lange. Ich weiß, wer dir und meinem ſchwachköpfigen Jungen den albernen Wahn einprägte. Ich werde ihn zu ſtrafen wiſſen. Was verſteht ihr Unerfahrnen von dem, — was unſerm Beſten frommt!

Segimer. (beruhigend) Laß ihn reden! Er iſt mein Erſtgeborner, einſt mein Nachfolger und Erbe im Richteramte über die Mannien. Wohl verdient er's, daß wir ihn hören und ſeine Gedanken leiten.

Segeſt. (zum Herm.) So ſprich, was findeſt du bedenkliches für uns in dem Bündniſſe mit Rom?

Herm. Soll ich reden, wie ichs denke? — Wohl, ſo höre! Roms Abſicht iſt Herrſchaft, — Herrſchaft über uns alle. Laſſen wir die Edeln des Volks ſinken, ſo ſtehen wir zwar auf der höchſten Stufe, und das iſt's, was du wünſcheſt; — aber wie lange werdet ihr euch darauf erhalten? Das Recht ſinkt mit der Freyheit, die Ehre mit der Macht!

So lange ich noch meine Stimme erheben kann, werde ich nie einwilligen, daß meine edlen Genoſſen, noch weniger, daß die freyen Wehren ſämmtlich unterjocht werden. Das, mein Vater, kannſt auch du nicht wollen; — möchteſt du Fürſt ſeyn über Knechte?

Segimer. Brauſekopf! Dahin wirds nicht kommen! Nur Freundſchaft und Bündniß mit Rom ſollen wir annehmen! Wer ſpricht von Herrſchaft?

Segeſt. (einfallend) Und ohne dieſe Freundſchaft ſind wir jetzt im gefährlichſten Gedränge. Oder wollteſt du Theil nehmen an den raſenden Entwürfen jener Abentheurer, die den Kampf mit Rom ohnmächtig beginnen werden? Wollteſt du dein väterliches Erbe der Verwüſtung preiß geben? Gehe, ſammle dir auch ein Geleit toller Jünglinge, und verſuch's, dem Römerheere, das ſchon am Rheine ſich bewegt, die Spitze zu bieten!

Hermann. (entſchloſſen) Nur der Verzagte erliegt in der Gefahr, den Muthigen ſchützt Wodan und Thor. Wären alle geſonnen wie ich, die Römiſchen Legionen ſollten

über dieſen Fluß nicht gelangen, ohne ſich blutig die Köpfe zu zerſtoßen.

Segeſt. — Was ſtreite ich mit dir! Dein erſter Sieg macht dich trunken. Du haſt noch keinen Kampf mit Römiſchen Legionen beſtanden, — hätteſt du es, ſo würdeſt du anders reden.

Herm. Wehe uns, wenn das Vertrauen auf angeſtammte Tapferkeit ſinkt! — Ja, Segeſt! ich kenne die Römer, zwar nicht aus eignem Kampfe mit ihnen; — aber doch aus eigner Beobachtung!

Segeſt. (lächelnd) Wo hätteſt du ſie beobachten können? Biſt du doch noch nicht weiter gekommen, als aus deines Vaters Gau, in meine Waffenſchule!

Herm. (auf den weiter zurückſtehenden Semigund zeigend) Er wirds bezeugen, wie oft wir in mondheller Nacht die Verſchanzungen der Römer überkletterten, und mitten in ihrer ſtolzen Feſte unter den ſchlafenden Wachen herumwandelten.

Segeſt. (erſtaunt) Wie, iſt's möglich!

Ihr hättet es gewagt! Rede, Semigund, iſt dem ſo?

Semigund. Allerdings, Vater. Zur eignen Lehre wollten wir verſuchen, ob die gerühmte Kriegszucht und Wachſamkeit jener ſtolzen Fremdlinge nicht zu beliſtigen ſey. Hermann hatte den ſchmalen Steig von der Waldſeite entdeckt, welcher über jähe Felſen dicht an den Römiſchen Wall führt. Wir hatten uns beym Oheim verſpätet. Der Mond beleuchtete den Pfad, die Römiſchen Wachen ſchlieſen, da erſtiegen wir zum erſtenmale den Wall von Aliſo, betrachteten das kühne Werk mit eignen Augen, und hätten leicht das Kohortenbild mit davon geführt, wenn es Ehre brächte, dem ſchlafenden Feinde ſein Heiligthum zu rauben.

Segimer. (mit aufwallender Freude) Brave Jungens! Ich hätte euch ſehen mögen, wie ihr das kühne Wagſtück vollführtet. — Traun Vetter! Wir brauchen uns ſolcher Sippſchaft nicht zu ſchämen.

Segeſt. (finſter) Und dennoch hätte der tollkühne Streich gar leicht zu unſerm Verder-

ben ausfallen können. Wie wenn die ſchla- fenden Wachen ſich ermuntert, euch erkannt, euch in Gewahrſam genommen hätten? — Ha, wenn ich daran denke! Mich würde man für einen Verräther, mich für den Anſtiſter der Frevelthat gehalten, mir als dem nächſten Nachbar aufgebürdet haben, daß ich unter der Freundſchaft Larve auf Ueberrumpelung der Römiſchen Beſatzung ſinne.

Herm. Und meinſt du, daß wir uns hätten fangen laſſen? — Kann der Waffen- lehrer ſo ſchlecht von uns denken. — Ein Sprung hätte uns gerettet; — aber auch oh- ne den ſollten ſie unſer nicht Meiſter geworden ſeyn. — Genug ich kenne die Römer, ſtreite ihnen beſſere Waffen und Kriegszucht nicht ab; — aber wahrlich ich ſcheue mich nicht mit ih- nen den Kampf zu beſtehen. Schande dem Feigen, den ſolche Furcht beherrſcht!

Segeſt. Tollkopf! — ſo lerne der Rö- mer Kriegskunſt, noch näher kennen. Geh' mit mir zum Römiſchen Heere, unterrichte dich ſelbſt von unſerm wahren Vortheile, — und nimm dann deinen Entſchluß! Du biſt ja

frey. Findeſt du Gefahr, ſo tritt zurück. Wie lange ſagſt du mir den Dienſt im Gefolge zu?

Segimer. (einfallend) Die Forderung iſt billig. Schon hat dein Bruder ſie unbedingt bewilligt. Er zieht mit dem Vetter. Warum wollteſt du es nicht?

Herm. (mit Unwillen) — Mein Bruder ſchon zugeſagt! — Ha, das ſieht ihm ähnlich! — Und wozu biſt du entſchloſſen, Vater? Wirſt du mit ſtreiten für Rom?

Segimer. Nicht zur Unterdrückung des Vaterlandes! Du weißt das, Hermann! Laß uns erſt abſehen, was die Fremdlinge beginnen!

Herm. Wohlan! Ich bin dein, Segeſt! So lange es mit der Ehre und Freyheit beſteht, widme ich dir meine Fauſt, — trenne mich nicht von dem Freunde meines Herzens! Semigund, wir kämpfen zuſammen.

Semigund. (freudig) Dank dir, Bruder. Deinen Dienſt vergelte ich! Mein Blut für dich, — denn dein Werk iſt's, daß ich noch lebe!

Segeſt. (tückiſch) Wie lange ihr zuſammen bleibt, — beſtimmen die Umſtände. — Semigund tritt einſt in des Oheims Platz!

Semigund und Hermann erſtaunten ob dieſer Rede. Segeſt ließ es zum lauten Widerſpruch nicht kommen, ſondern beruhigte die Jünglinge mit der ſchmeichelnden Verſicherung: daß er auf dieſem Wege alte Freyheit und Recht am ſicherſten zu ſchützen vermeine. Zufrieden war er, den ſauerſten Schritt zur Ausführung ſeiner weitausſehenden Plane gethan zu haben. Tages darauf geſchahe die feyerliche Zuſage der Jünglinge, als freye Leute des Brukteriſchen Fürſten. Das ſtolze Kriegspferd und die ſieggewohnte Lanze wurden ihnen übergeben, Segeſt nahm ſie in ſeine Obhut, Pflege und Schutz.

Hermann trieb ein doppelter Wunſch zur Rückkehr nach Segeſts Burg. Die Abweſenheit hatte ihm Thusnelden viel werther gemacht; auch war jetzt der Zeitpunkt eingetreten, wo er glaubte, der Rune weiſen Rath vor allem anderen zu bedürfen. Er theilte Semigund ſeinen Vorſatz mit, gemeinſchaft-

lich wollten ſie die Wanderung zum Dûtebur- ger Forſt unternehmen; denn auch Segeſts Sohn wünſchte höhere Belehrung über ſeine künftige Beſtimmung.

Mit dieſen Vorſätzen ward der Rückmarſch angetreten. Der Mutter Segen begleitete die geliebten Söhne. Der Vater verſprach baldige Nachkunft, um mit dem liſtigen Vet- ter zugleich den Römiſchen Imperator freund- ſchaftlich zu bewillkommen.

Schon war den Rückkehrenden die frohe Siegsbothſchaft vorangegangen. Hermanns bewieſener Heldenmuth erfüllte die ſehnſuchts- volle Jungfrau mit unausſprechlicher Freude. Lauter Jubel bewillkommte die jungen Helden. Thusnelde zog ihnen an der Spitze der Jung- frauen des Gaues mit Siegesliedern entge- gen; — ihr erſter Gruß galt dem Vater, — ihr herzlichſter Dank dem Retter des geliebten Bruders. Jetzt brach die Liebe allgewaltig aus beyder Herzen hervor, als Thusnelde mit lieb- licher Schamröthe dem Manne ihres Herzens den einfachen Eichenkranz zum Dank und Lohn überreichte.

Segeſt bemerkt' es. Heimliche Freude leuchtete aus ſeinen Augen. Das ſoll mir frommen, — dacht' er. Willſt du das Mädchen zum Weibe, ſo ſollſt du auch meiner Wünſche Werkzeug ſeyn. Auch Flavius ahndete des Bruders Glück. Lange hatte er ſchon des Fürſten ſchöne Tochter mit Wohlgefallen betrachtet, der offenbare Vorzug, welchen ſie aber jezt dem überall Begünſtigten bewies, fachte urplözlich ein wildes Feuer in ſeinem Buſen an. Ein Gut, das ſein Bruder beſaß, deuchte ihm geraubt zu ſeyn. Er überſahe den ganzen Vortheil einer ſolchen Verbindung. Dieſes Glück dem übermüthigen Hermann zu entrücken, ſich ſeiner ſelbſt zu verſichern, und Segeſt mit tiefem Haß gegen den ſtolzen Römerfeind zu erfüllen, bot ſeine von Eitelkeit beherrſchte Seele von nun an alle Kräfte auf.

Während Mißgunſt und Neid, Selbſtſucht und ſchlaue Liſt ihre heimtückiſchen Entwürfe gebaren, gab heilige Unſchuld und Liebe unter dem Schutze der Freundſchaft, dem ed-

len Jünglinge und der keuſchen Jungfrau, den ſchönſten, ſüſſeſten Lohn.

Hermann geſtand in Semigunds Gegenwart Thusnelden ſeine Minne. Ohne gezierte Verſtellung prieß das unſchuldige Mädchen das Glück, eines ſolchen Mannes Lebensgefährtin zu werden. Der ſanfte Semigund, umfieng mit heißer Inbrunſt den Freund ſeines Herzens, und die holde geliebte Schweſter. Beyder Glück war ſein Glück. „O „Wodan und Friga! rief er begeiſtert. — Ihr „knüpftet den Bund, ihr begünſtigtet den heim„lichſten meiner Wünſche! Von nun an bin „ich entſchieden, mich ganz eurem Dienſte zu „weihen!“

Es iſt ein unterſcheidender Zug des weiblichen Charakters gegen den männlichen, daß, wenn dieſer durch die Ideen von der Vergangenheit und Zukunft beſtimmt wird, — jener beynahe immer nur von dem Eindrucke der Gegenwart abhängt, wahrſcheinlich weil das Weib die Gegenwart weit ſchärfer auffaßt und durch feinere Beobachtungsgabe richtiger in ſeinem Urtheile über das, was vor Augen liegt

und aufs Gefühl einwirkt, geleitet wird. Schärft gar Liebe, Eitelkeit oder Eiferſucht den Blick des Weibes, ſo wird auch das hellſte männliche Auge, nie ſo hell als das weibliche ſehen *).

Thusnelde ahndete den Sturm, der ihrer Liebe drohete. Der Vater hatte ſich ſeit ſeiner Rückkehr von Segimers Heimath, ungünſtig über Hermann, — deſto vortheilhafter über deſſen ſchmeichelnden Bruder erklärt, hatte dieſen ſo oft, als nie vorher geſchehen war, mit nach Aliſo genommen, und Worte fallen laſſen, die das liebende Mädchen tief erſchütterten.

Thusnelde ſchlug den begeiſterten Semigund, den jubelnden Hermann, durch bange Ahndung mit nieder. Du fühlſt nur Freude, theurer Bruder, über das Band, das uns um-

*) Ich glaube nicht zu irren, wenn ich die deutſche Fürſtentochter ganz nach dem Bilde ſchildere, welches uns Plutarch von den Spartaniſchen Weibern, darſtellt. Bey dieſen vereinigte ſich männlicher Muth mit weiblichem Liebreiz, Enthuſiasm für die Freyheit, — oft mit hoher weiblicher Klugheit.

ſchlingt. O! ſiehſt du nicht auch Kummer und Schmerz? — fragte ſie wehmüthig. — —

Semigund. (erſtaunt) Schmerz, — wo dir das höchſte Glück, — wo meinem Lebensretter Lohn ſeiner Tugend gewährt wird!

Thusnelde. (Hermann innig umarmend) Möchte der Vater unſere Wahl ſo herzlich billigen, — als ſie uns glücklich macht! O Hermann! Er liebt dich nicht! Dein feſter Sinn gegen Rom, hat ihn beleidigt! Nur dein Bruder hat ſein Vertrauen! Ihm würde man mich alſobald zuſprechen, — wenn er mein begehrte!

Herm. (in heftigen Zorn ausbrechend) Er haßt mich, ſagſt du? — So trage ich lieber den Haß, als daß ich ein Knecht wäre, wie es mein Bruder zu ſeyn wünſcht. Ha! Thusnelde, könnteſt du je eines Knechts Weib ſeyn?

Thusnelde. (verweiſend) Kann ſo der edle Mann fragen, der ſeine Lebensfreundin zu ſeyn, mich werth hielt? — Ich kenne die Pflichten der Tochter, — ich kenne auch mein

Recht. Dein, oder keines andern Weib bin ich je!

Herm. (ſie freudig an ſich drückend) Was zagen wir denn? Wozu die Beſorgniß? — Für Gewalt entſcheidet das Schwerdt. — — Semigund, hältſt du feſt an dem Bunde der Freundſchaft?

Semigund. Feſt zum Schutz und Trutz gegen jeden. Auch der Bruder hat ein Wort mit zu ſprechen über der Schweſter Wahl. Hört mich! — Laßt uns zum Oheim eilen und ihm die Sache vortragen: — er rede als Sprecher der Gottheit!

Herm. Nicht alſo, mein Freund. Ein dunkler Pfad zeigt ſich vor meinen Augen, höheres Licht muß ihn erleuchten! Wir beginnen morgen die längſt beſchloſſene Wanderung!

Thusnelde. — Was wollt ihr beginnen? Darf die erkohrene Gefährtin, darf die Schweſter nicht wiſſen um euer Geheimniß?

Herm. Schande dem Manne, deſſen Seele ein Geheimniß verſchlöſſe vor ſeinem trauten Weibe! Zu hören der wiſſenden Alrune Spruch, ſuchen wir im heiligen Hain ih-

ren verborgenen Wohnſitz. Bis dahin ſey unſer Bund ein Geheimniß.

Thusnelde. (im frohen Entzücken) Die Alrune! — O ja — thut das, wie gern begleitete ich euch! Aber der Vater hat geboten, zum feſtlichen Schmauſe auf Morgen alles in Bereitſchaft zu halten. Er erwartet den neuen Centurio von der Römiſchen Feſte, und ſprach von ſeltenen Gnadenbezeugungen, deren er ſich würdig zeigen wolle.

Herm. Mag er doch! Deſto beſſer, daß wir nicht daheim ſind. Es würde mir das Blut in kochende Unruhe bringen, wenn ich des entarteten Bruders ſchmeichelndes Beginnen mit anſehen müßte. — Friede mit dir, holdes Mädchen. Komm, Semigund, wir wollen deinem Vater anſagen, daß wir morgen zur Büffel-Jagd ausziehen.

---

Die Jünglinge vollführten ſogleich ihren Entſchluß. Segeſt ſchien über ihre Abweſenheit wirklich vergnügt; denn er befürchtete von Hermanns Widerſpruchs-Geiſt unangenehme

Folgen für die nächſten Unterhandlungen, die um ſo eiliger betrieben werden mußten, da Kattiſche und Cheruskiſche Gefolge in ſeltener Eintracht, verheerende Streifzüge am Rhein ausgeführt hatten, und es ſogar das Anſehen gewann, als wollten ſie nun dem erklärten Römerfreunde auf den Hals fallen.

Mit einfachen Reiſe-Bedürfniſſen hatte Thusnelde die Geliebten reichlich verſehen und bis zur Wohnung des Oheims am Bullerborn, gab ſie ihnen das Geleit. — Auch der weiſe Prieſter beſtärkte die Jünglinge in dem Entſchluſſe, der göttlichen Seherin Spruch einzuholen. Man trennte ſich ohne Seufzer. Die Mühſeeligkeiten und Gefahren des weiten Weges, machten dem deutſchen Mädchen für ihren Liebling keine Sorge. Mit größeren Gefahren und Beſchwerden vertrauet, deuchte ihnen dieſe Reiſe, — wie uns ein beluſtigender Spaziergang. Thusnelde eilte zurück nach der väterlichen Wehre. — Die Scheidenden richteten ihren Marſch nach Abend.

Ihr Pfad führte hart an der Römiſchen Feſte vorbey. Lautes Waffengeräuſch und ju-

belnde Lieder hörten ſie von daher erſchallen. Hermann horchte, und vernahm das Salve Imperator. — Hörſt du es? fragte er Semigund. — Nickend bejahete dieſer die Frage. „Er iſt alſo da, — fuhr Hermann fort, „— der ſtolze Lüſtling. Ha, wie mein Blut „kocht! Wie ſein widriges Bild noch von der „Kindheit Erinnerung meine Seele empört. „— Saheſt du ihn je, den tückiſchen Tiber?“

Semigund. Nie! Ich war beym Oheim, als der Vater den Bund mit ihm ſchloß.

Herm. Faſſe ihn ſcharf ins Auge, wenn wir wiederkehren, und ſag' mir dann, was dir dünket! — Jezt fort, mir brennt der Boden unter den Füßen. Jenes Schloß empört mich, ſo oft ich es ſehe. Zuerſt muß es fallen, damit das Vaterland frey ſey.

Schnell gieng es nun vorwärts über Berg und Thal durch düſtere unwegſame Wälder. Bald über öde Haideſteppen, bald über unergründliche Moore, mußten die einſamen Wandrer mühſam den ſchmalen Pfad aufſpüren. Oft verſanken ſie in zähen Moraſt, arbeiteten

mit Mühe ſich wieder heraus, und vertieften ſich dann in dicht verſchlungenes Gebüſch, immer dem Laufe der Sonne als Leitſtern folgend.

Es ward Abend, faſt ſchienen beyder rüſtige Kräfte doch ermatten zu wollen. Siehe! da lag am waldigten Hügel vor ihnen in ziemlicher Entfernung ein einſamer Hof. Laß uns dort Herberge begehren! — ſagte Semigund, — meine Füße wollen nicht mehr fort.

Stütze dich auf meine Schulter! — erwiederte Hermann. — So gelangten ſie mit Sonnenuntergang an die dürftige Verzäunung. Ein paar muntere Knaben ſprangen ihnen entgegen, ſtarrten die fremden Männer an, und riefen dann den Vater herbey.

Ein rüſtiger Mann trat aus der Hütte. In ſeiner Rechten hielt er eine lange am Feuer gehärtete Lanze und ſchien bereit, feindlichen Beſuch mit Gewalt zu vertreiben.

Gieb uns Herberge für dieſe Nacht! — redete ihn Hermann zutraulich an. Wir gedenken nicht deinen Frieden zu ſtöhren. Zu-

fall führt uns hierher. Vielleicht kannſt du uns den ſicherern Weg zeigen. Wir begehren zur wiſſenden Frau im Düteburger Forſt!

Der drohende Mann warf bey dieſen Worten ſeinen Speer zurück an die Wand, — ſein Antlitz erheiterte ſich, und er reichte den Fremdlingen bewillkommend die Rechte. — Herberge und Weiſung ſoll euch werden, kommt nur herein und nehmt vorlieb mit dem, was das Haus hat. — So ſprach er, und gieng voran in die Hütte. Kälber, Schaafe und Kinder trieben da durcheinander ihr luſtiges Spiel. Die Hausfrau ſaß am heiligen Heerde, und ein paar ſchlanke Mädchen waren beſchäftigt, die Kühe zu melken. Ohne in der Arbeit ſich ſtöhren zu laſſen, nickten ſie freundlich den eintretenden Fremdlingen zu. Die munteren Jungens nahmen dieſen die Waffen und das Reiſegeräth ab, — zwey zottigte Bärenfelle wurden ſogleich ans Feuer gezogen, welches durch reichlich aufgeworfenen Torf bald kniſternder brannte, und der Wirth nöthigte dann ſeine Gäſte Platz zu nehmen auf den durchwärmten Fellen.

Nun bringen flugs die gefälligen Dirnen jedem eine Schaale voll warmer Milch. Während die willkommenen Gäſte trinken, iſt auch ſchon ein großer Zuber voll warmen Waſſers bereitet, damit ſie Füße, Schenkel, Arme und Geſicht waſchen und durch die wohlthuende Wärme die erſtarrten Glieder, wieder geſchmeidig machen mögen.

Keine überläſtige Neugier, kein vorwitziges Fragen ſtört die Ermüdeten. Der Hausvater beräth ſich mit der Frau, was ſie am beſten zur Labung der Fremden auf den Tiſch bringen ſolle. Bald zappelt das feiſteſte Kalb unter dem Meſſer der flinken Hausfrau und ein herrlicher Braten ſchwitzt am hölzernen Spieſſe beym dampfenden Feuer. Freude und Vertrauen würzen das einfache Mahl.

Nicht unwahrſcheinlich ſteht das Bild altdeutſcher Gaſtfreundſchaft in der Mitte zwiſchen den Bildern altgriechiſcher und patriarchaliſch-iſraelitiſcher Gaſtfreundſchaft, wie ſie Homer und Moſes uns darſtellen.

Zeigt ſich bey den Pelasgern ein Gaſt vor des Königs Thür; ſo begleiten zuförderſt des

Königs Weiber und Töchter den Fremdling ins Bad. Beräuchert wird er und empfängt Waſchwaſſer in köſtlichen Schaalen, dann bekleidet man ihn mit einem Purpurmantel und führt ihn zum Feſte in einen prächtigen Saal. Er ſetzt ſich nun auf einen bequemen Sitz, eine Fußbank wird ihm gereicht, Sklaven miſchen in den Bechern Wein und Waſſer, und reichen dem Gaſte der Ceres Gaben in fein gearbeiteten Körben. Der Hausherr legt ihm von dem köſtlichen Braten ein fünfmal größeres Stück als den übrigen vor. Das Mahl geht zu Ende, nun wird der Fremdling gebeten, ſeine Geſchichte zu erzählen. Bey der Abreiſe macht man ihm köſtliche Geſchenke, — und hält ihn gewöhnlich für ein höheres Weſen, das erſchienen ſey, um des Königs Herz zu rühren.

Der Iſraelitiſche Patriarch empfängt dagegen ſeinen Gaſt ſelbſt vor der Hütte, geht ihm freundlich entgegen, und betet zu Gott für ſein Wohl. Die Söhne des Hauſes nehmen des Fremden Kameele in Empfang, — die Töchter tränken ſie. Dann wäſcht man

des Wandrers Füße, er ſitzt auf der Erde und nimmt ſtillſchweigend das gaſtfreundſchaftliche Mahl ein. Niemand forſcht nach ſeiner Geſchichte, niemand ſucht ihn auszuhohlen. Nach Gutdünken kann er bleiben, oder gehen. Reiſet er endlich ab, ſo ſchließet man mit ihm ein Bündniß und errichtet zum Andenken deſſen in der Wüſte einen einfachen Malſtein. So iſt die Sitte des Nomaden.

Des Deutſchen Gaſtfreundſchaft, iſt weniger geziert als die der griechiſchen Helden, — aber auch weniger einfach, als die des nomadiſchen Iſraeliten. Doch iſt ſie wahrlich nicht minder herzlich als beyde. Hat der Gaſt ſich geſättigt, dann forſcht der Wirth, ob er nichts Neues zu erzählen wiſſe von Kriegszügen der Nachbarn, oder von zu erwartenden feindlichen Einbrüchen. Was er erfährt, theilt er den Genoſſen auf der nächſten Gilde wieder mit; vielleicht kann die Nachricht zum gemeinen Beſten genutzt werden *).

*) Ich glaube die Sitte, deren Caeſar bell. gall. lib. 6. cap. 20. erwähnt, könne ganz füglich dahin gedeutet werden.

Auch die Sitte, den Gaſt zu beſchenken mit jeglicher Gabe, die ihm gefällt, iſt heilig dem Deutſchen; aber ungleich beſorgter als Grieche und Jude, iſt er für des Gaſtes Sicherheit, wenn dieſer von dannen zieht. Gleich dem Beduinen in Arabiens Wüſten begleitet ihn der Wirth, bis er dem ſichern Schutze des Nachbarn übergeben iſt.

Solche Aufnahme fanden Semigund und ſein Freund bey dem braven Angrivarier. Sie erzählten von dem nahen Kriegszuge der Römer, und erfuhren dagegen, daß mit neuem Eifer die Ausbeſſerung der langen Moordämme durch der Moeſen Wohnſitze, von den Römiſchen Beſatzungen betrieben werde. — Vorzüglich wußte der beym frohen Mahle geſprächig gewordene Wirth, viel Wunderbares und Uebernatürliches von den Sprüchen der Alrune im Düteburger Walde, zu ſagen. Sie allein, behauptete er, wiſſe die Mittel den ſchrecklichen Fortgang der Römiſchen Waffen zu hemmen, ſie allein habe den gewaltigen Druſus vormals zurückgeſchreckt; aber ſeit einiger Zeit ſey ſie gar wenig zu ſehen geweſen

und erſcheine auch nicht mehr wie ſonſt auf den großen Verſammlungen an Neumonden. — — Gewaltige Ereigniſſe ſtehen uns bevor, ſchloß er, — denn gerade alſo betrug ſie ſich, als Druſus bald darauf unſer Land mit Feuer und Schwerdt verwüſtete.

Herm. (einfallend) Würdet ihr wiederum mit ſo wenigem Widerſtande euer Haabe dem wüthigen Feinde Preis geben?

Wirth. Ruft der Prieſter zum Heerbanne auf, dann bin ich gewiß nicht der letzte; aber warum ſollte ich an den Fehden der Edelinger Theil nehmen, die uns nie frommen.

Die rüſtigen Buben, welche bisher ſtillhorchend auf des Vaters und der Fremden Rede, am Feuer geſtanden hatten, traten jezt mit funkelnden Augen aus ihrem Winkel hervor. Vater! — ſagte der Aelteſte, — wenn du uns nur ziehen ließeſt, wir wollten kämpfen gegen die fremden Räuber. Es ſind elende Wichte, — fiel der Jüngere ein. — Von denen, die da im Sumpfe arbeiteten, wollte ich ſicherlich zwey niederſchlagen mit dem Wehrbaume.

Hermann konnte ſeine Freude nicht mäßigen. Er faßte die Jungens zutraulich bey der Hand und zog ſie an ſich. — „Ihr ſeyd, „— rief er begeiſtert, — ächte Söhne Wo„dans. Schande dem Deutſchen, der die „bleichen, weichlichen Fremdlinge fürchtet!“

Der Vater ſchien ſich der Scene zu freuen, und Hermann fuhr fort: Der Cherusker Fürſt Segimer iſt mein Vater, noch bin ich Segeſt dienſtpflichtig, doch bald ſammle auch ich mir ein tapferes Gefolge. Wollt ihr dann treten unter meine Pfleg' und Huth? Wollt ihr mit kämpfen den Kampf, den ich kämpfe? Dann laßt uns verſuchen, ob für Freyheit und Recht beſſer ſtreiten ſey, als um Sold!

Freudig willigten die rüſtigen Jungens in den willkommenen Vorſchlag; auch der Vater gab ſeine Zuſtimmung, und mit allgemeiner Zufriedenheit endigte die frohe Unterhaltung. Der dienſtfertige Wirth begleitete folgenden Tages ſeine Gäſte bis ans Ufer der Haaſe, und zeigte ihnen die ſeichte Furth, wo ſie ohne Gefahr den Fluß durchwaten könnten.

Die Jünglinge ſagten ihm herzliches Lebewohl, verſprachen auf dem Rückwege wieder vorzukehren, und eilten voll Ungeduld, das Ziel ihrer Wanderung zu erreichen, in den düſtern Wald, der ſich längs dem Fluſſe hinzog. Ein ſchmaler, doch ſichtbarlich mit Kunſt geebneter Pfad, führte ins finſterſte Dickicht. Darin mochten ſie beynahe drey Stunden fortgewandelt ſeyn, ſo öffnete ſich ihnen urplötzlich ein ſchauriges Thal *).

Mitten durch das Thal ſtrömt die Haaſe, — nicht weit vom Fluſſe erhebt ſich ein Berg, der von hohen Eichen beſchattet wird. — Näher am Walde iſt ein grünender Hügel, um welchen im abgemeſſenen Zirkel zwölf heilige Bäume gepflanzt ſind.

Wir ſind am Ziele! ruft Semigund. Sie-

*) Ich verlege die Wohnung der Alrune, in die noch vorhandene Höhle des Bergs, nahe bey Osnabrück, wo jetzt das Kloſter St. Gertrudenberg liegt, und vormals die berühmte Sächſiſche Veſte Hochſiburg geſtanden haben ſoll. Den großen Opferſtein findet man im Amte Iburg am Pyeberge. Der Hügel heißt noch jetzt Hoin.

he dort den Berg, — da den Hügel mit dem heiligen Opferſtein!

Hermann umherſchauend: — Wahrlich du haſt Recht! — Wir wollen dem heiligen Orte näher gehen!

Den Stein hatten nach uralter Sage, unſterbliche Rieſen dahin geſchleudert. Seine Länge betrug zwey und dreyßig, die Breite faſt funfzehn, und die Dicke über zwey Schuhe. An vier Stellen war er geborſten, — übrigens glatt und mit ſonderbaren Charakteren bemahlt.

Von heiligem Schauder ergriffen, warfen die Jünglinge ſich nieder zur Erde. Ein ſtilles Gebet zur allherrſchenden Gottheit floß von ihren Lippen. Herzen, die keine Gefahr ſcheueten, denen kein Wagſtück zu groß war, ſchmiegten ſich dennoch unter des alten Aberglaubens eiſerne Hand. — Bald loderte auf dem geweihten Altar ein kniſterndes Feuer ſorgſam mit dürrem Reisholz unterhalten, empor. Nicht lange darauf ertönt ein dumpfes Geräuſch vom gegenüber liegenden Berge, und zwiſchen der Bäume Gipfel, wirbelt dort röth-

licher Dampf in die Wolken, — verkündigend der Prophetin Gegenwart, und daß ſie der Wandrer Ankunft vernommen habe. Die Freunde nahen ſich ehrfurchtsvoll dem rauchenden Berge, und treten bebend in düſtern Schatten der tauſendjährigen Eichen. Siehe! ein jähnender Schlund zeigt ſich ihren ſtarrenden Augen.

„Wer ruft mich?“ — erſchallt aus dem Schlunde eine hohle, bebende Stimme. — Hermann nennt ſeinen und Semigunds Namen. Keine Antwort erfolgt, — ein Lichtſtrahl bricht aus der düſtern Grotte. — Es deucht den horchenden, als zögen leichte Nebelgeſtalten bey ihnen vorbey. Heimliches Schweigen, leiſes Flüſtern in der Bäume Wipfel, tauſend auf dem ſumpfigten Boden tanzende Lichter regen auf die Ahndung der Gottheit; — das alles ergreift mit beängſtigender Kraft, der ſonſt unerſchrockenen Jünglinge Gemüth.

Näher und näher kommt langſam der Strahl des Lichts aus der Höhle herauf, — endlich erſcheint im Vorgrunde die heilige Ru-

ne. Sie hält in der Rechten ein langes loderndes Kienholz, das mit hell erleuchtenden Flammen, zugleich magiſchen Wolkendampf um ſie her verbreitet. Unmöglich iſt es, jeden Zug genau zu erkennen. Die Geſtalt ſchwebt wie ein Schattenbild hin und her.

Vom Geſichte bemerkt man nur ein Paar große flammende Augen, — die wild umher rollen unter zwey ſtruppigten hochgewölbten Braunen. Langes aſchgraues Haar flattert kunſtlos über Bruſt und Schultern herab. Auf den Rücken ſcheint ein zottigtes Fell zu hangen. Schenkel und Hüften umgiebt ein kurzer leinener Rock, deſſen blendende Weiße durch die Finſterniß ſchimmert. Hart unter der Bruſt iſt er mit einem ehernen Gürtel zuſammengeſchloſſen, den eine blitzende Schnalle befeſtigt. Die Füße ſind nackt, rothe Striemen laufen von den Zehen bis zum Knie hinauf. Dann und wann erleuchtet die Fackel der Prophetin Antlitz und man entdeckt Züge düſterer Schwermuth. Auf der hohen Stirn ruht denkender Ernſt, — die Miene iſt nicht wild, nicht verſchloſſen, — das ganze Anſe=

hen verkündigt eine Frau von faſt hundertjähꝛ rigem Alter *). Hermann nahet ihr ſchüchꝛ tern, den Eichenzweig darreichend mit der rechten Hand, ſeine linke iſt feſt auf die Bruſt gedrückt. Semigund ſteht hinter ihm und beꝛ wahrt des Freundes Waffen.

Liebreich nimmt die Rune den dargeboꝛ tenen Zweig an, und ſpricht langſam: Sey willkommen Jüngling! Selbſt ohne das Zeiꝛ chen des entſchlafenen Freundes, der hieher dich wies, wäreſt du mir werth. — Auch jeꝛ ner dort iſt es. Ihr ſeyd ächte Söhne der Freyheit.

Hermann. (betäubt) Des entſchlafenen Freundes! ſagſt du? — Er verſprach noch einmal mich wieder zu ſehen!

Die Rune. (mit der Hand empor deuꝛ tend) — Das wird er, mein Sohn; — dort im Kreiſe der Aſen. Du wirſt ſeiner werth ſeyn. Er gieng voran. Hat er dir nie ſeinen Namen geſagt?

*) Das Bild der Rune, iſt hier nach Strabos Beſchreibung der Cimbriſchen Prophetinnen gezeichnet. Strab. lib. 7.

Herm. (gerührt) Nie! Ich hielt ihn für einen Boten Wodans.

Die Rune. Das war er dir, vielleicht kennſt du auch ſeinen Namen. Sprach nie jemand zu dir von dem mächtigen Ehrenveſt?

Herm. (ſtaunend) Wie, der wär's? — Der Mann, den ich in jugendlichen Träumen an dem ſtolzen Räubervolke zu rächen, — ſchon ſtrebte? — O warum kannte ich ihn nicht früher! Wie, — ach rede, wie ſtarb er?

Die Rune. Mit der Hoffnung, daß du die gekränkte Ehre des Vaterlandes rächen werdeſt. Schaam verbot ihn, ſeinen Namen zu nennen. Er verſchwand nach der ſchimpfli- chen Niederlage aus dem Lande der Lebendigen, — lebte verborgen im unwegſamen Gebürge des Harzes, erſchien nur zuweilen auf den Sprachen, um die Gemüther zu lenken durch ſeine gereifte Weisheit. Nur ich wußte, daß Arioviſt lebe. Dich nannte er den aufgehen- den Stern deutſcher Freyheit. Geſchwunden war ſein Haß gegen die Saſſen. Wenn nur, ſagte er oft, die Freyheit gerächt wird, — es

komme die Rettung von woher ſie wolle. Ja Jüngling, in dieſer Hoffnung ſtarb er; — dort ruht ſein Leichnam, auf jenem Hain begrub ich ihn ſelbſt.

Herm. — Er ſoll nicht getäuſcht ſeyn. Ich ſchlachte ihn zum Opfer, — — — Doch wozu des Rühmens vor der That. — Höre uns jezt an! Wir kommen.

Die Rune. (lächelnd) Ihr kommt, Rath und Weiſung zu holen. Ich weiß worüber, ich weiß warum.

Semig. und Herm. (zugleich) Wie, du wüßteſt ſchon!

Die Rune. (zum Semigund) Ich weiß, daß in dieſem Augenblicke dein Vater das Bündniß mit Rom noch feſter knüpft, daß durch des Römiſchen Bürgerrechts-Geſchenk, — Auguſt, der ſchlaue Tyrann, ihn ganz gefeſſelt, ganz dahin geſtimmt hat, nichts, als was Rom will, zu wollen, die alte Freyheit in allen Fugen zu zerreiſſen, ſelbſt als König über ein unterjochtes Volk unter fremder Räuber Schutz zu herrſchen.

Herm. (wild auffahrend) Ha, das ſoll

er nimmermehr, ſo lange noch Leben iſt in dieſem Arme.

Semigund. (betrübt) Mein Vater Römiſcher Bürger! Ich ein geborner Knecht der Tyrannen!

Die Rune. Mäßiget euch und hört weiter! — Du, Hermann, wirſt nimmer mit Segeſts Willen, ſeine Tochter heim führen, ohne der Knechtſchaft zu huldigen.

Herm. (einfallend) Wie, du kennſt unſer heiligſtes Geheimniß? O Allrune! Sag an, wie rette ich Freyheit und Liebe, die beyden ſüſſeſten Freuden meines Herzens?

Die Rune. — Jezt nicht mit Gewalt, Jüngling, — nur mit Klugheit. Liſt gegen Liſt. Getraueſt du dirs, dieſen Weg zu verfolgen?

Herm. Schändet Liſt nicht den Deutſchen? Fährdet ſie nicht die heilige Redlichkeit? Zernichtet ſie nicht des freyen Mannes Ehre?

Die Rune. Weichſt du nicht auch im Treffen, um deſto ſicherer den blind nachſetzenden Feind zu beſiegen? Schändet nicht Flucht den freyen Mann?

Herm. Wohl, — aber der endliche Sieg kränzt ihn mit Ruhm.

Die Rune. Jüngling, jezt ſprachſt du das rechte Wort, wieſeſt dir ſelbſt den einzigen Pfad, der zum glücklichen Ziele führt. — Nur Liſt, — bis Gewalt durch kann. Dann drauf und dran, den Räuber der Ehre und Freyheit zu zernichten. Biſt du das Willens?

Herm. Ich bins! Zeig mir den Pfad, ich will folgen!

Die Rune. (zum Semigund) — Und auch du?

Semig. Unzertrennlich mit dem Freunde, folge ich ſtets ſeinem Schritte. Nur daß der Vater mich nicht als Verräther ſcheuen müſſe, behalte ich mir vor.

Die Rune. Braver Junge! Das ſoll er nicht. Nun ſeyd ihr geſtimmt, wie ich euch wünſchte. Kommt herein und ruhet von der ermüdenden Wandrung. Das Buch des Schickſals öffne ich euch dort in der Erde Schooß.

Jezt ſchwang ſie die Fackel, daß kniſternd die Funken umherſprüheten, und ſchritt voran

in die grauſigte Nacht. Unerſchrocken folgten die Jünglinge, ſie glaubten unter dem Schutze der Gottheit, kein noch ſo gräßliches Ungethüm nun ſcheuen zu dürfen.

Drey finſtere Gänge führten in das Innere der Grotte. Die Rune wählt den rechts einbiegenden Gang, und tritt bald mit ihren jungen Freunden in ein geräumiges Gewölbe, geſchaffen durch die kunſtvolle Natur. — Es hat mehr als dreyfache Mannshöhe und einen Umfang von faſt zwanzig Schritten. Oben wo es eyförmig ſich ſchließt, iſt ein rundes Loch. Ein darüber hangender Dornenſtrauch, durch deſſen dichtes Laub des Mondes und der Sonne Strahlen kümmerlich hinabfallen, — bedeckt es.

An Bequemlichkeit fehlt es nicht. Die Felſenhöhle hat tiefe Niſchen, — in welchen über aufgehäuftes dürres Laub, Bärenfelle gebreitet ſind. In der Mitte ſteht ein einfacher ſteinerner Tiſch; Milch und runde von Gerſte gebackene Kuchen, reicht die weiſe Frau ihren Gäſten, nöthigt ſie zur Ruheſtätte, zündet in den Felsritzen befeſtigte Kien-Späne an, und

läßt ſich dann ſelbſt nieder, alſo ihre weiſe Rede beginnend:

„Ihr liebt die Freyheit und haßt die Rö„mer, — jenes Volk, das mit Weltherr„ſchaft prahlt, — und ſelbſt in Sklavenket„ten liegt. Warum haßt ihr ſie aber? — „Wegen ihres Stolzes, — oder weil ihr des „Vaterlands Recht höher, als alle ihre Pracht „ſchätzt? — —

Hermann wollte antworten. — Die Rune winkte Stillſchweigen, und fuhr fort: Ruhig, Jüngling! Ich glaube nicht, daß in deiner edlen Seele nur eigene Herrſchſucht Haß gegen den Mächtigern entflammt. — Aber was Leidenſchaft war, muß feſte Gewißheit werden. Ihr müßt einſehen, daß auch bey dem beſten Willen der Römer, euch Freyheit zu gewähren, ihr Sklaven ſeyn müßt, ſobald ihr mit ihnen in enges Bündniß und Reichs-Verein tretet.

Semigund. Wie das? — Könnten wir nicht ihre Freunde, — und doch frey ſeyn? Wenn ſie nur Freyheit zu ehren wüßten!! —

Die Rune. — Nimmermehr! Die Römer brauchen Könige, mit denen ſie Bündniſſe ſchließen, feſte Verabredungen treffen, und ſich ihrer als Hauptbürgen bedienen können für die unterworfenen Völker. — Müſſen ſie darum nicht unfehlbar unſere alte Verfaſſung zernichten, in welcher jeder freye Mann ſeine Stimme hat? — Können ſie je unſere Freyheit dulden?

Herm. Ich begreiſe das! Aber nie ſoll es ihnen gelingen.

Die Rune. Und doch iſt auch der König, welchen Rom, ſo lange es ihn braucht, begünſtigt, nur ein unterworfener Knecht. Rom ſtößt ihn ſelbſt von der hohen Stufe, ſo bald er zu mächtig wird, ſich die Liebe der Gemeinen erwirbt, und durch ſein Anſehen den fremden Tyrannen gefährlich zu werden ſcheint. Wie viel gebt ihr für ſolche Freundſchaft?

Semigund. O mein Vater! Wie fürchte ich, du werdeſt bald ſelbſt erproben, wie ſchwankend der Grund war, auf welchen du baueteſt!

Die Rune. Gewiß, das wird er, wenn

nicht ſchon früher ſich gegen ihn im Vaterlande ein Rächer gekränkter Freyheit erhebt. — Doch höret weiter! Sey's, daß unſer Volk mit Rom unter heiliger Zuſage, ſein altes Recht beyzubehalten, — verbunden werde; — kann Rom ein ſolches Verſprechen halten? — — Unmöglich! — Des Römer⸗Reichs Macht vereint ſich in einer ungeheuren Stadt; — ihr Flor und Reichthum, ihre Pracht und Ueppigkeit, macht Sklaverey, Elend und Armuth aller anderen Theile des Reichs nothwendig. In ſolchem ungeheuren Reiche, kommt das Wohl entfernter Provinzen ſelten, — die Wohlfarth einzelner Wehren nie in Betracht. Ueber ferne Gebürge und Meere, müßt ihr, ſey es als Bundesgenoſſen oder Unterthanen, Krieg für den ſtolzen Alleinherrſcher führen. Für Sold und im Herrndienſt vergießt ihr euer Blut in Aſien und Africa — während Weib und Kind in der Heymath troſtlos nach euch jammern. Euer Wehrgut verfällt, daheim gebliebene Knechte ſpielen den Herrn, ein räuberiſcher Feind bricht ein und verwüſtet die Aecker, ſchändet Weiber und Töch⸗

ter, fället die heiligen Wälder der Götter, — und was findet ihr wieder bey der Rückkehr?

Herm. O ſchweig, du zerreiſſeſt mein Herz!

Die Rune. Noch nicht; noch eins müßt ihr faſſen. Man ſendet euch fremde Regenten, Proconſulen, Prätoren, oder wie ſie ſonſt heißen. — Kennen ſie euer altes Recht? Werden ſie darnach richten? — Haben ſie die heilige Sitte der Väter? — Werden ſie Zucht und Ehre bewahren? Wird der deutſche Mann noch ſagen können, ich allein bin der Freund meines Weibes? Wird fremde Pracht nicht das Herz bethören? Werden neue Lüſte nicht das Göttliche in des Weibes Bruſt erſticken? Wird es noch Frauen geben, die vom Strahle der Gottheit erleuchtet reden? — Wird der Prieſter noch Schiedsrichter ſeyn dürfen unter den ſtreitenden Wehren und Marken? Unſere Weisheit iſt Rede, — der Römer Weisheit iſt Schrift; bey ihnen drehen feile Schwätzer das Recht; ich hörte ſie ſelbſt und erſtaunte! — — Glaubt nicht, daß ich euch bethören will! Geht nach Gallien, da iſt alles

ſchon ſo, wie ich's hier beſchrieb. Fürſten und Knechte, und auch die Fürſten als Knechte der Römer, weiter findet ihr nichts. Selbſt die uralten Richter des Volks, die von Druhtin *) erleuchteten Männer, ſind ausgetrieben und irren flüchtig in unſeren Marken herum. Auch unſeren Prieſtern wird es alſo ergehen! — Soll ich noch mehr ſagen?

Herm. (aufſpringend) O nein! Es iſt genug! Was nur dunkel in meiner Seele dämmerte, iſt ſtrahlendes Licht geworden. So faßt' ich's noch nicht. Ha, des Verderbens! — Fluch der gleißneriſchen Freundſchaft! Schande dem Deutſchen, der durch ſie ſich bethören läßt.

Die Rune. Und doch bethörte ſie ſchon viele, — wird noch mehrere bethören. Was mir der Geiſt enthüllt, kann ich nur wenigen ſagen. Jezt trieb mich unwiderſtehlicher Drang es euch zu entdecken, ich ſelbſt ſahe es vorher

*) Druhtin, das altdeutſche Wort für Gott. Die Druiden haben wahrſcheinlich davon ihren Namen. Tiber trieb ſie aus Gallien. Sueton. in Tib. c. 25.

nie ſo klar. Wollt ihr nun folgen dem Rathe der erfahrnen Freundin?

Herm. u. Semigund. Gewiß, das wollen wir. O rede und lehre uns das Verderben abwenden vom Vaterlande.

Die Rune. Wohlan! Hermann, du mußt nach Rom! — Semigund, du bleibſt und weigerſt dich nicht, ſobald dein Vater verlangt, die prieſterliche Würde zu übernehmen.

Herm. (erſtaunt) Ich nach Rom! Ich in die Höhle des Verderbens!

Die Rune. Nur da kannſt du die Mittel kennen lernen, dem Verderben zu ſteuren. Bis jezt iſt die Gefahr nicht dringend. Semigund wird mich fleißig beſuchen. Thusnelde iſt noch nicht mannbar, und zur Ehe mit einem andern kann ſie der Vater nicht zwingen.

Herm. Billigſt du nicht, daß ich ſchon jezt bey ihm um ſie werbe?

Die Rune. Verſuch' es! — Dein eigner Bruder, oder ein andrer, bey welchem Segeſt ſeinen Vortheil noch beſſer erſieht, wird ſtets dir im Wege ſtehen.

Herm. Wohl, ich folge. — Aber meinem Vater darf ich's doch wohl entdecken?

Die Rune. Entdeck' ihm alles, er iſt Wodans ächter Sohn, nur weil er nicht ſieht, was ich ſehe, giebt er den Römern ſich hin. Auch deinen Oheim ſchone! Er wird dir einſt nützlich ſeyn.

Herm. Aber mein Bruder!

Die Rune. Ueberlaß' ihn ſich ſelbſt! Halte rein deine Hände von Bruder-Blut. — (zu Semigund) — Und auch du, Jüngling, reize nicht den Vater zum Zorn. Nur wenn die Freyheit erliegt, zerreißt das Band der Kindespflicht. Ruhet jezt! Morgen empfangt zum Abſchiede die lezten Lehren der Weisheit.

Ohne weiter ein Wort zu reden, entfernte ſich die Prophetin. Hermann und Semigund blieben zurück, ihre Bruſt belaſtete ein Centner-Gewicht neuer Sorgen. Endlich ſchloß wohlthätiger Schlaf der Ermatteten Augen; — aber ihre Seele hatte auch im Schlafe keine Ruhe. Bilder der Freyheit und Liebe, umgaukelten die wachende Phantaſie.

Gegen Mittag weckte die Träumer der Al-

rune Stimme. Sie ſprangen vom Lager. Schon war der Inbiß bereitet. Deutlicher konnten ſie heute der wunderbaren Wirthin Geſichtszüge betrachten, als ſie mit ihnen aus der Grotte trat, den nähern Weg nach der Heymath zu bezeichnen. Sie hatte ein majeſtätiſches Antlitz, etwas Großes und Göttliches verkündigten alle ſeine Züge. Ihre Geſtalt war ſchlank, ihr Muskelbau kraftvoll; der Jahre Laſt beugte ſie nicht zu Boden. Langſam gieng ſie vor den Jünglingen her bis an den Hoin. Da ſtand ſie ſtill, faßte ihrer Begleiter Hände, warf einen wehmüthigen Blick in die Wolken, und ſprach dann mit bebender Stimme: Da ſchlummert er! Rächt ſeinen Fall mit der Freyheit. Vertraut nur erprobten Freunden! Bewahrt Wort und Miene! Rein erhaltet das Herz, denn Laſter macht feig. — Wodan deckt euch mit dem mächtigen Schilde! Dort über den Fluß führt der nähere Pfad. Eilt, man wartet eurer daheim. Dieſe Blume, die unverwelkliche, bringt von mir der holden Jungfrau. Wir ſehen uns wieder, wenn die Freyheit ruft. Lebt wohl! — Fort, nun fort!

Dahin zogen mit ſchweren Herzen die Jünglinge. Am Abend des folgenden Tages erſahen ſie den Rauch aus der Burg von Aliſo.

---

## VII.

# Deutſche Kraft und Römiſche Liſt.

### Hermann unter den Römern.

Einen flüchtigen Blick auf Rom zu werfen, bevor wir den Faden der Geſchichte wieder aufnehmen, ſey uns vergönnt! Längere Zeit ſollte nun Tiber in Deutſchland die Hauptrolle ſpielen. Noch ward die Verderbtheit ſeines Charakters nicht ſichtbar; denn als Privatmann, oder in Aemtern unter Auguſt, wußte er Ruf und Wandel unbeſcholten zu erhalten; auch während Druſus und Germanicus Leben, heuchelte er Tugenden; als aber Schaam und Furcht nach ihrem Tode überwunden waren,

brach ſein teufliſch-verſtecktes Gemüth, in Verbrechen und Schandthaten aller Art aus *).

Heucheley blieb ſtets das radikale Böſe ſeines Weſens. Gefahrvolle Schickſale von Kindheit an, beſtärkten ihn darin. Auch ſeine Reiſe nach Rhodus, war nichts als ein Kunſtgriff, um der Römer Sehnſucht nach ihm, durch Abweſenheit ſtärker zu ſpannen. Er ſelbſt gab vor, ſich den Wiſſenſchaften weihen zu wollen; aber unter der Hand wurden von ſeinen Freunden auch Juliens Lüderlichkeit, und Auguſts heimliche Feindſchaft bemerklich gemacht **). Der edle verfolgte Mann! Was mußte er nicht alles dulden! — Und doch ſchlug anfangs der Kunſtgriff fehl; denn man bedurfte Tibers nicht, ſo lange Agrippas Söhne, Kajus und Lucius, da waren. Als Kajus mit Proconſulengewalt nach Armenien geſandt wurde, kam der Heuchler nach Chios, und wand ſich nicht nur vor Kajus, ſondern auch vor deſſen Begleitern,

*) Tacit. annal. lib. VI. cap. 51. ſchildert Tibers Charakters mit treflichem Scharfſinn kurz und kräftig.

**) Dio Caſſius lib. 55. cap. 9. 11.

in tiefen Verbeugungen. — Doch bald wurden beyde Jünglinge durch frühen Tod, — vielleicht hatte ihn mit Tiber im Bunde die ſchändliche Stiefmutter Livia befördert, — weggerafft. Nero Tiber blieb allein übrig, und ward nun nach achtjähriger Abweſenheit, zum Genoſſen der Imperatur, zum Theilnehmer der Tribunen-Gewalt angenommen, — ſo allen Heeren dargeſtellt *).

Nichts ſchien ihm jezt im Wege zu ſtehen; denn Agrippa Poſthumus, ward auf die Inſel Planaſia, keines Verbrechens, obwohl grober Dummheit und unbändigen Trotzes ſchuldig, verbannt. Germanicus mußte von Tiber adoptirt werden, ſo wollte es der greiſe Herrſcher Auguſt. — Selbſt zu alt und ſchwach, um noch einen Feldzug im rauhen Deutſchland zu verſuchen, — ſandte ihn dann Auguſt mit dem Kern des Römiſchen Heers an den Rhein, um dort Ruhe und Unterwürfigkeit der wilden Gemüther gegen Rom, zu bewirken. Sentius Saturninus, — ein Mann,

*) Sueton in Tib. cap. 14, vergl. mit Tacit. annal. I. cap. 3.

der nachmahls ausführlichere Schilderung verdient, ſtand ihm zur Seite. Vellejus befehligte einen Theil der Reuterey, die Wunder der Tapferkeit gethan haben muß, wenn ſie eben ſo wohlgeübt im Angriff und Wendungen war, als ihres Anführers geſchichtlicher Vortrag ausgezeichnet iſt, durch prahleriſchen Bombaſt und ſchmeichleriſche Uebertreibung des Geſchehenen! *)

---

Das Römiſche Heer rückte in zwey Colonnen, deren eine Tiber ſelbſt, — die andere ſein Legat befehligte, vom Rheine gegen die Weſer. Die von Domitius Aenobarbus angelegten Dämme erleichterten den Marſch durch Weſtphalens Moore und Sümpfe. Segeſt als Bundesgenoß that überdem möglichſten Vorſchub.

Lucius Cäditius, Commandant des Schloſſes Aliſo, führte den Cäſar nach Se-

*) Wer hört nicht in ſolchen Tiraden den großſprecheriſchen Römer? — Pro dii boni quanti voluminis opera in ſequenti aeſtate ſub Duce Tiberio Caeſare geſſimus. Perluſtrata armis tota Germania eſt!!! Vell. lib. 2. 106.

geſts Burg. Als hohes Gnadengeſchenk Auguſts, wurde dem bethörten Fürſten das Römiſche Bürgerrecht zugeſichert. Jezt ſchienen alle ſeine Wünſche der Erfüllung nahe. Den Hochgeehrten, — konnte Rom nimmer wieder ſinken laſſen. Nun glaubte er trotzen zu können, wo er ſonſt bat, und was hätte er für dieſe Wonne nicht aufgeopfert!

Die Burg ertönte von Jubel und Freude; der Römiſche Lüſtling ließ ſich die deutſche Einfalt gefallen. Des Fürſten ſchöne Tochter, war ſeinen Augen ein lüſtern machender Anblick; aber Thusnelde ſcheuete die Majeſtät nicht, welche ihr Vater, deutſches Ehrgefühl erſtikkend, faſt kriechend verehrte. Hermanns Bild, füllte der keuſchen Jungfrau ganzes Herz, und Tiber fürchtete doch des nöthigen Bundesgenoſſen Ehre auf dem empfindlichſten Punkte zu beleidigen. Da ſeine wollüſtigen Blicke, da ſeine geheimen Kunſtgriffe an des edlen Mädchens unerſchütterlicher Unſchuld ſcheiterten, tröſtete er ſich mit der Hofnung leichterer Befriedigung ſeiner Brunſt, wenn günſtigere

Umſtände vielleicht einen Gewaltſtreich minder gefährlich machten.

Hermann kam zurück und fand ganz der Rune Ausſpruch beſtätigt. Römiſche Waffen glänzten ihm von des Anführers Burg entgegen. Römiſcher Hörnerklang tönte in ſein Ohr. Von einem Hügel, der die Ausſicht über den Wald begünſtigte, ſahe er mit Semigund, im Thale bey Aliſo das Römiſche Lager. Hoch prangten die Cohortenbilder mit emporgeſtreckter Hand *), — höher die heiligen Adler. Aus der Dekuman, (der großen Hinterpforte des Lagers) — ſprengten zehn Turmen hervor, und trieben ihre Reuter-Uebungen auf dem Blachfelde.

„Siehe die Weichlinge mit dem Sattel„küſſen, wie ſie ſich brüſten!" — ſagte Hermann, ſeines Semigunds Hand wild ergreiffend. — Die könnten wir fürchten! fuhr er fort. Ha! gieb mir ein Geſchwader Teuch-

*) Die Cohorten führten auf hohen Stangen gewöhnlich das Bildniß einer Gottheit, mit darüber geſetzter Hand. Mehr davon im folg. Capitel.

terer *), und ich ſprenge ſie dort alle in den Sumpf!

Semigund. Siehſt du auch ihre ehernen Waffen? Ihre undurchdringlichen Schilder, ihre langen Lanzen und Wurfpfeile? Nicht den Mann, — die Waffen fürcht' ich.

Herm. (ſtolz) Rechneſt du die Kühnheit des Anlaufs, rechneſt du die wilde Entſchloſſenheit unſerer Brüder für nichts? Iſt nicht der Teuchterer von Kindheit an wie mit dem Roſſe zuſammengewachſen? Gehört nicht dort zur Familie, zur Wirthſchaft und zu den Rechten der Erbfolge, das edle Roß? — Ha, könnte ich unſere Jünglinge zu gleicher Uebung gewinnen! Mit einem Hundert, griffe ich der Weichlinge tauſende an. — — Nun ſieh' hin! Wie ſie ſchwanken in der geſchloſſenen Ordnung! — Seyd ihr ſchon müde? O! — ſolcher Lüſtlinge Knechte ſollten wir ſeyn?

Semigund. Du nimmſt es zu wild, Hermann! Alles entflammt deinen Zorn. Laß

*) Unter den deutſchen Völkerſchaften, hatten die Teuchterer die treflichſte Reuterey, in ihrer Art ſo ſchön, als das Kattiſche Fußvolk. Tacit. Germ. cap. 32.

uns der Rune Spruch nicht vergeſſen! Sie heiſchte Verſtellung!

Herm. — Das Einzige ihres Spruchs, dem mein Herz widerſpricht. O, Semigund! du biſt kalt wie das Eis unſerer Flüſſe. Empört's dich denn nicht, jenes Lager, mit hölliſcher Kunſt der Düſen befeſtigt? Siehſt du ſie nicht, die gefährliche Kette der Freyheit?

Semigund. Ich ſehe es an, wie du, es brennt mir im Herzen, wie dir. O! Freund, laß wenigſtens Ruhe von auſſen ſeyn!

Herm. Ruhe von auſſen, — ja, das ſoll ſeyn. Lehren ſollen ſie mich ihre hölliſche Waffenkunſt, wodurch die edlen Gallier, die tapfern Sykambern, die verrathenen Ubier unterjocht wurden. Ha! dann kommt in unſere Wälder, dann wagt euch über unſere Flüſſe. — — Doch was beginn' ich, Thor! — Von Thaten ſchwatze ich, die erſt geſchehen ſollen, wie ein Römer! So ruhe denn, ungeſtümes Herz, verbirg den heißeſten deiner Wünſche, daß nicht zu früh die Räuber seiner gewahren. Laß uns gehen, Semigund! Nach Thusnelden ziehts mich mit Allgewalt. Was

hielte mich dort, wäreſt du, — wäre ſie nicht!

Sie giengen. Um Hermanns Schultern war die Haut des mächtigen Uhr *), den er auf dem Rückwege erlegte, gewunden. Die gewaltigen Hörner des Büffels, beſtimmte er, eins ſeinem Vater, das andere Segeſt zum köſtlichen Trinkgeſchirr. Semigund war es geglückt, den Vogel mit ſchimmernden Flügeln, der Reiſenden leuchtet in finſterer Nacht durch den dichten Harzwald, zu fangen. Mit köſtlichen Geſchenken kamen die Jünglinge heim von der vorgegebenen Jagd und traten vor Segeſt, — ohne ſich um den Imperator zu kümmern, auf deſſen kleinſten Wink hundert Augen lauerten.

Mit Wohlgefallen nahm der Fürſt die dargebotenen Gaben, — lobte der kühnen Jäger Geſchicklichkeit, wandte ſich dann aber zum Tiber mit den Worten: Erlauchter! — dieſer iſt mein Sohn, — und jener Segi-

*) Urus, von Uhr, ein großer wilder Büffel, im Harzwalde hielt er ſich auf.

mers Erſtgeborner. Würdige auch dieſe Jünglinge deiner Huld!

Tiber, wie gewöhnlich zögernd mit der Antwort, erhob ſich endlich von dem elfenbeinernen Sitze die Jünglinge grüſſend, welche hoch und hehr da ſtanden und ohne durch ſeine erkünſtelte Majeſtät ſich ſchrecken zu laſſen, feſte Blicke auf ihn richteten. Er ſchien Hermann wieder zu erkennen, und fragte freundlich: „Mich deucht, ſchon einmal ſahe ich dich? Wenn war es?

Herm. Als mein Oheim Inguiomer, den Bund mit dir ſchloß, da ſahe ich als Knabe eure Waffen und dich.

Tiber. Siehe da, du biſts! Ein wackrer Mann ſcheinſt du ſeitdem geworden zu ſeyn. Rom wird dich nicht vergeſſen, ſo du tapfer fichtſt unter ſeinen Fahnen gegen die Empörer.

Herm. (mit finſteren Blicken) — Empörer! — Welches der Völker, die eure Macht unterjochte, hat die Banden der Knechtſchaft abgeſchüttelt?

Tiber. (grinſend) Man wird dir ſagen,

wo du fechten ſollſt, Jüngling. — (leiſer zum Lucius, der hinter ihm ſteht) — Ganz ſo wild, wie die Büffel ihrer Wälder.

Lucius. — Ein herrlicher Gladiator! Wie ſollten unſere Töchter ſich an ſeinen Todeszuckungen ergötzen. Ich glaube, kaum fände er ſeines gleichen!

Hermann verſtand das leiſe Geſpräch nicht, aber ſchon des Imperators ſtolze Antwort empörte ihn. Er wandte ſich kurz ab zum Segeſt und fragte: wo iſt mein Bruder?

Segeſt. Zu deinem Vater ſandte ich ihn, daß er die Ueberkunft beſchleunige. Wir bedürfen ſeiner Beyſtimmung, daß Flavius meinen Dienſt gegen den des erlauchten Imperators vertauſche.

Herm. (faſt ungeſtüm) Wen nennſt du Flavius? Er hat doch nicht ohne des Vaters Willen — — —

Tiber. (mit hohem Tone) Rom nahm ihn in ſeinen Dienſt, — Rom gab ihm den Bürgernamen, der ſeiner neuen Würde entſpricht. Was haſt du dagegen?

Herm. (mit kaum zurückgehaltener Wuth)

Haben die Männer des Weſergaues, hat unſer Vater den Ver= — (Semigund ergreift bittend ſeine Hand, — Hermann ſchweigt plötzlich.)

Lucius. (ſtolz auf ihn zutretend) Was verſchluckteſt du? Was unterfingſt du dich zu denken, unbändiger Jüngling?

Herm. (feſt und mit verachtendem Blick) Ein Fürſt der Cherusker denkt nichts, was er auszuſprechen ſich ſcheuete. — Und wen hätte ich auch hier zu fürchten? O! es ſind nur Hlynas *) ſanfte Banden, die meine Zunge feſſeln. — Wir werden hören, was mein Vater beſchließt.

Lucius. Dein Vater iſt unſer Bundesgenoß. Ehre und Heil ſeines Hauſes wird er nicht unſinnig zurückſtoßen.

Herm. So ſchweige auch ich; — war mir doch des Bruders Beginnen nichts Unerwartetes. Nur der fremde Name erſchütterte ungewöhnlich mein Herz.

*) Hlyna, die Göttin der Freundſchaft.

Semigund zog ihn fort mit freundſchaftlicher Gewalt. Thusnelde harrte im ſchattigten Hain; denn ſie fürchtete ihn unter des Vaters und der Fremdlinge Augen zu bewillkommen. — Finſter wandelte er daher an Semigunds Seite, wortarm und mit brennendem Unmuth im Herzen; — aber ſie eilt ihm mit lauter Freude entgegen, halſet den Geliebten, und ſchmiegt ſich mit Inbrunſt an ſeine Bruſt.

Die Wolke des Unmuths ſchwindet von ſeiner Stirn, ſeine Arme ſchließen ſich um das theure Mädchen, und die ſanfte Liebe macht ihre Allgewalt geltend.

Finſtrer Mann! — ſagte Thusnelde und ſtrich mit ſanfter Hand ihm über die gerunzelte Stirn, — ſollſt du alſo dein trautes Herzgeſpann wiederſehen? Weg mit dem Unmuth! Wodan blickt ſegnend auf uns herab!

Herm. (ſich von ihrem Buſen aufrichtend) Segnend, ſagſt du? — Auf uns? — O! nicht auf ſein heiliges Land, nicht auf jene entarteten Enkel, die vor dem Lüſtling vom Tiber-Strom, ſich knechtiſch beugen.

Thusnelde. Mögen ſie doch! Du und

dein Vater, und dort mein Semigund, und viele der Edeln, werden es nie thun! Laß Wodan walten über ſein heiliges Erbe! Fürchteſt du, daß ers nicht ſchützen könne, wenn der Rache Stimme, wenn gekränkter Ehre und Freyheit Donnerruf, zu ihm emporſchallt.

Herm. Holdes Weib! Schön iſt dein heiliges Vertrauen, und deine ſanfte Weisheit. — Leiten ſollen ſie mich wie der Rune Spruch.

Thusnelde. (geſpannt) Und was ſprach die Rune? Darf ich es wiſſen?

Herm. Sie kannte unſere Minne, — ſie ſendet dir dieſen unverwelklichen Strauß. — (finſter) Dein Vater, — ſprach ſie, — werde nie gutwillig geſtatten, daß du mein Weib ſeyſt.

Thusnelde. (erſtaunt) Sie kannte unſere Minne. O! Alfadur, ſo haſt du ſelbſt ihr mein Herz eröfnet! — Dein Schutz waltet über uns! Laß uns nicht zweifeln, Hermann, wir ſollen glücklich ſeyn.

Semigund. (einfallend) Das ſollt ihr. Ich verbinde mein Loos mit dem eurigen.

Steht uns nicht immer die Flucht frey, wenn der Vater den gerechten Wunſch verwirft?

Herm. Die Flucht! — Ein Fürſt der Cherusker flieht nicht, wo noch Waffen gelten. Mein ſey Thusnelde! Noch heute fordere ich ſie von deinem Vater! Was kann er einwenden gegen mein Verlangen?

Thusnelde. Nicht alſo Hermann! Wir wollen der Ankunft deines Vaters harren, — ihm entdecke deinen Wunſch! — Laß ſeine Rede wirken. An ſeiner Freundſchaft liegt viel, das hörte ich noch geſtern.

Herm. Zögern verdirbt, wo kühner Muth ſchnell durchgreift; doch ſey es, weil du es wünſcheſt. O! wäre dieſe Sorge die einzige, welche mein Herz belaſtet. Weiſes Mädchen, ſag an, was hörteſt du von der Römer Entwürfen! Laß uns dem Vaterlande auch dieſe heilige Stunde weihen!

Thusnelde. Nur wenig vermochte ich zu erfahren, während in eurer Abweſenheit die ſtolzen Fremdlinge erſchienen. Hört', was ich vernahm! Ihr Zug geht über die Weſer, die widerſpenſtigen Cheruskiſchen Gefolge, wol-

len ſie züchtigen, doch ſchien das nicht die Hauptabſicht. Von einem mächtigern Feinde jenſeits des Gebürges, hörte ich ſie flüſtern. Sie nannten ihn Markbod.

Herm. Wie? den Markboden der Schwaben? — Semigund, erinnerſt du dich der Rune dunkler Rede? — Wenn es gälte gegen den!

Semigund. So folgen auch wir den Adlern, rächen die Freyheit zuerſt an dem einheimiſchen Räuber, — dann an den fremden!

Hermann warf ſich an Semigunds Bruſt, ſchlang wie begeiſtert ſeine Arme um des Jünglings Nacken und rief laut: Dank dir, Freund meines Herzens! Du ſprachſt aus meinem Innerſten das heilige Wort. Heilig ſey der Bund, den wir knüpften für die Freyheit!

„Segnen wird ihn Freya und Hlyna mit „Himles ſeeligſter Wonne!“ — ertönte eine dumpfe Stimme aus dem dichten Forſt.

Schnell wandten ſich alle dahin; — ſiehe, da trat aus dem nahen Gebüſch der ehrwürdige Prieſter, Semigunds und Thusneldens mütterlicher Oheim. Freudig lief ihm die

Jungfrau entgegen, und zeigte jubelnd der Ru- ne verehrtes Geſchenk. Meine Kinder! — ſprach der Greis, — ich war Zeuge, und danke Wodan für eure Tugend. O! ſie iſt Noth den Söhnen der Freyheit. — Hermann, von nun an auch mein Sohn, folge dem Ra- the deines neuen Vaters! Schmiege dich unter die Noth, — bis du kräftig der Freyheit Stimme geltend zu machen vermagſt. Laß Segimer Thusnelden für dich fordern. Wei- gert ſie ihm Segeſt, dann ſollſt du Rath bey mir finden. Auch ich kenne der Rune Spruch!

Herm. (ſeine Hand ehrfurchtsvoll er- greifend) Ja, mein Vater, ich beuge mich unter deine Weisheit. Aber forderſt du, daß ich das mächtig lodernde Feuer in meiner Bruſt erſticke? — Zerſprengen würde die Flamme den Buſen.

Prieſter. Nicht erſticken, — nur mäßi- gen jezt und abſehen, was die Fremdlinge be- ginnen. Lerne ſie genau kennen, dann hand- le; — unüberwindlich ſind ſie Wodans Söh- nen nicht.

Herm. Nein! — wahrlich nein! Und

was thaten wir ihnen, daß bey unſeren Altären ſie ihre gierigen Adler aufpflanzen? Bald werden wir auch ihre Beile und Ruthenbündel ſehen, unter deren Streichen die unglücklichen Gallier bluten.

Der Prieſter. (wild entflammt) Dann iſt es Zeit! Dann winke Wodan ſeinen Adlern, die mehr als ein Bild, auf hoher Lanze emporgetragen, ſind. Dann räche ſich blutig die gekränkte Freyheit!

Herm. — Sie räche ſich! O, ſing uns Vater das hohe Lied von jener Römerſchlacht am Rhein, wo Lollius Adler ſank. Es wird meine Seele beruhigen, daß ich mit gefaßtem Blick dem ſtolzen Imperator wieder entgegen trete.

Der Prieſter nickte beyfällig, und winkte Thusnelden, daß ſie mit lieblicher Stimme den Geſang begleite. Arm in Arm verſchlungen, ſtanden die Jünglinge, da tönte das Lied:

Hört Thaten der vorigen Zeit!
O, Söhne der Alten, die Kriegesnarben
Tragen in hohem Cheruskawald!
O, Jünglinge, mit den Blumenſchilden,

Die das heilge Loos erkohr, zu rächen die Freyheit!
Hört Thaten der vorigen Zeit!

---

Sie kamen, die Räuber, da blinkte das Schwerdt
Und rauſcht' aus dem Buſch in dem Thal.
Wie klangen die Lanzen, wie tönten die Schilde!
Sieg war der Führer freudges Geſchrey!
Da ſenkte plötzlich der Adler den Flug!
Getödtet lag da die Legion!

---

Nur wenige Boten entrannen zum Cäſar;
Ach! es klangen die Lanzen, es tönten die Schilde!
Da ſenkte der Adler den mächtigen Flug;
Getödtet liegt nun die Legion!

---

Jüngling des hohen Cheruskawalds,
Trockne die heiße Thräne dir ab!

Es waren nicht Unterdrückte, die fielen,
Es ſind die Tyrannen des Aufgangs und
Niedergangs!

---

„Die Tyrannen des Aufgangs und Nie-
„dergangs, — rief Hermann. O, daß meines
„Schildes erſte Blumen*) nicht ihr Blut färb-
„te! — Vater, ich bin ruhig! Dank für dein
„Lied. Auch jene Adler ſollen den Flug ſen-
„ken, das ſchwör' ich der Freyheit!“

„So ſey es, ſagte der Prieſter. Geht
„jezt, meine Kinder, ich folge bald.“

Die Rückkehrenden deckt die Nacht mit
düſterm Fittig. Den Wachen vorbey, gelan-
gen ſie unbemerkt in die Burg, wo bey vollen
Bechern, Römer und Deutſche in traulicher
Eintracht jubeln. Frühe am folgenden Mor-
gen tönt Waffenruf vom Römiſchen Lager her.
Alles wird rege. Ein mächtiges Reuterge-
ſchwader bricht aus dem Walde, und ein be-

*) Nach Klopſtocks Geſang in ſeiner Hermanns-
ſchlacht. Die Deutſchen ſchmückten nur ihre
Schilde. Hermann mochte die erſten Blumen
in der Fehde mit den Katten erhalten.

trächtlicher Haufen Fußvolk rückt nach. Die Römiſche Kriegs-Drommete erſchallt, die Legionen zu ſammlen gegen den Feind. Siehe, da ſprengt aus dem vermeintlich feindlichen Haufen, ein Jüngling auf ſchnaubendem Roſſe. Man erkennt ihn. Es iſt Flavius, der geweſene Cherusker. Nicht Feinde ſinds, wie man fürchtete, ſondern Teuchterer und Cherusker unter Segimers Führung.

Nun verwandelt ſich der Kriegsruf, in freudiges Bewillkommungsgeſchrey. Hermann eilt ſeinem theuren Vater entgegen. Schweigend ſchließt der bejahrte Held den tapfern Sohn an ſein klopfendes Herz. Aus den Armen des Vaters ſinkt der Jüngling in ſeiner Jugend-Geſpielen Umarmung, — Horſt und Werdomar ſtreben, ihm die alte Freundſchaft am lebhafteſten zu bezeugen.

„So habe ich doch Brüder unter meinem „Volke! — ſagt Hermann, beyder Hände mit „Inbrunſt ergreifend. (Auf Flavius deutend) „Jener, der in meiner Mutter Schooß ſchlief, „und an ihren Brüſten die erſte Nahrung ſog, „ſcheint verlohren für mich, für uns alle."

„Davon nachher, mein Sohn!“ — unterbrach ihn Segimer. — Der Jüngling ſchwieg. Segeſt kam herbey, und umhalſete ſeinen willkommenen Gaſt mit Zeichen der lebhafteſten Freude, dann führt' er ihn ins Römiſche Lager zum Imperator. — Auch hier empfieng man den Cheruskiſchen Fürſten mit ausgezeichneter Achtung. Tiber ſprach viel von Auguſts Gnade, von den Vortheilen der Freundſchaft Roms, und von der Macht, die unter der Adler Schutz treue Bundesgenoſſen erwerben würden.

Segimer beantwortete die gleißneriſche Rede mit Stillſchweigen, und verſicherte nur: daß ſein zahlreiches Gefolge geneigt ſey, dem Römiſchen Heere zu folgen, ſo lange es ohne Gefahr für gemeine Freyheit geſchehen könne.

Man beſchließt, gegen die Ruheſtörer vorzurücken. An demſelben Tage, wird zwiſchen Segimer (als Geſammtbürgen für die Mannien im Weſer-, Lies- und Aringh-Gau)*), —

*) Vellejus ſelbſt ſpricht gar nicht von einer Unterjochung der Cherusker. Es heißt vielmehr: recepti Cherusci gentes, lib. II. cap. 105. Gentes heißt hier: Mannien.

und dem Römiſchen Volke, das Bündniß beſtätigt. Das Heer feyert mit Cheruskiſchen und Brukteriſchen Gefolgen gemeinſchaftlich, den glücklichen Bund, durch eine jubelvolle Nacht.

Sentius Saturninus, bleibt mit zwey Legionen zur Beſchützung des langen Damms, und zur Züchtigung der unruhigen Marſen, welche auch Brukteriſche Wehren an ſich gezogen hatten, — zurück. Tiber ſelbſt zieht mit Segimer und Segeſt gegen die Weſer.

Unter ſolchen Umſtänden wird es dem Römer nicht ſchwer an der bequemſten Stelle durch den Fluß zu ſetzen, die herumſchwärmenden Haufen Plünderungsſüchtiger Geleitsanführer überall zu zerſtreuen, und die Eingeſchüchterten zu nöthigen, daß ſie, vor den Römiſchen Waffen ſich demüthigend, um Frieden bitten.

Hermann ſieht ſeine geliebte Mutter in dem väterlichen Erbe wieder. Seine Liebe zu des Brukteriſchen Fürſten Tochter, erfährt ſie mit mütterlicher Freude; auch dem Vater hat ſchon der Jüngling ſich entdeckt. Segimer verheißt

vor der Trennung von Segeſt, um die liebli- che Jungfrau für den Erſtgebornen zu werben.

Der Feldzug iſt bald beendigt. Keine merk- würdige Schlacht, nicht einmal ein blutiges Scharmützel zeichnet ihn aus. Tiber ſchickt zum Rückmarſche ſich an, denn der Herbſtſturm verkündigt ſchon den herannahenden Winter; im Haine Semaan, und auf dem hohen Bro- cken, blinkt allbereits die weiße Schneedecke, ſchreckend den verweichlichten Römer.

Die Fürſten zechen zuſammen, da beginnt Segimer die Werbung für ſeinen Sohn. Se- geſt lächelt und giebt ſchwankende Antwort. Es ſey nicht Sitte der Väter, ſo früh den Ehebund zu knüpfen. Thusnelda blühe ja noch in zarter Jugend, und Hermann ſey kaum zum Jünglinge gereift. Als Segimer heftiger in ihn dringt, bricht er endlich mit der zurückgehaltenen Weigerung hervor. Als Rö- miſcher Bürger und Bundesgenoß, — ſagt er, — heiſcht es die Pflicht, nach Roms Vor- theil meine Verbindungen zu knüpfen, — mir Freunde zu wählen, die auch Roms Freunde ſind, — iſt das dein Sohn? Leuchtet ſein

Haß nicht überall gegen das mächtige Volk her⸗vor? Wird er durch ſeinen brauſenden Sinn, nicht Unfriede beginnen, wenn deine Macht in ſeine Hand kommt? Was ſoll mir für mei⸗ne Dirne ein ſolcher Gatte? Statt unſer Haus durch Roms Freundſchaft zu heben, wird er im tollen Freyheitstaumel es erniedrigen. Ich weigre ihm Thusnelde nicht; — aber nie wird ſie ſein Weib, bis ich ihn feſt im Bunde mit Rom, feſt mit meinem Vortheile vereint ſehe!

Segimer erhob ſich mit flammendem Un⸗willen. Dahin, rief er, — ſoll alſo Roms Freundſchaft führen, daß Mißtrauen unter den Edelſten der Saſſen herrſche? Dahin haben ſie dich ſchon gebracht, die Fremdlinge vom Tiberſtrom, daß du der Freya heilige Winke verachteſt? Sie entzündete die Flamme der Minne in des Jünglings, in der Jungfrau Herzen, und du willſt durch Herrngewalt ſie erſticken. Schäme dich des undeutſchen Sinns! — Nenne einen edlern Freyer, als meinen Hermann!

Segeſt. (ſpöttiſch) Einen Edlern, meinſt du, wüßte ich nicht? Wie, — wenn ſelbſt ein

Kattenfürſt, mein Eydam zu werden wünſchte?

Segimer. Wäre es möglich! Du ſcheuteſt dich nicht, einen Cheruskiſchen Fürſten, — dem Katten nachzuſetzen. Du hörteſt nicht der Blutrache Ruf, der aus den heiligen Gräbern der Väter, gegen die alten Feinde ertönt? Du vermöchteſt eine Verbindung mit jenen Verfluchteten zu knüpfen, die nie auf etwas anders, als auf unſere Erniedrigung gedacht haben?

Segeſt. Wozu das Geſchwätz? Bin ich nicht Herr meines Kindes? Willſt du mir abſtreiten mein väterliches Recht?

Segimer. Nimmermehr! Aber erinnern will ich dich, daß auch deine Gewalt über Thusnelden Schranken hat, daß du den kühnen Hermann nicht reizen ſollſt durch grundloſe Weigerung! — Du grinſeſt? Ha, ich kenne deine Liſt, — ſo höre denn auch meinen Entſchluß!

Segeſt. (geſpannt) Was für einen Entſchluß?

Segimer. Des Jüngſten deutſches Herz

ſtahl mir Römerliſt. — Der Bube liebt ſein Vaterland nicht. Es ſey, er iſt für uns hin; — aber meines Erſtgebornen Frieden laſſe ich nicht ungerochen zerſtören. Kein Freund wohnt für dich, — wohnt für Rom fernerhin im hohen Cheruskawald, — ſo du tückiſch meines Hermanns Glück zernichteſt! Du kennſt mein Wort, — jezt handle nach eigner Willkühr!

Segeſt. (einlenkend) Von dir alſo erbte der unbändige Jüngling ſeinen raſenden Troz, der alles niederwirft. Daß ihm meine Dirne nie werden ſolle, ſagte ich nicht; — aber nur dann ſoll ſie ihm werden, wenn reifere Weisheit ſein Eigenthum iſt. Deinem Jüngern würde ich ſie gleich zuſagen!

Segimer. Für den begehre ich ſie nicht. Er ſuche ſich eine Römiſche Magd, die wird ihm frommen. Jezt iſt es genug. Laß mich nicht bereuen, daß ich die Sprößlinge meines Stammes dir anvertraute.

Nun trat auch die edle Mutter Hermanns herzu. Segeſt, — ſagte ſie faſt bittend, — reize den Jüngling nicht. Des Vaterlands

Heil hängt ab von deinem Entſchluſſe. Heilige Ahndung enthüllt mir die Zukunft. Du möchteſt zu ſpät bereuen, was du jezt nicht zu fürchten ſcheinſt!

Segeſt. Drohungen, — lauter Drohungen! Gedenkt ihr, mich dadurch zu zwingen? Was hat Roms Bundesgenoß zu fürchten?

Segimer. Untergang mit den Römern, wenn er deutſche Ehre und deutſches Recht höhnt. — Doch ich will nicht hart ſeyn. — Freund meiner Jugend, Gefährte des alten Ruhms, gedenkſt du nicht mehr der Römerſchlacht, wo wir Lollius Adler nahmen? Gedenkſt du nicht mehr des Todeskampfs, da mein Schild dich ſchützte gegen die Lanze des wüthenden Tribuns? Hat Wodan ganz deinen Sinn geändert? Laß nicht Zwieſpalt ſeyn unter uns! Nur deiner Ueberredung dankt Rom meine Freundſchaft!

Segeſt. — So ſey Eintracht zwiſchen uns; aber Hermann werde nicht eher mein Eydam, als bis ſein unbändiger Troz gebrochen iſt. Auch ich liebe mein Vaterland, viel-

ſeicht weiſer wie ihr alle. Darum ärgert mich der tollen Jünglinge Beginnen. Dein Jüngerer iſt der einzig Kluge. Auch mein Semigund faſelt wie Hermann.

Die Mutter. Und doch fürchte ich, daß Flavius der Zwietracht Fackel über der Väter heiliges Erbe ſchwingen werde. O! Wodan, gieb mir ihn wieder, laß nicht das Schwerdt blitzen zwiſchen Bruder und Bruder! O, des ſcheußlichen Bildes! —— Laß mich keinen Verräther geboren haben!

Segimer. Weib! Du empörſt meine Seele mit ſchwarzen Träumen! — Segeſt, darf ich Hermann deinen Willen kund thun?

Segeſt. Immerhin. Sag ihm: ich bände mich durch kein Verſprechen. Sein Wandel ſolle meinen Entſchluß leiten.

---

Widrigen Eindruck machte die Rede auf beyde Theile. Als der Vater ſie dem Sohne mittheilte, verſank dieſer in langes Schweigen. Segimer rüttelt ihn auf. Hermann ergreift heftig Segimers Rechte und drückt ſie

auf ſein klopfendes Herz: Kannſt du je an dieſem Herzen zweifeln? — ruft er.

Segimer. Du biſt Wodans ächter Sohn, nie wirſt du Ketten der Knechtſchaft tragen? O! Hermann, es wird helle vor meinen Augen. Sonſt ſahe ichs nicht ſo wie jezt, und doch habe ich mich fangen laſſen.

Herm. Noch nicht! Gewähre mir eine Bitte, mein Vater!

Segimer. Rede, und ſey der Gewährung gewiß!

Herm. Die Männer, du ſelbſt und der Oheim haben eingewilligt, daß Flavius in Römerſold trete. Es iſt empörend, doch ich will nicht klagen. Wenn er nun feyerlich den Eyd leiſtet als Römerſöldling unter den Fittigen des Adlers, dann, o mein Vater, übergieb meiner Führung die Jünglinge aus unſeren Gauen. Bleibe daheim auf dem heiligen Erbe, wache über die Freyheit, laß deinen Sohn handeln!

Segimer. (ihn verwundrungsvoll anſtarrend) Hermann, was haſt du vor? Kühner Jüngling, wohin zielſt du?

Herm. Halte mich nicht für ſtolz, — nicht für unbeſonnen, mein Vater! Ich weiß, was, — und warum ichs fordere!

Segimer. Willſt du den Bruder demüthigen? Ja, er verdients!

Herm. (faſt wehmüthig) Vater, — Fürſt der Cherusker, warum kennſt du deinen Sohn nicht beſſer? Soll der Unweiſe ſich unterfangen, den Weiſen zu belehren? — Deute es ihm nicht für Stolz, wenn ers unternimmt! Siehe, von den gleißneriſchen Knechten des greiſen Tyrannen, dem ſie wie einer Gottheit auf dem hohen Capitol opfern, kommen viele tauſend in Erz gehüllte Söldlinge auf unſer heiliges Erbe. Sie decken die geharniſchte Bruſt, noch mit dem ehernen Schilde, wir haben nur Schilde gegen die Sonne. Dem Stoße und Wurfe der ſtahlernen zum Tode geſpitzten Lanze, iſt dargeboten unſere nackte Bruſt. Wir zeigen nur, daß wir kühn ſind. Vergleiche unſere Schlachtbewegung gegen die geſchloſſene Ordnung der Legion. Wir kämpfen mit geballter Fauſt in unförmlichen Keilhaufen, ſie mit einer wohlgebildeten Hand

durch regſame Finger. Daß wir in offener Feldſchlacht gegen ſie ſiegen, iſt faſt ein Wunder.

Segimer. (erſtaunt) Was ficht dich an? — Du ein Lobredner der Römer? Bin ich im Traume?

Herm. Nur ein Redner der Wahrheit, die meine eigenen Augen mich lehrten. Hier ihre Anwendung: Jenen gierigen Räubern, müſſen wir die Kunſt, welche ſie von allen unterjochten Völkern, ſeit Jahrhunderten das Beſte auskieſend, erlernten, — ſchnell wieder abzulernen ſuchen. Darum gieb mir die Jünglinge zur Führung, welche du dem Imperator verſprachſt. Dann ſollen ſie lernen, die mächtigen Tyrannen mit ihren eigenen Künſten, zu ſchlagen. In dieſer Kriegsſchule ziehe ich die Gefährten künftiger Siege. Oder glaubſt du, Vater, daß die ſchlauen Räuber nicht weiter greifen werden, wenn die Gefolge zerſprengt, die Fürſten in ihr Netz gezogen, die Gemeinen gegen einander aufgehetzt und zwieſpältig gemacht ſind? Dann mahne den Heerbann auf, dann ſammle die Manner unter deine Fahne!

Was vermagſt du mit dem unförmlichen Hau=ſen, der unbehülfern iſt durch gewaltigen Troß der Weiber und Kinder? — Was kannſt du ohne die Kraft mächtiger und wohlgeübter Ge=leite gegen die ſchnellen Wendungen der Cohor=ten, gegen ihre verſchanzten Läger, gegen ihre mörderiſchen Balliſten und Katapulten? Haſt du lauter Männer mit Blutringen zum Fuß=kampf? Haſt du Teuchteriſche Geſchwader ge=gen ihre Turmen? — Wie ſoll es enden, wenn wir nicht mit ihren eignen hölliſchen Geiſſeln, ſie peitſchen lernen?

Segimer. (ihn raſch an ſeinen Buſen ziehend) O, mein Sohn! Der große Geiſt ſchwebt über uns, ſeine Fackel erleuchtet dein Gemüth! Alfadur, Wodan und ihr Aſen alle, nehmt meinen Dank! Ihr weihetet ihn zum Wergobreth *) der Freyheit!

Herm. (begeiſtert) — Daß ich es wür=dig ſeyn möchte! Ja, mein Vater, dieſes Licht erleuchtet erſt ſeit wenigen Tagen meine Seele.

*) Der höchſte und heiligſte Nationalbeamte, gewöhnlich der Prieſter. Seine Macht glich der des Römiſchen Dictators.

Mein Widerwille gegen Römerdienſt ſchweigt, denn Rom ſelbſt, ſoll mich lehren, ſeine Ketten zerſprengen!

Segimer. Und deine Minne, deines Semigunds Freundſchaft? — Hoffſt du, daß ſie feſthalten am heiligen Bunde?

Herm. Ich bin ihrer gewiß. Freya und Hlyna decken ſie mit ihrem Schilde. Ich will den tückiſchen Laurer in ſeinem eignen Netze fangen! O! Segimer, du nannteſt deinen Sohn Freund, als er aus deiner Hand die ehrenden Waffen empfieng. Sey es ihm ganz mit deiner Weisheit. Wir weihen uns dem ſchönſten Bunde, — dem Schutze des Rechts und der Freyheit!

Wir weihen uns ihm, mein Freund und mein Sohn (ſagte Segimer tief erſchüttert) — hier unter dem heiligen Baume, hier unter den leuchtenden Fittigen des Nachtgefährten. Bald ordne ich dich zu ſeinem Schützer und Wächter. — Der Väter heiliges Panier, führt Wodans würdigſter Enkel. O, dank dir. — Dank dir, Alfadur!

---

Brukterer und Cherusker, ſchienen nun durch feſte Freundſchaftsbande mit Rom vereinigt. Tiber führte das Heer über die Weſe: zurück. Das Winterlager ward bey Lippſpring, unter den Wällen des Römiſchen Kaſtells genommen, und im December eilte der Cäſar nach Rom, vorgebend, daß zärtliche Liebe für den kränkelnden Auguſt, ihn zu der gefährlichen Winter-Reiſe nöthige. Furcht, daß der greiſe Herrſcher, in ſeiner Abweſenheit ſchnell zum Cocytus wandern, und dann durch auflodernden Republikaner-Sinn, das Aufklimmen zur höchſten Gewalt erſchwert werden möge, war ſicher der triftigere Grund des Eilens nach Rom, in der rauhen Jahrszeit *).

Sentius Saturninus, führte inzwiſchen als Legat den Oberbefehl, — ganz der Mann, welcher Roms Freundſchaft den Söhnen der Freyheit angenehm machen, — und neuen Sitten gefällige Aufnahme verſchaffen konnte. — Noch einer von den wenigen,

*) Vellejus der Schmeichler ſagt nur: Pietas ſua Caeſarem, — — in Urbem traxit ad tutelam imperii — lib. II. c. 105.

welche die Republik geſehen, und alte Römer-Tugend würdigen gelernt hatten, behandelte er auch des Deutſchen wilde Freyheitsliebe mit Schonung und Nachſicht. Tapferkeit, redliche Treue, Männerſinn und offenes Vertrauen, galten ihm als Tugenden, weil er ſelbſt ein tugendhafter Mann unter Roms Sittenverderben blieb. In Staats- und Kriegsdienſten durch lange Erfahrung geübt, wußte er jedes Geſchäft mit Vorſicht anzugreifen, und ſcheuete dabey weder Mühe noch Arbeit. An raſtloſer Thätigkeit, an Scharfblick, an weiſer Behutſamkeit, wo Gefahr drohte, an reifer Kenntniß des Kriegsdienſtes und ſeiner zweckmäßigſten Anwendung in dem unfreundlichen Deutſchland, übertraf ihn kein Römer. Er flohe nicht Nachtwachen, nicht Beſchwerden und drückende Mühſeeligkeiten, wenn der Dienſt es erheiſchte; aber er verſtand auch des Lebens ſich zu freuen, wenn Ruhe möglich, und fröhlicher Jubel ſicher war. Ein freundlicher und freygebiger Wirth, ward er ſeinen Gäſten das Muſter des froheſten Lebensgenuſſes. Er liebte die Pracht und knickerte nicht.

Bey ſeinen Gaſtmahlen herrſchte ſtets geſchmackvoller Glanz und reiche Bequemlichkeit, — ſelten luxuriöſes Uebermaaß oder unzüchtige Ueppigkeit. Roms gefährlichſte Stürme hatte er durchlebt, Roms höchſte Würden bekleidet, jezt mußte ſeine Weisheit und Thätigkeit dem begünſtigten Tiber einen glänzenden Ehrenkranz erringen, — er ſelbſt mit dem minder ſchimmernden vorlieb nehmen *).

Fröhlich hauſete er im Winterlager mit den Fürſten und Edeln der Deutſchen. Oft waren ſie beym ihm zum Schmauſe im Lager, wo unter den Fittigen der heiligen Adler der Becherklang fröhlich ertönte; — oft ließ er mit Tribunen und Centurionen ſichs gefallen, Theil zu nehmen an den wilden Gelagen ſeiner gutmüthigen Wirthe. Dann leerte auch er das mit Silber beſchlagene Trinkhorn; dann ſchauete er mit Wohlgefallen den kühnen Kriegstänzen der Jünglinge zu, und lobte der Tänzer Gewandheit; dann horchte auch er den

*) Vergl. Vellejus lib. II. cap. 77. mit cap. 105. — Sent. Saturn. bekleidete mit Q. Lukretius das Conſulat im Jahre Roms 735. —

ſanften Liedern der Jungfrauen, und verglich ſie den heiligen Geſängen der Veſtalinnen. Ehrwürdig ſchien ihm alles, was auf Religion Bezug hatte. Der mindeſte Frevel eines Römers an heiligen Stätten, oder gegen verehrte Barden und Prieſter begangen, ward von ihm auf das ſchärfſte geahndet. So wußte der Römer, — unter Deutſchen wie ein Deutſcher zu leben, durchſtrich gern die nahen Wälder und erlegte in Geſellſchaft kühner Jäger den pfeilſchnellen Uhr, oder das ſeltenere Rennthier mit hohem Geweih und den gierigen Wolf, der Heerden gefährlichen Räuber.

Hermann freuete ſich des Mannes. Er hätte ihn mit Rom wieder verſöhnen können; aber zu ungleich waren ihm die ſtolzen Tribunen und Centurionen, — jene entarteten Söhne erhabener Väter, die Valerier, die Scipionen, die Enkel eines Carbo und Caſſius, eines Scaurus Aurelius, und Servilius Cäpio und Marcus Manlius. Der Niederlagen ihrer Väter, welche oft unter deutſchen Schwerdtern bluteten, vergeſſend, wähnten ſie, das rohe Barbarenvolk nur zu

Roms Sklavendienſt beſtimmt, und höhnten die Milde des Feldherrn, der ſolche Beſtien des finſtern Harzwaldes wie Menſchen behandelte. Nach Rom und ſeinen üppigen Freuden ſtand nur ihr Sinn. Die deutſche Freude behagte nicht ihren, durch unnatürliche Wolluſt vergif- teten Herzen, und von Jugend auf gewöhnt vor gewaltigen Herrſchern zu kriechen, ſchien ihnen deutſche Freyheitsliebe, an wilde Raſe- rey zu grenzen. Von dem, was hier Tugend, Redlichkeit und verabredetes Recht hieß, — hatten ſie keinen Begriff. Die edlen Dirnen von ſchlankem Wuchs und hehrem Antlitz, mit blauen Augen, flatternden goldgelben Haaren und offner wallender Bruſt, entzündeten wohl der Wolluſt unreine Flamme in ihren Buſen; aber wilder waren ja dieſe Barbarinnen, als ſcheue Rehe der Wälder, — und beiſſiger als die gereizte Wölfin, wenn ihre rohe Keuſchheit verlezt ward. Hier gab es keinen gefälligen Dollmetſcher lüſterner Blicke, hier vermochte keine beſtochene Sklavin den Buhlen verſtohlen ins Gynäceum zu führen, hier verſtand man die Sprache des zärtlichen Händedrucks nicht;

ja nicht einmal die ſüße Sprache des Geheimniſſes der Liebe durch Brieflein und angebiſſene Aepfel, war den Barbaren bekannt *). — Was halfen dann Naſo's Kunſt zu lieben und Horazens ſchlüpfrige Oden? — Alles ſchien an den Wölfinnen der Wüſte verlohren, die nur mit einem Manne zu thun haben, nur von Einem Kinder empfangen, nur für Eines Begierde, nicht der Liebe, — ſondern dem eiſernen Ehejoche leben wollten!

Wie natürlich, daß Römiſche Lüſtlinge, — ſolche Tugenden, als in Deutſchlands Wäldern galten, höhnend verachteten! daß des deutſchen Jünglings entflammter Kriegsmuth, ihnen als thieriſche Wuth erſchien, — daß der Barden heiße Lieder, wie wilder Vögelgeſchrey, ohne Takt, Modulation und Wohlklang in ihr Ohr tönte, — daß die gewandteſten Tän-

*) Die Stelle beym Tacitus Germ. 19 litterarum ſecreta, viri pariter ac foeminae ignorant, — iſt wohl nur nach dem Zuſammenhange von Liebesbriefen zu verſtehen, und beweißt nicht, daß keine Schreibkunſt unter den Deutſchen bekannt geweſen ſey.

zer ihnen raſende Menſchen zu ſeyn deuch-
ten *).

Nur zum Kriege und zum wilden furcht-
baren Anlauf, meinten ſie, ſeyn in Roms
Dienſten die rohen Barbaren zu brauchen.
Erinnerlich war's ihnen noch, daß ſechs deut-
ſche Cohorten, in jenem entſcheidenden Treffen
mit Pompejus, die oberſte Herrſchergewalt
dem Divus Julius errangen, — ſo moch-
ten die Barbaren dann fernerhin in Roms
Fehden ihr Blut vergießen, und voran gegen
den Feind gehetzt, edlen Sprößlingen hochbe-
rühmter Familien, Wunden und gefährliche
Blutarbeit erſparen. Leichter ließen ſich ja
Africas Löwen und Tiger zur Thierhetze im
Circus Maximus, — als dieſe Wilden mit
nervigten Fäuſten und gewaltigen Knochen,

*) So urtheilte auch noch der Kaiſer Julian,
und Venantius Fortunatus von der
deutſchen Muſik. Apud quos nihil dispar erat,
aut ſtridor anſeris, aut canor oloris. Sola
ſaepe bombicans barbaros Leudos Harbae
reliciebat. — In epiſt. ad Gorgor.
Tur. — Julian in Miſapog, ſagt von
den Tänzern: Saltatores — — — fanaticis
et furentibus ſimiles viderentur. —

zum Sklavendienſt abrichten. Sie lernten nicht des Herrn Schnalzen mit der Zunge, nicht ſein Pfeiffen, nicht ſein Schnippchen ſchlagen mit den Fingern, wodurch doch jeder andere Sklav ſich rufen ließ, verſtehen; noch weniger waren ſie je durch Schläge und Martern zu zwingen, des Herrn nächtlichen Ausleerungen zu Hülfe zu kommen, oder bey Saufgelagen zu rechter Zeit den Nachttopf unterzuhalten! Sie verlangten, daß man mit ihnen, wie mit Menſchen, — nicht bloß durch Zeichen und Winke redete. — Selbſt beym Fechterſpielen nahmen ſie ſich ungeſchickt und zerſchmetterten gewöhnlich mit einem ſo gewaltigen Schlage den Gegner, daß Roms edelſte Damen ihre liebſte Augenweide einbüßten.

Jedes zärtliche Briefchen aus Rom, enthielt Klagen über plumpe Roheit deutſcher Sklavinnen. Obgleich wir ihnen, — ſchrieben die Römiſchen Damen an ihre Buhlen, — griechiſche Namen geben, kann doch nichts ſie zur griechiſchen Sitte gewöhnen. Züchtigungen mit der Drathgeiſſel machen ſie nur wilder, und wagt man es einmal, ſie auf der

Stelle beym Putztiſch mit der Schmucknadel für Mangel an Aufmerkſamkeit zu ſtrafen, ſo iſt faſt Gefahr blutiger Wiedervergeltung zu fürchten. Solch eine Hündin, will nicht einmal geſchlagen ſeyn, wenn die Gebieterin nach ſchlafloſer Nacht unmuthig aufſteht, oder der Spiegel trübe Augen ihr zeigt, oder gar eine Beſtellung im Iſistempel verunglückt. Denk' nur, mein Trauter, wie unerhört von einem Geſchöpfe, — das doch nicht Menſch iſt! Meine Liebe hoft ſehnlichſt auf deine Rückkehr, und daß du der Bitte, um Sykambriſches Haar, nicht uneingedenk ſeyſt! — — — *)

---

Alſo hielten höchſtens für Halbmenſchen, Roms entartete Söhne und Töchter, die Söhne und Töchter der Freyheit. Wenn auch in Deutſchlands Wäldern jenes entwürdigende Urtheil, nicht klar mit Worten ſich ausſprach;

*) Um einen richtigen Begriff von der empörenden Behandlung der Römiſchen Sklaven und Sklavinnen zu erhalten, leſe man: C. A. Böttigers Sabina, oder Morgenſcenen im Putzzimmer einer reichen Römerin.

ſo ward es doch ſichtbar durch Handlungen. Frevelnder Herrnſtolz leuchtete zu oft aus Mienen und Blicken. Obwohl Hermann und Segimund, als Söhne der mächtigſten deutſchen Bundesgenoſſen, noch mit Schonung behandelt wurden, ſo konnte es doch an Gelegenheiten nicht fehlen, wodurch den deutſchen Jünglingen der wahre Römergeiſt ſich enthüllte, und ihr Innerſtes mit immer brennenderm Haß füllte. Der vorſichtige Legat allein, wußte den Ausbrüchen des verſchloſſenen Ingrims, zuvorzukommen. Ihn hörten mit Wohlgefallen die Jünglinge, wenn er ſeine eigenen und Roms Schickſale während des blutigen Bürgerkriegs, erzählte. Seine Feldherrn-Weisheit, nahm ſich beſonders Hermann zum Muſter, und von dem edlen Römer geſchätzt, gelang es ihm bald, richtige Anſicht der Römiſchen Kriegskunſt zu gewinnen.

Segeſt hatte dem Legaten oft zu verſtehen gegeben, daß Hermann und Flavius ſehr ungleiche Brüder wären, daß der Aeltere in eben dem Maaße Rom abhold ſey, — als der Jüngere ſich deſſen Schutz und Freundſchaft wün-

ſche. Sentius konnte bey Hermanns veränderten Benehmen jene Bemerkung unmöglich wahr finden, und ſelbſt Segeſt ſchien mit einemmale an Hermann irre zu werden.

Der Jüngling behielt ſeinen großen Plan feſt im Auge, dieß gab ihm Kraft, die Ausbrüche ſeiner Leidenſchaft zu mäßigen. Semigund, — Thusnelde und der weiſe Barde kannten ſeinen Vorſatz, und ſtaunten ob des Jünglings Seelengröße. Wo die Wolluſt nicht prickelnd ſinnlichen Genuß fordert, wo das Herz erfüllt mit erhabenen Gefühlen, für weiche, ſchmelzende Empfindungen keinen Raum hat, — da iſt einer Liebe, wie Hermann und Thusnelde gegen einander hegten, trauliche Freundſchaft, herzlicher Austauſch der Gefühle und frohe Hoffnung dereinſtigen völligen Beſitzes, zureichende Seeligkeit. Ich muß meine Thusnelde erſt noch verdienen, pflegte Hermann zu ſagen, — die holde Jungfrau umfieng ihn dann inniger, und antwortete ſchüchtern: ich muß des edlen Hermann noch würdiger werden.

Alſo verfloß der Winter. Neue Kriegs-Scenen trennten die Liebenden im Frühjahr, ſobald der Cäſar aus Rom zurückkehrte; — aber Hermann gewann auch einen neuen ſchätzbaren Freund.

Der junge Fürſt der Amſibarier (Emsländer) kam ins Lager, und forderte als Römiſcher Bundesgenoß Schutz und Rache gegen die Kauchen.

Erwünſcht war Tiber die Gelegenheit, dem mächtigen Volke, die Römiſche Geiſſel fühlen zu laſſen. Unter Bojokals Leitung konnten nun leicht die Legionen den Weg ins Innere, — eines ihnen ſonſt unzugänglichen Landes, finden. Schnell ward der Plan entworfen; — von der Ems ſollte die Römiſche Flotte in See ſteuren, und an der Küſte die Operationen des Landheers unterſtützen. Waren die Kauchen gedemüthigt, dann konnte noch ſicherer der Heerzug gegen die Longobarden an der Elbe unternommen werden, der Cherusker und Brukterer Freundſchaft, deckte auch jetzt ſchon hinlänglich Rücken und Flanken.

Der Kauchen zahlreiche Stämme bewohn-

ten den langen Küſtenſtrich zwiſchen der Ems-Mündung und dem Ausfluſſe der Elbe. Manche Abſchößlinge des groſſen Volksſtamms, hatten ſich ſogar in den jetzigen Fürſtenthümern Lüneburg und Lauenburg ausgebreitet, und reichten faſt an die Katten.

Nicht eigene Herrſch- und Eroberungsſucht, — ſondern des Bodens ſonderbare Beſchaffenheit zwang ſie zuweilen, den Nachbaren, — jezt den Emsländern, — überläſtig zu werden. — Sie waren Saſſen wie Cherusker, Angrivarier und Brukterer, folgten aber nicht gleichem Syſteme, weil die Lage ihres Landes ſie weder mit Sueven noch Katten in Zwieſpalt ſezte. An den Cheruskiſchen Streifzügen nach Oberdeutſchland nahmen ſie alſo nicht Theil, — und ſelten waren ſie geneigt, dem Niederdeutſchen Bündniſſe gegen die Völker am jenſeitigen Rheinufer beyzutreten. Darum überließen aber auch Cherusker und Brukterer ſie ihrem Schickſale.

Der Kauchiſche Adel hielt nicht, wie der Cheruskiſche, ſtarke Gefolge, alſo war kein Reiz zum Kriege in Chauçis vorhanden.

Das Volk liebte Ruhe, ſammlete ſich aber tapfer wie alle anderen Saſſen unter der Führer Panier, wenn es angegriffen wurde. Dieſes Syſtem hatte den Kauchen, — die ſelbſt nur durch die Natur gedrängt, die ſchwächeren Nachbarn wieder bedrängten, — den Ruhm der edelſten Germanen geſichert *).

Schwerer war es zu ihnen, als zu irgend einer anderen deutſchen Völkerſchaft zu gelangen. Sie wohnten auf einer zitternden Landkruſte, wie wir ſie noch jezt in einigen Gegenden Oſtfrieslands finden. Mit der Fluth trat die hohe See unter das ſchwimmende Berεland, in manchen Gegenden wußte man kaum, ob hier Land oder Meer ſey. Bald war alles vom Waſſer überſchwemmt, — dann wieder ausgedörrte thonigte Erde. Da hatte

*) Vergl. Tacitus Germ. cap. 35. — mit Plinius hiſt. nat. lib. XVI. cap. 1. Hier glaube ich das Syſtem der Kauchen und ihre politiſche Lage gegen die anderen Völker Deutſchlands, richtig und allgemein verſtändlich, wie auch den Vorwand der Römer zum Kriege gegen ſie, angegeben zu haben. Daß Bojocal lange ein Bundesgenoß der Römer war, erhellet aus Tacit. annal. XIII. c. 55. —

das arme Volk ſich Hügel, gerade ſo hoch als das Waſſer zu ſteigen pflegte, aufgeworfen, und ſeine Hütten darauf erbauet. Bey der Fluth ſchienen ſie zu ſchwimmen, und bey der Ebbe glichen ſie Trümmern geſtrandeter Schiffe. Selbſt in der trockenſten Jahrszeit zitterte das Land bey ſtarker Berührung, und borſt auseinander. Erhob dann im Herbſtſturme ſich die wilde See, ſo entſtanden ſchwimmende Inſeln von beträchtlicher Größe, welche durch die feſtverſchlungenen Baumwurzeln zuſammengehalten wurden. — Wie wäre es den Römern möglich geweſen, auf ſolchem Boden ſiegreich vorzudringen, wenn nicht Landeseingeborne die Märſche der Legionen geleitet hätten?

Hermann hörte mit Betrübniß, daß er ſeinen erſten Kriegszug unter Römiſchen Fahnen gegen ein Volk richten ſolle, das ſich nie feindſelig gegen Cherusker und Brukterer bewieß. Er ſchloß ſich an den edlen Bojokal, und es gelang ihm bald, des Fürſten Herz zu gewinnen. Offenere Mittheilung der Gedanken und Empfindungen, war nun erleichtert, und ein traulicher Bund zwiſchen drey treflichen

Seelen, — Hermann, Semigund und Bojokal, geſchloſſen.

Segimer erſchien mit den Mannien des Weſergaues, wie es ſeine Pflicht als Bundesgenoſſe erheiſchte. Die edelſten Jünglinge hatten ſich in ſein Gefolge begeben. Alle Jugendfreunde Hermanns waren dabey. Horſt, Werdomar und Hawart, hatten der Gefährten viele aufgeboten; denn ſie wußten, daß ihr alter Fürſt, ſeinem Erſtgebornen das heilige Panier der Väter anvertrauen, daß Hermann den leuchtenden Nachtgefährten der Cheruskiſchen Hunderte führen werde. — Segeſt und den Römern war dieſer Entſchluß noch unbekannt. Solch eine mächtige Hülfe hatten ſie kaum aus allen Gauen der Cherusker erwartet.

Als der Imperator den geehrten Fürſten freudig bewillkommete, und ſeinem Gefolge den Platz in der Schlachtordnung des Heers anweiſen wollte, — verlangte Segimer, daß ihm vergönnt ſeyn möge, ſeinen Willen laut zu erklären. Das ward ihm geſtattet. — Die Tribunen und Centurionen ordneten die Co-

horten, Segeſt ſtand mit ſeinem Gefolge, Bojokal mit ſeinen Gefährten unter den Waffen. Vor Tiber, trat in den Kreis der Fürſten, der ehrwürdige, bejahrte Held Segimer. Um ſein Panier ſammleten ſich die Gefährten, — und er begann ſeinen Spruch zu den horchenden Römern: — — — „Nicht Tribut, nicht „Unterwürfigkeit habt ihr von uns verlangt, „ſondern Freundes-Hülfe, wie es Bundesgenoſſen ziemt, und der Freyheit gemäß iſt *). „Wir leiſten ſie euch, wie es freyen Männern „wohl anſteht. Nach Abrede und freyer Wahl „ſtellten dieſe Männer ſich unter meinen Schutz, „und ſchwuren zu erkämpfen den Sieg, den „alle in gerechtem Kriege euch wünſchen. — „Mit Bewilligung des Volks, das zu ſeinem „Fürſten mich wählte, geſtattete ich, daß mein „jüngerer Sohn auf Eyd und Pflicht in eurem „Heere diene **). Ihr habt ihn genommen

*) Auch Livius und Tacitus laſſen ihre Helden Reden halten, die ſie wörtlich ſicher nicht ſo gehalten haben, genug, wenn der Geiſt ihrer Denkart ſich darin ausſpricht; der deutſche Geiſt liegt ſicher in dieſer Rede. Vergl. Tacit. hiſt. V. cap. 25

**) Klopſtock macht in ſeiner Hermanns-

„und umgebildet zum Römer, dort erblicke ich „ihn ſchon in euren Waffen, als wäre er kein „Deutſcher. Wohl ihm, wenn nie Reue ſei„nem Entſchluſſe folgt: — er war ein freyer „Mann, ſo mochte er dem eignen Sinne auch „folgen.“

„Dieſe tapfern Jünglinge, führe ich euch „zu, — und übertrage mit ihrer Bewilligung „mein Recht, dir Hermann, dem Erſtgebor„nen! Tritt aus der Geſellen Reihe! Dein „Dienſt und Eyd bey Segeſt, ſey gelöſet! Von „nun an der Anführer dieſer Hunderte, beweiſe „in Roms Gefolge den ſeltenen Muth, der „frühe deinen Schild mit glänzenden Farben „ſchmückte.“

Hermann trat mit edlem Anſtande aus der Reihe bisheriger Kriegsgefährten. Der Vater überreicht ihm auf der hohen Stange das heilige Thierbild, den Vogel mit ſchimmerndem Gefieder. Er nimmts und hält's hoch empor, und ruft laut: Treuer Nachtge

ſchlacht den Flavius zum Verräther des Vaterlandes. Das war er aber nicht, denn er gieng nach Tacitus annal. XI. c. 17. conſenſu gentis ſuae, in Römiſche Dienſte.

fährte, du ſollſt den Flammen-Blick der Adler nicht ſcheuen, nicht unter ihren Fittigen dich bergen. Voran, ihnen voran ſey dein Flug, wo Todeswunden drohen und Ruhm zu erkämpfen iſt.

Die neuen Gefährten jubeln ob der begeiſternden Rede, und lauter, fröhlicher Beyfall ertönt dem Anführer durch das Klirren der Lanzen und das Klappern zuſammengeſchlagener Schilder. Er ſchwört zu kämpfen für den Sieg, und verſpricht Pflege und Schutz den edlen Leuten. Sie ſchwören Treue bis zum Tode und ewige Schande dem Niederträchtigen, der lebend das Schlachtfeld verläßt, wo der Anführer den Tod fand. Zum feyerlichen Kriegstanze ordnen ſie ſogleich den Reihen. Das Schlachthorn ertönt, es blinken die Lanzen, es ziſchen die Schwerdter, der Anlauf iſt furchtbar, der Rückſprung behender als je; — ſolch einen Kriegstanz ſahen die Römer noch nie.

Tiber wendet ſich zum Primipilen, der dicht hinter ihm ſteht; — wahrlich, — ſagt er, — hätte dieß Volk unſere Kriegskunſt und

Erfahrung, — wir vermöchten ihm nicht die Spitze zu bieten! — Siehe, dieſe Gewandtheit der Glieder! Siehe die entſchloſſene Kühnheit des Anlaufs! Siehe dieſe Ordnung auf des Schlachthorns kreiſchenden Ruf!

So lange Divus Auguſtus dich zum Imperator beſtellt, erwiedert ſchmeichlend der Centurio, — brauchen wir jene Tollkühnen nicht zu fürchten! Du biſt der Stern, der Roms Waffen zum ſteten Siege leitet. — Ihn belohnt ein gnädiger Blick des Imperators; aber Sentius wendet ſich ab voll bittrer Galle im Herzen, und ſein Auge trifft auf Flavius, deſſen Antlitz bald von brennender Flammenröthe, bald von giftiger Todesbläſſe überzogen wird, je nachdem der Rachwuth oder des Neides ſtürmende Wellen in ſeinem Herzen emporſteigen. Der Legat trift näher und ergreift ſeine geballte Fauſt: Jüngling, — fragt er, — was ſtürmt ſo allgewaltig in deinem Innerſten? Sollteſt du dem Bruder die frühe Ehre neiden? — Das wäre weder Römiſch, — noch Deutſch! — „Ich neide ihm nichts, — antwortet Flavius. — Stehe ich nicht un-

ter Roms Adlern? Sein ſtolzes Wort, — womit er den Nachtgefährten emporhielt, — wars, was meine Seele empörte. Es iſt, als hätte er allein nur Muth zu kühnen Thaten.“ —

Und du einen guten Vorläufer zur Nacheiferung! — ſprach Sentius mit bedeutendem Blicke; denn er durchſchauete die eitle Seele des Jünglings. Wie kühn Hermanns Worte auch vorher erklangen, — ſo beſcheiden war er jezt, als der Legat ihm, — dem Befehlshaber der Cheruskiſchen Bundesgenoſſen, das Verſprechen treuen Beyſtandes abnahm. Sein hochfahrender Sinn ſchien völlig gebrochen, da Gewalt und Macht in ſeine Hand kamen.

Segeſt erſtaunte ob Segimers Beginnen. Solche Macht einem kaum zwanzigjährigen Jünglinge anzuvertrauen, ſchien ihm ohne verborgene Gründe unmöglich. Was vorher nur allgemeine Befürchtung geweſen war, verwandelte ſich jezt in beſtimmtes Mißtrauen gegen Hermann und ſeinen Vater. Der Liſtigen Entwürfe, nahm er ſich vor, auf das eifrigſte zu erforſchen. Noch ſchlauer als er, wollten

ſie ſich entweder in Roms Gunſt erheben und die Cheruskiſche Macht zur herrſchenden im Saſſenlande machen, — oder ihn mit ſammt den Römern berücken. Segimer liebte ja den Krieg, war noch rüſtig, und trotz ſeiner grei- ſen Haare ein treflicher Herzog. Warum zog er jetzt ruhig wieder in die Heymath, und ließ ſeinem Sohne die edelſten Jünglinge der Che- ruskiſchen Gauen? Hier lag ein tiefer Plan verborgen, — das war dem ſchlauen Laurer gewiß. Er machte ſich zuerſt an den rauhen polternden Inguiomer, weil er ihn am leichteſten auszuhohlen gedachte. Aber In- guiomer war ſelbſt über ſeines Bruders Ver- fahren höchſt unzufrieden. Zu frühe ſchien ihm Hermann von dem Vater begünſtigt, und weit mehr glaubte er ſich ſelbſt berechtigt, Se- gimers zahlreiches Gefolge zu führen, wenn der Bruder den häußlichen Frieden mehr, als den ehrenvollen Krieg liebte.

Segeſt hörte von ihm nichts als Toben, nichts als wilde Ausbrüche des Zorns. Daß er nicht mehr wiſſe, war klar genug. So mußte es denn mit Thusnelde und Semigund

verſucht werden, ob ſie nicht ausgeforſcht wer-den könnten. Aber die Bande der Liebe und Freundſchaft hielten feſter, als Segeſt es ver-muthete. Doch eben durch die beſtändige Ab-weiſung ſeines Forſchens, ward es ihm ein-leuchtender, daß etwas Wichtiges zu erforſchen ſey.

Nimmermehr ſollt ihr mich überliſten, knirſchte der Ergrimmte, — und reif ward ſein Vorſatz: die Werbung des edlen Katten Adgandeſters um Thusneldens Beſitz zu begünſtigen, — wodurch er einen mächtigen Bundesgenoſſen, und bey den Römern viel-leicht das hohe Verdienſt errang: auch die ge-fürchteten Katten in ihr Intereſſe zu ziehen. Für Semigund war ſchon der Plan gemacht, ihn baldigſt von ſeinem Buſenfreunde zu tren-nen. Der Jüngling hatte ſich zur Annahme des prieſterlichen Standes geneigt erklärt; — aber nun ſollte er nicht in des Oheims Stelle, — ſondern unmittelbar unter der Römer Schutz treten. Der Kriegszug gegen die mäch-tigen Kauchen verſchob nur die Ausführung die-ſer liſtigen Entwürfe.

Die Kauchen hatten den Ueberfall nicht vermuthet, und die Römer kamen ihnen unter Leitung des, der feſten Wege kundigen Bojokal, ſo ſchnell auf den Hals, daß ſie nicht Zeit hatten, ſich zum kräftigen Widerſtande zu ſammlen. Die trockene Jahrszeit begünſtigte den Krieszug vorzüglich, und doch gewann es nicht ſelten das Anſehen, als müſſe man mehr zum See⸗, als zum Landtreffen ſich auf den ſchwimmenden Aeckern anſchicken *). Wo unter den Fußtritten der ſchwerbewafneten Legionen der ausgedörrte Boden brach, oder ſo weit das Auge nur reichte, in zitternde Bewegung gerieth; wo das Kriegsgeräthe durch die dünne Kruſte in unergründlichen Schlamm ſank, und die ſtolzen Turmen mit ihren ſchnaubenden Hengſten unbeweglich ſtecken blieben, da mußten die flüchtigen Cherusker, die racheſchnaubenden Emsländer, die an Moor und Sumpf gewöhnten Brukterer, das Beſte thun.

*) So beſchreibt auch Eumen. paneg. Conſt. 8. den Krieg in jener Gegend: ut merito quis diceret, exercendum fuiſſe tali ſolo militem ad navale certamen, — das waren die loca tutiſſima der Kauchen. Vell. II. c. 106.

Hermann, obgleich wider ſeinen Willen gegen die edlen Kauchen fechtend, — erwarb ſich doch hohen Ruhm. Tiber ſelbſt prieß ſeine Tapferkeit, Klugheit und Vorſicht mehr als einmal in Gegenwart der entarteten Söhne ſtolzer Patricier, welche dieſes vermaledeiete Land, mit des Styx und Cocytus finſtern Geſtaden verglichen.

Von allen Seiten nun auch durch die von der Ems ausgelaufene Flotte bedrängt, baten die unglücklichen Kauchen um Friede. Der ſtolze Imperator verlangte, daß die Fürſten mit ihrer bewafneten Mannſchaft vor ſeinem Tribunal erſcheinen, und demüthig den Ausſpruch der Weltherrſcher erwarten ſollten.

Im glänzenden Waffenſchmuck ſtanden die Legionen in Schlachtordnung. Der Imperator beſtieg, umgeben von Tribunen und Centurionen, den erhabenen Richterſtuhl, der Kauchen zahlreicher Heerbann ſtreckte die Waffen, Fürſten und Gemeine baten in knechtiſcher Unterwürfigkeit um Friede und mit hochfahrenden Worten ward er ihnen endlich vom Tiber zugeſtanden.

Hermann war des erniedrigenden Auftritts Zeuge, — und fühlte mächtig ſein Innerſtes empört. Beym Siegesmahle blieb er verſchloſſen, — Semigund ahnete des Freundes Kummer; aber Bojokal, trunken von geſättigter Rache, forderte zu Jubel und Frohſinn auf. Hermann wieß ihn finſter zurück. — Da rief der Emsländer Fürſt: Haſt du des Ruhms denn noch nicht genug errungen? Schon überſtrahlſt du uns alle, und doch ſcheint des Krieges Ende, dich mißlaunigt zu machen.

Hermann winkt ſeinen tapferen Gefährten und Bojokal, ihm in den ſchaurigten Hoin zu folgen. Erwartungsvoll ſtehen ſie dort um ihn her, und glauben, ein Geheimniß habe er zu entdecken. Er aber ergreift wild des Emsländers Hand und ſagt: Darf der Freund zum Freunde, aus vollem Herzen reden?

Bojokal. Rede! Nie werde ich dein Mißtrauen verdienen!

Hermann. Wohlan! Eure Rache iſt geſättigt; — aber du müßteſt kein Enkel Wodans ſeyn, wenn dich der Römer übermüthiger Herrenſtolz gegen die Beſiegten, nicht tief em-

pört hätte, wenn deiner Rache Stimme, mächtiger als die Stimme deutſcher Ehre geweſen wäre.

Bojokal. Verbittre die Freude nicht durch widrige Erinnerung! Ich mußte ſchweigen, weil wir der Römer Hülfe, Rache verdanken.

Herm. Ha, ſo irrt ich nicht, ſo deutete ich recht den Flammenblick deiner Augen. O! mein Freund, wie viel werther wirſt du jezt meinem Herzen! Laß ihn ausbrechen den deutſchen Sinn! Laß nicht wilde Rachſucht dein beſſeres Gefühl erſticken! Ihr glaubtet für euch zu fechten, — ihr habt nur für Rom gefochten! So ſchlagen ſie einen Mächtigen mit Hülfe des andern in Feſſeln. Du haſt nicht mehr gedemüthigter Nachbarn Unbilden zu fürchten; — aber wer ſchüzt dich nun gegen Roms gierige Adler?

Bojokal. (ihn lange anſtarrend) — So redet Hermann! Was ſoll ich denken?

Herm. Daß Hermann nie an der Freyheit zum Verräther werden wird! Ich höre ſie klirren die eiſerne Kette der Freyheit des Va-

terlandes, und mein Herz bebt. Nur ſo lange des Vaterlandes Ehre es erlaubt, bin ich Roms Bundesgenoß. Willſt du es länger ſeyn, oder wie weit ſteckſt du das Ziel, über welches hinaus die Fremdlinge vom Tiber-Strom, ihre gierigen Fäuſte nicht ſtrecken dürfen?

Bojokal. Laß mich deutlicher den Sinn deiner Worte merken! Noch ſchwebts wie dichte Nacht vor meinen Augen, wohin du deuteſt!

Herm. So höre mich, Bojokal, — hört mich, treue Gefährten der Gefahr und des Ruhms! So lange ſie ſchonen die alte Sitte, das Recht und die Freyheit, wollen wir kämpfen unter ihren Fahnen. Wie aber, wenn je ein Römer ſich unterfienge von uns zu fordern, was die unglücklich Beſiegten gezwungen waren zu thun, würdet ihr noch Roms Adlern folgen? Würdet ihr die Hand bieten zur Unterjochung des eignen Vaterlands gegen klingenden Sold? Würdet ihr opfern für eignen Vortheil die Ehre und Freyheit?

Horſt, Semigund und Werdomar. (zugleich) So treffe uns die Schande niedri-

gen Verraths, — ſo ſey Naſtrands finſterſte Höhle dereinſt unſere Wohnung. Fluch dem Verräther der Freyheit!

Herm. (ſich zum Bojokal wendend) — Weigerſt du dich des Schwurs? Siehſt du Gefahr, — wo nur Eins auf dem Spiele ſteht?

Bojokal. Ich weigre mich des Schwurs nicht; — glaubſt du, daß ſie es ſo weit treiben werden? — Warum ſollten ſie's?

Herm. Warum? Brauche nur Augen und Ohren, die Knechte des ſtolzen Herrſchers auf dem hohen Capitol zu beobachten! — Sie ſchmieden die Ketten für uns alle, damit wir ihre Kriege durchfechten, ihre Weltherrſchaft ſichern, ihnen ſelbſt noch ſüſſere Ruhe zu Wolluͤſten, verſchaffen! So lange es erträglich bleibt, laßt uns ausharren. Noch frommt uns Friede und Freundſchaft mit ihnen; — aber wenn auch in unſeren Hainen die Beile und Ruthenbündel erſcheinen — —

Bojokal. Dann bin ich dein zu allem, was du gegen den Feind des Vaterlands vor=

nimmſt. Ich leſe in deinen flammenden Augen ein großes Geheimniß.

Herm. Den Schwur nehme ich an, — und leiſte ihn ſelbſt: Treue den billigen Bundesgenoſſen, — Tod und Verderben den ſtolzen Herrſchern, die unter Knechtes-Joch das Vaterland beugen! Leiſtet auch ihr den Eyd, Waffengefährten?

Wir leiſten ihn freudig! Wir folgen dir ſtets, wohin nur Ehre und Pflicht ruft! — war die einmüthige Antwort. — Hermann ſchien nun wohlgemuth und ſein Aeußeres verrieth nicht, welche Gedanken der kühne Geiſt ausbildete. — Eifrig ſuchte er ſtets die Jugendfreunde auf Roms tieferſonnenes Kriegs-Syſtem aufmerkſam zu machen. — Was Wodan uns zum Schutze verlieh, — pflegte er oft im traulichen Zirkel zu ſagen, — ein Land voll finſterer Wälder und Büſche, durchſchnitten von engen Thälern und Schlüchten, wo nur wir die Pfade über gefährliche Moore, die dichter Nebel bedeckt, kennen, — das müſſen wir gegen ihre ſchlaue Waffenkunſt brauchen lernen. Nur durch plötzlichen Ueberfall,

und Angriff, nur durch den Krieg nach unſe-
rer Weiſe, können wir ſie ganz beſiegen. Da
iſt zwiſchen unſeren Hundreden und ihren ge-
ſchloſſenen Legionen der Kampf gleich; — nie
in offenem Felde, nie, wenn hinter hohen Wäl-
len ſie ihre mörderiſchen Kriegswerkzeuge ge-
brauchen. Im Buſch und im Thal, höhnen
wir der ſtolzen Turmen auf den ſchnaubenden
Roſſen. Da wirkt unſere Lanze, troß ihrer
bepanzerten Bruſtwehr, da brauchen wir hin-
ter den leichten Schilden, ihre zum Tode ge-
ſchärften Lanzen nicht zu fürchten. Sonſt ver-
ſprützen wir vergeblich unſer Blut unter den
Wurfſpießen der kalt zielenden Söldlinge, die
wie Mauren an einander gekittet da ſtehen.
Was unſere Väter erfuhren, das diene uns
zur Warnung und Lehre. Nicht der erſte An-
griff entſcheidet alles, — beſonnene Tapferkeit
muß das Werk krönen, ſo ſiegen wir ſicherer,
als unſere Väter jenen Carbo und Caſ-
ſius beſiegten.

Mit Mühe gelang es dem treflichen Für-
ſten, ſeine Gefährten von roher Kühnheit zur
reifen Tapferkeit zu gewöhnen, durch Ord-

nung und Gehorſam gegen die Anführer, ſie den gefürchteten Katten, mit den ſchrecklichen Blutringen, ähnlich zu machen. Entſchiedene Vorzüge des Cheruskiſchen Gefolges gegen alle übrigen Hülfsvölker im Römiſchen Heere, wurden bald ſichtbar. Der Imperator und ſein Legat ehrten den Cheruskiſchen Fürſten vor allen; — in Segeſts Bruſt kochte verſchloſſener Ingrim.

Hermann ſahe nach beendigtem Feldzuge ſein theures Mädchen wieder, und forderte nun laut ihre Hand von Segeſt. Nur Aufſchub des Bündniſſes forderte dieſer, — geradezu wagte er des begünſtigten Fürſten Begehren nicht abzulehnen. Du willſt mich berücken, — ſagte Hermann, — das aber ſoll dir nicht gelingen. Ungerächt kränkſt du mich nicht. Kehre ich zurück mit dem Cäſar, — ſo entſcheide dein Ja oder Nein. Das diene zur Weiſung, du verkriechſt unter des Adlers Fittigen dich nicht.

Thusnelde beruhigte ihren trauten Freund. Süſſe Stunden gab ihnen die Liebe am heiligen Quell, wo der ehrwürdige Prieſter ihr Ge-

heimniß bewachte. Von mir, — ſagte der Greis, — erhältſt du Kunde, wenn Gewalt Noth thut. Bis dahin laß ruhen das Schwerdt. Des einheimiſchen Kriegs einmal angezündete Fackel, — iſt ſchwer zu löſchen. — Auch den ſchlauen Fremdlingen, würde der Brand frommen, darum ſey Ruhe, bis Gewalt nicht mehr vermieden werden kann.

Hermann gieng mit dem Gefolge in die väterliche Heymath. Der nächſte Kriegszug war gegen die Longobarden gerichtet, welche im Schwaben-Bunde Roms Freundſchaft verachteten. Noch wohnten ſie am linken Ufer der Niederelbe auf den langen Börden, bis nach Bardewick hinunter, welcher Ort ein Ueberbleibſel des alten Namens und ſeines Urſprungs zeigt; denn Börde heißt ein fruchtbarer Landſtrich am Geſtade eines Fluſſes, vom altdeutſchen Bören, — oder tragen.

Klüglich waren die Longobarden von den Sueven in den Bund genommen, weil ſie die Angriffe der Völker vom jenſeitigen Elbufer abhalten, und ſolchergeſtalt das innere Bundesland mit ſchützen konnten. Jezt wurde je-

doch ihre Lage auf alle Weiſe bedenklich. Die Cherusker, ihre weſtlichen Nachbarn, waren ihnen als Sueven nicht hold, — von der Oberelbe her, wurden ſie durch die Markomannen gedrängt, — und nun richteten ſogar die Römiſchen Adler nach der Elbe den Flug.

Hermanns Gefolge machte den Vortraß des Heers. Auch Teuchteriſche Geſchwader und edle Wehren der Foſen vom Ufer der Fuſe, — halten ſich mit ihm vereinigt; denn der Ruf des tapfern Anführers erſcholl durch den hohen Cheruskawald und den finſtern Seman.

Am Elmwalde, im Thale, wo das heilig verehrte Oſterbeeck und der Schambach entſpringt *), trafen die Cheruskiſchen Haufen

*) Dieß iſt die berühmte Gegend um Lingeleben, in dem Thale, wo jezt die Dörfer Lelm, Frelſtedt und Repke u. ſ. f liegen. — Das im Dorfe Lelm entſpringende Oſterbeeck wurde von den alten Deutſchen heilig verehrt, und in Elm wurden vor etwa 50 Jahren 3 ovale Hügel gefunden, davon einer 60 Fuß lang, 40 breit und im Mittelpunkte 4 Fuß hoch war. Darin war Aſche von verbrannten Menſchenkörpern mit untermengten Urnenſcherben; im andern entdeckte man Menſchenknochen, Hirnſchaalen, —

auf das Vortreffen der Longobarden, mit welchen ein ſtarkes Gefolge der Katten unter Anführung ihres Fürſten Arpe, vereinigt war.

Von den ſchaurigten Höhen des Elms ertönt der Schlachtruf, — und es raſſeln die Räder am Kriegswagen Wodans. Aus dem Buſch an dem Thale ſtürmen die Katten mit flatterndem Kriegshaar, — furchtbar blinken die Blutringe, — der Anlauf iſt wild und erſchrecklich; — aber Horſt und Werdomar, halten mit ihren Hundreden den wüthigen Anfall aus, während Hermann an der Spitze des Teuchteriſchen Geſchwaders über das Oſterbeeck ſezt, und den Longobarden in Rücken fällt. Es bebt die Erde unter der ſchnaubenden Roſſe donnerndem Huf, — die Longobarden werfen ſich in den finſtern Wald; aber da harren ihrer die Lanzen der Cheruskiſchen Jünglinge, deren Anführung Hermann, dem küh-

und nicht weit davon das Fundament eines zeckigten Altars. — Siehe Dünnhaagt in ſeinen Beyträgen zu deutſchen Alterthümern p. 264. und folg. — Er vermuthet richtig, daß dort eine Schlacht vorgefallen ſey. —

nen Hawart übertrug. Bald iſt die Flucht allgemein. Die Katten ziehen in geſchloſſener Ordnung ſich morgenwärts zurück, und im undurchdringlichen Keilhaufen beſezt ihre Schaar den langen Hügel, auf deſſen nördlicher Spitze, noch jezt ungeheure Steinmaſſen *), die kühnen Thaten der Väter verweichlichten Enkeln ins Gedächtniß zurückrufen.

Hermann behauptet das Schlachtfeld und verbietet, dem flüchtigen Feinde nachzuſetzen. „Genug, — ruft er, — iſt des deutſchen Bru„derbluts vergoſſen! Ehrt die Todten und be„grabt mit den gefallenen Freunden auch die „Leichen der tapferen Feinde!“ Jezt naht ſich aus dem heiligen Hain der ehrwürdige Prieſter zu weihen den Ort des Begräbniſſes. Angeſchlagen mit der heiligen Mahlart durch ſeine Hand, fällt bald unter den kraftvollen Hieben der Sieger, die heilige Eiche, — der Scheiterhaufen wird errichtet, hoch lodert ſeine Flamme, höher der wirbelnde Rauch empor. Irdene Aſchentöpfe, dunkelroth, ſchwarz und

*) Der ſogenannte Cornelius Berg vor Helmſtädt. Die dort liegenden ungeheuren Steine, — ſind ſicher ein altdeutſches rohes Denkmal.

bläulich von Farbe, dickbäuchig zum Theil, — zum Theil eng und mit langen Hälſen, trägt der Prieſter herzu, — ſammlet die heilige Aſche der Todten, und ſtößt mit dem Scheitholz auf drey verſchiedenen Stellen in den Boden. Den gefallenen Kriegern von jeder Völkerſchaft, — Cheruskern, Katten und Longobarden, — wird ein eignes Geſammtgrab bereitet. Den Katten giebt man die Blutringe, den andern die Kennzeichen ihres Volks, Waffen und Pferdeſchmuck, mit nach Walhalla. — Bald erheben ſich drey längliche Hügel, deren jeder mit Raſen bedeckt und mit jungen Eichenſprößlingen umpflanzt wird.

Man feyert das Siegesmahl. Mit Anbruch des Tages bricht das Gefolge wieder auf, die Katten findet es nicht mehr, ſo geht ungehindert der Zug gegen Nordoſten bis ans Ufer der Elbe. Gedeckt auf der rechten Flanke durch die Cheruskiſchen Wehren, hatte Tiber von der Weſer in gerader Richtung die Legionen an den Grenzen der Kauchen fort gegen die Elbe geführt. Die Longobarden hielten nirgends Stand, — verbrannten ſelbſt ihre Hüt-

ten, verwüſteten ihre Aecker und zogen ſich über die Elbe zurück. Aber hier boten ſie den Römern die Spitze, unterſtüzt von dem mächtigen Bunde der ſieben Völkerſchaften, welche das rechte Ufer der niederſächſiſchen Elbe bewohnten *).

Der breite Strom trennt die feindlichen Heere. Auf dem linken Ufer ſtehen in glänzenden Waffen die geſchloſſenen Legionen, auf den Flügeln die Bundesgenoſſen unter Hermann, Bojokal und Segeſt. Gegenüber ſammlen ſich die zahlreichen Hundrede der ſueviſchen Völker. Ihre Jünglinge dürſten nach der Schlacht, kaum mäßigen die erfahrenen Alten das unbändige Feuer. Plötzlich aber feſſelt aller Augen ein neuer unerwarteter Anblick. An der Küſte iſt die Römiſche Flotte dem Heerzuge der Legionen gefolgt, und jezt ſchwimmen die künſtlich gebaueten Galeeren, mit hoher

*) Es waren die Reudinger, Avionen, Angeln, Variner, Eudoſen, Suardonen, und Nuithonen, — welche einen eignen Bund, der jedoch mit den Sueven in Gemeinſchaft ſtand, bildeten. Vielleicht war ihr Bund für ſich entſtanden und hatte ſich dann mit den Sueven vereinigt.

Fluth die Elbe hinauf; — Angeſichts der ſtaunenden Barbaren ſteigt aus dem Bauche der ſchwimmenden Ungeheuer, eine in Waffen glänzende Schaar ans jenſeitige Ufer, und verſtärkt die gewaltigen Heerhaufen der Römer.

Die Fürſten der Reudinger, Longobarden und Avionen, berathen ſich nun über die Mittel des Angriffs. Angeſichts des Römiſchen Geſchwaders über den breiten Strom zu ſetzen, würde für Tollkühnheit gelten. Laßt ſehen, — ſagt der erfahrene Longobarden Fürſt, — ob wir ſie nicht durch Liſt hieher zu locken vermögen. Jene Cheruskiſchen Jünglinge, kämpfen wider Willen unter den Römiſchen Adlern, — das bin ich gewiß. Schmeichelnd wende ich mich an den ſtolzen Imperator und ſpiegle ihm Sieg vor, wenn er über den Fluß gehe. O, gelänge es! Dann finde er in unſeren Wäldern mit ſeinen tauſenden den ſichern Tod. Die Cherusker hindern uns nicht.

Man billigt den Vorſchlag, — doch deucht das Mittel den ſchlachtdurſtigen Jünglingen zu langſam, — und ſie ſinnen für ſich auf

kühnen Ueberfall. Röthlich beſcheint die aufgehende Sonne der Römer ſchimmernde Waffen, wie der am jenſeitigen Ufer geordneten Schaaren glänzende Blumenſchilde. — Siehe, da ſchwimmt auf dem aus einem mächtigen Stamme gehauenen, vorn und hinten zugeſpizten Kahn, der ohne Segel durch ein bewegliches Ruder regiert wird, der ſilberhaarigte Greis allein bis auf die Mitte des Fluſſes *). Das Römiſche Wachtſchiff hält ihn an; er aber bittet um freyes Geleit; denn nicht möglich ſey es, ſein brennendes Verlangen, den göttlichen Cäſar zu ſehen, und Friedensbothſchaft zu bringen, — noch zu beſiegen.

Dem Bittenden wird ſein Geſuch gewährt. Er ſpringt ans Ufer, und der Legat führt ihn zum Cäſar, welcher ſtolz und ſchweigend unter der Adler Schwingen von den greiſen Vexilla-

*) Die Beſchreibung des Kahns, iſt aus Tacitus Germ. 44. — und die ganze Anekdote aus Vellej. lib. II. 107. genommen. Indeß iſt meine Anſicht derſelben eine ganz andere als die des ſchmeichlenden Römers, der jedoch am Ende des Capitels ſelbſt einen Wink giebt, daß es der Deutſchen Abſicht geweſen, die Römer in die Falle zu locken.

ren umgeben, ihm winkt näher zu treten. Der Greis iſt von königlichem Wuchs, in ſeinen Zügen liegt Hoheit und Würde, und ihr heiliges Siegel hat auf ſeine erhabene Stirn die Freyheit geprägt. Auch ſein Anſtand und Anzug verkündigte Fürſtengröße. Das Unterkleid war aus zottigtem Wolfsfell verfertigt, über die Schultern hieng ein kurzer vorn zugehefteter Mantel mit ſchneeweißem Hermelin *) bebrämt, ein Eichenkranz umwand ſein greiſes Haar und in der rechten Hand führt' er die nie fehlende Lanze.

Lange ſtand er ſchweigend vor dem Imperator und heftete unverwandt ſein Auge auf ihn. — Dann ſprach er: In wilde Kriegswuth entbrannt ſind gegen euch unſere Jünglinge. Verehrend euren Kriegsruhm in der Ferne, empört eurer Waffen Anblick ſie in der Nähe. Freundſchaft von ihnen iſt nicht zu erwarten; aber wir Grauen ſehen weiter und bieten euch zur Freundſchaft die Hand. Ich

*) Tacit. Germ. cap. 17. — Die pelles beſtiarum, quas exterior gignit Oceanus, können wohl Hermelinfelle geweſen ſeyn.

vorzüglich, o Cäſar, fühle jezt den heißeſten Wunſch meines Lebens erfüllt, einen glückli-chern Tag habe ich nie gehabt, als deine Gunſt mir heute gewährt. Führe unter meiner Lei-tung das Heer über den Strom, — du wirſt es nie bereuen.

Tiber blickt fragend auf den Legaten, der aber mit warnenden Blicken von dem gefährli-chen Beginnen abräth. Auch Hermann, deſ-ſen Auge dem Auge des longobardiſchen Für-ſten begegnet, durchſchauet bald den fein an-gelegten Plan. Aber er kennt beſſer der Rö-mer Macht, die Tiber führte, und weiß, daß die gekränkte Freyheit noch nicht gerächt wer-den könne.

Tiber giebt dem Fürſten zweydeutige Ant-wort, reicht zum Beweiſe der Freundſchaft die Hand dar, und gebietet, daß man ihn ſicher ans Ufer geleite. Er beſteigt den ſchnellen Kahn, und bald umringen ihn am jenſeitigen Geſtade, die harrenden Kriegsgefährten.

Hermann ſagt offen ſeine Meinung, daß Ueberfall zu fürchten ſey; — noch ſchmauſen um Mitternacht Tiber und die Fürſten, da er-

tönt der Legionen ſchmetternder Trommetenruf. Unter dem Schirme der Nacht ſind die rüſtigſten Wehren des Feindes über den Fluß geſchwommen, und mit wildem Geſchrey ſtürmen ſie jezt das Lager. Der Kampf war zu ungleich, der Legionen furchtbar geſchloſſenem von Cheruskern und Brukterern unterſtüztem Angriffe, — können die wüthenden Jünglinge nicht widerſtehen. Verwirrung, Flucht und Tod, wird bald unter ihnen gemein, — wer nicht ſchnell durch Schwimmen ſich rettet, den frißt das feindliche Schwerdt.

Zufrieden mit dieſer Züchtigung führt nach wenigen Tagen Tiber das Heer zurück, ehrt Segimers Erbe durch Beſuch, und verſpricht, bey ſeiner Rückkehr von Rom, ausgezeichnete Beweiſe der Dankbarkeit für die erſprießlichen Dienſte. Dieſelbe Urſach wie im vorigen Herbſt, treibt auch dieſesmal den Imperator nach Rom.

---

Hermann freuet ſich mit ſeinen Waffengefährten der erkämpften Beute. Angenehmes,

doch nie kriechendes Weſen, ſeltene Annahme der Römiſchen Kriegskunſt und unleugbar her vorſtechende Tapferkeit, hatten ihn nicht nur in des Legaten, ſondern auch in der meiſten Römiſchen Hauptleute Gunſt feſtgeſezt. — Daß der ſchmeichelnde Jüngling euch nicht zu früh bethöre, und ihr das geſchenkte Vertrauen zu ſpät bereuet, pflegte zwar Segeſt oft gegen die von Hermann Eingenommenen, zu äußern, — aber der ſchlaue Fürſt fand nirgends Gehör. Sentius ſagt ihm es gerade heraus: Neid ſpricht aus dir, du allein willſt Roms Gunſt genießen! — Dadurch ward des Beleidigten Widerwille gegen Hermann, mit jedem Tage giftiger und ergrimmter.

Er eilte nach ſeiner Burg, Flavius zog mit den Legionen ins Winterlager, Hermann aber blieb vorerſt daheim auf dem väterlichen Erbe. Da ward ihm geheime Bothſchaft von den Reudingern geſandt, daß er zur großen Fürſten-Sprache ſich einfinden ſolle am Feſte der Herth; denn zu wichtigen Berathungen über des Vaterlands Freyheit, — bedürfe man ſeiner.

Hermann gieng. — Horſt und Werdo- mar begleiten ihn. Ein leichter Kahn bringt ſie über die wogende Elbe. Am jenſeitigen Ufer iſt Freude und Jubel; denn jeder erwar- tet den glücklichen Zuſpruch der Göttin.

Das Feſt der heiligen Mutter-Erde, — Herth nannten ſie unſere Väter, — ward nirgends feyerlicher und geheimnißvoller, als bey den Longobarden und ihren Verbündeten begangen. — Auf einer Inſel, am Ausfluſſe der Oder, — iſt ein heiliger Hain und darin ein der Hertha geweihter, mit dichtem Teppich behangener Wagen. Nur der Prieſter darf ihn berühren, denn er allein weiß, wenn die Göttin ins Heiligthum kommt. Dann wird der Wagen mit Kühen beſpannt, — umher fährt die Göttin, und der Prieſter geleitet ſie mit tiefer Verehrung.

Es iſt fröhliche Zeit in allen Marken, wel- che Herth ihres Beſuchs würdigt. Keiner legt Waffen an, alles Gewehr wird verſchloſſen, — man liebt nur Ruhe und Frieden.

Iſt aber die Göttin ſatt des Umgangs mit Menſchen, ſo führt der Prieſter ſie ins Heil

ligthum zurück, im heimlichen See werden Wagen und Teppich gewaſchen, — und Hertha ſelbſt, — ſo heißt es, — wäſcht ſich im einſamen See. Knechte verrichten den Dienſt, — aber der See verſchlingt ſie ſogleich. — Daher das geheime Grauen und die heilige Unwiſſenheit bey der Vorſtellung von dem, was keiner ſieht, ohne zu ſterben *).

Die Cheruskiſchen Gäſte ſind während des Feſtes in jeder Mark, in jeder Wehre willkommen. Zur Fürſten-Gilde werden ſie am dritten Tage geladen. Bey ſeinem Eintritte erblickt Hermann die ehrwürdige Rune, — und begreift nun die an ihn ergangene Botſchaft. Doch ſcheinen die Fürſten finſtere Blicke auf ihn

*) Vergl. Tacit. Germ. cap. 40. — Das Feſt der Herth, war höchſt wahrſcheinlich ein Feſt des Ackerbaues; die Mutter Erde ſegnete die ausgetheilten Aecker. Dieß paßte ganz in das Sueviſche Syſtem. Der Aegyptier Apis-Feſt hatte eine ähnliche Tendenz, und ich glaube nicht zu irren, wenn ich noch ein Ueberbleibſel des Herthfeſtes, in dem Frühlingsfeſte finde, welches die katholiſche Kirche feyerte, bey den Franzoſen heißt es les Rogations. Auch da iſt ein ſolcher Umgang.

zu werfen. Die Rune führt ihn in den Kreis, und ſpricht mit ernſter Geberde: ich bürge für ihn, ſein Herz liebt die Freyheit.

Nun erhebt ſich der Longobarden Fürſt, — ſchüttelt traulich Hermanns Rechte und ſagt: Du errietheſt mich doch. Warum boteſt du nicht die Hand gegen den Feind des Vaterlandes?

Herm. Weil noch nicht reif war die Rache. Iſt ſie's, dann bin ich der erſte! Könnt ihr an Segimers Erſtgebornen zweifeln?

Der Longobarde. Ich zweifelte nie; aber dein Beginnen gab jenen Anlaß dazu. Doch der Alrune Betheurung genügt uns!

Herm. Wohl! — Was verlangt ihr?

Alle laut. Den Eyd, daß du die Freyheit nicht verrathen willſt. Verlaß die Römer, wir bieten dir Bund und Freundſchaft.

Herm. Dazu bedarf es keines Eydes. Ihr bietet dem Cherusker Bündniß, Freundſchaft! — Seyd ihr nicht Sueven? Nicht Bundesgenoſſen der übermüthigen Katten, unſerer geſchworenen Feinde?

Longob. — Du zweifelſt? Ich ehre

dich darum, Jüngling; ſeltene Vorſicht ver⸗bindeſt du in frühen Jahren mit entſchloſſenem Muth. — Wenn wir nun einen ſichern Bür⸗gen dir ſtellen, daß redlich und wahr ſey unſer Anerbieten?

Herm. Stellt ihn, — und hört, was jezt dem Vaterlande fromme!

Nun trat aus dem nächtlichen Schatten des Hains, — ein Jüngling von hehrem Wuchs und kühner Geberde. Noch war er im erſten Lenz der Jahre, aber ſein blitzendes Augenpaar und ſeine hohe Miene, verkündig⸗ten männliche Entſchloſſenheit und reifen Muth. Die Rune führte ihn zu Hermann mit den Worten: ihr ſeyd einander werth, denn euch belebt ein Geiſt. Stiftet Freundſchaft, — ſie wird Segen dem Vaterlande bringen!

Wer biſt du? — fragt Hermann den Jüngling mit Wohlgefallen betrachtend, der ſein Herz mit wunderbarer Gewalt anzog. — Eines Fürſten Sohn, wie du! — antwortet der fremde Jüngling. Ein Tyrann raubte mein väterlich Gut; da ich kühn ſeinem Be⸗ginnen widerſtand, ward ich aus der Heymath

verbannt, irre nun flüchtig umher, Rache fodernd gegen den mächtigen Räuber, — unter deſſen Geiſſel halb Deutſchland laut ſeufzet!

Herm. (einfallend) Ha, Marbod! Auf wen anders paßte das Bild!

Der Jüngl. Du nannteſt ſeinen Namen, — ich bin Katwald, der Gothinen Fürſt. Dieſe edlen Männer nahmen mich auf; denn auch ſie fühlen des Tyrannen Joch. Entſchloſſen es abzuſchütteln, verlangen ſie Bund und Beyſtand von dir. Cherusker! ich leſe in deinen Augen Feldherrngeiſt, der uns mangelt. Wirſt du dich weigern, gekränkte Ehre, verhöhntes Recht, — vernichtete Freyheit zu rächen?

Herm. Katwald, unſere Geiſter verſtehen ſich. Dank dir, o Wodan, — einen neuen Freund ſandteſt du dem Bruderloſen. (Er ſchweigt und ſinnt lange, dann blickt er in der Verſammlung umher) — Fechtet ihr alle für des Gekränkten Sache? Habt ihr alle gleichen Sinn, die Freyheit zu rächen?

Alle einmüthig! Des Tyrannen Druck wird unausſtehlich. Nach eignem Recht kann

kein Volk mehr unter ihm leben. Er herrſcht durch übermächtige Waffen, — wie kaum Römer herrſchen würden. — — —

Herm. Habt ihr auch Mittel und Zweck gegen einander gemeſſen? Könnt ihr glücklichen Ausgang hoffen? Vermögen eure Hunderte, den Kampf mit des Tyrannen geübten Schaaren zu beſtehen?

„So fragt Hermann der Cherusker!“ — ertönten mehrere höhnende Stimmen. — Hermann ſahe ruhig im Kreiſe umher. Stille ward's endlich, — da fuhr er fort: Die Katten kennen mich, — und die Kauchen, — und auch ihr Longobarden lerntet mich kennen, kann einer der Feigheit mich zeihen? —

Brenno der Longob. — Warum fragſt du alſo, Cherusker? Willſt du uns höhnen, daß wir der Uebermacht deiner Hunderte wichen?

Herm. Wenn Tollkühnheit euer Geſetz iſt; ſo kann ich nie mit euch mich vereinen. Rede, Katwald, du kennſt den Tyrannen und ſeine Macht! Rede mit Weisheit und laß nicht Rache dich blenden!

Katwald. Ich kannte nur den Ruf deiner Tapferkeit, — jezt merke ich auch deine Weisheit. Fürſt der Cherusker, du haſt ein großes Wort geredet. Tollkühnes Beginnen gegen den Tyrannen, — würde uns alle vernichten. Geſammlet hat er der Markmannen Macht in der vom dichten Herzyner Wald eingeschloſſenen Ebne. Unbedingt gehorchen alle ſeinem Herrſcherwort. Er übt kein freywillig übertragenes Fürſtenthum, ſtrenger Gehorſam gilt ihm vielmehr als erſte Pflicht. Die Nachbarn ſind unterjocht und ihn ſchüzt ein durch ſtete Fehden geübtes Heer. Der Reuter hat er 4000, der zu Fuß kämpfenden Wehren 70000 im beſtändigen Dienſt. Befeſtigt ſind alle Zugänge des Landes, — und nicht zu vergleichen Arioviſts vormalige Macht mit der ſeinigen. Stets iſt ſie fertig zum Schlagen. Mit Locke im Bunde hat er alle Gemüther bethört, daß ſie willig ſeine Feſſeln tragen.

Herm. (ſich gegen Brenno wendend) Dünkt dir noch meine Frage ſo ſchimpflich; — oder meinſt du, ich hätte auf eure Ladung ge-

wartet, um mich nach dem furchtbarſten einheimiſchen Feinde der Freyheit zu erkundigen?

Brenno. Was räthſt du, daß wir beginnen gegen ihn? — —

Herm. Hört erſt meine Kunde, dann werdet ihr beſſer den Rath prüfen. Nicht ärger könnt ihr den Markboden haſſen, als die Römer ihn fürchten und haſſen. Geſandtſchaften hat er dem Cäſar geſchickt, die bald als Bittende, — bald als Boten eines ſtolzen Herrſchers redeten. Das brachte die Tyrannen vom Tiberſtrom gegen ihn auf. Giftiger wird noch dadurch ihr Haß, daß ſie wiſſen, er lernte einſt in Rom, ſelbſt ihre Künſte, übte ſein Heer in Römiſcher Kriegszucht, hat Panonien vor ſich, Noricum im Rücken, und es koſtet ihm nur einen Marſch, um furchtbar an Italiens Grenze zu ſtehen. Schon lange ſpielt' er den ſchlecht verſteckten Nebenbuhler, und lockte Völker, die von Rom abfielen, unter ſeinen Schutz. Ein ſolcher Nachbar iſt Roms gefährlichſter Feind. — Meint ihr, daß Auguſt nicht auf ſeinen Untergang ſinne?

Brenno. So ſollen wir wohl mit Rom uns verbinden! O, des liſtigen Netzes! Daß wir aus den Krallen des Geyers, in die Klauen des gierigen Adlers fielen!

Die Rune. (einfallend) Friede! Wodan gebietet Friede! (zu Hermann) Rede, mein Sohn! Der Aſen Weisheit erleuchtet dein Gemüth! Dich beſtimmten ſie zum Wargobreth!

Herm. Die Weisheit dünkt mich liegt nahe! Laß die fremden Räuber, den heimiſchen Räuber zerſchmettern! Schließt feſter euren Bund hier hinter dem ſchützenden Strome! Laßt Raum den Römiſchen Adlern im Fluge gegen den Markboden. Bald trete ich dann wieder in eure Mitte und mahne euch auf zum lezten Kampfe für die Freyheit. O, ihr kennt Roms Schlangenliſt nicht! Brecht ihr jezt los gegen den Tyrannen, — ſo ſchützt es ihn ſelbſt, damit es erſt euch, — dann ihn deſto ſicherer verſchlinge.

Brenno. Verzeih, Cherusker! Du biſt weiſer als wir alle! Hätte ich nicht Gefährtenеyd geleiſtet, — dir weihete ich mich ganz.

Herm. (ihm die Hand reichend) Der Freyheit heiliger Sinn beleidigt mich nie. Tritt mit mir unter Hlynas Schild! Geknüpft ſey der Freundſchaft heiliger Bund.

Mit uns allen! — Mit uns allen! — erſchallen hundert jubelnde Stimmen. Man reichte ihm den Becher des Bundes. Er leert das köſtliche Horn und reicht es ſeinen tapfern Gefährten. Katwald, drängt ſich herzu. Hermann! ruft er, — ich bin dein! Stelle mich unter die Schaar deiner Jünglinge. Mein Blut, mein Leben, — meine Ehre, — ich bin ganz dein!

Herm. (ihn umarmend) Sey es ohne Schwur, die Freundſchaft hat ſanftere Ketten. Zur Rache an dem Räuber, ſoll, wenn es Zeit iſt, mein Arm dir nicht mangeln. — Und nun hört alle noch eins! Wehe dem Verräther, der dieſes Bundes Geheimniß den Römern, — oder dem ſtolzen Tyrannen in Boheim, verkündet! Verfehmt ſey er; wo ihn die Rache ereilt, da knüpfe man ihn auf an Wodans heiligen Baum. Prieſter, beſtätigſt du es? Genoſſen, ſchwört ihr es alle? —

Wehe rufe ich über ihn! Es binde ihn der nie zu lösende Bann! — Wir ſchwören, wir ſchwören! — So antwortete der Prieſter, — ſo erſcholl der Verſammleten einmüthige Stimme.

Herm. Wohlan, wiſſet! Ein furchtbares Heer ſammlet Tiber gegen Marvod. Warnt die Katten, daß ſie dem Legaten nicht allzueifrig wehren. Auch auf ſie iſt es gemeint. Ich ſende euch Botſchaft. Seyd munter, wenn die Stimme der Freyheit ertönt. Zweifelt nie an meiner Treue. Dem Vaterlande gehöre ich ganz, — ſcheinbar den Römern. Bald treten wir zuſammen unter Wodans Schild. Lebt wohl.

---

Er gieng und alle Fürſten begleiteten ihn bis ans Ufer des ſcheidenden Fluſſes. Mit Katwald, dem edlen Gothinen, kam er heim auf ſein väterliches Erbe. Segimer freuete ſich des neuen Bundes. Hermann gedachte auch der Liebe, und wollte unverzögert Thusneldens Beſitz vom zögernden Segeſt for-

dern. Aber es kamen Boten vom Legaten, welche ihn ins Römiſche Lager abriefen. „Große Ehre harret dein! — ſchrieb der Le„gat. Auguſt hat deine Verdienſte erkannt „und will ſie lohnen. Wir erwarten täglich „Nachricht vom Cäſar.

Mit anſehnlich verſtärktem Geleit, brach Hermann ſogleich auf, und traf das Römiſche Heer unter Sentius Saturninus, bereits an den Grenzen der Katten. Der Legat empfieng ihn mit öffentlicher Achtung, und erklärte Angeſichts aller verſammleten Tribunen und Centurionen; daß Divus Auguſtus, — ſeine Bundestreue, ſeine höchſt wichtigen Dienſte im lezten Feldzuge, — nicht bloß durch Schenkung des Römiſchen Bürgerrechts, — ſondern auch durch Ertheilung der Ritterwürde lohne.

Hermann erſtaunte; denn ſolche Ehre hatte Rom noch nie deutſchen Fürſten erwieſen. Wäre es möglich geweſen, daß fremder Glanz die heilige Vaterlandsliebe, der Freyheit mächtige Stimme in ſeinem Buſen hätte erſticken können; — ſo würde ihn die ſeltene Gunſt auf immer an Rom geknüpft haben. — Aber

der edlere Trieb behielt in ſeinem Herzen die Oberhand, — was er Rom nicht mit Treue vergelten konnte, vergalt er dem Legaten mit Liebe, denn Sentius Freundſchaft und Empfehlung, — das wußte er, — hatten ihm die Auszeichnung verſchafft.

Er äußerte dieß mit Beſcheidenheit, — und fragte zugleich; ob ſeinem Bruder, gleiche Ehre geworden ſey? — Du biſt ein beſſerer Bruder als jener, — erwiederte der Legat. Würdeſt du ihm gleiche Ehre nicht neiden?

Herm. Nimmer, — auch die größere nicht in eurem Dienſt. Unter uns wollte er nicht bleiben, — ſuchte nur Ehre und Glanz bey euch, — wie würde es ihn kränken, — ſähe er ſeinen heißeſten Wunſch nicht erfüllt?

Sentius. Er iſt Römiſcher Bürger wie du. — Der Cäſar, in deſſen Gunſt er täglich ſteigt, wird ihm bald auch die Ritterwürde verſchaffen. Wäreſt du aber nicht unſer Bundesgenoß geworden, ſo möchte wegen des lezten Feldzugs der Cäſar ſchwerlich den Imperator-Namen führen. — Weihe ferner

Röm deine Treue. Unter den eignen Landsleuten haſt du Neider und Feinde.

Herm. Du deuteſt auf Segeſt. Ja, er iſt mein Feind, — verweigert mir treulos ſeine Tochter, die ich zur Lebensgefährtin erkohr.

Sentius. Warum iſt Segeſt dein Feind? Er warnt uns ſtets gegen dich!

Herm. Weil ich nicht krieche, wie er, weil ich mein Vaterland liebe, weil ich mehr als einmal laut auf den Gilden erklärte: ich würde, wolltet ihr als Tyrannen Freyheit und Recht höhnen, — eure Herrſchaft nicht dulden?

Sentius. Und biſt du noch dieſer Meinung, Römiſcher Ritter?

Herm. Ja, Legat, — ich darf nicht heucheln gegen dich; denn mein Herz ehrt deine Tugend. Die neue Würde, entbindet mich nicht der Pflicht gegen das Vaterland. So lange uns Rom als Freundin — als Bundesgenoſſin gilt, bin ich treu und euch mit meinen Gefährten gewärtig; — Knechtsjoch duldet kein edler Cherusker.

Sentius. (warnend) Du biſt kühn, Jüngling. So redeſt du zu einem Römer? Zum Legaten des Cäſars?

Herm. So rede ich zu einem edlen Manne, den ich als Vater ehre wegen ſeiner Weisheit und Tugend. Wären alle wie du, — ſo ſchwüre ich unbedingt Rom ewige Treue und Freundſchaft.

Sentius. (gerührt) Mein Sohn, — du biſt wie einer von Denen, die noch die Republik ſahen! Ich liebe dich, mein Sohn. Freueſt du dich der Kunde: — mich ernannte Auguſt zum Statthalter Deutſchlands, mir verlieh er die Triumphal-Inſignien.

Herm. Ich freue mich ihrer. Du könnteſt Seegen über Wodans Land bringen. — Aber o wie lange wirſt du es vermögen? Wehe, wenn einer jener Lüſtlinge nach dir kommt, die nur herrſchen, nicht freye Völker wie Freunde behandeln wollen!

Sent. Ueberlaß das dem Schickſal. Bleibe Roms Freund. Es frommt beyden die Freundſchaft mehr als die Fehde. Mein

Sohn, es giebt noch Römer, — die den Sinn der Freyheit zu ehren wiſſen.

Herm. Ich bleibe Roms Freund, — wie ich es war. Du weißt, wie ich es bin. Mehr fordere nicht. Gegen den übermüthigen Herrſcher in Boheim, bin ich euer mit ganzer Seele.

Sent. Auch deiner Wünſche Freund will ich ſeyn beym Segeſt. Er wird gegen Roms Willen ſich nicht auflehnen. Rom ge währt ihm alle die ſeinigen. Sein Sohn iſt beſtimmt zum Prieſter der Ubier.

Herm. (beſtürzt) Der Ubier! — (ge⸗faßt) War es Semigunds Wunſch?

Sent. So ſagte der Vater! — Aber warum wird ſo finſter dein Blick? Hättet ihr andere Plane gehabt?

Herm. Legat! — O, jezt begreife ich den tückiſchen Laurer! Den Freund meiner Ju⸗gend, den Schützer meiner Liebe, wollte er entfernen. O, Thusnelde! — Was wird er mit dir beginnen.

Sent. (beruhigend) Rom wird ſie dir erhalten. Sey ruhig! Noch heute ſende ich

Botſchaft! Er ſoll deine Wünſche nicht kränken.

— Herm. Ha! Auch mein Schwerdt hätte mir die Geliebte verſchafft. Zwingt er ſie, — ſo fließt ſein Blut.

Sent. Dahin ſoll es nicht kommen. Verlaß dich auf mich. — Jezt ein ernſteres Wort. Ich weihe dich in das Geheimniß des Krieges und — fordere deinen Rath. Zwölf Legionen ſind gegen Marbod beſtimmt. Acht führt der Cäſar von Carnutum über die Donau; — ich gehe mit den übrigen durch eure Wälder. Führe du den Vortrapp.

Herm. Ihr wollt mich wieder auf die Katten hetzen. Es ſey, — ſo ſchläft die alte Fehde nicht ein.

Sent. Die Katten werden uns nicht hindern. Adgandeſter iſt durch Segeſt gewonnen, — auch Arpe verſprach er zu beruhigen.

Herm. (erſtaunt) Da muß er mit Dvals Töchtern im Bunde ſtehen, wenn er euch die Katten gewann. — Laß mich voran durch den Seman, — du hältſt dich rechts und bahnſt

durch die Gabreta *) den Weg, — ſicher treffen wir alſo mit dem Cäſar in den Sudeten zuſammen.

Sentius billigte den Plan, und ſicherte Katwald, vollen Erſatz der erfahrenen Unbilde zu. — Das Heer brach auf, Hermann deckte ſeine linke Flanke, — auch Inguiomer, der Römer Gunſt in eben dem Maaße erringen wollte, ſtieß mit einem anſehnlichen Geleit zum Legaten. Wirklich fanden ſich nur geringe Hinderniſſe im Gebiete der Katten, — einzelne ſchwache Haufen waren bald zerſtreut, Adgandeſter erſchien ſelbſt im Römiſchen Lager. Der Legat behandelte ihn mit ſeltener Achtung; aber der Katte ſchien tief über die Auszeichnung ergrimmt, deren Hermann genoß.

Hämiſche Reden, mißgünſtige Blicke, — deuteten ſeines Herzens Innerſtes. Er wußte, daß Thusnelde um Hermanns Willen, ſeinen und ihres Vaters Wünſchen widerſtrebte. Gern hätte er Gelegenheit ergriffen, ſich an dem ver-

*) Gabreta ſilva iſt ein Theil des Thüringer und Böhmiſchen Waldes.

haßten Nebenbuhler zu reiben; — aber Hermann, mit höheren Planen beſchäftigt, achtete nicht der gefliſſentlichen Veranlaſſungen zum Streit. Er hatte weder von Semignnd noch von Thusnelden, oder ihrem Oheime Nachricht. — Etwas fühlte er dadurch ſich beruhigt, vertrauend auf des Prieſters heiliges Wort: daß Botſchaft ihm werden ſolle, wenn nahe Gefahr vorhanden ſey. Jezt traten ſo ſonderbare Umſtände ein, daß er länger als je von ſeiner theuern Liebe entfernt ward.

---

Der Legat hatte Botſchaft, — daß nur ein fünftägiger Marſch ihn vom Cäſar trenne. Schon waren harte Scharmützel mit leichten Geſchwadern des Markboden vorgefallen, die hohen Sudeten, zeigten ſich allbereits in blauen Wolkennebel gehüllt, und alles ſchien nahen Kampf mit dem gewaltigen Feinde zu verkündigen.

Da erſchien unerwartet, unter Bedeckung Markomanniſcher Reuter, — ein vom Cäſar an den Legaten abgeſandter Tribun. Er über

reicht ein verſiegeltes Schreiben, und verlangt anbey geheimes Gehör. Was bedeutet die Botſchaft unter feindlicher Bedeckung? Welche Kunde hat Sentius vom Cäſar erhalten? — Tauſende fragen einander, — niemand weiß Auskunft zu geben. Schon werden hunderterley aberwitzige Mährchen erſonnen; — Prodigien will dieſer, Unglück weiſſagende Vorzeichen jener geſehen haben. Endlich ruft der Primipilar, Tribunen und Centurionen ins Prätorium, auch Hermann wird nicht vergeſſen.

Hier eröffnet ihnen Sentius, daß Friede mit Marbod geſchloſſen — und er beordert ſey, unverzüglich den Rückmarſch nach Niederdeutſchland anzutreten. Man ſtaunt, man wagt es kaum, ſeinen Ohren zu trauen; — aber bald wird das Wunder erklärbar, als der Legat des Imperators Schreiben den Verſammleten vorlieſet.

„Ein unvermeidlich Geſchick, — heißt „es, — raubt uns den ſichern Sieg über „Roms gefährlichſten Feind. Panonien und „Dalmatien iſt im Aufruhr. Zwey kühne Em-

„hörer, der Dyſidiater Baton, und ein „anderer gleiches Namens, ſind Anführer der „Tollkühnen, die uns den Tribut verweigern. „Gewagt haben ſie es, Sirmium zu über„fallen. Zwar hat Cäcinna Severus, ſie „dafür gezüchtigt; aber dennoch iſt es ihnen „nochmals gelungen, den Verluſt durch eine „gewonnene Schlacht zu erſetzen. Schon ver„wüſten ſie die Küſte bis Apollonien hin, und „verſuchen wohl gar nach Italien überzugehen. „Dieſe Beſorgniß bewegt mich zum ſchnellen „Frieden mit Marbod. Mag er noch einige „Zeit ſich ſeines Uebermuths freuen — bis je„ne gezüchtigt ſind. Dann ſoll auch ihm ſiche„re Züchtigung werden. Du bleibſt am Rhein, „bis Divus Auguſtus ein andres verfügt. Er„halte dem Staate der wilden Gemüther Freund„ſchaft und Bündniß. Mir ſende den tapfern „Fürſten der Cherusker mit ſeinen Gefährten, „des Siegs bin ich mit ihrer Hülfe gewiß. „Verſprich jede Belohnung, — damit ſie, der „Mahnung zu folgen, nicht ablehnen, u. ſ. f. *).“

*) Nach Dio Caſſius lib. 55. cap. 29.

Nun entließ der Legat die Hauptleute, dem Heere zu verkündigen die Botſchaft, — doch klüglich der dringenden Gründe zum Frieden, nicht zu erwähnen; — Hermann allein be⸗hielt er bey ſich. — — „Ich leſe es, mein „Sohn, — ſagt er, — auf deiner gerunzel⸗„ten Stirn, daß dir die Mahnung mißfällt. „Auch ich entlaſſe dich ungern, — und muß „doch bitten: weigere dich nicht!“

Herm. Meinen Gefährten wird es recht ſeyn, Beute und Ehre in fremder Fehde zu er⸗kämpfen; — aber ſoll auch ich die Stimme der Liebe nicht hören? Wer ſchützt Thusnelden gegen des Vaters ſchlaue Kunſtgriffe?

Sentius. Ich ſchütze deine Liebe. Zweifelſt du an meinem Worte?

Herm. Nimmer, — denn ich vertraue dir ganz; aber biſt du ſicher, ſo lange Deutſch⸗lands Statthalter zu bleiben, bis ich heimkeh⸗re? Wie, wenn Auguſt einen andern ſendet?

Sentius. Auch der ſoll dein Freund ſeyn; dringender werde ich ihm nichts ans Herz legen, als deine Freundſchaft. Werther ſoll ihm kein Volk ſeyn, als das edle Volk der

Cherusker. Du und dein Vater ſtehen ſtets oben an unter Roms Freunden.

Herm. Dein Wunſch, — wahrlich nur dein Wunſch beſtimmt mich in fremder Fehde für Rom zu fechten. — Katwald gehe aber zu meinem Vater zurück. Sein Herz gehört mir ganz. Er iſt der ſicherſte Bote, wenn meine Gegenwart nöthig iſt.

Sentius. Wohl, mein Sohn. Er genieße meines ganzen Vertrauens, weil du ihn liebſt. Wenn willſt du aufbrechen zum Cäſar? Darf der Tribun ihm die frohe Kunde bringen?

Herm. — Zögern haſſe ich, wenn mein Entſchluß einmal gefaßt iſt. Mit dem Tribun hoffe ich beym Cäſar zu ſeyn. Aber nun höre auch die lezten Worte deines Sohns! Halte aufrecht die alte Sitte des Vaterlandes! Dulde nicht, daß unſer Recht gekränkt werde! Laß nicht zu, daß Römer der vaterländiſchen Freyheit ſpotten. Legat! Sage deinen Römern, in Deutſchlands Wäldern heult ein furchtbares Wetter dumpf und verborgen. Auf ſie kommt es an, den Sturm zu beſchwören.

Bricht er loß, ſo möchte er der Adler kühnſten Flug überhohlen. Ich kenne die Stimmung, — vielleicht auch du, und weißt, daß ich jezt mehr ſage als Vaterlandsliebe erlaubt; — aber ich ſage es einem edlen Freunde, — meinem Vater!

Sentius. (ihn mit Rührung umarmend) Ich verſtehe dich, edler Jüngling, und ehre deine Gefühle. So lange meine Hand waltet, ſoll dein Volk nie Urſach haben, Roms Uebermuth zu haſſen. — Was weiter geſchieht, ſteht im Buche des Schickſals. Deine Wünſche ſind mir heilig; — dir meine Liebe. Lebe wohl, hilf dem Cäſar ſiegen, und kehre bald heim, wo ſüſſer Lohn deiner harrt.

Hermann gieng tief gerührt. Wie ein Wolkenbild ſchwebte die Zukunft vor ſeinen Augen. Bange Ahndungen ſtürmten in ſeinem Buſen. Thusneldens ſüſſes Andenken, die lange Trennung von ihr, ſpannte ſein erweichtes Herz; aber das Frohlocken ſeiner Gefährten, als er ihnen den Zug nach Panonien ankündigte, regte auch in ſeiner Seele den kriegeriſchen Geiſt auf. Katwald zog er

abſeits, — übertrug ihm ſeine geheimſten Wünſche, gab an ſeinem Vater ihm genaue Aufträge, an Thusnelden ein ſüſſes Kennzeichen der Treue und Liebe, an Semigund feurige Ermahnung, dem alten Schwure getreu zu bleiben, mit. Katwald verſprach alles zu erfüllen, und ſelbſt der Bote zu ſeyn, wenn Rückkehr ins Vaterland erheiſcht werde. So trennten ſie ſich.

---

Hermanns Geleit kam mit dem abgeſandten Tribun zugleich in des Imperators Lager. Jubelnd wurden die tapferen Bundesgenoſſen empfangen, und mit prunkvollen Cerimonien beſtätigte Cäſar Tiber, die Ritterwürde des Cheruskiſchen Fürſten. Aber ſein Blick war laurend und heimtückiſch. Flavius hatte ſchwarzen Verdacht gegen Hermann tief in ſeine Seele geſenkt. Mißgunſt und Neid mochten in Flavius Herzen die lezten Funken der Bruderliebe erſtickt haben. — Hermann achtete das kaum, weil er den unnatürlichen

Bruder nicht haßte, — ſondern nur Bedauren, zuweilen Verachtung gegen ihn fühlte.

Tiber ließ Valerius Meſſalinus gegen die Empörer voranrücken, und folgte ſelbſt mit dem Hauptheer; indeſſen gieng der Zug langſam, und die Feinde bekamen Zeit, ihren Anhang mächtig zu verſtärken. Dieß zog den Krieg ſo ſehr in die Länge, daß Auguſt glaubte, Tiber thäte es mit Fleiß, um länger ein Heer unter ſeinen Befehlen zu haben. Mißtrauen bewog ihn ſogar, den Germanikus mit einem neuen durch Freygelaſſene verſtärkten Heere nach Panonien zu ſchicken. Hermanns Gefährten befanden ſich bey dieſen Feldzügen vortreflich *). Reiche Beute, Ehre und Ruhm fielen ihnen ſtets zu; — bekannt wurden ſie mit Römiſcher Kriegskunſt, und hatten endlich den Geiſt ihres großen Anführers, ſich zu eigen gemacht. Mehr als einen wichtigen Dienſt verdankten ihnen die Römer,

*) Daß ich Hermann alle dieſe Feldzüge unter Römiſchen Fahnen machen laſſe, dazu berechtigt der Ausſpruch eines Augenzeugen, Vellejus, der von Hermann ſagt: aſſiduus militiae noſtrae prioris comes.

den wichtigſten bey der Belagerung eines für unüberwindlich gehaltenen Kaſtells, wo ein Teuchterischer Reuter das Wurfgeſchütz ſo trefflich anwandte, daß der große Stein eine Zinne der Mauer niederwarf, und nun ſogleich die Belagerten aus Furcht den Ort übergaben. So giengen Jahre hin in ſtetem Kriegsgetümmel. Vergeſſen ſchien das Vaterland, — denn der Krieg verſchlang jede Erinnerung.

---

# VIII.

## Rache gekränkter Ehre und Freyheit.

### Die Schlacht im Teutoburger Walde.

Bey großen Eruptionen in der Menſchen-Geſchichte, dürfen kleinliche Triebfedern, wenig in Betracht kommen. Laſſet uns lieber annehmen, daß gewaltige Leidenſchaften jene Scenen herbeyführten, — worin das Erhabene, Schreckliche und Schaudervolle ſich vereinigt, um den Zuſchauer zum Staunen hinzureiſſen und in ſeiner Seele den lebhafteſten Enthuſiasm zu wecken.

Sollen jene Scenen ihre erſchütternde Gewalt behalten; ſo müſſen ſie nicht aus dem Geſichtspunkte einer engherzigen Moral be-

leuchtet werden; — auch darf man nicht immer die Charaktere der Hauptſchauſpieler, nach einem Maaßſtabe meſſen, welcher allenfalls für die Weiber- und Hofkabalen, — oder für die kleinlichen Leidenſchaften der Rang- und Titelſucht in unſeren Duodez-Monarchien, paßt.

Zwar fühlen wir beym Leſen ſolcher Ereigniſſe gewöhnlich ein unruhiges Verlangen, das Privatleben derer, die darin Hauptrollen ſpielen, genau kennen zu lernen; — aber vielleicht iſt es in mehr als einer Hinſicht gut, daß wir nicht immer das Sehrohr zur Hand haben, wodurch jene in der Nacht der Zeiten glänzenden Geſtirne, näher betrachtet werden könnten. Auch die dichtende Einbildungskraft ſollte vielleicht einigen Spielraum behalten; über den alltäglichen Kreis gemeiner Wünſche und Handlungstriebfedern, ſollte uns der Anblick großer Ereigniſſe erheben; — wir ſollten je zuweilen daran erinnert werden, daß der Menſch von einem großen Gefühle belebt, in den Lauf der Ereigniſſe ſo allgewaltig einzugreiffen vermag, daß ſelbſt ſcheinbare Unmöglichkeiten durch ſein Wirken möglich und wirklich werden.

Während Hermann und ſeine Gefährten in Roms Fehden fochten, — hatten ſich in ihren väterlichen Gauen die Sachen ſeltſam verändert. So lange Sentius Saturninus Deutſchlands Proconſul blieb, herrſchte wahre Zufriedenheit. — Die wilden Gemüther gewöhnten ſich an mildere Sitten, — und an eine Freundſchaft mit Römern, wobey das alte tiefgewurzelte Freyheitsgefühl nicht gekränkt wurde.

Nie geſtattete der weiſe Legat, daß die Befehlshaber der in Niederdeutſchland zerſtreuten Kaſtelle, ſich in die Gerichtsverfaſſung der nachbarlichen Marken miſchten. Jeder Gau behielt ſeine Gilden und Markſprachen, ſchützte die verübten Unbilden, ſezte ſeine Wrogetage und Bruchgefälle nach eigner Abrede an, — und ſelbſt der von den Römern begünſtigte Fürſt, trat nur leiſe über die Schranken der ihm übertragenen Gewalt. So lange der Prieſter hohes Anſehen nicht unmittelbar gefährdet wurde, ſolange die Römer ſelbſt dieſen Stand als einen heiligen ehrten, den Gottesfrieden nicht brachen, auch den ſchiedesrich

terlichen Ausſpruch zwiſchen ſtreitenden Marken nicht vor ihr Forum zogen, — fanden die Prieſter keine Veranlaſſung, gegen Römerbündniß die Gemüther durch des Aberglaubens Kraft zu erhitzen.

Am Rheinufer, — und ſelbſt an der Ems bis nach Aliſo hinauf, ward lebhafter Handel, ſowohl gegen Tauſch als baares Geld getrieben. Mode und Bedürfniß machten beyde Theile immer geneigter dazu. Deutſchland lieferte den Römiſchen Putzhändlerinnen das köſtlichſte Haar zu theuren Damen-Perucken. Schmackhafte Rhein-Salmen und deutſcher Spargel prangten auf Römiſcher Schwelger Tafeln. Sklaven mit nervigten Gliedern, Büffelfelle und mancherley Pelzwerk, erhielt man um billigen Preis aus Deutſchlands Wäldern. Wein, Waffen und einfacher Weiberputz, dienten zum Umtauſch. Bigaten und Serraten wurden von Trier aus, wo eine Römiſche Münzſtätte war, durch ganz Niederdeutſchland verbreitet, — und da ſelbſt die Sueven, Römiſchen Kaufleuten Eintritt in ihr Land erlaubten, — ſo eröffnete ſich

die ſchönſte Ausſicht, — durch Handel und Gewerbe die rohen Gemüther dergeſtalt abzuſchleifen, daß ſie Roms Freundſchaft für das köſtlichſte Geſchenk ihrer Götter anſehen würden.

Sentius, der dieſes weiſe Syſtem kräftigſt unterſtützte, war auch ſeines, Hermann gegebenen Verſprechens eingedenk. Er ſprach bey Segeſt dem Freunde das Wort, und der ſchlaue Laurer wagte es wenigſtens noch nicht, Thusnelden zur Verbindung mit dem Kattiſchen Fürſten zu zwingen. Semigund war feyerlich zum Prieſter am Altare der Ubier geweihet, Katwald brachte ihm Hermanns Mahnung. Heilig beſchwur er noch einmal, den Bund für Freyheit und Recht. Thusnelde lernte dulden, — und durch Dulden gewann ſie männlichen Muth. Troſt gab ihr der ehrwürdige Oheim, Kraft die Hoffnung, ihre heißeſten Wünſche bey Hermanns Rückkehr endlich erfüllt zu ſehen. Segimer blieb fortdauernd in hoher Achtung bey dem Legaten, — Segeſt neigte ſich heimlich auf die Seite der Katten und wandte jedes Mittel an,

ſowohl ſich ſelbſt feſter in Roms Gunſt zu ſe-tzen, — als auch die Katten zur Römerfreund-ſchaft zu ſtimmen. So glaubte er endlich der begünſtigten Cheruskiſchen Fürſten-Familie, den Rang abzulaufen. Kleine Fehden einzel-ner Mannien gegen einander ſtörten die allge-meine Ruhe nicht; — auch war Sentius klug genug, davon keine Notiz zu nehmen. Er gönnte dem Volke ſeinen kriegeriſchen Zeit-vertreib; — denn um ſo viel ſicherer konnte die Römiſche Macht feſte Wurzeln ſchlagen.

---

Vielleicht glaubte Auguſt, den treflichen Mann für ſeine langen Dienſte, durch Zurück-rufung belohnen zu müſſen. Ehrenvolle Er-laubniß, im Schmucke der Triumphal-Inſig-nien nach Rom zu kommen, ward ihm zugefer-tigt, — und Quintilius Varus, beor-dert, Syriens einträgliche Statthalterſchaft, mit der des rauhen Deutſchlands zu vertau-ſchen.

Sentius Saturninus, empfahl ihm bey Uebergabe des Oberbefehls, die Che-

ruſkiſche Fürſtenfamilie auf das dringendſte, ſchilderte den ehrwürdigen Segimer und ſeinen treflichen Sohn als Kronen deutſcher Edeln, und gab vermuthlich nicht undeutliche Winke, durch des ſchlauen Segeſts Anſchwärzungen ſich nicht irre machen zu laſſen; denn es ſey Neid, Abneigung gegen den Liebling der Tochter, und eigennützige Selbſtſucht im Spiele. Varus merkte ſich das; ſchwache Geiſter, die nicht mit eigenen Augen ſehen, werden gar leicht durch vorgefaßte Meinungen geleitet, und der neue Proconſul gehörte wahrlich nicht zu denen, die erſt nach eigner reiflicher Prüfung urtheilen *).

*) Es iſt wohl wahr, daß man den Römiſchen Schriftſtellern in ihren gehäſſigen Schilderungen des unglücklichen Q Varus, nicht unbedingt Glauben beymeſſen dürfe, daß ſie überhaupt, wie der ſcharfſinnige Juſtus Möſer, ſich ausdrückt: en ſtile de glorieux battu, die ganze Sache erzählen. Wenn man indeſſen unbefangen: Vellejus Paterc. lib. II. cap. 117. — Florus lib. IV. cap. 12. — Dio Caſſius lib. 56. cap. 18. ſq. ſq. und ſelbſt die Tendenz der Horaziſchen 18ten Ode des erſten Buchs, zuſammenhält, ſo kann man über Varus Charakter nicht zweifelhaft ſeyn: — vergl. J. Möſers Osnabr. Ge-

Sanfte Sitten und ruhige Gemüthsart, ein Charakter ohne Feuer und Energie, — vertragen ſich gar wohl mit Wolluſt und Uep-pigkeit, — Varus Hauptleidenſchaften. Er war ein Römer gemeinen Schlags, liebte die Freuden der Tafel, ſchwelgte gern in den Ar-men erkaufter Prieſterinnen der Venus, und ſtrebte nach Reichthum, weil dieſer das ſicher-ſte Mittel zur Befriedigung ſeiner Lieblings-Wünſche war. In den Stürmen, welche das Staatsſchiff endlich in den Hafen der Allein-herrſchaft Auguſts ſchleuderten, hatte er eine untergeordnete Rolle geſpielt, durch Auguſts Gunſt darauf das Conſulat bekleidet, und Roms ſchöne Geiſter oft an ſeiner Tafel bewirthet; — aber auch ſein Vermögen verpraßt. Sei-ne Familie war nicht von altrömiſchem Adel, doch angeſehen und jezt vorzüglich von dem Alleinherrſcher begünſtigt. Varus ward nach Syrien geſandt, um in der reichen Provinz, das zerrüttete Vermögen einigermaßen wieder zu ergänzen. Das war ihm recht. Unbegü-

ſchichte, Tom. I. Abſch. 3. §. 10. — J. Schmidts Geſch. der Deutſchen, Th. 1. Er-ſtes Buch, cap. 6. —

tert trat er ſein Proconſulariſches Amt an, — reich verließ er, wie viele ſeiner Amtsbrüder, — die durch Erpreſſungen verarmte Provinz.

War das der Mann, der eines Sentius Saturninus Stelle würdig wieder einnehmen, deutſche Freyheitsliebe richtig ſchätzen, Achtung, Ehrfurcht und Vertrauen gegen Rom, bey dem kriegeriſchen Volke im alten Gleiſe erhalten konnte? — Er wollte ſchwelgen am Rhein, wie in den reitzenden, geſegneten Thälern am Fuße des Libanon und Antilibanon. Beſchwerliche Kriegszüge in dem rauhen Lande, — durch finſtere Wälder, über Sumpf und Moor, behagten ihm wenig. — Im wohlbefeſtigten bequem eingerichteten Lager zu ſchmauſen, — Gericht zu halten, und durch ſein Machtwort die Völker zu lenken, war weit mehr nach ſeinem Sinne.

Der Geiſt der Regierung, welcher er diente, der Maaßſtab ihrer Menſchenwürdigung, das Vorbild aller derer, die mit dem Namen Barbaren, den Begriff von Halbmenſchen verbanden, ſein eignes, beym Anblicke deutſcher Wildheit beleidigtes und nur an ſchmeichleri-

ſche Knechtſchaft gewöhntes Herz; — dieß alles zuſammengenommen, könnte ihn allenfalls entſchuldigen, wenn er glaubte, Deutſchlands Bewohner, hätten nichts als den Körperbau und die Stimme mit Menſchen gemein.

Genau traf dieſe Meinung mit dem Urtheil der meiſten Tribunen und Centurionen, welche er beym deutſchen Heere vorfand, überein. Solch einen Feldherrn, hatten ſie ſich lange gewünſcht, und vertauſchten ihn gern gegen den ſtrengen Sentius, der unverweigerlich die gewiſſenhafteſte Thätigkeit und Kriegszucht verlangte, weil er ſelbſt der Thätigſte und Pünktlichſte war.

Quintilius Varus, ſahe ſich bald mit einem Haufen von Schmeichlern umgeben, die ſich gefliſſentlich beſtrebten, ihn in ſeinem Urtheile zu beſtärken. Wenn Männer aus der alten Kriegsſchule mit reiferer Erfahrung und richtigerm Blicke, — wie der Präfect Lucius Eggius, auch ernſthaft das Widerſpiel hielten, und vor Kränkung des Ehrgefühls der verachteten Deutſchen warnten; — ſo wurden ſie doch bald von dem Anhange ei-

nes Cejonius, der wenigſtens einen Nachſchmack Römiſcher Schwelgerey und Menſchen-Entwürdigung zu haben wünſchte, überſtimmt. Vala Numonius *), als Varus Legat der Nächſte nach ihm, — war ſelbſt ein zu ſchwacher nachgiebiger Mann, als daß er dem Umſturze der, unter Sentius Oberbefehl befolgten Maximen, kräftig hätte entgegen arbeiten ſollen. So verfolgte denn unaufhaltſam der Römer Unglücksſtern, ſeine Bahn.

Die Ruhe, worin bey Varus Ankunft, alle Völker zwiſchen dem Rhein und der Elbe, mit den Römern lebten, die ſichtbare Zufriedenheit der Fürſten, welche vorzugsweiſe vom Tiber und Sentius Saturninus, begünſtigt waren, und die wirkliche Achtung, welche das bis dahin befolgte weiſe Syſtem, den fremden Gäſten im Lande der Freyheit erworben hatte, — bethörten den eiteln Proconſul völlig. Jezt, meinte er, ſey es Zeit, die Barbaren, unter den Schraubſtock des Römiſchen Gerichtszwangs zu preſſen, das raſende Fauſtrecht, wodurch jeder ſein eigner Richter ſeyn wollte,

*) Vellejus nennt ihn: quietum et probum.

geſchwind abzuſchaffen, und an die Stelle ihrer rohen Rechtsbegriffe, Verabredungen und Markſprachen, — das weiſe, das erhabene, das unendlich feiner beſtimmte, — kurz das Römiſche Recht mit wächſerner Naſe, zu ſtellen.

Lange genug, — ſagte er lächelnd und ſelbſtgefällig, — haben meine Vorgänger das unbändige Volk mit dem Schwerdte zu beherrſchen geſucht; aber das war ja gerade das Mittel, es noch wilder und unbändiger zu machen. Der Sentius iſt ein braver Soldat und verſteht wahrlich den Dienſt; — aber wie man Menſchen abſchleift, und rohe Gemüther im Zaum hält, — davon weiß er nicht viel.

Man kann denken, daß dieſe Meinung lauten unterthänigen Beyfall genug fand! — Da kamen mit einmal die geweſenen Advocaten in ihre alte Welt! Da gab es Patronen und Clienten, da konnte man zum Staunen der Unwiſſenden die erlernten Rednerkünſte geltend machen, da fand man bey den häufigen Markſtreitigkeiten, herrliche Gelegenheit, das faſt vergeſſene Agrariſche Geſetz mit allen

ſeinen Deutungen in Anregung zu bringen; da gab es neue Aemter der Unterrichter, der Lictoren und Präconen, — nun ließ ſich doch halbwege mit Vergnügen in Deutſchland leben.

Der hochfahrende Sinn und herriſche Ton, welche Varus gegen Edle und Gemeine nun annahm, waren ganz im Geiſte dieſes unklugen Syſtems gegründet. Nicht mit Bundesgenoſſen, mit Unterthanen, glaubte er ja zu thun zu haben. Sein erſter Schritt, — den Völkern am Rhein dieß fühlbar zu machen, beſtand darin, daß er ſofort alle Streitigkeiten der zwieſpältigen Marken, vor ſein Gericht zog, Selbſtverſchaffung des Rechts ſtrenge verbot, und den unerhörten Gerichtszwang gegen die Widerſpenſtigen mit den Waffen furchtbar geltend zu machen, drohete.

Allgemeine Beſtürzung bemächtigte ſich der nächſtwohnenden Völkerſchaften. — Semigund, — ſchon Prieſter der Ubier, die den Druck als Römiſche Schützlinge unmittelbar am heftigſten fühlen mußten, — gerieth außer ſich vor Schmerz; aber lautes Widerſtreben, hätte ihm jezt unfehlbaren Untergang zugezogen.

Die Unglücklichen, welche gezwungen ihre Streithändel vor des Proconſuls Tribunal brachten, glichen gefeſſelten Tigern, die mit wilder Wuth in die Kette beißen. Keine Abrede, keine ſonſt üblichen Bräuche, — kein ſchiedsrichterlicher Ausſpruch des Prieſters, galt. Da erhielt jede Parthey ihren Sachwalter, — und was der Gaurichter in Verbindung mit den Schöppen, durch einfachen ſchlichten Spruch auf einer Gilde würde beendigt haben, — darüber ward hier mit einem Bombaſt von Worten, mit Rückweiſung auf Geſetze und Rechts-Regeln geſtritten, welche dem unglücklichen Volke, ſchlechterdings unbekannt waren. Nicht ſelten fiel der Spruch ſo aus, daß altes Recht der Abrede gekränkt, und nach deutſchen Begriffen das ſchreyendſte Unrecht zu Recht geſtempelt wurde. Aber mehr als dieß alles, empörte die Gemüther der Anblick der Präkonen und Lictoren mit Beilen und Ruthenbündeln, den verfluchten Zeichen der Knechtſchaft.

Der Deutſche kannte das Recht des Siegers über Leben und Tod des Beſiegten; aber er kannte keine Strafgeſetze, die mitten im

Frieden, den Verklagten fremden Richtern in die Hände lieferten, als wären die Richter Sieger geweſen. Unerträglicher als das Loos unglücklicher Knechte, die es durch Beſiegung im Kriege geworden waren, ſchienen ihm alſo jene entehrenden Leibesſtrafen, welche die Römer an den Widerſpenſtigen vollzogen *). Schmerzlicher konnte das Gefühl der Ehre und Freyheit unmöglich gekränkt werden. So ſtanden allbereits die Sachen am Rhein, als Hermann mit ſeinem Gefolge aus Panonien zurückkehrte.

---

Nach Eroberung jenes wichtigen Platzes, welche, wie wir gehört, — hauptſächlich durch den glücklichen Wurf eines Teuchteriſchen Reuters, Namens Pulio, bewirkt ward, — bot Baton ſelbſt die Hand zum Frieden. Hermann hatte Kunde aus Deutſchland erhalten, daß ſein edler Freund Sentius, des Heeres Oberbefehl, dem Quintilius Varus

*) Florus lib. IV. cap. 12. — nennt daher in Anſehung der Deutſchen jenen Römiſchen Gerichtszwang ſaeviora juris arma.

übergeben, — und nach Rom ſich zur Ruhe gewandt habe. Bey dieſer Nachricht, fühlte er ungewöhnliche Beängſtigung, als riefen tauſend Stimmen ihn heim in Wodans heiliges Land. Seine Thusnelde erſchien ihm häufig im Traume an der Hand ſeines greiſen Vaters, und mit thränenſchweren Augen, mahnte ſie ihn zur Rückkehr. Solche Träume galten dem edlen Jüngling als göttliche Mahnung, — ſeine Gefährten entdeckten bald die ſichtbare Veränderung.

Schwermüthiger Ernſt war über ſein Antlitz verbreitet, und ſelbſt die höchſte Freundlichkeit, deren er noch fähig war, tilgte nicht den düſtern Gram, der unwandelbar auf ſeiner Stirn ſaß. Ein Ereigniß kam hinzu, dieſe Stimmung ſeines Gemüths aufs höchſte zu ſpannen.

Der Beſiegte Baton erſchien im Lager des Imperators, um Friede und Verzeihung zu erbitten. Tiber fuhr ihn mit ſtolzem Tone an, und fragte: „wie konnte es deinem Volke „einfallen, Empörung zu beginnen und den Krieg „ſo hartnäckig fortzuſetzen? Sahet ihr denn die „unfehlbare Züchtigung nicht voraus?“

Baton hob ſein gebeugtes Haupt, und antwortete mit feſtem männlichen Tone: „Dar„an ſeyd ihr ſelbſt ſchuld. Zu Hütern eurer „Heerden ſolltet ihr Hirten und Hunde ſchi„cken; — aber ihr ſchickt Wölfe *).“

Wie ein Dolchſtich fuhr Hermann, der Unterredung Zeugen, — dieſes kühne Wort des Beſiegten durchs Herz. In ſtürmiſcher Bewegung verließ er das Prätorium, ihm folgten Horſt und Werdomar. O, meine Brüder! rief er, — mir weiſſaget mein Herz, ſie haben auch zu unſerer Heerde einen Wolf geſandt. Jezt, ach jezt verſtehe ich meine Träume; wie Runen-Spruch tönt mir des edlen Mannes Wort. Wir wollen heim. Der Krieg iſt beendigt. Nichts halte uns noch entfernt von der heiligen Heymath.

Hermann verlangte alſobald Entlaſſung vom Imperator, — und dieſer konnte das rechtmäßige Verlangen nicht abweiſen. Doch

*) Dieſe Anekdote erzählt Dio Caſſius lib. 55. cap. 33. und ſagt auch, daß nun der Dalmatiſche Krieg beendigt worden, — er brach aber nachher wieder aus, wie aus den folgenden Capiteln erhellet.

nahm er das Cheruskiſche Gefolge erſt mit nach Ariminum, wohin Auguſt ſich begeben hatte, um den Feldherren mit gutem Rathe und thätiger Unterſtützung näher zu ſeyn. Hier alſo ſahe Hermann vor ſeiner Rückkehr den gebrechlichen Götzen der Römer, — den Mann, von dem jeder Römiſche Mund nur lobpreiſend, ja vergötternd laut zu reden wagte; den greiſen Herrſcher, der auf einer Leiter von Verbrechen zur höchſten Gewalt-Stufe emporgeklommen, durch erheuchelte Tugenden das Andenken des vom Glücke begünſtigten Laſters, gern tilgen wollte.

Gebeugt von Alters Schwäche, entnervt durch Wollüſte aller Art, hinkend durch einen alten Schaden an der linken Hüfte, ohne Regſamkeit der ſchon lange nicht mehr durch gymnaſtiſche Uebung geſtärkten Glieder, konnte der kleine, kaum fünf Fuß hohe Mann, — deutſchen Jünglingen unmöglich einen imposanten Anblick gewähren *).

Sein Auge ohne Feuer hatte nur trüben Glanz, von dem zwar knechtiſche Römer rühm-

*) Man vergleiche Suetonius Schilderung, in Octav. Auguſt. cap. 79. ſq. ſq. —

ten, daß er bey längerm Anſchauen wie Sonnenſtrahlen leuchte und jeden zwinge den Blick demüthig zu ſenken; aber das deutſche Herz, verſpürte nichts von dieſem knechtiſchen Gefühle. Auguſts ſanfte Miene und freundliches Weſen, ſcheuchten zwar den Cheruskiſchen Fürſten nicht zurück; — aber die gekünſtelte, langſame und wohlbedächtige Sprache, machte doch auch dem einfachen Sohne der Natur, bald bemerklich, daß des irdiſchen Gottes Freundſchaftsverſicherungen und Gnadenbezeugungen, nicht aus dem Herzen, ſondern aus der Politik unlauterer Quelle flöſſen.

Divus Auguſtus, entließ die tapferen Bundesgenoſſen — mit eindringlicher Ermahnung zur Treue, beſtätigte alle Ehrenzeichen, welche ſie vom Tiber bereits erhalten hatten, — und gab Hermann ſogar, zum Beweiſe beſonderer Gewogenheit, an den Proconſul Deutſchlands ein Zeugniß des löblichſten Eifers im Dienſte des Staats mit.

Flavius blieb; — ſchon war ſein Sinn nach Römiſchem Muſter gemodelt, und ein Vaterland, worin der gehaßte Bruder ſelbſt

durch Roms Gunſt glänzte, mochte er nicht wieder betreten. Alles Heil hoffte er von den Göttern, vor deren Altären ſeine Opfer dampf⸗ten. Auguſt hatte auch ihm die Ritterwürde geſchenkt, und einen Ehrenplatz unter den prä⸗torianiſchen Cohorten, ihm anvertrauet.

Hermann war beym Abſchiede wirklich ge⸗rührt. Er erinnerte den Bruder an die fro⸗hen Spiele der Kindheit in der väterlichen Mark. Er ſchilderte ihm die Freude der Mut⸗ter, wenn ſie ihn dem Vaterlande wiedergegeben ſähe und an ihre Bruſt drückte. Er ſprach begeiſtert von der heimiſchen Freyheit, von dem Glücke, daß ſie gemeinſchaftlich durch hö⸗here Bildung, — ja ſelbſt durch Roms Gunſt, über das väterliche Erbe verbreiten könnten. — Flavius blieb kalt, und wies den feurigen Redner faſt beleidigend zurück.

Du willſt nicht? — rief dieſer, — ſo bleib und ſey ein Knecht! Wehe dir, wenn du einſt fühlſt, was du einbüßteſt! Arm und frey ſeyn iſt beſſer, als dein durch Knechtſchaft erkaufter Glanz. — Flavius lächelte hämiſch: — Freyheit, und nichts als Freyheit! Labe

dich immerhin an dem Traumbilde, ſo lange du kannſt!

Herm. (erzürnt) Du ſprichſt wie ein Römer! Ich habe nichts mehr mit dir zu ſchaffen! Aber du ſollſt wiſſen, und kannſt es deinen Göttern ſagen: ſo lange dieſer Geiſt, — noch dieſe Glieder belebt, ſoll deutſches Recht und deutſche Ehre, nicht unter das Joch fremder Herrſcher gebeugt werden!

Flavius. — Meinſt du! — Haſt du auch Kunde aus der Heymath? — Varus iſt kein Sentius; — wir wiſſen es ſchon, — du wirſt es finden, daß nun Römiſches Recht gelte am Rhein. Zur großen Verſammlung ſind alle Fürſten geladen. In eine neue Ordnung werdet ihr euch fügen müſſen!

Herm. (wild, doch bald wieder gefaßt) — Die Nachricht haſt du — und erſt heute erfahre ich es von dir? — O! meine Mutter, — wer bläſet den Höllen-Gedanken in meine Seele! — Auswurf deines Stammes, konnte ein Fürſt der Cherusker dich zeugen? —

Flavius wüthete laut; aber Hermann wandte ſich ab, und verließ ihn mit Verach-

tung. Emſig betrieb er die Rückkehr ins Vaterland. So ungeſtüm, — ſahen ihn ſeine Gefährten noch nie. Endlich gewann ruhigere Ueberlegung die Oberhand, und die entflammte Leidenſchaft trat unter die Herrſchaft des gebildeten Geiſtes.

Hermann ſchien kein roher Deutſcher mehr. Römer-Umgang hatte ihn geſchliffen. Zwar ward die feſte Grundlage ſeines Charakters nicht verändert; — aber er hatte an Scharfblick gewonnen, und es entwickelte ſich in der Römer Kriegsſchule ſein Feldherrn-Talent aufs bewunderungswürdigſte. Hell ſahe er die Vorzüge ihrer Kriegskunſt ein, klar ward es ihm, daß die Legionen-Stellung, unendliche Vorzüge gegen den unregelmäßigen Anlauf deutſcher Schlachthaufen gewähre, daß wilde Tapferkeit nie auf die Dauer, der kalten, im Bewußtſeyn überlegener Waffen ruhigen Schlachtbewegung, Widerſtand leiſten könne. Deutlicher ward es ihm mit jedem Tage, daß der Geiſt des Feldherrn, daß die Anordnung und Lenkung der Schlacht durch einen Kopf, nach deſſen Willen tauſend Glieder ſich gleich künſt-

lichen Maſchinen bewegten, weit ſicherer den Sieg herbeyführe, als regelloſer Anlauf, ſtürmiſche Wuth und Tollkühnheit jedes Einzelnen, der nicht nach einem gemeinſamen Plane wirkte. Er fühlte aber auch, daß es ihm nie gelingen würde, — ſein Volk zu einer ſolchen Kriegszucht zu ſtimmen, — und überzeugte ſich endlich auf das feſteſte, daß Römer entſcheidend nur unter Begünſtigung des deutſchen Bodens und der deutſchen Natur beſiegt werden könnten.

Wie ſein Geiſt, — ſo war auch ſein Aeußeres, ſein Benehmen, ſeine Rede und ſeine Sitten geſchliffen. Heucheln lernte er nicht, wohl aber des Herzens Gefühle, — des Geiſtes tiefe Entwürfe vor laurenden Kundſchaftern verbergen. Das heilige Feuer, welches in ſeinem Innerſten brannte, ſchoß nur zuweilen aus ſeinen blauen Augen hervor. War reif ſein Entſchluß, — ſo folgte ſchnell und unaufhaltſam die That. Der Krieg in Panonien, hatte ihn tief in den Geiſt der Römiſchen Politik eingeweihet, — Roms Wolluſt und Ueppigkeit ekelten ihn an, und jener Maaß-

ſtab der Menſchenentwürdigung, wornach Roms Herrſcher, Ehre, Freyheit und Recht der unterjochten Millionen meſſen, — empörte ſein Innerſtes. Nur dann blieb er nicht Herr ſeiner ſelbſt, — wenn plötzlich dieſe Saite berührt wurde. Der Gedanke: daß Knechtſchaft, auch ſeines Vaterlandes Loos ſeyn ſolle, — entflammte ihn zur Wuth.

Die kleinen Zwiſte der Völker zwiſchen dem Rhein und der Elbe — überſahe er aus dem wahren Geſichtspunkte und wußte, daß dadurch Niederdeutſchland faſt unter Roms Joch; — Oberdeutſchland gänzlich unter des ſchlauen Markboden Scepter gebeugt worden war. Dieſen Tyrannen haßte er eben ſo heftig, als die Söldlinge Auguſts. Sein begeiſterndſter Gedanke, blieb immer der Wunſch, von dem zwiefachen entehrenden Joche ſein Vaterland zu befreyen. Selten iſt eines Sterblichen Herz ganz rein von Selbſtſucht, und auch der edelſte Mann ſcheitert oft an dieſer Klippe. — Wer mag bey dürftigen, einſeitigen Nachrichten entſcheiden, ob nicht im Hintergrunde der Entwürfe Hermanns, auch die Hoffnung

auf eigene Herrſchaft und hervorſtechende Grö-ſe ſchlummerte! So viel bleibt immer gewiß, daß er jezt, vertrauet mit den Sitten und Kün-ſten der Römer, bekannt mit ihrer Sprache und ihren Wiſſenſchaften, eingeweihet in ihre Politik und Kriegskunſt, nicht wie ein wilder Barbar den Entſchluß faßte, ſein Vaterland zu retten; ſondern — daß ſeine edle hochflie-gende Seele, das Loos kommender Generatio-nen, unendlich weit über den kleinlichen Vor-theil des Augenblicks, welcher durch Römer-Gunſt erkauft werden konnte, — ſtellte, — und ihm den Helden-Entſchluß einhauchte, deſſen Ausführung wir es verdanken, daß noch Deutſch zwiſchen der Elbe, der Donau und dem Rhein geſprochen wird.

---

Hermann betrat kaum die äußerſten Gren-zen des Cheruskiſchen Gebiets, — ſo ſcholl ihm der Ruf des unerhörten Schickſals der Nationen am Rhein entgegen. Seine Ge-fährten tobten; — er aber ward ſtiller in dem

Maaße, als die ſchwarze Gewitterwolke ſich tiefer vor ſeine geiſtigen Augen herabſenkte.

Katwald war der Erſte, der dem Rückkehrenden entgegen kam. — Hermann hörte ſchweigend ſeine Erzählung. — Was beginnt mein Vater? — fragte er nach deren Beendigung. — Kaum hält er ſich noch zurück! — antwortete Katwald. Deiner Rückkehr harrte er ſchon ſeit Monden mit ſchmerzlicher Sehnſucht.

Herm. Und Semigund! — Was treibt er unter den Römern?

Katwald. Nur einmal ſahe ich ihn. Sein Blick war Feuer, verſchloſſene Gluth, leuchtete aus ſeinen Mienen, aus der Heftigkeit ſeiner Rede, aus den Zuckungen ſeiner Muskeln hervor, als er Varus verdammtes Beginnen erzählte. O, Hermann! rief er, — warum mußten wir uns trennen? Warum mußteſt du Wodans heiliges Land verlaſſen?

Herm. (ernſt) — Glaubſt auch du, daß mein Geiſt von euch entfernt war?

Katwald. Meine Hoffnungen ſind nie geſunken. Unſere Geiſter kennen ſich, edler

Cherusker. — Du forſcheſt nicht nach Thusnelden, — nicht nach des Verräthers Beginnen?

Herm. Weil ich bald mit eignen Augen ſehen werde, mein Weib und mein Vaterland! — Kennſt du der Worte Sinn, Jüngling?

Katwald. Das ſchwache Weib zuerſt! Es erliegt unter dem Jammer! — Adgandeſter, der Katte, wirbt um Thusnelden. Segeſt hat ſie ihm zugeſagt. Du werdeſt nie wiederkehren, heißt es. — Freund, rette dein Weib, — der Prieſter kann es nicht ſchützen!

Herm. (wild) Verfluchter! — So ſoll Wodans Donner zuerſt auf deinen verrätheriſchen Scheitel herabfahren. — Wir wollen handeln, Katwald!

Eilig gieng nun der Zug bis auf das väterliche Erbe. Segimer jubelte laut, als er den lange Entbehrten an ſein ſtürmendes Herz drückte. Aus den Armen des rüſtigen herrlichen Mannes richtete der bejahrte Fürſt ſich empor, und ſchauete ihm mit wehmüthiger Freude ins Antlitz. In Römer Waffen, — —

ſagt' er, — ſehe ich dich wieder, mein Sohn? (Er legt ſeine Hand auf Hermanns Bruſt) — Dein Herz iſt deutſch, — dein Blick nicht der Blick eines Sklaven! Du biſt noch mein Sohn!

Herm. Das hätteſt du nicht bedurft, Fürſt der Cherusker! Hermann verſteht die Stimme des Vaterlandes! Nenne mich deinen Sohn, wenn Roms ſtolze Adler den Flug geſenkt haben, wenn wieder Freyheit waltet über Wodans heiliger Erde!

Weib! Weib! — rief der Greis wie begeiſtert, — und Hermanns Mutter ſtürzte herzu, den Liebling ihres Herzens umhalſend. — Weib! — fuhr Segimer fort: dein Spruch iſt Götterſpruch. Ja, er iſt, wie du ſagteſt, unſer Schutz, unſer Stab. Geſegnet ſey die Stunde, da du ihn gebarſt. O, komm — auf den Fels, wo er aus deinem Schooße zuerſt Wodans Licht erblickte und der Freyheit ſich freuete! Da dampfe das Opfer des Danks für ſeine Geburt, — da will ich ruhen, wenn die Freyheit gerächt iſt.

Sie giengen. Der Hausvater als Prieſter ſchlachtete das Opfer; — Hermanns fe-

ſtes Herz, löſete ſich auf in Andacht und Be-geiſterung. Hier ſchwur er, zu rächen die Freyheit und zu vertilgen die ſtolzen Sklaven des gebrechlichen Götzen in Rom, von Wodans heiligem Erbe; — hier ſchwur er als Mann, wie einſt Hannibal als Knabe, — doch gerechter war dieſer Eyd, als der des ränkevollen Puniers.

Nun laß uns rathen, mein Vater! — ſagte Hermann, — als ſie zuſammen im traulichen Kreiſe um das kniſternde Feuer ſaßen. Wie ſtehts bey uns? Hier hielt doch kein Römer Gericht?

Segimer. — Soweit haben ſie ihre Krallen nicht ausſtrecken können, — bald wird es auch dahin kommen. Ich bin zur Fürſten-Sprache in Varus Lager am Rhein, — entboten. Gehen werde ich, — auch du mein Sohn?

Herm. Auch ich. Hierher müſſen wir ſie haben! Doch davon nachher. Wie ſind die Marſen, wie die Brukterer und Amſibarier geſtimmt?

Segimer. Zur Wuth; — aber ſie iſt

ohnmächtig. Den Gliedern fehlts an einem Haupt. Segeſt kriecht, — den kennſt du!

Herm. Auf ihn falle der erſte Schlag. Varus ſelbſt, muß mich ſchützen. — Den überlaßt mir allein! — Jezt hört meine Weisheit. Euch fordere ich keine Verſchwiegenheit ab, — wir ſtehen alle unter Hlynas Schilde.

Werdomar, Horſt, Hawart, — und Katwald, reichten ihm ſchweigend die Hand. Der Prieſter hielt auch ſeine Rechte empor, als ſegne er den Bund. Eine feyerliche Minute war es, wo ſchweigend in heiliger Begeiſterung die Edlen ſich zum Schutze des Rechts, der Ehre und Freyheit vereinten! —

Hermann nahm wieder das Wort: — Katwald, du eilſt zu den alten Freunden. Bringe dem Fürſten der Longobarden mein Wort: er ſolle ſich ſtellen zur Fürſtenſprache in Varus Lager. Sage Brenno, — ſag' allen, es ertöne der Rache Stimme bald. Des erſten Winks ſollten ſie gewärtig ſeyn!

Katwald. Dein Wunſch, iſt mein Geſetz! Ich gehe, ſobald Wodans neues Licht leuchtet.

Herm. Spute dich zur Rückkehr! — Hawart, ſammle die Männer des Weſergaues in unſerer Abweſenheit. Den Wehren ſagſt du, es gelte Kampf unter den glänzenden Fittigen des Nachtgefährten, den ich führe. Auch die Foſer behalte im Auge. Sie haben tapfere Jünglinge.

Hawart. Mich ehrt dein Vertrauen. Sey meines Eifers gewiß.

Herm. Unſere Entwürfe decke noch der Schleyer Hertha's. — Horſt, dir vertraue ich das ſchwerere Geſchäft. Akrumer, der Katten Fürſt, war uns ſtets geneigt, der Vetter Seſithak wirbt um die Hand ſeiner Tochter, und Rhenis liebt ihn. Auch der tapfern Katten bedürfen wir, wenigſtens, daß uns der Rücken frey ſey. Du biſt ein feuriger Redner, Bragurs Süſſigkeit ſchwebt auf deiner Zunge *), — möge ſie die Katten in unſeren Bund ziehen! Tiefer Haß brennt in ihren Herzen gegen Rom. Vergeſſen ſey alle Fehde der Nachbarn. Schwör ihnen Bund und Treue. Adgandeſter traue nicht, du weißt warum? —

*) Bragur oder Brage, der Gott der Dichtkunſt und Beredſamkeit.

Horſt. Ein ſchweres Geſchäft legſt du mir auf. Doch gleicht dem Willen die Kraft, — ſo erfülle ich's.

Herm. Laß mich hoffen. Nur du vermagſt's. Siehe, ob du Arpe und Akrumer bewegſt, in Varus Lager zu kommen; dann ſind ſie unſer, des bin ich gewiß.

Werdomar. — Haſt du kein Geſchäft für mich, Herzog? —

Herm. Zweifle nicht, du biſt zu nichts Geringem beſtimmt. — Jezt erſt eine Frage an dich, Prieſter Wodans!

Der Prieſter. Ob ich euer bin? O, darum frage nicht den Mann mit der großen Seele! Du würdeſt Wodans Diener entehren!

Herm. Wie könnte ich an deiner Beyſtimmung zweifeln? Eine andere Laſt drückt mein Herz. Darf Segeſt nach altem heiligen Recht mir die ſchon einmal verſprochene Tochter weigern? Darf ich nicht nehmen, was mein iſt, auch ohne ſeine Bewilligung? — Die Frage, Prieſter, ſollſt du beantworten, denn du biſt mit der Götter Weisheit vertrauet.

Der Prieſter. Hat er ſie dir einſt verſprochen, — ſo nimm was dein iſt! Nur der Jungfrau thue keinen Zwang, wenn Ehrfurcht gegen des Vaters Willen ſtärker wirkt, — als Liebe zum Manne ihres Herzens. Folgt ſie unverweigert, ſo ſegne Oſtera euren Bund! *)

Herm. Ihrer Zuſtimmung bin ich gewiß. — Wohlan, Werdomar, — nun dein Geſchäft! Du eilſt nach Segeſts Burg, beſcheideſt Thusnelde zum heiligen Born, den der Prieſter bewacht, verbirgſt unſere Jünglinge ins nahe Gehölz. Ich folge. Deiner Vorſicht übergebe ich meines Lebens ſüſſeſtes Glück.

Werdomar. O, dank dir, Herzog! Werdomar wird dein Vertrauen lohnen!

Herm. Vater Segimer, billigſt du deines Sohnes Rathſchläge?

Segim. (ſtreckt ſeine Arme empor) Ich danke Wodan, der ſeine Weisheit auf dich herabſenkte, der dich zum Wergobreth erkohr!

*) Oſtera von Oſt Liebe — die Göttin der Liebe. Nach ihr nannte Carl der Große den April Oſtermond.

Herm. Mutter, — was weiſſaget der Geiſt? Wandelt dein Sohn auf richtiger Bahn?

Die Mutter. (laut weinend) O, mein Sohn, — mein großer Sohn! Warum biſt du allein hier? Warum ſieht mein Auge den andern nicht, der auch da ſchlief, wo du ruhteſt?

Herm. Mutter! Er iſt der Freyheit nicht werth! Laß ihn, er krieche vor Roms Götzen und freue ſich ſeines Sklavenglücks!

Die Mutter. Du biſt größer als alle. Ich weiſſage Heil unter den Fittigen deines Nachtgefährten. Wehe denen, die deiner Weisheit widerſtreben.

Herm. Wie wir Roms Legionen vernichten, davon in der großen Verſammlung. Glaubt es, Freunde, dieß war der Gedanke meiner einſamen Nächte. Wodan erleuchtete mich. Sie ſollen uns nicht entrinnen. — Und nun, mein Vater, höre meine Bitte! Eile voraus zum Varus, erforſche die Marſen, laß ſie Freyheit und Rache hoffen. Deine Weisheit wird alles lenken. Iſt Thusnelde mein,

und habe ich mit Bojokal das Dringendſte verabredet, ſo erſcheine ich vor Varus. Er iſt der Hebel, den wir brauchen. Laßt mir allein dieſes Geheimniß. Meinen Plan entwickle ich euch, — wenn die Stunde der Rache erſcheint. Ein jeder ſey thätig und weiſe. Rache, unverſöhnliche Rache dem Verräther!

Rache, unverſöhnliche Rache dem Verräther! — riefen alle. — Da nahm noch einmal der weiſe Segimer das Wort, und ſagte: Du gedachteſt nicht des Oheims, mein Sohn? Haſt du keinen Auftrag für Inguiomer?

Herm. Keinen, — als daß er nichts wiſſe und uns nicht ſchade! Er iſt zu wild. Ueberlaß ihn ſich ſelbſt. Gegen uns wird er nicht ſeyn, — im entſcheidenden Augenblick muß auch er für uns wirken.

---

Noch in der Nacht gieng Werdomar mit dem Geleit ab nach Segeſts Burg. Jeder trat am nächſten Abend ſeine Wanderung an. Segimer begleitete ſeinen Sohn bis ans jenſeitige Ufer der Weſer. Wo Roms Legionen

fallen ſollten, das entdeckte ihm allein der kühne Jüngling. Sie trennten ſich nun, und Hermann eilte auf Flügeln des Verlangens und der Liebe zu dem ehrwürdigen Prieſter, ſeiner Liebe Vertrauten. — Es war Nacht, als er den ſtillen Hain, den Zeugen ſeiner ſüſſeſten Jugendfreuden, betrat. Der Born ſprudelte mit dumpfem Gekuller, in den Wipfeln tauſendjähriger Eichen rauſchten die Geiſter der Ahnen, hell erklang das Wiehern der heiligen Roſſe, als bewillkommeten ſie freudig den Rächer der Freyheit. Ein mildes Licht verbreitete der Mond zwiſchen der Bäume düſterm Schatten. Thor*) donnerte in der Ferne nach dem Rhein zu, als verkündige er im weiſſagenden Orakel, Untergang den Räubern vom Tiber-Strom.

Hermann lehnte an das heilige Standbild, des Gottesfriedens Schutz. Die Nacht der Zukunft ward hell vor ſeinen Blicken, und Wodans Geiſt ſenkte ſich auf ihn herab. Wie ein ſchöner Morgen gieng das Sonnenlicht der

*) Thor, — iſt nach der Edda, der Gott des Donners.

Freyheit vor ihm auf, Freya und Hlyna kränz⸗ten ihn mit unverwelklichen Blumen, und von Bragurs Harfe tönte das Lied ſeiner Thaten den Enkeln. — Ha, es tönt euch noch, — wenn des übermüthigen Galliers Druck, — nicht ganz das heilige Gefühl der Nationalehre erſtickte!

Leiſe Stimmen weckten ihn aus ſeinen Träumen. Er nahete ſich der Grotte, — und o! welche Wonne durchſtrömte ſein Herz, als er Thusneldens Stimme erkannte!

Sie ſprach mit dem verehrten Prieſter von Werdomars Botſchaft. Sie ſchwankte zwi⸗ſchen Furcht und Hoffnung, und betheuerte, Hermanns Weib zu ſeyn, ſey ihr ſeeligſter Gedanke. Da konnte der Entzückte, ſeinen Ungeſtüm nicht mehr mäßigen. Er trat raſch in die Höhle. Thusnelde erkannte ihn, und ſank mit lautem Freudengeſchrey in ſeine Arme.

O, welche Wonne gewährt unſchuldige Lie⸗be! Die Scene blieb ſtumm, und doch war ſelbſt für den hundertjährigen Zuſchauer ihr Anblick höchſt labend. Mit liebetrunkenem Blick lehnt ſich die holde Jungfrau, in ſüſſer

Hingebung den theuren Jüngling feſt umſchlingend, an ſeine Bruſt, und ihrer goldnen Haare Fülle umflattert ſeinen Nacken. Ihr keuſcher Buſen ſchmiegt ſich geheimnißvoll an des Geliebten nackte rauhe Bruſt. Entzückt von ihrer Schönheit, erfreuet durch ihr hingebend holdes Weſen, lächelt mit Wonne Hermann auf ſie herab, und drückt den reinſten Kuß auf ihre Roſenlippen. So ſtehen ſie lange wie zwey feſt verſchlungene Reben, beleuchtet von des ſchwachen Feuers Schimmer. Der Prieſter legt ſegnend ſeine Hände auf ihr Haupt. Sein glänzendes Gewand, ſein langer ſilberweißer Bart, die heilige in ſeinen dunkeln Augen ſchwimmende Begeiſterung, — ſtellt ihn den Liebenden als ihres Bundes Schutzgeiſt dar.

Als ruhiger die Gefühle wurden, entdeckte Hermann ſeinen Vorſatz: daß ſie auch gegen des Vaters Willen ſein Weib jezt werden ſolle. Thusnelde ſchwieg. Gehorſam und Ehrfurcht, beſtanden einen harten Kampf mit ihrer heißen Liebe; — doch der ehrwürdige Prieſter entſchied durch ſeinen Ausſpruch.

Es ſey! — o theurer heißgeliebter Mann!

rief ſie. Nie würde ich dein durch meines Vaters Willen werden. Er haßt dich mehr als je zuvor. Da Werdomar ihm deine Ankunft und dein Begehren meldete, — wüthete er gegen mich und ſchwur: nie ſolleſt du ſein Eidam werden. Was thatſt du ihm? Du biſt ſogar, wie ers verlangt, anjezt der Römer Freund!

Herm. Nein, mein geliebtes Weib, du irrſt. Der Bund mit Rom, iſt Bund zum Tode. Du, freye Fürſtin, ſolſt bald mit mir im Siegeszug am Rhein hinunterfahren. Du liebſt mich auch als Römer Feind.

Thusnelde. Kannte ich dich doch nicht anders! Ja, ich bin dein in jeder Noth, in jedem Leiden. Ich ſauge dir die Wunden in der Römerſchlacht, ich ſinge mit meinen Jungfrauen dir die Siegeslieder. Mein Hermann, ach! ein böſer Geiſt muß doch dem Vater deine Plane längſt verrathen haben, denn ich hörte ihn betheuren, er wolle ſicher beym Varus dich verdrängen.

Herm. Das mag er. Vorerſt ſoll uns ſelbſt Varus ſchützen. — Nun Prieſter, wei

heſt du unſern Bund? Thusnelde muß erſt mein ſeyn, — dann folgt die Blutarbeit.

Der Prieſter. Noch heute, wenn du willſt, wo aber ſind des Bundes Zeugen?

Herm. In deiner Nähe. Mein Horn ruft ſie ſogleich.

Der Prieſter und Thusn. (erſtaunt) In unſerer Nähe? Wie wäre es möglich?

Herm. Die Jünglinge des Cheruskawalds haben in Roms Kriegsſchule, der Katten Ordnung und pünktlichen Gehorſam erlernt. Ich beſchied ſie in jenen Wald, und ſicher ſind ſie unter Werdomars Führung meines Rufs dort gewärtig.

Der Prieſter. Ruf' ſie, ich bereite das Opfer. — — Es ertönte des Schlachthorns dumpfer Schall. Da rauſcht' es im Buſch, — auf dem feſten Kaſtell wähnen die Römiſchen Wachen, Geiſterſpuk zu vernehmen; denn keine Menſchengeſtalt gewahrt ihr ſpähender Blick. — Aber bald wirds lebendig um die heilige Grotte. Hermann tritt hervor und bewillkommt dankend ſeine Gefährten. —

Seyd Zeugen meiner Hochzeit mit Segeſts Tochter. Das Mahl bleibe ich euch ſchuldig. Ihr borgt mirs wohl bis zu gelegener Zeit. — Alle ſchütteln ihm traulich die Hand zum Beweiſe herzlicher, theilnehmender Freude. Das Opfer dampft durch die dichten Wipfel der Eichen. Still und feyerlich ſegnet der Prieſter den ſchönen Bund. Werdomar führt die ſchüchterne Braut, dem ſtattlichen Bräutigam zu. Unter die Schilde der Gefährten tritt Hermann mit ihr. — Der Prieſter ſpricht den Schwur der Treue, Thusnelde wiederholt jedes Wort. — Des Zeugen ſind wir! rufen die Jünglinge. In den Waffen empfängſt du unſern Herzog, auch in den Waffen biſt du ſeine Gefährtin. Dieß ſind deine Ehegötter. Sie ſchützen dich bis zum Tode.

Hermann umfängt ſein Weib, — und es ſchmiegt ſich voll Inbrunſt an ſeine wallende Bruſt. Den Blumenſchild gebt mir! ruft er. Werdomar reicht ihm den großen Schild. Ich ſchmücke ihn ſchöner, flüſtert Thusnelde. Da hebt mit nervigtem Arm der junge Held das Weib ſeines Herzens auf den klingenden Schild,

und hält ihn hoch mit der ſchönen Laſt empor, daß auch die entferntern Jünglinge ihre Fürſtin erblicken. Thusnelde ſenkt den jungfräulichen Blick, nun ſchlieſſen die Jünglinge den dichten Kreis und der Kriegstanz windet ſich um die empor gehaltene Braut, — des begeiſternden Tanzes Königin.

Gefährten harret immer dort auf der Wieſe am Walde. Länger ſoll kein Cherusker ſich bergen vor den Blicken des Spähers. Noch ein Wort habe ich mit Segeſt zu reden, — dann ziehen wir weiter. — So entläßt Hermann das treue Geleit. — Sein einſames Lager räumt der Prieſter den Neuverbundenen, und als ſittig die Jungfrau in des Gatten Arme ſinkt, da tönt zu der Harfe, des Prieſters Ehelied. Rein iſt alles den Reinen! *)

Kundſchafter ſendet mit anbrechendem Tage Lucius Cäditius von Aliſo zur Burg

*) Hätte ich Miltons Dichtergeiſt, ſo würde auch ich hier ſein: Hail wedded love, myſterious lowe true ſource of humain off-ſpring etc. etc. anſtimmen.

Segeſts, um zu erforſchen, was das nächtliche Kriegsgetöſe bedeute? Der Römer erblickt die am Walde gelagerten Cherusker, und erfährt, daß Hermann auf dem Zuge nach Varus Lager, — daß dieſe Schaar ſein Geleit ſey.

Segeſt hört mit Erſtaunen die Nachricht; aber unbeſchreiblich iſt ſeine Wuth, als Hermann ſelbſt erſcheint und ſeine Verbindung mit Thusnelde verkündigt. — Stolzer Räuber, — ruft der Ergrimmte, das ſollſt du mir büßen. Wo iſt mein Kind? — Wo die Entehrte? —

Herm. Thusnelde iſt mein rechtmäßiges Weib. — Du ſelbſt hatteſt ſie mir vormals verheißen. Bin ich unwürdig dein Eidam zu ſeyn?

Segeſt. Weil du mit Gewalt nahmſt, was nur durch väterliche Erlaubniß, geſtattet werden ſoll, — nenne ich dich Räuber. Hoffe nie auf meine Einwilligung! Mein Haß verfolgt dich. Zerriſſen fey jeder Bund. Rache des Frevels, — darauf rechne!

Herm. Schaue hinaus! Willſt du Fehde? Da ſind Cheruskiſche Jünglinge. Deine

Tochter iſt mein. — Wehe dir, wenn du verſuchſt, meinen Frieden zu kränken! Der Cheruskiſche Fürſt wird dir Rede ſtehen, — beſſer als du es glaubſt.

Die nie freundſchaftlich gegen einander Geſinnten, trennten ſich als erklärte Feinde. Segeſt ſann auf tückiſche Rache. — Hermann konnte nur wenige Stunden den ſüßen Freuden der Ehe widmen. Je näher er dem Rheine kam, — um ſo ſichtbarer wurden die Spuren des Römiſchen Uebermuths. Der Marſen *) Prieſter, in deſſen Wehre Hermann mit ſeinem trauten Weibe übernachtete, war ein getreuer und ausführlicher Zeuge der unerhörten Unbilden, die ſeit wenigen Wochen die Tyrannen verübten. Kein Gottesfriede würde mehr geachtet, die Grauenſprachen ſeyen von den Römern geſtöhrt, und mehrere Schöppen gefeſſelt vor Varus Tribunal geſchleppt worden. Weil ſie ſich geweigert, den unrechtmäßigen Ausſpruch des Proconſuls zu ehren, — habe man ſogar einige den Lictoren zur Geiſ-

*) Die Marſen, wohnten im jetzigen Fürſtenthum Münſter.

ſelung übergeben. Auf prieſterlichen Ausſpruch werde von den Tyrannen nicht geachtet, und kein Unterſchied werde unter freyen Männern und Knechten gemacht. — So ſprach der Prieſter, — und Hermanns Augen funkelten vor Wuth.

Was beginnt Malwend? — fragte er mit bebender Stimme. — Zum Proconſul iſt er entboten, — erwiederte der Prieſter. Unſere Jünglinge, ſind zu jeder kühnen That bereit, nur fürchtet der Fürſt, daß wir allein nichts gegen die mächtigen Räuber vermögen. Prieſter, — fuhr Hermann fort, — förde- re die Rache mit Weisheit. Entflamme die Gemüther durch deine Rede, daß ſie des Winks gewärtig ſind. Meine Bahn iſt verborgen, doch führt ſie ſicher zum Ziele. Vertilgen wol- len wir die Räuber; — reich mir die Hand zum Bunde. — Segen Wodans über dich! — rief der Erfreuete. Ich bin dein zu jeder Unternehmung. — Hermann entdeckt ſeinen Plan, der Prieſter verſprach denſelben durch Rede und That treulich zu fördern.

Am folgenden Tage erſchien der Cheruski-ſche Fürſt mit ſeiner Gattin vor dem Procon-ſul. Kurz und bündig war ſein Bericht von Divus Auguſtus, deſſen Schreiben er über-reichte. — Dann erzählte er ſeinen Streit mit Segeſt. Du kannſt, Erlauchter, nicht tadeln, daß ich nahm, was mein war; auch hoffe ich, du werdeſt den tückiſchen Anſchwärzungen des neidiſchen Heuchlers nie dein Ohr leihen! — ſo ſchloß er.

Varus las das Schreiben mit ſichtbarer Ehrfurcht, reichte Hermann die Hand, und ſagte: Dein Anblick erfreuet mein Herz, ta-pferer Jüngling. Sey meines Schutzes, mei-ner Freundſchaft gewiß, — ſchon durch Sen-tius kenne ich deine Vorzüge.

Hermann dankte beſcheiden. Nun fragte lächend der Proconſul, wie er es angeſtellt, Thusnelde dem ſchlauen Vater zu entreiſſen. Hermann erzählte! — So herrſcht auch in dieſen finſtern Wäldern die mächtige Aphrodi-te! — Das Stückchen haſt du in unſerer Schule gelernt. Iſts nicht ſo, Fürſt der Che-rusker? — fuhr ſcherzend der Römer fort, —

und ſeine lüſternen Blicke weilten mit Wohlgefallen auf Thusneldens holder Geſtalt.

Hermann bemerkte es, — und wußte den lüſternen Blick richtig zu deuten; doch bekämpft' er den auflodernden Grimm. Wo der Mann nur ein Weib, — das Weib nur einen Mann liebt, — ſagte er ernſt, — iſt reinere Liebe zu finden, als da, wo alle Weiber gemein ſind.

Varus ſahe ihn zweifelnd an, und ſagte ſanft drohend: Sittenſprüche beſſern nichts mehr; — wir wollen uns des Lebens freuen. Du biſt ein noch willkommnerer Gaſt als dein Vater.

Hermann und Segimer, wurden bald Varus tägliche Geſellſchafter.

Segeſt erſchien bald darauf und führte ſchwere Klage wegen des Raubes der Tochter, — aber Varus hörte ihn nicht; denn mit jedem Tage ſtieg Hermann in ſeiner Gunſt. Der weiſe Jüngling überſchauete den ganzen Umfang der Gefahr, welche die Ausführung ſeines Vorſatzes begleitete. Wie die Sachen jezt ſtanden, wäre feindſeliges Unternehmen

gegen die Römer, Tollkühnheit geweſen; darum vertrauete er ſich noch keinem der Fürſten und Edeln weiter an, die auf des Proconſuls Mahnung im Lager erſchienen. Unbeſonnene Wuth konnte nur ſchaden, den faſt Eingeſchläferten aus gefährlichem Schlummer aufrütteln, und die Angreifer verderben.

Der Schleyer des tiefſten Geheimniſſes, mußte jeden Rache-Gedanken verbergen, obgleich der Antriebe zur Rache täglich mehrere entſtanden. Mit eignen Augen ſahe Hermann, die Zernichtung väterlicher Sitten, hörte mit verſchloſſenem Grimm, das Gewäſch feiler Redner, welche vor des Proconſuls Tribunal, das einfachſte Recht verdrehten, und die entſchiedenſten Verabredungen durch ſpitzfindige Exceptionen umwarfen. Oft traf ſein Auge, auf den Blick der verurtheilten Männer, und er entdeckte da eine Wuth, Rache, alle heftigen Leidenſchaften, welche das gekränkte Freyheitsgefühl aufregte. Mit Entſetzen hörte er, daß Befehle zu gleichem Verfahren, an die Befehlshaber der Römiſchen Kaſtelle erlaſſen wurden, daß Varus ſich rühmte, er wolle binnen

Jahresfriſt alle Völker zwiſchen dem Rhein und der Elbe ſo umwandeln, daß Tiber, wenn er wieder in Deutſchland erſchiene, in eine neue Welt verſezt zu ſeyn, wähnen ſolle.

Mit dieſen Planen und Großſprechereyen hatte Varus am wenigſten gegen Hermann und Segimer Hehl, weil er ihrer Beyſtimmung gewiß zu ſeyn glaubte. Sie waren täglich mit ihm, dem Legaten und den angeſehenſten Hauptleuten zuſammen. Zechen und Jubeln ſchien für immer an die Tagesordnung gekommen zu ſeyn, — und Varus fühlte zärtliches Wohlwollen gegen den Jüngling, welcher ſo ganz von ſeinen rohen Brüdern verſchieden, — nachgiebig, gefällig, zu den feinſten Scherzen aufgelegt und täglich ein gelehrigerer Schüler unter ſeinen fröhlichen Lehrmeiſtern, wurde.

Wenn der häufig geleerte Becher der Römer Zungen geſprächig machte und keine Zurückhaltung mehr gegen den, — der als Römiſcher Ritter ihres Gleichen war, ſtatt fand; — dann hörte der Nüchterne, welche verworfene Buben ihn umgaben, wie ſie Freyheit und Recht ſeiner Brüder höhnten, welcher Ver-

brechen ſie ſich rühmten, — wie viele edle Dirnen, dieſer ſeinen Lüſten beſtimmte, oder welche Sklavendienſte jener von den Gedemüthigten ſich wollte leiſten laſſen. Er ſchwieg, — aber grimmiger ward ſein Haß. Verſprach man Glanz und Ehre in Rom, — ſo hörte er es mit ſcheinbarer Demuth, — ſein empörtes Gefühl hatte ihn faſt der Sprache beraubt. Varus Gunſtbezeugungen, — konnten unter ſolchen Umſtänden nie ſein Herz rühren, nie den Gedanken aufregen: es ſey undankbar den Sichern ins Verderben zu führen. Er ſahe nur das zertretene Vaterland, die gekränkte Freyheit, das verhöhnte Recht der Väter, oder die Peſt der Wolluſt und Ueppigkeit, welche ſein tugendhaftes Volk ſchon zu vergiften begann. Er konnte vermuthen, daß der Proconſul, ſelbſt auf ſein liebenswürdiges Weib Anſchläge zur Verführung mache. Des Nichtgelingens war er gewiß, aber ſchon der Gedanke an das bübiſche Vorhaben, verdrängte jedes Gefühl des Mitleidens, jede Reue ſeines Vorhabens, und beſtärkte ihn täglich mehr im blutigen Beginnen.

Mit Hermanns ausgeſandten Boten, kamen die Fürſten der Longobarden, Brukterer und Katten ins Römiſche Lager. Noch ehe Varus ſeine Abſichten in künſtlich hochtrabender Rede erklärte, hatte Segimer ſie in den Hain Tanfana, zur geheimen Sprache beſchieden. Ueber das unerhörte Weſen, welches die Römer trieben, waren alle beſtürzt und ergrimmt, — indeſſen ließ Hermanns Ladung ein Geheimniß muthmaßen; — dieß hielt ſie von ſchneller Rückkehr noch ab.

Als Segeſt von jener Ladung Kundſchaft erhielt, gieng ihm ein Licht auf. Er verglich das jezt Geſchehende mit dem ſchon lange Geahndeten, — und Verrath gegen Rom, ſtand wie mit Feuerzügen geſchrieben, vor ſeiner Seele. Tief bedauerte er es, den Gehülfen ſeiner tückiſchen Plane, — den rachſüchtigen Adgandeſter nicht zur Hand zu haben; — doch um ſo feſter ward ſein Entſchluß, alles ſelbſt zu erſpähen, und durch Entdeckung des Verraths mit einemmale Hermanns Gunſt beym berückten Proconſul, ein Ende zu machen.

Der Marſen heiligſter Ort, war ein Hain der wahrſagenden Göttin Tanfana. Er lag in dunkelm, rundum von Bergen eingeſchloſſenem Thale, zu dem nur eine ſchmale Schlucht führte, die ohne des Prieſters Erlaubniß niemand betreten durfte. Dieſen Ort hatte Segimer mit dem Oberprieſter der Marſen, zur geheimen Verſammlung erſehen, weil dort von Ueberfall nichts zu beſorgen war.

Die Eingeladenen wurden mit verhülltem Haupte durch die Schlucht geführt. In der Mitte war unter ſchattigten Eichen ein hoher Altar errichtet, rund umher lagen Felsſtücke zu Sitzen der Schöppen, die ſonſt hier Gericht hielten, bereitet. Hermann empfieng die Ankommenden ſchweigend und feyerlich, des Geheimniſſes Schleyer blieb noch über ſein Antlitz verbreitet. Schon waren Malvend, der Marſen Fürſt, Brenno, der Longobarde, — Bojokal, der Amſibarier, — die Katten Arpe und Akrumer, Werdomar, Horſt und Hawart, der Marſen Prieſter, Segimer und Hermann verſammlet, — da meldete ſich ein Vermummter am Eingange

des Thals und verlangte Einlaß. — Laßt mich ihn einführen! ſagte Hermann, — ein Feind kann es nicht ſeyn, — und wäre er es, ſo dürften wir ihn doch nicht ſcheuen.

Der Fremde trat in den Kreis, — eine hohe ſchlanke Geſtalt mit verhülltem Antlitz. Nachdem er rund umher geſchauet hatte, warf er die Decke ab, — und fiel Hermann mit Inbrunſt um den Hals. — Es war Semigund. Du haſt mich nicht gerufen, — ſagte er, — aber laut ertönte der Freyheit, der Rache Stimme. Den älteſten Freund wirſt du von dem heiligen Bunde nicht ausſchließen!

O, mein Semigund! — rief Hermann. Größere Freude konnteſt du mir nicht ſchenken, als daß ich dich ungerufen hier ſehe. Aber wie erfuhrſt du, was vorgieng?

Durch mich! — antwortete der Marſen Prieſter. Daß du es billigen werdeſt, wußte ich gewiß. Nehmt jezt eure Sitze ein, und hört den Cheruskiſchen Herzog.

Es geſchahe. Den vollen Becher leert erſt Hermann, füllt ihn dann wieder und reicht ihn dem Fürſten der Katten zum Zeichen der

Freundſchaft. — Endlich hat jeder getrunken, nun redet der hochherzige Jüngling:

Fürſten, Söhne Wodans! Laßt jeden kleinlichen Zwiſt, laßt jede vormalige Unbilde, laßt Neid und Mißgunſt, die ſonſt uns wohl trennten, vergeſſen ſeyn in dieſer Stunde. Knechtſchaft muß uns werden, wenn wir nicht treu und kräftig einander die Hand reichen zur Vertilgung der Räuber. An euch, ihr tapfern Katten, richte ich zuerſt mein Wort! Tretet ihr mit in den Bund zur Rache, zur Vertilgung der übermüthigen Römer?

Akrumer. Wenn weiſe iſt dein Beginnen; ſo ſey meines Beyſtands gewiß.

Arpe. Cherusker, du redeſt wie ein Katte. Auch meine Jünglinge ſind Dein.

Herm. Ich danke dir, Horſt, das Schwerſte haſt du herrlich gefördert. — Longobarden, jezt iſt die Zeit zur Löſung meines Verſprechens. Seyd ihr bereit?

Brenno. Wir ſind es. Wo ſollen wir kämpfen? Sey unſer Führer.

Herm. Kühnheit iſt Göttergabe, — doch Weisheit nicht minder. Malwend, du

ſaheſt länger als wir, wie ſie es treiben. Marſen zur Rache zu mahnen, wäre Beleidigung. Reich mir die Hand, — du biſt unſer!

Malwend. Ich bins, hochherziger Cherusker! Wo ruft das Schlachthorn?

Herm. Nicht in euren Marken. Hier mit den Vereinten zu kämpfen, wäre Raſerey. — Bald enthülle ich meine Plane, — doch erſt ein Wort an dich, Bojokal. Du kennſt dein Verſprechen! Welchen Weg ſieheſt du noch, um die Freyheit zu retten?

Bojokal. Nur einen! Tod und Verderben den Tyrannen!

Herm. Wohl uns, wir ſind vereint über das Eine. Nun iſt noth, daß wir den Hauptgang der Schlacht wiſſen. Seyd ihr der Meinung?

Arpe. Cherusker, ich bewundere dich! Wo lernteſt du die Kriegsweisheit? Doch, du haſt mit Katten gefochten!

Herm. So hört denn, was Wodan mir eingab, und ſagt, ob ich Wodans Licht faßte! — Unſer erſtes Bemühen ſey, Varus mit ſeinen Legionen an die Weſer zu locken.

Hier iſt ſeine Stellung zu ſtark für den Angriff, auch hält er die ganze Gegend in Furcht. Wie könnte es uns unbemerkt gelingen, die Mannien zum Heerbann zu mahnen? An die Weſer muß er.

Arpe. So iſt's. — Ich ſehe deinen Weg. Du gehſt recht, Cherusker!

Brenno. Ich ſtimme bey. Wie aber gelangſt du dazu?

Herm. Ihr ſeht, der Bethörte hält meinen Vater, hält mich für ſeine ergebenſten Freunde, weil der armſeelige Götze in Rom, uns mit Gunſt überhäufte, weil Wodan mir Kraft giebt, — die Rache tief im Herzen zu verſchließen und ein freundliches Antlitz zu zeigen, wenn mein Innerſtes von Wuth kocht. Laßt mich machen, ich ziehe ihn dahin, nur müßt ihr behülflich ſeyn!

Wir wollen es! — Sag an, wie wir es können.

Durch Demüthigung vor dem eingebildeten Thoren. Billigt laut ſeine Verfügung. Suche jeder ſeine Gunſt, und äußere den Wunſch; die verbeſſerte Rechtspflege in ſeinem

Märken zu üben. So täuſcht ihr ihn ſicher, ich kenne den aufgeblaſenen Lüſtling. Römiſcher Dünkel verblendet ihn völlig!

Arpe. Ein ſchweres Geſchäft trägſt du uns auf, Cherusker. Doch es ſey, — und wie weiter?

Herm. An der Weſer laß ihn ſich ausdehnen. Wir ſchmauſen und zechen mit ihm. Auch die Cheruskiſchen Wehren wird ſein Beginnen erbittern. Zur gelegenen Zeit, ſtürmen wir von allen Seiten auf die Sichern, Zerſtreuten.

Semigund. Bruder, ein Wort. Vergönnſt du dem Prieſter einen Rath im Kriege zu haben?

Herm. Rede, mein Freund. Auch Vorſicht iſt nützlich.

Semigund. Ich komme vom Rhein. Asprenas ſteht da mit zwey ſtarken Legionen. Haſt du auch den im Auge behalten?

Herm. Wohl habe ichs. Dein Wink zwingt mich zu ſagen, was für ſpätere Zeit verſpart werden ſollte. — Bojokal, auf deinen Beyſtand ruht meine ſicherſte Hoffnung.

Bojokal. — Wozu erſaheſt du mich?

Herm. Auch an der Weſer und Lippe, haben die Räuber Unterſtützung durch ihre Burgen. Aliſo iſt ſtärker befeſtigt, Segeſt könnte gefährlichen Vorſchub geben. Aber wie, wenn es uns gelänge, ſie an die Haaſe zu kirren, in jene Wälder und Moore, in jenen finſtern Düteburger Forſt, in jenes Thal, wo die wiſſende Rune hauſet, — ſie zu verwickeln?

Laß hören, — laß hören! Wodans Licht leuchtet durch dich! Dazu, Amſibarier, biſt du erſehen. Erbitte von Varus Bedeckung. Eile zur Heymath. Sobald Varus an der Weſer hauſet, beginne zum Schein die alte Fehde mit den Kauchen, oder reitze dein Volk zum Aufruhr. Leicht bereden wir den Geblendeten aufzubrechen mit den Legionen, um dir Hülfe oder Züchtigung zu bringen. Sehet ihr meinen Weg?

Akrumer. Cherusker! Dein Weg trifft zum Ziele. Die Waldſchlacht vernichtet Varus mit ſeinen Legionen. Asprenas kann ihm nicht helfen. Es ſey, wie du ſagſt. Meine Stimme haſt du. Sey unſer Herzog!

Da klirrten die Lanzen, da rauſchten die Schilder. Sey unſer Herzog! war der ein-müthige Ruf. — Die Fürſten der Katten, folgen dem Cherusker! Es iſt ſeltſam! — ſagte der ſtolze Arpe. Du ſiehſt Jüngling, der Katte verſteht Weisheit und Feldherrngeiſt zu ſchätzen! — Aber warum iſt Segimer ſo ſtill? Greis, warum hören wir nicht deine Weisheit?

Segimer. Wodan redet durch meinen Sohn! Dem höhern Geiſte folgt auch der Vater. Mir entdeckte er früher den Plan!

Herm. Freunde! Es iſt Wodan, der uns alle vereint. Man und Thor, ſehen ſegnend auf ihre Enkel herab. Ich fühle es, wir ſind ihrer würdig.

Der Prieſter. Ihr ſeyd es, Fürſten! Tanfana begeiſtert mich. Ich ſehe der Räuber dampfendes Blut! ſehe ihre Adler ſinken vor deinen Adlern, o Wodan! Ha, wie er zittert der graue Herrſcher auf ſeiner Götterburg an der Tiber! Wie er wüthet gegen ſeine Knechte! — Sie faulen die Räuber, und es bleichen ihre vermaledeiten Schädel auf Wo-

dans Erde. Heil, Heil dem Retter der Freyheit!

Die Begeiſterung ward allgemein. Lauter jubelte keiner als Katwald und Semigund. Der Prieſter warf auf Begehren das Loos. Es deutete glücklichen Ausgang und im finſtern Hain wieherten hell die heiligen Roſſe.

Nun waren alle Zweifel beſeitigt. Die Fürſten verbanden ſich einmüthig, Hermann zum Wergobreth zu erkieſen, ſeines Winks treulich zu harren und gewärtig zu ſeyn, ſeiner Weiſung mit ihren Gefolgen. Mit Bojokal unterredete ſich Hermann im Stillen, das Heil des Vaterlandes legt' er ihm ans Herz, — und der Emsländer beſchwor noch einmal Treue und unverbrüchliches Geheimniß. —

Nun zu meinem Weibe, Semigund, daß die Holde ſich an den längſt entbehrten Anblick des Bruders labe! — Fliehe den Blick deines Vaters. Er iſt auf unſerer Spur, davon habe ich ſichere Kunde.

---

Die Verbündeten trennten ſich. Varus ward entzückt ob der Fürſten demüthiger Un-

terwerfung. Eggius Ermahnungen zur Vorſicht, überhört' er gänzlich und Segeſt erklärt er für einen tückiſchen Neidhart. Segimer und Hermann ſtehen unerſchütterlich feſt in ſeiner Gunſt.

Leicht ward es nun dieſen, den Sichern nach ihren Abſichten zu lenken. Segimer macht ihm begreiflich, daß er vom Niederrhein ab, ſchwerlich die Völker bis zur Weſer und Elbe hin, ſo werde leiten können, als ſein weiſer Plan es erheiſche. Unruhige Gemüther gäbe es noch immer, beſonders mitten im Lande und unter den mächtigen Edeln, die durch Gefolge beſchützt würden. Gegen dieſe könnten die Befehlshaber der zerſtreuet liegenden Burgen nicht ohne Gefahr, kräftige Maaßregeln ergreifen; — ſtehe aber der Proconſul ſelbſt mit drey treflichen Legionen an der Weſer, ſo dürfe keiner ſich rühren, und dann erſt ſey wahre Unterwerfung zu hoffen. — So ſprach Segimer.

Die Rede behagte dem eiteln Thoren. Er berief die Befehlshaber des Heers und gab zum Aufbruche Befehl. Jezt widerſprach Eggius

laut; aber bald ward er von dem Schwarme der Schmeichler des Proconſuls überſtimmt. Was dabey zu wagen ſey? — fragte Celonius höhnend. Ob nicht Tiber bis an die Elbe vorgedrungen, da doch Feindſchaft überall den Römiſchen Namen begleitet habe? Ob Divus Auguſtus Abſichten erfüllt würden, wenn das mächtigſte Heer, hier im Winkel am Rhein ſtill ſitze? Ob ſo der Proconſul, ſeine herrlichen Entwürfe, durch Geſetze die Barbaren zu brauchbaren Unterthanen zu bilden, — ausführen könne? Auch Vala, auch Valerius der Tribun, — ſelbſt Volumnius traten zulezt dieſer Meinung bey.

Was urtheilt mein Hermann? — fragte der Pronconſul.

Hermann beſtätigte des Vaters Rede, — doch, meinte er, müſſe dem Malwend eine Bedeckung zurück gelaſſen werden. Der Fürſt ſey zwar ſicher genug an Roms Vortheil geknüpft, ob aber, wenn die Legionen das Land der Marſen verließen, die neue Ordnung nicht heftigen Widerſtand finden, — und der Fürſt

gefährlichen Anläufen ausgeſetzt ſeyn werde, — ſtehe dahin.

Varus und alle Hauptleute, lobten des Waffenbruders weiſe Vorſicht. — Wem konnte es noch einfallen, irgend einen Zweifel gegen ſeine Treue anzuregen, da ſie durch dieſen weiſen, jede Empörung vernichtenden Rath, über alle Zweifel erhoben wurde?

Des Frühlings mildere Jahrszeit war da, feſter wurden die Wege, freundlicher die finſtern Wälder, und unter ſichern Geleitsmännern verſprach dieſer Zug mehr Annehmlichkeiten als irgend einer, den ſonſt Römiſche Heere in dem rauhen Lande unternahmen. Es war kein Zug zum Kriege, daher folgte ein ungeheurer Troß dem Heere, welches ſelbſt über 20000 Mann ſtark war. Es beſtand aus drey Legionen und ſechs Cohorten; — fünfundzwanzig Turmen Reuterey ſtanden anbey unter Celonius und Valas Befehl. — Hermanns ſtarkes Geleit, Segeſts Schaar, die Teuchteriſchen Geſchwader, und einige Hunderte auserleſenen Kattiſchen Fußvolks, bildeten das Corps der Bundesgenoſſen. Die

niederrheiniſchen Völkerſchaften, blieben aber beym Asprenas, der mit der Reſerve am Rhein ſtand *).

*) Für Leſer, welche vom Römiſchen Kriegsweſen keinen deutlichen Begriff haben, bemerke ich: jeder Römiſche Bürger, war verpflichtet 10 Feldzüge zu Pferde, oder 16 zu Fuß zu thun, ehe er vom Kriegsdienſte frey wurde. That er mehrere freywillig, ſo hieß er evocatus. Die Römiſchen Heere beſtanden zu Auguſts Zeiten aus Bürgern, — italieniſchen Bundesgenoſſen und Hülfsvölkern. Die erſteren beyden bildeten die Legionen. Dieſe waren zuſammengeſetzt aus leichten Truppen (Velites, Haſtati und Principes), jede Hauptabtheilung derſelben betrug etwa 1200 Mann, dazu kamen noch 600 Triarii, oder ſchwer Bewafnete. Das Ganze war in 10 Cohorten, jede Cohorte in 3 Manipeln, jeder Manipel in 2 Centurien, getheilt. Die Reuterey der Legion, belief ſich über 300 Pferde, welche in 10 Turmen und 30 Decurien getheilt waren. Außer dem Legaten (General-Lieutenant) ſtanden 6 Tribunen (Oberſten) bey der Legion. Jeden Manipel commandirte ein Centurio. Der Commandeur des erſten Manipels (der Leib-Compagnie) hieß Primipilus, — und war ein Staabs-Officier. Jeder Soldat trug außer ſeiner Mundproviſion, auch das Lagergeräth, und kein Römiſches Heer ſtand eine Nacht ohne

Da der Marſch völlig durch Freundes Land in Freundes Land gieng, ſo blieb auch der ganze Schwarm unnützen Geſindels ſtets beym Heere. Advocaten, die ihre Weisheit und Rechtsverdrehungen den Völkern an der Elbe und Weſer zu koſten geben wollten; — Kaufleute, die pfiffige Speculationen zum wohlfeileren Waareneinkauf und theureren Abſatz (als am Rhein, deſſen Anwohner ſchon gewitzigter waren, als die wilden Barbaren mitten im Lande) entwarfen; — Gaukler und Poſſenreiſſer, die Römiſche Schauſpiele nach Deutſchlands finſtern Wäldern verpflanzten; — Weiber und feile Dirnen, welche ihre Reize täglich neuen Käufern anboten; — vermehrten mit ihren Karren und Wägen den langen Zug.

Dem Fürſten der Marſen, ward eine Bedeckung zurückgelaſſen, die erforderlichen Falls von Asprenas verſtärkt werden ſollte. Fröhlich gieng der Marſch vorwärts. Oft machte

verſchanztes Lager, welches eine beſtimmte Form hatte. Sieben Stunden war ein gewöhnlicher Römiſcher Tagemarſch, vergl. Vegetius de re militari, lib. I.

man Halt, um feyerliches Gericht zu halten, — dazu konnte es an Gelegenheit bey den ewigen Streithändeln der zwieſpältigen Marken, nicht fehlen.

---

Während die Unſinnigen in ſicherer Ruhe fortzogen, wurden Hermanns Rathſchläge im Stillen von den Verbündeten befolgt. In den Bund zogen dieſe zunächſt alle Prieſter, deren Macht, Ehre und Einfluß durch Varus raſendes Beginnen, gänzlich zernichtet wurden. Der kräftigſten prieſterlichen Mitwirkung konnte man alſo gewiß ſeyn. Geheime Gilden und Sprachen wurden in den heiligen Hainen gehalten, des Prieſters Rede entflammte die Gemüther, und was dieſe nicht allein vermochte, bewirkten göttliche Orakel, deren Deutung doch nur Prieſtern und Fürſten von Rechtswegen zuſtand.

Die einzelnen Wohner, wurden durch gemeinſames Intereſſe wieder verbunden, denn auch der Einfältigſte begriff, daß die hergebrachte Regierungsform einer fremden enteh-

renden Knechtſchaft bey weitem vorzuziehen ſey, — und die Prieſter hatten kein angelegentlicheres Geſchäft, als die Gemeinen zu der Ueberzeugung zu führen: daß nur durch treues Einverſtändniß mit ihrem Fürſten, das Sklavenjoch abgeſchüttelt werden könne.

So zog die geheime Gährung, wie ein gewaltig anwachſender unterirdiſcher Feuerſtrom, durch alle Gauen der Völker zwiſchen dem Rhein und der Elbe. Seinen vorſchnellen oder wilden Ausbruch verhinderten die Sprecher der Gottheit durch ihr geheiligtes Anſehen, indem ſie unfehlbare Rache binnen kurzen verkündigten.

Die Cheruskiſchen Marken, waren durch Hawart in die Waffen gebracht, was um ſo leichter geſchehen konnte, — da das kriegeriſche Volk längſt ſchwürig über die Ruhe zu werden drohete, die der Römer furchtbares Heer ſchätzte. Der Cheruskiſche Adel fand, wenn dieſes Syſtem fortdauerte, kein Unterkommen mehr in den Gefolgen, die Schwerdter mußten verroſten, nur gegen das flüchtige Wild im Haine Seman konnte man die Lanze ge-

bräuchen, denn keine Fehde ſtreitender Nachbarn, keine Rechtshülfe durch Waffen, ließen ja die ekelhaften Schwäzer an des übermüthigen Proconſuls Tribunal, noch zu.

Der Cherusker ſchnellen Hülfe waren Segimer und Hermann alſo gewiß. Als die Fürſten nun ſelbſt erſchienen mit dem holden Weibe, welches Hermann ſeiner Mutter zuführte, — als auf der feyerlichen Gilde an Freyas Feſte, der hochherzige Jüngling den gewaltigen Schlag, welcher Roms Adler zerſchmettern werde, ankündigte; — als er um Treue und Verſchwiegenheit die Männer, — die kriegsluſtigen Jünglinge bat, aber auch zugleich verſprach, daß Rache mit unaufhaltſamen Schritten herannahe, — da erſcholl lautes Beyfallsgeſchrey und Tauſende boten ſich dar, dem verehrten Herzoge zu folgen.

Er übergab ſeinen Kriegsgefährten die Hunderte, beſchied ihnen an der Weſer die Stelle, wo ſie, ſobald das Feuerzeichen leuchte, durch den Fluß ſetzen, ſich mit den Longobarden vereinigen und ſeines Winks gewärtig ſeyn ſollten; dann ſchloß er mit den Worten: Ihr

ſeyd zwar freye Wehren, und durch keinen Eyd an mein Geleit gebunden; — aber jezt fordere ich dennoch im Namen Wodans den Eyd von euch allen, daß keiner, keiner ſich unterfange, ohne des Anführers Befehl Angriff zu wagen! Aller Verderben ſteht auf dem Spiel.

Der Prieſter heiſchte daſſelbe, — und der Schwur ward geleiſtet. Hermann und Segimer eilten nun zum Proconſul, der ſchon über die Lippe gegangen war, zurück. Thusnelde blieb bey der Mutter unter dem Schutze Hawarts. Wenn das Schlachthorn ertönte, ſollten die Weiber mit der Hermannie aufbrechen, — ſo lautete Hermans Befehl.

Süſſe Stunden verlebte Thusnelde in des Gatten väterlicher Wehre und im traulichen Bunde mit der ehrwürdigen Mutter, die der Horchenden jede merkwürdige Scene aus des Geliebten Jugendgeſchichte erzählte. Bald giengen ſie zuſammen auf den Fels, wo Bercennis Hermann gebar, und beteten zu Wodan, um ſeine Erhaltung; — bald ſaßen ſie in der Hütte des Prieſters am Solling, und Bercennis erzählte, wie einſt ein wunderbarer

Mann hier des Sohnes hohe Beſtimmung verkündigt habe; — bald tröſtete das junge Weib die traurende Mutter über Flavius Verluſt; — bald durchwanderten ſie gemeinſchaftlich die nachbarlichen Marken. Trauliche Ehrfurcht, freundliche Aufnahme, herzliches Vertrauen, ward überall den Gattinnen geliebter Fürſten entgegengebracht.

Varus hatte inzwiſchen unfern Aliſo ſein Standquartier genommen, und dehnte ſich nach Gemächlichkeit, ohne das Heer zuſammenzuhalten, von der Lippe bis zur Weſer aus. Man lebte äußerlich mit ihm auf völlig freundſchaftlichem Fuße. Die Fürſten ſelbſt brachten erſonnene Streithändel vor ſein Gericht, welche, wie ſie ſagten, kein vaterländiſches Recht habe ſchlichten können. Nun brüſteten ſich die ſpitzfindigen Patrone, gefeilt und gedrehet ward der Rechtsſtreit ſolange, bis mit hochtrabenden Worten der Proconſul ein Urtheil fällte, das eigentlich von den Partheyen keine verſtand. Doch kam es dieſen auch nicht darauf; — ſondern vielmehr auf Berückung des aufgeblaſenen Thoren an.

Man ſchien ſich zu wundern, daß menſch=liche Weisheit ſo weit reiche, — durch künſtlich verfaßte Geſetze zu beſtimmen, was kein Richter, kein Schöppe, — ja ſelbſt der Prieſter nicht zu entſcheiden vermöchte. Der Proconſul erhielt laute Dankſagungen, — von allen Orten wurden neue Streithändel in Anregung gebracht, und dieß überliſtete den thörichten, ſich ſelbſt wohlgefallenden Mann dergeſtalt, — daß er wie ein Praetor urbanus, umgeben mit ſeinen Decemviris Litibus judicandis, das Tribunal beſtieg, und nach geheimnißvollen (nicht einmal den Bürgerlichen in Rom verſtändlichen) Proceßformeln *),

*) Der Römiſche Adel ſahe es als Verrath gegen ſeinen Vortheil an, als im Jahre der Stadt 449, jene geheimen Formeln, welche es den Bürgerlichen unmöglich machten, bis dahin ſelbſt einen Proceß zu führen, — bekannt gemacht wurden. vid. Briſſonius de formulis ſolemnibus. — Daß übrigens meine Schilderung nicht übertrieben ſey, erhellet aus Vellejus lib. II. 118. — da heißt es: Simulantes fictas litium ſeries, et nunc provocantes alter alterum injuria, nunc agentes gratias, — quod eas Romana juſtitia finiret — — — etc. etc.

Ausſprüche that, die nothwendig den Deutſchen wie baarer Unſinn vorkommen mußten, wenn das empörte Nachgefühl verſtattet hätte, die Sache von dieſer lächerlichen Seite zu betrachten. Aber die Rache brannte im Stillen. Semigund war zu der heiligen Rune gewandert, Bojokal harrete des Winks vom Ufer der Weſer, ihn trauete Hermann nicht völlig, darum ward der treueſte Jugendfreund dorthin beſchieden, den vielleicht Wankenden feſt im Auge zu halten. Alrinias Gewalt herrſchte jedoch im Duteburger Walde über alle Gemüther, bey ihr war Semigund.

Reifer wurden Segimers und Hermanns Entwürfe. Die Römer lebten in Jubel und Freude. — Endlich that der berückte Varus den lezten Schritt, welcher jeden Zweifel an ſeiner wahren Abſicht, bey den noch Zögernden heben mußte. — Mit dem kränkenden Gerichtszwange war es ihm nicht genug, nicht mehr genug, freye Männer gleich Sklaven von Lictoren geiſſeln und knechtiſch entehren zu laſſen; — er forderte auch Tribut, wie Rom von unterjochten Völkern, nach ſeiner Rede,

zu fordern Recht habe. Der Forderung folgte die That. Soldatentrupps durchſtrichen das Land und erpreßten die ſchimpflichen Gaben. Nun aber begannen auch die Funken der mächtigen Flamme, welche im Verborgenen brannte, bereits umherzuſprühen. Einzelne Wohner, ja ganze Marken, ſezten ſich zur Wehr. Die Verbündeten mußten eilen, die lezte Hand ans Werk zu legen, damit der Eingeſchläferte nicht zu früh erwache und ſich gewaltig zur Wehr ſetze.

Segimer und Hermann blieben unausgeſezt in des Proconſuls Geſellſchaft, ſchmauſeten täglich an ſeiner Tafel, kannten jeden ſeiner Entwürfe, — und leiteten darnach ihr Werk; aber die Edeln der Longobarden, Katten und Brukterer, erbaten unter mancherley Vorwand kriegeriſche Bedeckung. Hauptſächlich dienten zur Beſchönigung dieſes Verlangens, die Widerſetzlichkeiten mancher Gegenden in Anſehung des Tributs. Die Tollköpfe, hieß es, wolle man einfangen und vor des Proconſuls Gericht zur Züchtigung ſchleppen; aber man könne ſich nicht ganz auf die eigenen

Gefährten verlaſſen. — Andere verſprachen Lebensmittel ins Lager zu führen, wenn ihnen gewaffnete Mannſchaft mitgegeben werde; — noch andere erbaten ſolchen Schutz zu ihrer perſönlichen Sicherheit.

Varus fürchtete nichts, denn er kannte den Abgrund nicht, an deſſen Rande er wandelte. Stolze Sicherheit iſt der erſte Schritt zum Verderben, Varus hatte auf dieſer Bahn ſchon viele Schritte gethan, und jezt glaubte er gar durch die den Fürſten bewilligte kriegeriſche Begleitung, ihrer Perſon feſt verſichert zu ſeyn. Ihn völlig ſicher zu machen, kehrten manche nach kurzer Friſt wirklich zurück, und brachten Lebensmittel, — zugleich aber die Nachricht von gewaltigem Kriegsfeuer, das an den Grenzen der Amſibarier entbrannt ſey. Das war die Loſung, — reif nun die blutige Frucht. Im Seman hatten ſich die Foſer, — im Solling die Katten und Cherusker, an der Ems die Brukterer, an der Niederweſer die Kauchen und Longobarden geſammlet.

Varus durch langen Gehorſam verwöhnt, iſt gewaltig über die Nachricht von Aufruhr in

ſeiner Nähe erzürnt. Der Legat, die Tribunen, — auch die verbundenen Fürſten werden zuſammengefordert. — Beſtätigte Nachricht von Kriege an den Kauchiſchen Grenzen iſt eingelaufen, — Bojokal ſelbſt hat um ſchnelle Hülfe gebeten.

Der Proconſul erklärt in hochfahrendem Tone, daß er die Frechen mit ſeiner ganzen Macht züchtigen wolle. Jeder ſtimmt bey, auch widerſpricht der Präfect des Lagers, Eggius, nicht; denn lange ſchon war ihm die Zerſtreuung des Heers zuwider geweſen; nun mußte doch Sammlung der Legionen ſtatt haben.

Segimer und Hermann erbieten ſich zur ſchnellen Aufmahnung der Mannien und verſprechen dem Heere eine mächtige Schaar Bundesgenoſſen zuzuführen. Auf der Stelle gebietet Hermann ſeinen vertrauten Kriegsgefährten, das Geleit in die Waffen zu bringen; — und laut lobt der bethörte Römer, die ſeltene Treue und Ergebenheit der Cheruskiſchen Fürſten. Sein Auge fällt auf Segeſt, der finſter und ſchweigend, auf ſeinen Schild ge=

lehnt, da ſteht, — ohne ein Wort des Bey=falls hören zu laſſen.

Worauf ſinnſt du? — fragt Varus. Miß=billigung liegt in deinen Blicken, verſchloſſenen Grimm ſehe in deinen dunkeln Augen und braunroth ſchwillt dir die Ader auf der finſtern Stirn!

Segeſt. Wo alle ſchon gerathen haben, ſchweige ich billig, — doch ſoll dir mein Dienſt, mein Rath nicht fehlen, wenn anders du noch ein Ohr haſt zu hören Freundes Rath.

Varus. So rede! Haſt du andern Rath, als dieſe gaben?

Segeſt. (mit einem tückiſchen Blicke auf Hermann) — Nicht hier! — Ich ſpare es auf bis zu bequemerer Zeit. Wo gleißneriſche Verräther Zungen ſchwatzen, weiß Segeſt nichts zu ſagen.

Varus. So ſpare es denn bis zu be=quemerer Zeit. Wiſſe aber, — Rathgeber voll unzeitiger Beſorgniß, die alles Kühne und Große bekritteln, liebe ich nicht. — Verläum=der von Männern, denen meine Gunſt ge=ſchenkt ward, — verachte ich. — — Prä=

fect, laß die Manipeln ſich ſammlen. Vola! du gehſt mit den Turmen voraus. Morgen lagern wir unter den Wällen von Aliſo. Zum fröhlichen Schmauſe, Fürſten, ſeyd ihr alle geladen. — Dann ſpute ſich jeder an ſeinen Ort. Die ſechſte Cohorte der Einundzwanzigſten, bleibt zurück, um euch die verlangte Bedeckung zu leiſten.

Varus wandte ſich ſchnell ab und gieng ins Prätorium. Segeſt eilte zum Primipilar und verlangte geheimes Gehör beym Proconſul; denn Leben und Glück, hänge ab von dieſer Unterredung. Hermann beſcheidet noch in derſelben Nacht die Fürſten zur Grotte des Prieſters am Bullerborn. Dort, verheißt er, — die durch Segeſts dunkle Rede erwachte Furcht vor Verrath, — zu beſchwichtigen.

---

Unfreundlich empfieng Varus den zudringlichen Rathgeber; aber Segeſt ließ dadurch ſich nicht abſchrecken. Er betheuert, daß Verrath im Finſtern ſchleiche. Einigkeit der von jeher gegen einander feindſeeligen Cherusker und

Katten, unbegreifliche Nachgiebigkeit gegen alle deine Befehle, Forderungen kriegeriſcher Bedeckung, — geheime Sprachen und Gilden, welche ohne meine Zuziehung gehalten wurden, — hauptſächlich aber jene unter den Gemeinen herrſchende dumpfe Gährung, welche ohne Einwirkung höherer Mächte, längſt in allgemeine Widerſetzlichkeit ausgebrochen ſeyn würde, -- dieß alles, — (ſagt er) — ſind ſichere Anzeigen, daß ein verruchter Plan zu eurem Untergange vorhanden ſey. Lange, Proconſul, — hat man dich betrogen; ſchon in den Gauen der Marſen ward eine heimliche Gilde gehalten, und warum hätte man mich nicht zu derſelben geladen, wenn keine ſchwarze Verrätherey dort ausgebrütet worden wäre?

Varus. (ihn ſcharf ins Auge faſſend) Wer ſollte denn dieſer Bosheit Anſtifter ſeyn? — Kennſt du ihn?

Segeſt. Niemand anders als jener tückiſche Bube, der meine Tochter raubte. — Dieſer und ſein Vater, der greiſe Heuchler, ſind der Verſchwörung Anſtifter!

Varus. Ich ſahe dich kommen, Ver-

läumder! Dem edlen Jüngling neideſt du mei⸗ne Gunſt, wie du ſchon meines Vorgängers Gunſt ihm neideteſt. Meinſt du, daß Va⸗rus, den Divus Auguſtus zum Conſul, zum Statthalter Syriens, zum Führer des auser⸗leſenſten Heers erkieſete, Freunde wähle, ohne ſie zu prüfen?

Segeſt. Der tückiſche Schmeichler be⸗trügt dich, wie er den edlen Sentius betrog! O, ich kenne ihn lange. Haß gegen Rom brü⸗tet tief in ſeinem Herzen von Jugend auf; darum allein wollte ich ihn nicht zum Eidam.

Varus. Und jezt wütheſt du noch grim⸗miger, weil er muthig nahm, was du, ob⸗wohl längſt verſprochen, ihm weigerteſt. Se⸗geſt! ich kenne dich, — ich kenne auch dieſen Jüngling. Würdig iſt er ein Römer zu ſeyn, ſo habe ich ihn ſtets geachtet. Soll ich nun, weil du ihn verſchwärzeſt, die Augen verſchlieſ⸗ſen gegen ſeine Vorzüge, gegen ſeine Anhäng⸗lichkeit und Treue? — Nimmermehr! Ich ſchätze ihn gegen dich, ich war ſein Freund und weihete ihm mein Vertrauen. Laß mich nicht ſchlechter von deinem Volke denken als es iſt, —

und was müßte es ſeyn, wenn ſelbſt der Edelſte unter euch, ein ſolcher Verruchter wäre? Sein Herz iſt mein, Dankbarkeit gab es mir *), darauf will fußen. Du übernahmſt ein ſchlimmes Geſchäft. Rachſucht hat dich verblendet; ſähe ich dein Volk wirklich ſo an, wie du es darſtellſt, — ſo müßte Roms Geiſſel ſchrecklich über euch ſchwirren.

Segeſt. Zweifle an der Wahrheit meiner Rede; aber prüfe ſie wenigſtens. Bleib hier unter Aliſo's Wällen in der Nähe deines wahren Freundes. Setze die Legionen nicht unvermeidlichem Untergange aus. Du kennſt das gefährliche Land nicht, durch welches du ſie führen willſt.

Varus. (mit gekränktem Stolze) Die Legionen dem Untergange? Der ſollte ihnen von euren ungezügelten, durch leicht verrauchende Wuth getriebne Haufen kommen? Ha, Ha! Drey Römiſchen Legionen, — den tapferſten, den Kriegserfahrenſten, droheſt du Untergang?

*) Negat ſe credere, ſpemque in ſe benevolentiae ex merito aeſtimare, profitetur. Vell. II. 118. Dieſer einzige Zug könnte uns mit Varus als Menſch, ausſöhnen.

Wollt ihr ſie etwa mit euren am Feuer gehärteten Stöcken, mit euren Bretter-Schildern und bleyernen Schwerdtern, zernichten? Segeſt, dein Uebermuth, — oder ſoll ich lieber ſagen deine kindiſche Beſorgniß, erſcheint mir ſpaßhaft!

Segeſt. (mit verſchloſſenem Grimm) Haſt du Lollius Schickſal vergeſſen?

Varus. Nun verſtehe ich! — Du warſt auch dabey? Aber hier iſt kein Lollius, — hier iſt nicht eine ſchwache und durch innern Bürgerzwiſt zerrüttete Legion.

Segeſt. Proconſul, nur mein heißer Wunſch dich zu retten, kann dieſen Spott dulden. Ich will Beweiſe bringen, — bis dahin ſey auf deiner Huth!

Varus. (lächelnd) Bringe Beweiſe! (ſtolz) Uebrigens bleibt es bey dem gegebenen Befehl zum Aufbruch. Es ſteht bey dir, ob du morgen mein Gaſt ſeyn willſt. Jezt ſuche ich Ruhe. Leb wohl.

---

Segeſt eilte mit Wuth, mit gekränktem Stolze im Herzen von dannen. Heller als

der Tag lag die Verſchwörung vor ſeinen Augen; aber wie ſollte er den raſend Verblendeten, wie den unſinnig Sichern von der nahen Gefahr überzeugen? — Was ſtand für ihn ſelbſt auf dem Spiele, wenn Varus mit den Legionen vernichtet war? Das ſtolze Gebäude, woran er ſeit Jahren bauete, ſtürzte mit einemmale zuſammen. Keine Rache an dem Räuber der Tochter konnte er nehmen, vielmehr mußte er ihn hochgeehrt, von allen geliebt, als Retter des Vaterlands geprieſen ſehen, ja, ihm wenigſtens ſcheinbarlich huldigen, wenn er nicht dem ſichern Untergange ſich preiß geben wollte. Alle dieſe Gedanken peitſchten mit feurigen Geiſſeln ſein neidiſches ſtolzes Herz. Schon war es Mitternacht, als er ſeine Burg erreicht hatte. — Siehe! da leuchtete ein ſonderbarer Schimmer vom Weſerufer her in ſein Auge. Er verweilte, der Schimmer ward ſtärker. — zur Seite, vor ſich und hinter ſich, erblickt' er ähnliche Feuerzeichen. „O, „verblendeter Varus! rief er laut. Sollten „auch dieſe unfehlbaren Merkmale des blutigen Verraths dich nicht überzeugen? Da

„ſammlen ſich deine Mörder! Du wirſt fal-
„len! Noch einmal will ich dich warnen, ein
„entſcheidender Gewaltſtreich kann alles abwen-
„den. — Aber wenn er nicht hört, wenn er
„doch fortrennt zum Verderben? — Ha, dann
„muß auch ich den Verhaßten die Hand bieten,
„will ich nicht ſelbſt mit dem Unglücklichen un-
„tergehen.“ — — Unmuthsvoll rannte er in
ſeine Wehre, befahl dem Geleite zum morgen-
genden Aufbruch fertig zu ſeyn, und durch-
wachte ſchlaflos die Unglücksſchwangere Nacht.

Hermann hatte Segeſts verrätheriſches Be-
ginnen vorhergeſehen, — es machte ihn aber
weder wankend in ſeinem Plane, noch erſchüt-
terte es die Hoffnung des glücklichen Gelingens.
— Mein Vater und ich, — ſagte er zu den
Verſammleten, — bleiben beym Römiſchen
Heere, bis der Verblendete nicht mehr zurück
kann. Eilt vom morgenden Mahle zu den
Eurigen, und treibt ſie auf den bekannten Pfa-
den den Legionen zur Seite, die Schlüchte des
Gebürges zu gewinnen. Von der rechten Sei-
te und im Rücken greifen wir zuerſt an. Die
Marſen empfangen den Feind, ſobald er ſich

links wendet. Er muß in den Duteburger Wald, da iſt er ohne Rettung verlohren. Se- het ihr ſchon heute die Feuerzeichen?

Werdomar. Sie leuchten von allen Seiten! Wie, wenn Segeſt, der ihre Deutung kennt, dem Proconſul zum Stillſtande bewegt?

Herm. Es ſind unſere Zeichen, um das Geleit zu ſammlen. — Varus iſt mir gewiß. Jezt fort, meine Brüder!

Hermann blieb mit dem Vater die Nacht in der Höhle des ehrwürdigen Prieſters. Die Greiſe erinnerten ſich ihrer Jugendzeit. Se- gimer erzählte von Arioviſts Schlacht. Er ſoll gerächt werden, Vater! — rief Hermann. — Auf ſeinem Grabe dampfe der ſtolzen Tri- bunen ſühnendes Blut!

Und ich weihe das Opfer, — ſinge das heilige Siegslied. Noch tönt meine Harfe, Wodan wird auch meine Stimme begeiſtern.

Herm. Mein Vater! — Verlaſſen woll- teſt du die heilige Zuflucht!

Prieſt. Jüngling, deine Seele iſt groß, laß ſie nicht ſtolz werden! Denkſt du allein Thaten zu thun? Ha, Wodans Prieſter hat

auch gewirkt. — Verſammlet ſind meine Bar⸗ den. Mit ihnen ſing' ich das Kriegslied ins Schlachtthal!

Segimer. Alter Schwan! Ja, ſing das Todtenlied den Räubern vom Tiberſtrom!

Prieſter. Es iſt lange mein ſüſſeſter Gedanke. Dann will ich ſterben! Nur die ſinkenden Adler, — o Wodan, die ſinkenden Adler zeige erſt meinem brechenden Auge!

Segimer. Mein Sohn, decke mich mit den Adlern, wenn ich falle. Mir die lezte Schlacht! Ha, wenn du ſie dahin triebeſt, wo ich ſagte! Da will ich fechten, — da fal⸗ len!

Herm. (ſtreckt begeiſtert die Hände zum Himmel) O, Allherrſcher! Unnennbarer, du walteſt! Begeiſtert durch dich iſt der Greis, wie der Jüngling! Sie müſſen ſinken die ſtol⸗ zen Adler. Dann, theures Weib, ſauge auch mir die Todeswunde; gerächt und gerettet iſt mein Volk.

Prieſter. Du wirſt nicht fallen, Her⸗ zog! Mein Auge ſieht die Zukunft, dich größer als Alle, — aber auch gehaßt von Vielen.

Biſt du darauf gefaßt, wenn frey iſt das Vaterland?

Herm. (gerührt) Rein iſt dieß Herz! Der Allſehende kennt es!

Prieſter. So wandle deinen Weg. Sein Ziel iſt Segen für dein Volk!

Die aufgehende Sonne beleuchtete der emporgehobenen Adler glänzende Schwingen. Dieß war das Zeichen zum Aufbruch der Legionen. Hermann iſt ſchon beym Proconſul, um ihn zu benachrichtigen, daß in der Nacht durch das gewöhnliche Zeichen die entfernten Mannien des Weſergaues zur Heersfolge aufgeboten wären, — ſeinen treueſten Kriegsgefährten aber die Führung der kommenden Hunderte übertragen ſey. Er ſelbſt wolle beym Heere bleiben, — und nur im Falle der Verſpätung, die Zögernden nachführen.

Für den neuen Beweis ſeiner Treue dankte Varus und fuhr fort: Weißt du auch, daß dein alter Feind noch immer nicht ruht? — Wie ſollte er! — erwiederte Hermann leicht hin. Aber ich kenne dich und kümmre mich wenig um den rachſüchtigen Neidhart. Nur

wenn mein Weib nachkommt, wie ich erwarte, — dürfte Vorſicht doch nöthig ſeyn.

Varus. (geſpannt) Soll Thusnelde dem rauhen Kriegszuge beywohnen? Schon tobt ja der Herbſtſturm im Forſt!

Herm. Mag ſie im Gefolge der Jungfrauen unſern Heerd mit feiſtem Wildpret verſehen. Sie iſt eine trefliche Jägerin.

Varus. Du ſorgteſt alſo für unſer Vergnügen. Recht ſo, — kümmre dich nicht um den Unverſöhnlichen. (Auf den Adler deutend) Jene Fittige ſchützen dich, und Varus iſt dein Freund. Wären nur heute die Weiber ſchon da zum fröhlichen Mahle!

---

Beendigt war bald der kurze Tagemarſch, das Lager geſchlagen, das fröhliche Mahl von tauſend geſchäftigen Händen bereitet. Die Soldaten ſchmauſeten und zechten, dem Vorbilde des Feldherrn folgend, der im Kreiſe von Centurionen, Tribunen und vermeintlichen

Bundesfreunden, des lieblichen Sängers Aufforderung ſich mehr als zu eifrig erinnerte *).

Hermann und Segimer wachten gemeinſchaftlich über die Freunde, daß nicht Berauſchung ſie zur Schwatzhaftigkeit verleite; ſie wachten auch über Segeſt, der tückiſch an der lauten Freude nicht Theil nahm. Schon dämmerte der Morgen, als die Verbündeten zum Aufbruche ſich anſchickten. Jezt mäßigt Segeſt ſich nicht mehr. Er dringt in den halb benebelten Varus, ihn zu hören. — Du verlangteſt, ſagt er, Beweiſe des Verraths. Sie ſind da, das Verbrechen iſt klar. Ich ſehe mit eignen Augen die Feuerzeichen; ich weiß, daß die Verräther noch einmal zuſammen waren; weiß nun gewiß, daß ſelbſt mein verblendeter Sohn, als ihr Mitgehülfe, den Altar der Ubier verließ und neue Verräther anwirbt. Wirſt du noch zweifeln, verblendeter Mann?

*) Horat. Ode XVIII ad Qu. Varum.
Quis poſt vina gravem militiam aut pauperiem crepat?
Quis non te potius Bacche pater, teque decens Venus?

Varus. (lachend) Die Feuerzeichen! Verläumder, du könnteſt mich wahrlich berücken, wäre ich nicht beſſer unterrichtet. Hermann ſammlet dadurch die Mannien, und will beym Heere bleiben, ſo lange ich es für gut finde. Darum ſchweig und verdirb nicht durch ſchwarzen Neid der Freude gewidmete Stunden!

Segeſt. (mit wilder Heftigkeit) Alſo kein Mittel, keine Rettung für dich? Höre noch eins und urtheile daraus, ob ich meiner Sache gewiß ſey. Laß mich mit Hermann und den anderen Verräthern feſſeln *). Unterſuche, und findeſt du in mir den Verläumder, ſo ſtrafe ohne Nachſicht die giftige Zunge.

Varus. Meine treueſten Freunde ſollte ich feſſeln, ſie beſchimpfen laſſen? — Wohin anders könnte das führen, als ſie wirklich in Feinde umzuwandeln?

Segeſt. Die Götter ſchlagen dich mit

*) Dieſer Umſtand, iſt aus Segeſts Rede an Germanicus genommen. Tacit. annal. I. 58. quia parum praeſidii in legibus erat, ut me, et Arminium et conſcios vinciret, flagitavi. Teſtis illa nox, etc.

Blindheit. Varus! ich beſchwöre dich. Es iſt das einzige Mittel der Rettung. Sind die Häupter gefeſſelt, — die übrigen werden nichts wagen. Bedenke, was du dem Kaiſer ſchuldig biſt. Auch ich bin Roms Bürger, und mahne dich an deine Pflicht. Stürze nicht Roms ſchönſte Legionen ins Verderben!

Varus. (auffahrend) Uebermüthiger! Du willſt drohen! Du den Feldherrn an ſeine Pflicht erinnern! — Gleich ſollſt du hören, wie ich deine Warnung befolge. — — Ergrimmt eilte Varus nun zu den Verſammleten, und gebot dem Präfecten mit Tages Anbruch die Adler zu heben; die Fürſten der Deutſchen entließ er freundlich, warf dann einen verachtenden Blick auf Segeſt, und gieng mit Volumnius ins Prätorium.

Segeſt ſahe alle ſeine Mühe vergebens. Furcht und Bedrängniß, ließen ihm keine andere Wahl, als ſelbſt (wenn die Verbündeten ihn aufmahnten) zu Varus Untergang mitzuwirken. Was er fürchtete, geſchahe. Kaum hatten die Legionen zwey Tagemärſche voraus, ſo ſtürmten die Katten, die Cherusker, die

Koſen und Brukterer, auf die ſicheren, zurück-geblienen Römer. Es war kein Kampf, — ſondern ein Schlachtfeſt; denn hingeopfert wur-den die Unglücklichen gleich feindſeeligen Thie-ren. Nur wenige retteten ihr Leben durch ſchnelle Flucht nach Aliſo, oder durch Habſucht derer, denen ſie in die Hände fielen, und die als Knechte ſie länger nutzen wollten.

Der Kriegsruf ertönte vom Ufer der We-ſer, von den Grenzen der Katten, aus den Wäldern der Marſen, in den ſumpfigten Ebe-nen der Brukterer. Im Donnerwagen fuhr Wodan daher mit den Fittigen des Herbſt-ſturms. Ein Geiſt ſchien alles zu beleben, heiße Kriegslieder der Barden begeiſterten Jüng-linge und Greiſe. Die zum Zweykampf auf-geſparten Römer, fielen ſämtlich unter deut-ſchen Schwerdtern, und dieſes, jeden Zweifel hebende Orakel des glücklichen Ausgangs, ent-flammte ſelbſt die Furchtſamen mit Muth. Werdomar, Hawart und Horſt führten die Mannien der Cherusker. Der Fürſten Ge-mahlinnen, die Weiber der Wehren, die Bräute der Jünglinge fuhren auf den Kriegswagen,

umgeben von den kampfbegierigen Hunderten, daher. An der Lippe herauf gewannen die Marſen unter Malwend, dem Römiſchen Heere die linke Flanke ab. Dem Laufe der Weſer folgten Cherusker, Foſen und Longobarden. Segimer war mit den erleſenſten Männern voraus an die Werre geeilt. Die Katten unter Arpe und Akrumer, hinderten den Rückweg. Segeſt ſchäumte vor Wuth; — aber er ſchloß ſich mit ſeinem Geleit an die Brukteriſchen Mannien, und überließ auf Aliſo den alten Freund Lucius Cäditius, — ſeinem Schickſale.

Varus, der nach ſeiner Meinung durch Freundes Land, ohne Ordnung gegen die Grenzen der Kauchen fortzog, war ſchon von allen Seiten umzingelt, ehe er einen Feind ahnete. Noch blieb Hermann die erſten zwey Tage beym Heere, da aber drang Varus ſelbſt in ihn, das Nachrücken der verſprochenen Bundesvölker zu fördern. Hermann entfernte ſich, — und nun ſchlug die Stunde des Verderbens.

Rettungslos und ſchrecklich erſcheint in jeder Hinſicht die Lage des Heers. Eingeſchloſſen war es auf dem ungünſtigſten Terrain, —

wo moraſtige Ebenen in kurzen Zwiſchenräu- men mit Gebürgen und dichten Waldungen ab- wechſelten durch eine Menge groſſer und kleiner Flüſſe. — Auf der rechten Flanke die mächti- ge Weſer; vorwärts die Werra und weiter hin die Haaſe; links die Elſe, die Heſſel und die Wartenau; im Rücken die Alme, die Pader und Lippe; — welch ein Labyrinth von Flüſ- ſen und Bächen, die ſchon vom Herbſtregen angeſchwollen, ihre gewöhnlichen Ufer über- ſchwemmten, — Bruch und Moor ſchufen, wo jezt feſter Boden iſt, dem Fortrücken der Legionen und ihres gewaltigen Troſſes, — faſt unüberſteigliche Schwierigkeiten entgegenſetzten!

Hoch und dicht ſtanden die Bäume, das verworrene Geſträuch ſchlang ſich von Stamm zu Stamm, weder Reuter noch Fußgänger konnten durch, vielwenigrr Karren und Laſt- thiere. Jeder ſchimpfte über das vermaledeyete Land, Weiber und Kinder ſchrieen, Troßbu- ben fluchten, es war eine allgemeine Verwir- rung. Bäume mußten gefället werden, um feſten Boden zu gewinnen, tauſend Arme wa- ren geſchäftig, das verwachſene Geſträuch durch-

zuhauen, andere ſchlugen Brücken, rammelten Pfähle ein und ebneten den Weg *).

Doch blieb alles noch ruhig, weil niemand Feinde vermuthete, die Legionen marſchirten

*) Man vergleiche mit dieſer Schilderung: Dio Caſſ. Bericht. lib. 56. cap. 20. ſq. Aus allem iſt wahrſcheinlich, daß der erſte Angriff im Lippiſchen in der Gegend von Hervorden an der Werra, geſchahe. Dieſen Fluß mußte Varus paſſiren, um durch eine richtige Wendung links nach dem Niederrhein, ſich wo möglich mit der Reſerve unter Asprenas zu vereinigen, und ſo kann er nicht wohl anders, als an der Haaſe im Gredetſcher Felde, den lezten Stoß erhalten haben. Die, welche das Schlachtfeld im Paderbornſchen annehmen, haben mit unüberwindlichen Schwierigkeiten zu kämpfen, vergl. J Möſers Osnabrückſche Geſchichte Tom. I. Abſchn 3. und Grupe in orig. Germ. Tom. I. Obſ. IV. — Die Winke, welche uns die Alten geben, um das Schlachtfeld aufzufinden, muß man zuſammenſuchen, aus Tacit. annal. I. 60. — Das Schlachtfeld lag oſtwärts der Ems. — Ferner Strabo VII. — Tacit. annal. II. 25. Die Marſen hatten mitgewirkt. — Vellejus Paterc. II. 105. Der erſte Angriff geſchahe in der Nähe der Weſer. — Die montes crebris convallibus interrupti (Dio. Caſſ. loc. cit.) ziehen ſich von der Weſer durchs Lippiſche und Osnabrückſche bis ins Amt Fürſtenau.

kaum geſchloſſen, die Turmen hielten ſich nicht zuſammen, auch war das nicht wohl möglich, weil Wagen, Karren, Laſtthiere, Marketender, Gaukler, Weiber und Kinder der Soldaten, zwiſchen den Cohorten fortzogen. Ungeduldig ſahe der Proconſul Hermanns Rückkehr entgegen. — Viele tröſteten ſich mit der Hoffnung, daß er bequemere Wege zu führen wiſſe.

Alſo war das Heer nach vier beſchwerlichen Tagemärſchen bis zum Ufer der Werra gekommen, wo ſie die Aa aufnimmt. Düſtere Wolken, welche ſich vom ungeheuren Duteburger Walde, abendwärts heranwälzten, verkündigten Regen und Sturm. Ein dumpfes Geheul erſcholl durch den Forſt. Die Wachen entdeckten einzelne Trupps, die aus den Büſchen hervorbrachen, dann ſchnell wieder zurückzogen. Schaurigte Schluchten, und enge Thäler, durchſchnitten häufiger die gebürgigte Gegend. Es ward Abend und des Mondes perlfarbenes Licht, ſchimmerte blutroth durch die Wipfel der Bäume. Eine dumpfe Beſorgniß bemächtigte ſich der Gemüther. Unter Furcht und Bangigkeit ward das Lager geſchla-

gen. Eggius ordnete die Wachen, und kam mit Unglücksſchwangeren Mienen zum Proconſul. — Ich fürchte, — ſagt' er, — daß Segeſt doch Wahrheit redete. Es iſt alles lebendig in den Wäldern. Ein Getöſe, wie von mächtigen Heerhaufen, vernehmen die Wachen; Vala berichtet, daß vor uns, und auf der rechten Flanke, ein donnerndes Stampfen, wie von zahlreichen Reutergeſchwadern, gehört werde.

Varus. Sollte es möglich ſeyn? Könnte uns Hermann getäuſcht haben? Ha, Bube! wie ſollteſt du meine Rache empfinden!

Eggius. Iſt es, wie ich fürchte; ſo laß uns eher auf Rettung als auf Rache bedacht ſeyn! Verderblicher konnte uns noch nie eine Schlacht werden als dieſe, wenn die Barbaren in den verdammten Sümpfen uns angreifen. Wo willſt du die Legionen ſtellen? Wo die Manipeln richten? Wie das Geſchütz brauchen? da wir hier wie im Netze gefangen ſind?

Varus. Martere mich nicht, Präfect! Ha, des ſchwarzen Undanks, — der hölli-

ſchen Verrätherey! O, Hermann! Hermann! verdiente ich das um dich? — Rathet! Wohin wenden wir uns?

Eggius. Zurück iſt nicht möglich. Wir müſſen vorwärts. Schon laſſe ich Brücken ſchlagen über den tiefen Strom auf der Fronte. Darüber hin, und dann links gegen den Rhein, daß wir Hülfe erhalten von Asprenas. Wenn nur die Marſen nicht mit den Verräthern im Bunde ſind.

Varus. (bekümmert) Ordne alles. Vala bleibt in meiner Nähe, wir wollen die Wachen beſuchen.

Noch war es nicht Tag, da ſtrömte mit wüthendem Sturmwinde ein gewaltiger Platzregen aus den finſtern Wolken. Der Sturm riß hohe Bäume aus und ſchleuderte ſie nieder, zerſchmetternde Aeſte und Kronen der mächtigen Eichen ſtürzten herab, und laut brüllten die Wogen des Fluſſes.

Horch, da tönte durch den Sturm gräßliches Geheul. Wie wilder Vögelgeſchrey, wie furchtbares Rauſchen empörter Fluthen, ſchallt es daher. Ha, es iſt das Kriegsgeſchrey der

Barbaren, der dumpfe ſchreckliche Ruf ihrer Schlachthörner!

Noch gelingt es den Legionen über den Fluß zu ſetzen, ehe der Tag grauet; — aber welche Scenen beleuchten Phöbus erſte Strahlen! Ein finſterer Wald thürmt ſich im Vordergrunde auf, und über ſeine Wipfel her wälzen ſich Wolkenſchaaren, die in Strömen herabrauſchen; der Sturm wüthet in ſeinem Innerſten. Die Schluchten des Gebürgs ſind mit dichtem Geſträuch durchflochten, kein Pfad, kein Ausweg wird ſichtbar. Die Niederungen am Geſtade des Fluſſes, ſind theils überſchwemmt, theils mit zähem Schlamme bedeckt, keinen feſten Boden findet der Tritt des Menſchen, oder des Roſſes. Jähe Felſen und ſchlüpfrige Hügel laufen in unabſehbarer Reihe an beyden Seiten des Waldes fort, Waldſtröme ſtürzen herab, im Hintergrunde ſchwillt mit jeder Minute der tobende Strom noch mehr an und treibt die Durchnäßten — die Verzweifelnden in den finſtern Wald.

Die geübteſte Taktik ſcheitert an den unüberwindlichen Hinderniſſen der Natur. Hier

hilft keine Kriegskunſt, hier findet kein Feld-herrn-Genie Anwendung irgend eines Stra-tagems. Die Glieder zu ſchließen, iſt unmög-lich, — noch unmöglicher, die Flanken zu de-cken. Was die hülfloſe Lage irgend erlaubt, geſchieht. Zum Nachtrab werden ſechs Cohor-ten Veteranen, die geübteſten des Heers, beor-dert. — Drey Cohorten mit Aexten bewaf-net, bahnen den Weg, — übrigens ſind Reu-terey und ſchwerbewafnetes Fußvolk mit Kar-ren und Laſtthieren, durcheinander gemiſcht, der dichte Wald erlaubt es nicht anders. In Graus, Regen, Sturm und gewiſſen Tod geht es weiter.

Ein unſichtbarer Feind ſchleudert Todes-wunden auf die Ordnungsloſen. Wurfſpieße fliegen von allen Seiten aus dem finſtern un-durchdringlichen Dickicht. Bald ſtürmt ein Haufen Barbaren mit gräßlichem Geheul von den Bergen in die geöffneten Reihen der wan-kenden Cohorten. — Richten ſich aber Ma-nipeln, oder drängen Turmen hervor, ſo ſtür-zen die gewandten Feinde in ihre Schlupfwin-kel zurück, und ſenden den Tod aus der Ferne.

Nur ſie kennen den ſchmalen Pfad durch das Moor, — ſprengen die Turmen nach, ſo ſinken Roß und Mann in den zähen grundloſen Moraſt, eine unverrückte Zielſcheibe für die mit geſchärften Pfriemen bewafneten Fäuſte. — Gleiches Schickſal haben die ſchwerbewaffneten Triarier.

Viele fallen auf den Flügeln — und den zur Hülfe des verwundeten Waffenbruders Verziehenden trifft bald ein Todeswurf, wie den ſchon Geſunkenen. Wuth, Ingrim, heulende Verzweiflung, ſich nicht wehren zu können gegen einen Feind, der kaum zum Vorſchein kommt, — wachſen mit jeder Minute; — keine Rettung erſcheint; die Stimme des Feldherrn, das Rufen der Tribunen und Centurionen, und der Drommeten ſchmetternder Schall, treibt immer vorwärts, — immer vorwärts die Ermattenden.

Mittag iſt vorbey. Ein dunkles, neue Ungewitter verkündendes Roth, flammt durch den grauen Nebel am Abendhimmel. Endlich, — ach, endlich! wird lichter der Wald, ein weiteres, doch von Bergen umzingeltes

Thal, öffnet ſich vor den ſtarrenden Blicken. In das Thal rücken geſchloſſen die vorderſten Cohorten, der Boden iſt feſt für des Roſſes Huf, — und die Turmen ſprengen von Rachwuth erfüllt, in die Ebene. Aber kein Feind iſt hier zu bekämpfen. Nur von den ſteilen Höhen ringsum, tönt aus dem Walde das donnernde Schlachtlied der Deutſchen.

Viel ſcheint dennoch gewonnen, denn hier iſt es möglich ein Lager zu ſchlagen. Die lezte Kraft bietet auf der ermüdete Legionar; noch ehe Finſterniß das ſchaurige Thal deckt, iſt wirklich nach alter Kunſt, das Lager nothdürftig vollendet; — Sicherheit für eine Nacht, — aber auch für den kommenden grauſenvolleren Tag? — — —

Die Todten und die Vermißten zu zählen, verbietet der Feldherr. Sein durch Ruhe und Ueppigkeit erſchlafter Geiſt, ſcheint in der Gefahr neue Schwungkraft zu gewinnen, — leider zu ſpät! — Um ihn her ſammlen ſich unter das aufgepflanzte Vexil, der Legat und die übrigen Hauptleute des Heers. Der Schluß, den die Noth erzwang, geht dahin, Wagen

und entbehrliches Geräthe zu verbrennen, damit in geſchloſſener Ordnung der Zug am folgenden Tage, fortgeſetzt werde. Dem Schluſſe folgt die That auf der Stelle, und bald lodern die kniſternden Flammen empor; — ein gräßliches, die dunkeln Berge und Wälder, koſtbar erleuchtendes Feuerwerk. Von den Höhen ringsum, — ſtaunen die Deutſchen es an; — aber die Flamme, welche ihre ſichere Beute verzehrt, — entflammt nur mehr der Barbaren Herz zur blutigen Rache, grimmiger geſpornt durch vereitelte, getäuſchte Gewinnſucht.

Am erſten Tage hatten ſie nur aus der Ferne geſtritten, um den beſchwerlich fortziehenden Feind zu ſchwächen. Das Wanken der Cohorten, die zurückgelaſſenen Todten und Verwundeten, bewieſen nun zur Genüge, wie beträchtlich der Römer Verluſt geweſen ſey. Die Wehren aus der umliegenden Gegend, wagten es bis dahin noch nicht recht, an der Blutarbeit Theil zu nehmen. Die Führer der geübten Geleite, verſparten deswegen auf Hermanns Rath, den entſcheidenden Angriff. In dieſer Nacht wurden aber die Geleite durch

Tauſende von Wehren, welche Beuteſucht, oder gewachſene Hoffnung: den Feind gänzlich aufzureiben, aus der Nähe und Ferne herbeyführte, — verſtärkt. Nun ſind auch an Zahl die Deutſchen den Römern bey weitem überlegen, und der ungeheure Schwarm ſchwillt wie ein tobender Strom, immer noch mehr an.

Hermann behält ſich mit ſeinen Cheruskern, allein den Kampf mit den Veteraniſchen Cohorten vor; denn er weiß, daß davon der Ausgang des blutigen Schauſpiels abhängen werde. Der tapfere, Kriegserfahrene Eggius führt die Veteranen, — ein würdiger Gegner des hochherzigen Cheruskers, der die grauſenvolle Waldſchlacht leitet.

Nun wird es Tag. Die Drommete zum Aufbruch ertönt im Lager der Römer; — ihr Schmettern beantwortet ein furchtbares Echo, der Todesruf deutſcher Hörner, das wie Donnerſturm heranrollende Schlachtlied der Barden und das wilde Geheul der Kattiſchen, Cheruskiſchen und Marſiſchen Heerhaufen.

Sobald die Legionen aus dem freyen Thal wieder ins dichte Gebüſch kommen, werden

ſie auf beyden Seiten angeſtürmt. — Ha, auch die Blutringe, auch die ſchrecklichen Katten mit ſtruppigtem Kriegshaar, ſind dabey! — erſchallt Geheul durch die Glieder der Cohorten. Varus ſucht die Muthloſen zu ermuntern; aber ſchon hört er einzelne Stimmen, die ihn ob ſeiner Leichtgläubigkeit verwünſchen, und als Anſtifter des unabſehbaren Elends anklagen. — Wie konnte er ſich rechtfertigen gegen dieſe Ankläger, mit dem Gefühle ſeines Herzens, mit dem ſchönen Vertrauen zu Hermann? — Seine Lage grenzt an Verzweiflung.

Indeſſen gelingt es heute beſſer als geſtern in Ordnung fortzumarſchiren; aber jeder Angriff auf die im Dickicht zerſtreueten Feinde koſtete dennoch viel Blut. Wollte man auf dem engen Terrain ſich dicht zuſammenhalten, und in geſchloſſenen Gliedern ausfallen, ſo wurden Reuter und Fußvolk durch einander ſelbſt, — oder durch die dichte Waldung behindert. Noch immer hielt der Regen an, — Pfeile, Bogen und Wurfſpieße, alle durchnäßt, verſagten ihre Dienſte; — an Manoeuvriren war gar nicht zu denken, denn froh mußte man ſeyn,

auf dem ſchlüpfrigen Boden nur feſten Tritt halten zu können. Balliſten und Katapulten waren ſchlechterdings unbrauchbar; — ſo richtig hatte der Feldherrngeiſt Hermanns berechnet, daß nach ſeinem Angriffsplane, weder die ehernen Waffen, noch die feinen Kriegskünſte der Römer, ihnen überlegenen Vortheil gegen die Deutſchen verſchaffen würden.

Seine Kampfgefährten kannten jeden Schleichweg, waren an ſolche Witterung, an Laufen und Springen auf ſolchem Boden, gewöhnt, konnten leicht bewafnet, ungehindert Anlauf und Rückweg bewerkſtelligen, — kurz ihre ganze Art zu fechten, kam ihnen hier gegen den, mit ſchweren Waffen und noch ſchwererm Lagergeräth bepackten Römer, zu ſtatten.

Der Tag neigte ſich wieder; grauſenvoller kam dieſe Nacht als die vorige heran. Der Verluſt ließ ſich durch kein Verbot, die Todten zu zählen, weiter verbergen, denn faſt jeder vermißt einen Nebenmann, einen Freund, einen Bekannten. Viele Centurionen, einige Tribunen, der Präfect und der Feldherr ſelbſt, waren bereits verwundet. Die Veteranen hat-

ten am wenigſten gelitten; denn Hermann trieb ſie nur zur auserſehenen Schlachtſtätte.

Ein neuer Hoffnungsſtern ſcheint den faſt Verzweifelnden. Die Schluchten des Gebürges werden weiter und man gelangt auf einen freyen Haideplatz, wo Raum zur Anwendung aller Kriegskünſte gegeben iſt. Aber die Deutſchen ziehen ſich ins Gebüſch. — Nur teuchteriſche Geſchwader halten Stand gegen die anſprengenden Turmen, ſind ihnen bald überlegen, und treiben ſie mit wildem Geſchrey vor ſich her, bis an die Wälle des fertigen Lagers.

Zweytägiger Kampf hat die Römer ermattet, die Deutſchen nur kampfbegieriger gemacht, und Hermann hält ſeine Jünglinge kaum vom Angriff des Lagers durch das Verſprechen zurück: wenn noch zweymal der Mond die Schatten erleuchtet habe, ſolle kein Adler, kein Cohortenbild mehr prangen; — dann falle der lezte Schlag auf die verruchten Räuber.

Des verehrten Herzogs Wort ſiegt. Man zecht und jubelt die Nacht hindurch. Zur Wagenburg eilt Hermann und ruht wenige Stunden im Arme des trauten Weibes; — ehe die

Tageskönigin erwacht, iſt er doch wiederum auf dem Feldherrnpoſten. Sein männliches Haupt deckt ein Römerhelm mit wallendem Reiherbuſch; — am linken Arme hängt der glänzende Blumenſchild, Thusneldens Hochzeitsgeſchenk, — und in der tapfern Fauſt, blinkt die von Römerblut geröthete Lanze. Kühn und durchdringend überſchaut er mit ſicherem Auge die Gegend; Horſt und Hawart, — ſeiner Befehle harrend, ſtehen neben ihm.

Da windet ein Haufen deutſchen Volks ſich durchs Gebüſch auf dem ſchmalen Fußpfade. Es ſind Amſibarier, an ihrer Spitze wandeln Bojokal und Semigund. Lautes Freudengeſchrey bewillkommet die Freunde. Während Hermann ſeinen Semigund ſchweigend ans Herz drückt, drängt ſich Bojokal herzu und fragt haſtig: Herzog, werden wir ſiegen?

Herm. (ihn feſt ins Auge faſſend) Zweifelſt du daran?

Bojok. In feſter Stellung glaubte ich die Römer nicht zu finden. Warum ließeſt du das zu?

Herm. Um ihnen Todesfriſt zu gönnen.

Wo Arioviſts Schatten blutige Sühne fordert, will ich ſie opfern. Noch wenige Stunden, — und ſie ſind da, wie ich es verlange. — Semigund, wo ſteht mein Vater?

Semig. Im Hohn-Bruche an der Urlage, unfern der Runenhöhle, wo ſich das Thal öfnet.

Herm. Gut! — Du ſollſt ſie haben, Vater, die lezte Blutarbeit. Geht zur Bardenburg, ſchüzt die Weiber. — Sehet hin, der Centurio hebt ſchon das Vexill. Sie müſſen vorwärts. — —

So war's wirklich. Bald zogen aus der Dekuman die Turmen; die Cohorten zum Wegbahnen, folgten mit gehobener Axt, und die Legionen eilten mit Sturmſchritten in viereckigter Schlachtordnung über die Ebene. Eggius war noch immer an der Spitze des Nachtrabes, welcher mit abgemeſſenen Schritten langſamer hinterher zog. — Schon rautſcht's aus dem Buſch gegenüber, — da erſcholl Hermanns Donnerſtimme: Laßt ſie in den Wald! Gönnt ihnen das lezte Gaukelſpiel ihrer Kriegskünſte.

Da ſtanden wie eingewurzelt die Cheruskiſchen Jünglinge, und Hermann ſagte: Heute gilt's Gefährten auf die Grauen. Eggius ſoll meine Lanze heben! — Und meine der Tribun mit höhnender Miene! rief Horſt: — und unſere die verdammten Schreier mit den Steckenbündeln! rief das ganze Geleit.

Nun waren die Legionen am Walde! — Darauf und dran! Barden das Schlachtlied! ſchreiet Hermann. — Da rauſcht's wie ferner Gewitterſturm, — da praſſelt es von den Bergen herab, wie die Räder am blutigen Kriegswagen, - da heult durch den graulichten Nebel das furchtbare Kriegslied:

Wodan! Wodan! Römerſchilde, Wodan!
O Volk, das männlich iſt und keuſch!
Es wüthe dein Herz, es tödte dein Arm!
Die Lanze grade in das Antlitz der Römer
Gerad' in das Herz!

Wodan, Wodan! Cohortenbilder, Wodan!
Sonſt nehmen ſie euch das edle Weib!
Und führen es fort, in der Kette fort!
Ach, eine Sklavinn!
Das edle Weib!

Wodan! Wodan! Adler, Wodan!
Sonſt führen ſie eure Bräute!
Die hohen ſtolzen Blumen des Frühlings,
Zum Traubenmahle dahin!
Zum nächtlichen, ſchrecklichen Traubenmahle!

Wodan! Wodan! Tyrannenblut!
Wegen der heiligen Freyheit!
Blut wegen der heiligen Freyheit, Blut der Tyrannen!
Wodan! Ihr Blut, Wodan!

---

Schrecklich war der Cherusker Angriff während des Liedes, das alle Gemüther zur Raſerey entflammte; — ſchrecklich der Anlauf der Katten, als im donnernden Wiederhall ihre Barden von den Bergen gegenüber, das Lied wiederholten. Alle Greuel der vorigen Tage erſcheinen wie nichts gegen dieſen. Nicht mehr entfernter Angriff, unwiderſtehlicher Anlauf folgt nun von allen Seiten. Mit den ehernen Schilden decken die Veteranen ihre benarbte Bruſt, aber der Cherusker Todeswurf trift Auge und Antlitz, wo kein Schild, kein Helm deckt.

Finſter bleibt der Wald, die Schlüchte werden rauher und enger, Gewitterſturm wüthet durch die Wipfel der Bäume wie geſtern; Zacken und Zweige ſtürzen herab, und vermehren die Verwirrung; — aber Verzweiflung hat dumpfe Fühlloſigkeit, wie eine eiſerne Kruſte um das Herz der Römer geſchlagen. Die Lebenden ſehen nach den Todten nicht hin. Asprenas, heißt es, komme zur Hülfe. Lichter wird wirklich der Forſt, man hört das Rauſchen eines Stroms, und es ſcheint ſogar in der Ferne ein breiterer Pfad ſich zu öfnen. Die Unglücklichen! Sie eilen mit den lezten Kräften zu ihrer Schlachtbank, denn wo ſie Rettung hoffen, iſt Tod. In dem Thale an der Haaſe, wo Osnabrück liegt, halten ſie Stand. Mit bleichem Antlitz ſtarren die Verzweifelnden einander an. Faſt die Hälfte der Waffenbrüder fehlt; von den noch lebenden, ſind die meiſten verwundet. Die Barbaren ſcheinen ablaſſen zu wollen, denn auch ihnen ſaugen Weiber, Bräute und Mütter manche Todeswunde, die der Römer Wurfſpieß, öfnete.

Der Feldherr befiehlt vorzurücken ins breitere Thal. Noch einmal hebt man die Adler. Aber auf dem Düſtrupper Berge, wo die angeſchwollene Haaſe kein Weichen mehr zuläßt, wo der Anblick des großen Altars auf dem Felde Greteſche, jedes deutſche Herz begeiſtert, wo zur Seite im Hohn- und Teufelsbruche, Roß und Mann verſinkend unſichtbar werden, harrete Segimer mit der heiligen Schaar des lezten die Schlacht entſcheidenden Kampfs.

Bisher war nur Angriff im Rücken und von den Seiten geſchehen, immer noch blieb Hoffnung, ſich, wenn auch halb aufgerieben, vorwärts bis zum Rheine durchſchlagen zu können; — aber o des Schreckens! Jezt erſchallt das wüthige Kriegsgeſchrey, das furchtbare Geheul, das dumpfe Toben der Hörner plötzlich auch in der Fronte von den gegenüber liegenden Höhen.

Ueberall rauſcht's aus dem Buſch an dem Thal, ſtürmt wie verheerendes Ungewitter herab in die gebrochenen Reihen, und dichter als Hagel ſchwirren von allen Seiten, — von allen die tödtenden Pfriemen.

Durchbrochen ſind der Veteranen Cohorten, Eggius ſinkt von Hermanns Lanze. Verräther, knirſcht er, und wirft mit lezter Kraft ſeinen Spieß auf den Rächer der Freyheit, fällt dann in ſein Schwerdt, und haucht den tapfern Geiſt aus. Hermann fühlt ſich verwundet; aber das Blut ſtillt er ſchnell durch ausgeriſſenen Raſen, erneuert den Kampf und ſprengt vollends die Cohorten.

Eggius Helm blinkt auf hoher Lanze. Varus hört das Siegsgeſchrey der Barbaren; — auch ſein Harniſch iſt ſchon mit Blut, mit eignem Blut gefärbt. Seine Kraft ſchwindet, das Rachgefühl löſet ſich auf in Wehmuth, — ſchmerzlicher als die empfangene Wunde. Noch kämpfen hier und da einzelne Manipeln; — aber jezt vollendet Vala's ſchimpfliche Flucht die Verzweiflung. Einen Pfad links durch die Waldung hat er entdeckt; dahin ſprengt er mit ſeinen Turmen, bricht wüthend durch die dort ſtehenden Marſen, und entblößt nun gänzlich das Fußvolk. Die Schatten der Nacht ſinken herab, — Todesgeröchel, Drommeten Schmettern, dumpfer, gräßlicher Schlachtruf

der Hörner, wildes Geſchrey der Siegenden und Beſiegten, brüllt, jauchzt und ſchallt durcheinander. Keuchend ſtürzt der Primipilar zum Proconſul. Todesbläſſe ſitzt auf ſeiner Stirn; Celonius folgt ihm, und beyde ſchreyen: Verlohren, alles verlohren! Vala iſt fort mit den Turmen; genommen der Adler der Einundzwanzigſten, — Eggius todt, die Veteranen geſprengt; wie Furien wüthen die Barbaren.

Die Adler genommen! lallt Varus und ein dunkles Roth flammt noch einmal auf ſeinen erbleichten Wangen. Sein Arm zuckt krampfhaft, ſein Auge ſtarrt wild in das Schlachtgetümmel. — Wir wollen das lezte verſuchen! ſagt der Centurio, — aber Celonius ſpricht von Ergebung an die Sieger. — Nimmermehr! Nimmermehr! ſtammelt Varus, — reißt mit Wuth ſein Schwerdt aus der Scheide, und ſtürzt hinein. So entgeht er dem Tode durch Feindes Hand, — entrinnt der noch gräßlichern Gefangenſchaft.

Der Tod des Feldherrn, des Präfects und vieler anderen Hauptleute, endet jeden Widerſtand. Der verzweifelnde Soldat wirft die

Waffen weg, und läßt ſich metzeln von den Racheſchnaubenden, wie Schlachtvieh. Die grauſigte Nacht ſteigt herab, — der blaſſe Mond beleuchtet die Blutſcene im dämmernden Thal. — Siegesgeſchrey übertönt das Heulen der Fliehenden, das Röcheln der Niedergemetzelten. Von allen Höhen erſchallen der Prieſter und Barden heiße Siegeslieder. — Die Weiber eilen herbey, um den Männern, den Geliebten nach vollendeter Blutarbeit, die Wunden zu ſaugen.

Hermann wirft ſich ermattet auf den Stein, der Arioviſts Grab deckt. — Gerächt biſt du! — ruft er, — wie noch keiner gerächt ward! Er lehnt ſich zurück, um zu ruhen an der heiligen Eiche; da umfangen ihn ſeines treuen Weibes Arme. Er ſinkt an die wallende Bruſt. Nun biſt du eine freye Fürſtin im hohen Cheruskawald! — Thusnelde antwortet nicht. Ihr Auge hat die jähnende Wunde, welche Eggius Spieß hart unter der linken Bruſt öfnete, erſpähet. Sie kniet vor dem großen Manne ihres Herzens, umſchlingt ſeinen Leib innig, drückt den Mund auf die geöfnete Wunde, und ſaugt ſanft das geronnene Blut in ſich.

Jezt ertönt Hermanns Name. Ein jubelnder Haufen Cherusker von Hawart geführt, ſtürmt heran, gefeſſelte Tribunen wanken in ſeiner Mitte; — Werdomar trägt auf hoher Stange den erbeuteten Adler. Heil uns! Dank Wodan! Der Sieg wie nie einer war, iſt erkämpft! — Heil dem Rächer! Heil unſerm Herzog! Heil ſeinem Weibe, der freyen Fürſtin! Heil ſeinem Hauſe! — Dem Vater, der uns zeugte den Helden, der Mutter, die ihn am Waldbach gebar! Heil allen Fürſten im hohen Cheruskawald!

So jubelten tauſend Stimmen, und Tauſende wiederhohlten den vernommenen Jubel aus dem Schlachtthal, von den umkränzenden Höhen!

Hermann ſprang auf, ſeiner brennenden Wunde vergeſſend. Hehr und groß ſtand er da, auf dem heiligen Steine. Thusnelde hielt ihn unterſtützend mit ihren Armen, deckte in ängſtlicher Liebe mit beyden Händen die blutende Wunde, und ſchauete mit zärtlich ehrerbietiger Bewunderung, in ſein flammendes Heldenauge.

Hawart legt den Adler zu des Heerführers Füßen. Die gefeſſelten Tribunen, ſchleppt man

näher. Hermanns rollendes Auge trift ihren ſtolzen Blick, und es ſinkt der Blick der Gedemüthigten in den Staub, vor den Todesblicken des Siegers.

Geſiegt haben wir, Brüder, ſagt Hermann, — wie noch nie der Deutſche ſiegte. Dieſer Sieg wirft das Sklavenjoch von euren Nacken, — ſichert die Freyheit im Haine Seman, an den Ufern der Elbe und Weſer! — Seyd würdig des Sieges durch Freyheit, wie ſie Wodans Enkeln ziemt! Mein Lohn ſey das Bewußtſeyn — und dieſes Weib! Er umſchlingt nun mit der Linken Thusnelden, und winkt mit der Rechten, fortzuführen die Tribunen zum Looſe des Prieſters.

---

Da tönt aus der Höhle der heiligen Rune, das Siegslied, — das heiße Lied in das fortwährende Gemetzel der racheſchnaubenden Sieger.

Geſchlagen iſt die blutige Todesſchlacht!
Erkämpft der Sieg!
Der Legionen drohendes Kriegsgeſchrey, der Feldherrn ſtolzes Rufen,
Iſt ſtumm, wie das Grab!
Wodan hat den hohen Wagen gewandt,

Hinüber nach Walhalla!
Flieget den Flug des Kriegswagens Wodans!
Ihr Seelen, deren edles Blut, floß in der blutigen Todesſchlacht!
Folget ihm nach mit den Barden Walhallas, in ſeinen Hain!
Und ſinget, wie wir am Quell des heiligen Hains, Siegesgeſang!

---

Ha, Streiter auf dem donnernden Kriegswagen!
Sie liegen und ſchlummern im Thal!
Ha! Streiter mit dem tauſendjährigen Eichenſchilde!
Sie liegen, und ſchlummern im Thal!
Ha! Streiter Wodan!
Die ſtolzen Tribunen im Thal!
Ha! Streiter Wodan!
Die ſtolzen Legionen im Thal!
Ha! Wodan! Streiter Wodan!
Der Feldherr im Thal!
Ha! Wodan! Wodan! Streiter Wodan!
Auguſtus komm'! — und lieg' im Thal! *)

*) Nach Klopſtocks Hermannsſchlacht.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Venturini, Carl,

Hermann der Sassen Herzog, Deutschlands Rächer und Befreyer Ein romant. Bild altdeutscher Freyheit u. National-Größe ; In 2 Theilen

Bd.: 1. (1804). - XXXII, 544 S.

Kopenhagen u.a. 1804

P.o.germ. 1496 c-1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10121774-3